Plutarchs
Lebens=
Beſchreibungen
der berühmteſten
Griechen und Römer

mit ihren Vergleichungen
aus dem Griechiſchen überſetzet, und mit Anmerkungen
verſehen
von

M. Johann Chriſtoph Kind.

Anderer Theil.

Leipzig,
Verlegts Bernh. Chriſtoph Breitkopf, 1747

Vorrede.

Dieſen Vorbericht nöthigen mir einige Umſtände gegenwärtiger Ueberſetzung ab, welchen mir deswegen die ekelſten Leſer der Vorreden verzeihen werden. Vor einigen Jahren nahm ich mir vor, Plutarchs Lebensbeſchreibungen der berühmteſten Griechen und Römer zu überſetzen, in deren Bildern das Alterthum ſo ſchön und reizend ausſiehet, und welchen die neuern Zeiten eher ein zahlreiches Heer groſſer Helden und verdienter Männer, als einen ſo vollkommenen

nen Maler und Geſchichtſchreiber, entgegen ſtellen können, dem in ſo vielen Jahrhunderten kaum einer und der andere nachzuahmen, keiner aber den Vorzug ſtreitig zu machen geſucht hat.

Die Vortreflichkeit ſolcher Urbilder machte mir bey einer deutſchen Ueberſetzung zu einigem Beyfalle Hofnung, welche auch nicht einmal durch die Furcht, vor den über die einreiſſende Verachtung der gelehrten Sprachen ſeufzenden ſtrengen Kunſtrichtern, geſtört wurde. Ich beſorgte von vernünftigen Verehrern der alten Sprachen, unter deren Zahl zu ſeyn, ich mich ſeit vielen Jahren bemühet habe, keinen harten Vorwurf. Denn Plutarch hat dieſe Leben nicht blos für Gelehrte, ſondern zum Unterrichte aller Menſchen geſchrieben, welche durch die herrlichſten und wirkſamſten Beyſpiele zur Tugend und edlen Ehre können angefeuret wer-

werden. Seine Schreibart iſt auch, wie faſt aller Griechen, die nach der Errichtung der römiſchen Monarchie gelebt haben, alſo beſchaffen, daß weder die lehrbegierigen Schüler der griechiſchen Sprache, noch die nur nach attiſchen Schönheiten, nach abgemeſſenen Wortfügungen, und nach gekünſtelten Perioden lüſternen Seelen, bey ihm ihre Rechnung finden würden, da er in Anſehung des Aeuſſerlichen einem Herodot, einem Thucydides und einem Xenophon gar nicht gleich zu achten iſt. Meine Sorge ging vielmehr dahin, daß ich die Ehre eines getreuen Ueberſetzers erlangen möge. Wie ſchwer aber iſt es, dieſe Ehre zu erlangen, und wie gering iſt ſie, wenn man ſie auch erlangt? Ich machte mit den erſten ſechs Leben einen Verſuch, und nahm, um dieſes Lob zu erreichen, und mit dieſem weitläuftigen Werke deſto eher fertig zu

werden, einen guten Freund zum Gehülfen an, welchem ich auch die überſetzten Leben des Romulus, Solons und Publikola zu danken habe. Allein gewiſſe Umſtände ruften meinen gelehrten Freund, welcher unbekannt bleiben will, noch vor dem Abdrucke des erſten Theils, anders wohin, daß ich dieſer Beyhülfe beraubt mich entſchloß, ſolche Arbeit allein über mich zu nehmen.

Kurze Zeit nach der Ausgabe des erſten Theils wurde aus Nürnberg dem Herrn Verleger eine deutſche Ueberſetzung von dieſen Leben zugeſchickt, welche der berühmte und vor etlichen Jahren auf der hälliſchen hohen Schule verſtorbene D. Schulze verfertiget hat. Die Nachricht davon erfreuete mich, daß ein ſo groſſer Kenner des Alterthums und ſeiner Sprachen auf ein gleiches Vorhaben gefallen war. Ich bekam dieſe Ueberſetzung zum Durchſehen, ward

aber

aber bald inne, daß dieſe Arbeit unter diejenigen unreifen Spätlinge gehöre, welchen wegen ihrer Unvollkommenheit von ihren eigenen Verfaſſern das Licht nicht gegönnt wird, und welche doch öfters zur Schande derſelben unter fremder Sorgfalt und Aufſicht zum Vorſcheine kommen. Es waren nur bey ſehr wenigen Leben Anmerkungen, und die vielen Lücken, beſonders in den ſchwerſten Stellen, zeigten den Mangel der letzten und mühſamſten Verbeſſerung ſehr deutlich an. Ich fand auch, daß D. Schulze die vom Plutarch angezogenen Verſe in ungebundener Schreibart überſetzet, im Texte ſelbſt einige Veränderungen gemacht, und die Anführung der Schriftſteller, als der Qvellen des Plutarchs, öfters ausgelaſſen, und ſich deswegen ſelbſt in einer Anmerkung entſchuldigt hatte. Die deutſche Schreibart war unrein, und

durch viele ausländiſche Wörter und Redensarten verunziert, weil man um die Zeit, zu welcher dieſe Ueberſetzung iſt verfertiget worden, in unſerer Mutterſprache noch nicht rein ſchreiben wollte. Plutarchs Geiſt und Nachdruck hatten ſich in den Umſchreibungen verlohren, und ſeine vollen Begriffe und erhabenen Gedanken waren durch matte, niedrige und weitſchweifende Ausdrücke gleichſam entkräftet und entſeelt.

Alles dieſes bewog mich, daß ich die mir angetragene Verbeſſerung eines fremden Werkes von mir ablehnte, ohne doch mit meinem Urtheile über daſſelbe andern Kennern zuvor zu kommen, deren Einſicht und Beurtheilung ſein Schickſal überlaſſen wurde. Hiezu kam, daß ich es für unbillig hielt, mit der Arbeit eines ſo verdienten Mannes nach eigener Willkühr umzugehen, und

ſein rühmliches Andenken zu entehren, welches er ſich durch ſeine andern gelehrten Werke, womit er die ſchönen Wiſſenſchaften und Arzenenkunſt bereichert, bey der Nachwelt geſtiftet hat. Es kam mir auch höchſt wahrſcheinlich vor, daß D. Schulze ſeine Ueberſetzung nicht hätte wollen gedruckt wiſſen, da er dieſelbe in den fünf und zwanzig Jahren, die er nach ihrer Vollendung noch gelebt, keiner neuen Vorſorge gewürdigt hat. Ich entſchloß mich daher, in meinem Vorhaben fortzufahren, und bekam die vom Herrn Verleger erkaufte ſchulziſche Ueberſetzung zu meinem Gebrauche, doch weiß ich mich wegen eines Eingrifs in fremdes Gut rein und ſicher, und berufe mich auf das Zeugniß aller Kenner, welche beyde Ueberſetzungen prüfen, und gegen einander halten wollen. Ich habe einige von des D. Schulzen Anmerkungen,

die er über etliche Leben gemacht hat, den meinigen beygefügt, um doch etwas von ſeinen Verdienſten um den Plutarch beyzubehalten, geſtehe aber frey, daß ich nur das Weſentlichſte und Nützlichſte daraus gezogen, und die Schreibart hie und da verändert habe.

Dieſe Hinderniſſe ſind Urſache geweſen, daß ietzo erſt der andere Theil ans Licht tritt, dem aber künftighin alle Oſter und Michaelismeſſen ein neuer folgen ſoll. Ich werde auch von Plutarchs moraliſchen Werken die lehrreichſten und ſchönſten Stücke überſetzen, wozu ich auch mit einigen ſchon den Anfang gemacht habe, und ſolche nach und nach herausgeben. Vielleicht findet dieſer edelmüthige Lehrer der Tugend auch unter unſern Landsleuten ſolche Nachahmer, dergleichen er, vieler andern zu geſchweigen, am Montagne, am Brantome, am de la Mothe le Vayer,

den

den die Franzoſen zur Auszierung ihres güldenen Jahrhunderts ihren Plutarch nennen, am Baylen, am Rollin, und an dem Baron von Hollberg, dem nordiſchen Sokrates, oder dem nordiſchen Plutarch, wie man ihn mit Rechte nennen kann, gefunden hat, welche theils ihre Geſchichtbücher nach ſeinem Muſter abgefaſſet, theils ihre Sittenſchriften mit ſeinen Blumen und Reichthümern ausgeſchmücket haben.

Die geneigte Aufnahme des erſten Verſuchs verſpricht auch den übrigen Theilen ein günſtiges Schickſal. Plutarch bleibt ſich nicht allein in den folgenden Leben gleich, ſondern übertrift ſich auch immer mehr und mehr, je näher er den an groſſen Helden und an eben ſo groſſen Geſchichtſchreibern fruchtbaren Zeiten kömmt. Auch ich werde die Pflichten eines aufrichtigen Uebersetzers immer beſſer zu erfüllen,

und

und dieſe wahren und nützlichen Lebensgeſchichten in einer angenehmen Geſtalt zu liefern ſuchen, damit unſere Mitbürger ihre Begierde zum Leſen nicht ferner blos an erdichteten und abentheuerlichen Erzählungen und Romanen weiden müſſen, mit welchen unſere witzigen und ſpielenden Nachbarn die Welt ſo lange Zeit bethört und gemißbraucht haben. In den folgenden Theilen werden die Anmerkungen, mit denen ich nicht den Hauptgelehrten, ſondern dem größten Theile meiner Leſer zu dienen ſuche, nicht ſo zahlreich und weitläuftig ſeyn, weil ich mich auf die erſten Theile werde berufen können. Ich werde auch Plutarchs verlohrnen Vergleichungen zwiſchen etlichen Helden ſelbſt ausarbeiten, um zu ſehen, ob ich dieſem groſſen Meiſter bey meinem vertrauten Umgange mit ihm dieſe Kunſt ablernen kann. In

diesem

dieſem Theile habe ich mit der Verglei⸗chung zwiſchen dem Themiſtokles und Kamillus eine Probe gemacht, welche ich dem geneigten Urtheile meiner Leſer überlaſſe.

Die Abſicht bey gegenwärtiger Ueberſetzung iſt, daß alle meine Leſer die an dieſen groſſen Leuten ſo herrlich hervorleuchtende Tugend bewundern und lieb gewinnen, und diejenigen, welche die Leben berühmter Männer beſchreiben wollen, ein richtiges Muſter haben mögen, nach welchem ſie ſolche lehrreiche Abſchilderungen mit Beyfalle verfertigen können. Unſer Vaterland wird täglich mit ſehr vielen magern und elenden Lebensbeſchreibungen überhäuft, uud unſere Helden, Heldinnen und edlen Bürger ſind zu bedauren, daß ihre Verdienſte mit ſolchen Geſchichtſchreibern belohnet werden, welche ſo ungeſchickt ſind, ihnen ein wahres und rühmliches Denkmal zu ſetzen, ſo ehr⸗

ver⸗

vergeſſen und boshaftig ſie ſind, daß ſie ſich nicht ſcheuen, aus der frevelhafteſten Entheiligung des Andenkens der größten Männer, und aus dem Eifer unſerer neugierigen Mitbürger nicht etwa eine eitle Ehre, ſondern einen ſchändlichen Gewinn zuziehen. Deutſchlands Helden und verdiente Männer, mit denen ſo wohl ſein Alterthum, welches den Römern ſelbſt die Oberherrſchaft abgewonnen hat, als das gegenwärtige, und von einem berühmten Manne das Heldenalter genannte Jahrhundert pranget, verdienen einen andern Plutarch, welcher ihren Verdienſten ohne Schmeicheley und Haß die ſchönſte Ehrenpflicht erweiſe, und ſie in einem Heldenſaale zuſammen aufſtelle, deren Anblick ihre Nachkommen zur Behauptung des alten Ruhms anſpornen möge. Ich werde mich glücklich ſchätzen, wenn

meine

meine Bemühung geneigt aufgenommen wird, und wenn ich dadurch den alten Helden und verdienten Männern unſers Deutſchlandes, den Stammvätern ſo vieler preiswürdigſten Häupter und Zierathen des deutſchen Reichs, einen Herold der Ewigkeit, und der ſpäteſten Nachwelt zu ihrem Unterrichte einen weiſen Lehrer und Rathgeber erwecken kann, der es dem Plutarch gleich thue, und ächte Bilder von edelmüthigen Deutſchen der Nachwelt überliefere, damit auch künftig hin Deutſche durch Deutſche, und durch einheimiſche Beyſpiele zur Tugend und Großmuth können aufgemuntert werden. Leipzig den 20 May 1747.

M. Johann Chriſtoph Kind.

Verzeichniß

der

hierinn befindlichen Leben.

I. Themiſtokles.

II. Kamillus.

III. Perikles.

IV. Fabius Maximus.

V. Alcibiades.

VI. Koriolan.

Themiſtokles.

Themiſtokles konnte ſich von ſeiner Herkunft nicht viel Ehre verſprechen. Sein Vater Nikokles war ein gemeiner Bürger in Athen, aus dem Orte Phrear und aus dem Stamme Leo [a], und ſeine Mutter eine Ausländerinn, welches folgende Verſe bezeugen:

Abroto-

---

a) Unter den älteſten Königen waren die Einwohner in Attica in vier Stämme eingetheilt. Ihre Namen wurden von den folgenden Königen einmal um das andere verändert, doch blieb es bey dieſer Anzahl bis zu den Zeiten des Kliſthenes. Dieſer geſchworne Feind der Tyrannen verjagte nicht nur die Piſiſtratiden, ſondern theilte auch nach hergeſtellter Freyheit das ganze Volk in zehn Stämme ein. Dieſes iſt ungefähr 500 Jahr v. Ch. G. und nicht lange vor dem erſten perſiſchen Kriege geſchehen. Dieſe Stämme bekamen von zehn alten und folgenden Helden ihre Namen, als von dem Cekrops, Erechteus, Pandion, Aegeus, Oeneus, Akamas, Leo, Hippothoon, Antiochus und Ajax. Jeder Stamm war wiederum auf verſchiedene Weiſe eingetheilt, und begriff viele δήμους, Flecken, Oerter, oder Landsmann-

Abrotonon, ein Weib in Thracien gebohren,
Gebahr der Stadt Athen den Held Themiſtokles.

Allein es meldet nicht nur Phanias, daß des Themiſtokles Mutter nicht aus Thracien, ſondern aus Karien gebürtig geweſen iſt, und Euterpe, nicht aber Abrotonon, geheiſſen hat, ſondern es giebt auch Neanthes [b] die Stadt Halikarnaß in Karien für ihre Geburtſtadt aus. Die Halbbürger, oder unächten Athenienſer [c], dergleichen Themiſtokles wegen ſeiner Mutter auch war, kamen der Gewohnheit nach in Cynoſarges, einer auſſerhalb der Stadt gelegenen und dem Herkules gewidmeten Schule zuſammen, in dem auch Herkules nur ein Halbgott iſt, und eine ſterbliche Mutter gehabt hat, und Themiſtokles beredete einige der Edlen, daß ſie nach Cynoſarges mit gingen, und ſich daſelbſt mit ihm übten, wodurch er, wie es ſcheint, auf eine liſtige Weiſe

mannſchaften, wie D. Schulze dieſes Wort überſetzt, unter ſich, deren faſt zweyhundert geweſen ſind. S. die Anm. auf der 60 S. des 1 Th.

b) Neanthes ein Redner in Cyzicus, war ein Schüler des Philiſcus, eines mileſiſchen Redners, welcher den Jſokrates gehört hatte. Unter andern Schriften, die aber alle verlohren gegangen ſind, hat er auch einige Lebensbeſchreibungen von berühmten Männern herausgegeben. S. des Voſſius 1 B. im 15 Kap. von griechiſchen Geſchichtſchreibern.

c) Bey den Athenienſern, ja auch bey den Römern und andern Völkern, hieß derjenige Nothus, ein Baſtart, oder vielmehr ein Fremdling und Halbbürger, deſſen Vater, oder Mutter, das Bürgerrecht nicht gehabt

Weiſe den Unterſcheid zwiſchen Edlen und Unedlen aufzuheben geſucht hat. Dieſes iſt gewiß, daß er dem Geſchlechte nach ein Lykomede geweſen iſt, indem er, wie Simonides berichtet, die gemeinſchaftliche Kapelle der Lykomeden zu Phlyå, welche von den Barbaren war eingeåſchert worden, ſelbſt wieder hat aufbauen, und mit Gemåhlden ausſchmücken laſſen.

Von ſeiner erſten Kindheit an iſt er, wie man durchgångig vorgiebt, nicht allein verwegen geweſen, ſondern er hat auch einen guten natürlichen Verſtand, und einen beſondern Trieb zu groſſen Dingen und zur Staatskunſt von ſich blicken laſſen. Seine Freyſtunden brachte er nicht, wie andere Knaben, mit Spielen und Müſſiggehen zu, ſondern man fand ihn, daß er auf einige Reden ſann, und an ſich ſelbſt hielt,

 in

habt hatte. Solche Halbbürger waren verſchiedener Vortheile beraubt, welche andere wegen ihrer völligen Geburt, und ihres Bürgerrechtes genoſſen, doch wurde ihnen auch dieſes entweder wegen ihrer Verdienſte, oder, wenn die Anzahl der edlen Bürger durch die Kriege war vermindert worden, mit allen Vorrechten verliehen. Wir werden unten in dem Leben des Perikles finden, daß dieſer bey einer gewiſſen Gelegenheit ſolche Fremdlinge von verſchiedenen Vorzügen hat ausſchlieſſen wollen, doch auch das deswegen gegebene Geſetz wieder aufgehoben hat, als ihm ſeine achten Kinder durch die Peſt ſind geraubt worden, und ihm ein einziger Sohn überblieben iſt, den ihm eine Ausländerinn gebohren hat. Auch Aelian gedenket dieſes Geſetzes im 10 K. des 6. B. d. V. H.

in welchen er entweder einen von ſeinen Kameraden anklagte, oder vertheidigte. Es ſagte deswegen auch ſein Lehrmeiſter öfters zu ihm: Knabe, du wirſt nichts kleines, ſondern entweder etwas ſehr gutes, oder etwas ſehr böſes werden. Bey der Erlernung der Sittenlehre und ſchönen Wiſſenſchaften, war er ganz träg und verdroſſen, hingegen hörte er ſolche Dinge, welche den Verſtand ſchärfen, und die Staatskunſt betreffen, mit einer Begierde und Aufmerkſamkeit an, die über ſein Alter ging, gleichſam, als wenn er ſich ſeinem Naturel überlieſſe. Und eben deswegen ward er einsmals genöthigt, ſich gegen einige, welche in den freyen Künſten und ſchönen Wiſſenſchaften mehr, als er, gethan zu haben ſchienen, und ihn verſpotteten, auf eine etwas übermüthige Art, und mit dieſen Worten zu vertheidigen: Ich weiß zwar weder auf einer

d) Plutarch tadelt den Steſimbrot, einen Thaſier, welcher zu den Zeiten des Cimons und des Perikles, faſt fünfhalbhundert Jahr v. Chr. G. gelebt hat, nicht ohne Grund. Themiſtokles hat zu der Zeit, als Anaxagoras, nach dem Zeugniſſe des Diogenes Laertius im 2 B. in ſeinem 20 Jahre nach Athen gekommen iſt, welches unter dem Archon Kallias geſchehen, unter welchem die ſalaminiſche Schlacht vorgefallen iſt, ſchon ſein männliches Alter erreicht gehabt. Wie iſt es daher zu glauben, daß ſich Themiſtokles, ein ſo kluger Staatsmann, welcher damals ſchon Archon geweſen war, und andere wichtige Ehrenſtellen verwaltet hatte, zu einem 20 jährigen Lehrling in der Weltweisheit hätte ſollen in die Schule begeben? Eben ſo unwahrſcheinlich iſt es, daß Themi-

ner Leier zu ſpielen, noch auf einer Harfe zu ſchlagen, doch weiß ich, eine kleine und unberühmte Stadt berühmt und groß zu machen.

Steſimbrot giebt vor, Themiſtokles hätte den Anaxagoras und den Naturlehrer Meliſſus zu Anführern gehabt, er verſtößt aber wider die Zeitrechnung. Denn Meliſſus vertheidigte wider den Perikles, welcher viel jünger, als Themiſtokles, geweſen iſt, und zu deſſen Zeiten Anaxagoras gelebt hat, die Stadt Samos [d]. Man möchte daher denenjenigen eher beypflichten, welche den Themiſtokles für einen Schüler des Mneſiphilus, eines Phreariers, ausgeben. Dieſer Mneſiphilus war weder ein Redner, noch einer von den ſo genannten Naturkündigern, ſondern hatte ſich diejenige Wiſſenſchaft, unter welcher man damals die Weisheit, oder die Staatskunſt und thätige Klugheit verſtund, zu ſeinem Hauptwerke

 erwählt,

Themiſtokles mit dem Meliſſus ſoll Umgang gepflogen haben, als welcher wider den Perikles Samos vertheidiget hat, welches 40 Jahr nach der Schlacht bey Salamis geſchehen iſt. Wir werden unten in dem Leben des Perikles vom Anaxagoras und Meliſſus mehrere Umſtände antreffen. Von dem Mneſiphilus aber findet man wenig aufgezeichnet, ob er gleich einen ſo groſſen Lehrling ſoll gehabt haben. Vielleicht hat Themiſtokles ſeinem guten Naturel und der Erfahrung das meiſte zu danken gehabt, indem Thucydides ausdrücklich ſagt, daß Themiſtokles weder in ſeiner Jugend, noch auch, als er ſich der Staatsſachen angenommen, ſeine natürlichen Gaben durch fremde Unterweiſung verbeſſert hat.

erwählt, und behielt gleichſam dieſe vom Solon aufgerichtete Sekte bey. Die folgenden aber vermengten damit die ſpitzfündige und marktſchreyeriſche Red- und Diſputirkunſt, und richteten ihre Bemühung nicht ſo wohl auf die Ausübung und bürgerliche Klugheit, als vielmehr auf leere Worte und unnütze Grillen, und wurden deswegen Sophiſten genannt [e]. Zu dieſem Mneſiphilus hielt ſich Themiſtokles, als er ſich ſchon den Staatsangelegenheiten unterzogen hatte.

In ſeiner erſten Jugendhitze war er ſich ungleich, und unbeſtändig, in dem er, weil es ihm an einer rechten Unterweiſung gefehlt hatte, ſeinem naürlichen Triebe blindlings folgte, welcher ihn bald

e) Dieſer Name Sophiſt gehörte in den älteſten Zeiten, unter die ehrwürdigſten Benennungen, welcher niemanden, als den weiſeſten und verdienteſten Männern, beygelegt wurde. In den folgenden Zeiten wurde dieſer Ehrenname ſchon gemeiner, daß ihm nicht allein die Lehrer der Weltweisheit und Beredſamkeit, ſondern auch die größten Meiſter in andern Künſten erhielten. Endlich wurde er gar zu einem Schimpfworte, mit welchem man die ſpitzfündigen Weltweiſen und Streitköpfe, und die marktſchreyeriſchen Redner belegte, welchen die Lehrart des Solons und Sokrates gar zu deutlich und gemein war, und die ſich daher durch tiefſinnige und unnütze Unterſuchungen, durch Errichtung neuer Lehrgebäude und Sekten, und durch eine gekünſtelte und plauderhafte Beredſamkeit einen Anhang zu machen ſuchten, dabey aber die Pflichten rechtſchaffener Bürger meiſtentheils aus den Augen ſetzten. Man wird wahrnehmen können, daß in Athen und Rom,

bald auf etwas gutes, bald auf etwas böſes führte, öfters aber auf die ſchlimme Seite lenkte, wie er denn ſelbſt in den folgenden Zeiten bekannt und geſagt hat: Die unbändigſten Füllen würden die beſten Pferde, wenn ſie auf gehörige Weiſe abgerichtet und zugeritten würden.

Die von einigen hinzugeſetzten Erzählungen, als hätte ihn ſein Vater enterbt *f*, und ſich ſeine Mutter vor Gram über die Schande ihres Sohnes, ſelbſt ums Leben gebracht, ſcheinen erdichtet zu ſeyn. Denn andere geben das Gegentheil vor, und ſagen, ſein Vater hätte ihn von der Luſt, ſich dem Staate zu widmen, abzuziehen geſucht, und ihm einige alte eingefallene und am Strande liegende Schiffe gewieſen, und vorgeſtellet,

Rom, ja auch in andern Ländern, die Wiſſenſchaften und guten Künſte ihrem Verfall immer näher gekommen ſind, jemehr neue Lehrgebäude und Schulen ſind geſchmiedet und geſtiftet worden, daß es noch unausgemacht iſt, ob durch eine dergleichen gar zu uneingeſchränkte Freyheit zu philoſophiren, und ein Lehrgebäude nach dem andern auszuhecken, dem gemeinen Weſen mehr genützet, als geſchadet werde.

f) Daß Themiſtokles von ſeinem Vater iſt enterbt worden, bezeugen nebſt dem Korn. Nepos auch Aelian im 12 K. ſeines 2 B. d. V. H. Val. Maximus im 9 K. des 6 B. und andere mehr. Des Plutarchs Vertheidigung hält nicht vollkommen Stich, indem er ja ſelbſt berichtet, daß Themiſtokles ſeine Jugend nicht zum beſten zugebracht hat, und er alſo nebſt dem Cimon zu denenjenigen gehört, welche ihre Jugendfehler bey ihren männlichen Jahren verbeſſert, und ihre Schande durch rühmliche Thaten wieder ausgelöſcht haben.

ſtellet, daß es denenjenigen, welche ſich dem gemeinen Weſen aufopferten, bey dem Volke eben ſo ginge, wenn es ſie nicht mehr brauchen könnte. Es ſcheint aber, daß ſich Themiſtokles ſehr frühzeitig, und mit einem groſſen Eifer der Staatsſachen angenommen hat, und von einer groſſen Ruhmbegierde iſt beherrſcht worden, indem er gleich anfangs der Oberſte zu ſeyn getrachtet, und ſich dadurch bey den mächtigſten und angeſehenſten Männern in der Stadt, und vornehmlich bey dem Ariſtides, einem Sohne des Lyſimachs, verhaßt gemacht hat, welcher letztere beſtändig ſein Widerſacher geweſen iſt.

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß ihre Feindſchaft gegen einander in ihrer Jugend über einer geringen Sache entſtanden iſt, indem ſie beyde, wie der Weltweiſe Ariſton berichtet, den ſchönen und aus Teos gebürtigen Steſileus geliebt haben. Aus dieſer Eiferſucht iſt diejenige Uneinigkeit entſprungen, welche hernach zwiſchen ihnen bey der Verwaltung des Staats beſtändig geherrſcht hat. Unterdeſſen iſt wohl zu glauben,

g) Themiſtokles iſt damals nicht mehr ſo gar jung geweſen, indem er auch der marathoniſchen Schlacht beygewohnt, und, wie Juſtin. im 9 K. des 2 B. meldet, ſolche Proben abgelegt hat, woraus man hat ſchlieſſen können, daß er einſt ein groſſer Feldherr werden würde. Er iſt auch ſchon vor dieſer Schlacht, nemlich im 3 Jahre der LXXI Olympias Archon geweſen, wenn man dem Verzeichniſſe der Archonten bey dem Sigonius de temporibus Athenienſium trauen darf. So viel

ben, daß die Verſchiedenheit ihrer Lebensart und Sitten dieſe Zwietracht vermehrt hat. Ariſtides war von Natur ſanftmüthig und redlich, und ſuchte bey ſeinem Regiment weder Ruhm noch Gunſt, ſondern ſahe allezeit auf dasjenige, was das beſte, ſicherſte und gerechteſte war; Themiſtokles hingegen erregte das Volk ohne Unterlaß, und führte groſſe Neuerungen ein, daß daher jener genöthiget ward, dieſem öfters zuwider zu ſeyn, damit er ihm nicht zum Haupte wachſen möchte. Denn dieſer beſaß eine ſo unmäſſige Begierde nach Ruhm und hohen Dingen, und einen ſo gewaltigen Ehrgeitz, daß man ihn auch in ſeinen jungen Jahren [g], als man nach dem bey Marathon über die Barbaren erhaltenen Siege von der Klugheit und Tapferkeit des Miltiades viel Rühmens machte, beſtändig für ſich und tiefſinnig antraf. Er brachte viele Nächte ſchlaflos zu. Er entſchlug ſich der gewöhnlichen Geſellſchaften und Luſtbarkeiten, und gab denenjenigen, welche ihn nach der Urſache fragten, und ſich über ſeine veränderte Lebensart verwunderten, zur

viel iſt gewiß, daß er dieſe Stelle das Jahr vor des Xerxes Einfall in Griechenland verwaltet hat, um welche Zeit er ſchon in einem groſſen Anſehen muß geſtanden haben, weil er durch ſeine Vorſtellung ſeine Mitbürger dahin vermocht hat, daß ſie von der Ausbeute aus dem laureotiſchen Silberbergwerke, welches an dem Vorgebürge Sunium gelegen hat, Kriegsſchiffe ausgerüſtet haben. Denn wie ſchwer hält es nicht, eine ganze Bürgerſchaft zu bereden, daß ſie ihren eigenen Nutzen dem gemeinen Beſten nachſetzet?

Antwort: Die Siegszeichen des Miltiades lieſſen ihn nicht ſchlafen. Die andern Athenienſer alle glaubten, der Krieg mit den Perſern wäre durch ihre Niederlage bey Marathon geendigt worden; Themiſtokles aber ſahe ſie, vermöge ſeiner Einſicht ins Zukünftige, für den Anfang zu noch gröſſern Kriegen an, und machte ſich ſelbſt und den Staat, zum Beſten von ganz Griechenland, dazu geſchickt und bereit.

Sein erſtes war, daß er es einzig und allein wagte, und bey einer öffentlichen Verſammlung den Athenienſern, welche gewohnt waren, die Ausbeute aus dem laureotiſchen Silberbergwerke unter ſich zu theilen, anrieth, daß ſie dieſe Austheilung aufheben, und von dieſen Geldern einige Schiffe zum Kriege wider die Aegineten ausrüſten ſollten, welcher damals in Griechenland

h) Die Inſel Aegina liegt dem athenienſiſchen Gebiete gerade gegen über, nach Mitternacht zu. Sie war, wie Strabo im 8 B. ſchreibt, zum Landbau nicht bequem, daher ſich ihre Einwohner auf die Schiffarth legten, und durch ihre Handlung zu groſſem Reichthum kamen. Auf dieſer Inſel iſt das erſte Geld geſchlagen worden, welches am Gewichte mehr gehalten, als das andere, welches man nach der Zeit in andern griechiſchen Städten geſchlagen hat. Die Athenienſer ſahen ihr Glück mit ſchelen Augen an, und überzogen ſie um die LXIX Olympias mit Kriege, welcher ſo lange mit abwechſelndem Glücke geführt wurde, bis Xerxes ſeinen Zug wider Griechenland vornahm. Herodot urtheilt wohl, daß es für ganz Griechenland ein groſſes Glück geweſen wäre, daß die Athenienſer und Aegineten

land mit vielem Eifer geführt wurde. Die Aegineten [b] waren, wegen der Menge ihrer Schiffe, Herren über die See, daß daher Themiſtokles die Athenienſer deſto leichter dazu beredete, indem er weder den Darius, noch die Perſer, denn dieſe waren weit abgelegen, und die Furcht vor ihrer Zurückkunft war faſt gänzlich verſchwunden, zum Vorwande brauchte, ſondern ſich vielmehr die allgemeine Erbitterung und Eiferſucht ſeiner Bürger gegen die Aegineten, zu einer dergleichen Ausrüſtung klüglich zu Nutze machte [i].

Es wurden daher von demſelben Gelde hundert Kriegsſchiffe erbauet, die man hernach auch wider den Xerxes gebrauchet hat. Hierauf führte und hielt Themiſtokles ſeine Bürger nach und nach zum Seeweſen an, und ſtellte ihnen vor, daß ſie zu Lande nicht einmal ihren

ten eine Zeit lang vorher mit einander gekriegt, und dabey das Seeweſen gelernt hätten. Auch Strabo berichtet in ſeinem 8. B. daß ſich die Aegineten bey der salaminiſchen Schlacht ſehr tapfer gehalten, und den Athenienſern den Vorzug ſtreitig gemacht hätten. D. Schulze.

i) Es ſcheint, daß Plutarch hierinn allein dem Herodot gefolgt iſt, welcher in ſ. 7 B. berichtet, daß die Athenienſer zweyhundert Schiffe, Plutarch redet nur von hundert, blos wegen der Aegineten ausgerüſtet hätten. Allein es meldet nicht nur Thucydides, daß Themiſtokles zu dieſer Ausrüſtung auch die Perſer zum Vorwande gebraucht hat, ſondern es gedenkt auch Plato im 3 B. von Geſetzen, daß die Athenienſer und übrigen Griechen von den Kriegsrüſtungen der Perſer Nachricht bekommen, und ſich deswegen in gute Verfaſſung geſetzt haben.

ren Nachbarn [k] gewachſen wären, durch ihre Seemacht aber nicht allein die Barbaren zurück⸗ſchlagen, ſondern ſich auch der Herrſchaft über ganz Griechenland bemächtigen würden, und machte, wie Plato ſagt, aus guten Fußvölkern Matroſen und Seeleute [l]. Er zog ſich aber da⸗durch allerhand Nachreden zu, als hätte er den Bürgern den Spieß und Schild genommen, und das athenienſiſche Volk, als Bootsknechte, auf die Ruder⸗

k) Ich habe für das im Griechiſchen befindliche Wort ὁμοίοις mit dem Bryan ὁμόροις angenommen, welches den Verſtand deutlicher macht.

l) Dieſe Worte ſtehen in des Plato 4 B. von Ge⸗ſetzen. Plutarch ſcheint dieſelben zum Lobe des Themi⸗ſtokles auszulegen, da doch Plato in dieſem ganzen Buche nichts anders thut, als daß er den Themiſtokles und die Athenienſer tadelt, daß ſie ſich auf die Schif⸗farth gelegt haben. Er behauptet ſo gar, die Wohl⸗fart von Griechenland wäre nicht ſo wohl durch die zur See erhaltenen Siege, ſondern durch die beyden Tref⸗fen zu Lande bey Marathon und Platäa befeſtigt wor⸗den, da hingegen der ſalaminiſche Sieg, und die Ver⸗mehrung der Seemacht der wahren Glückſeligkeit der Athenienſer mehr geſchadet, als genützt hätten.

m) Zu ſo groſſem Ruhme man es unſerm Plutarch anrechnen kann, daß er, als ein ſo kluger Staatsver⸗ſtändiger, die Auflöſung dieſer Frage aus Beſcheidenheit von ſich abgelehnt hat; ſo wahrſcheinlich kann es ei⸗nem vorkommen, wenn man das folgende erwegt, daß, wenn er ein Urtheil hätte geben ſollen, ſolches wider den Themiſtokles würde ausgefallen ſeyn, und er da⸗her ſolches, um vielleicht ſeinen Held zu ſchonen, zu thun unterlaſſen hat. Wer würde ſich heutiges Tages, da

Ruderbänke gebracht. Dem ungeachtet iſt er, wie Steſimbrot meldet, dennoch durchgedrungen, ob ſich auch gleich Miltiades ſehr dawider geſetzet hat.

Ich überlaſſe es den Weltweiſen und Staatsverſtändigen zur Unterſuchung, ob er mit dieſen Anſtalten die Unſchuld und Reinigkeit des Staats verderbt hat, oder nicht. ''' So viel iſt gewiß, daß Griechenland damals ſeine Erhaltung

da man den Reichthum und die Macht meiſtentheils für die Grundfeſte der Staaten anſieht, lange bedenken, dieſen Streit zum Vortheil des Themiſtokles zu entſcheiden? Wenigſtens hat Themiſtokles zu ſeinen Zeiten ſo billige Richter nicht gefunden. Weder die zur Schiffarth bequeme, und hingegen zum Ackerbau und zur Viehzucht unbequeme Lage ſeines Vaterlandes, noch die zur See bald darauf erfochtenen Siege, noch die erlangte oberſte Herrſchaft über Griechenland, noch die erworbenen Reichthümer und andere ſolche Vortheile haben ihm den Beyfall eines klugen Miltiades, und eines weiſen Plato und anderer mehr erwerben können. Dieſer letztere legt ihm in ſ. 4 B. von Geſetzen zur Laſt, daß er dadurch den zuvor in Athen unbekannten Laſtern, als der Ueppigkeit, Schwelgerey, Frechheit, Untreue Thür und Thoren aufgethan, daß ſich auch hernach die Athenienſer theils durch innerliche, theils durch auswärtige Kriege wegen der Behauptung der oberſten Herrſchaft aufgerieben, und ihre Glückſeligkeit mit ihrer alten Unſchuld verlohren hätten. So ſehr ſiegte damals noch die Tugend und Unſchuld über den Reichthum! Ariſtoteles unterſucht dieſe Frage auch im 8 B. ſeiner Politik, und verwirft zwar die Schiffarth und die Vermehrung des Seeweſens nicht gänzlich, doch warnet er

tung dem Meere zu danken gehabt hat, und jene Kriegsſchiffe, ſelbſt nach dem Zeugniſſe des Xerxes, die ganz zu Grunde gerichtete Stadt Athen wieder hergeſtellet haben. Denn Xerxes nahm nach der verlohrnen Seeſchlacht die Flucht, gleichſam als wäre er den Griechen nicht mehr gewachſen, da doch ſeine Landmacht noch in dem beſten Zuſtande war. Ja Xerxes hat, wie mich deucht, den Mardonius nicht ſo wohl deswegen zurück gelaſſen, daß er Griechenland unters Joch bringen ſollte, als vielmehr, daß er von den Griechen nicht möchte verfolgt werden.

Wie einige ſagen, hat Themiſtokles auf alle mögliche Weiſe Geld zu gewinnen geſucht, woran ſeine Freygebigkeit und Pracht Urſache geweſen iſt. Denn er ſtellte beſtändig prächtige Opferfeſte an, und bewirthete die Fremden auf das herrlichſte, und hatte daher zur Beſtreitung der Koſten viel Geld nöthig. Andere hingegen beſchuldigen ihn einer allzugroſſen Sparſamkeit und Kargheit, als hätte er auch ſo gar die ihm zugeſchickten Eßwaaren zu Gelde gemacht. Einsmals verlangte er von dem Roßtäuſcher Philides ein junges Füllen zum Geſchen-

er dabey, daß man der Verderbung der Sitten, welche aus dem Umgange mit Fremden herrührte, durch die ſtrengſten Geſetze müſſe vorzubauen ſuchen.

n) Dieſes muß entweder vor, oder bald nach der marathoniſchen Schlacht geſchehen ſeyn. Denn, nach dem unglücklichen Feldzuge wider die Inſel Paros, wurde Miltiades, als des Cimons Vater, zu einer Geldſtrafe von 50 Talenten, das iſt, von 50000 Thalern verdammt

Geſchenke, und bediente ſich bey erhaltener abſchläglichen Antwort dieſer Drohworte: In kurzer Zeit will ich aus deinem Hauſe ein hölzernes Pferd machen, durch welche dunkle Rede er ihm zu verſtehen gab, wie er zwiſchen demſelben und ſeinen Anverwandten allerhand Uneinigkeit und Rechtshändel anrichten würde.

An Ehrgeiz that er es allen andern zuvor, und ging damit ſo weit, daß er nicht nur, als ein unangeſehener Jüngling, den Epikles aus Hermione, einen von den Athenienſern hochgehaltenen Harfenſchläger, bat, daß er in ſeinem Hauſe andere auf der Harfe unterweiſen möchte, weil er ſich eine Ehre daraus machte, wenn viele Leute ſein Haus beſuchten, ſondern auch bey den olympiſchen Spielen mit dem Cimon * gleichſam um die Wette ſtritte, denſelben an Pracht und Koſtbarkeit ſeiner Tafel, Zelte und ſeines übrigen Aufzugs zu übertreffen. Dieſes mißfiel den Griechen ſehr. Sie glaubten, man müßte dergleichen wohl jenem zu gute halten, weil er jung und aus einem vornehmen Hauſe wäre, keinesweges aber dem Themiſtokles, der ſich, als

verdammt, und, weil er ſie nicht bezahlen konnte, ins Gefängniß geworfen, worinnen er auch geſtorben iſt. Ja dieſer Cimon wurde ſelbſt darauf, anſtatt ſeines Vaters, ins Gefängniß gelegt, und kam nicht eher wieder in Freyheit, bis Kallias für ihn bezahlte, und ihm Cimon für dieſe Gutwilligkeit ſeine Schweſter Elpinice zur Gemahlinn gab. Plutarch hat das Leben dieſes Cimons beſchrieben.

als ein hochmüthiger Mann, über ſeinen Stand und ſeine Geburt aufführte. Auch bey der Aufführung eines Trauerſpiels, wozu er die Koſten hergab [o], und worinn es damals immer einer dem andern zuvorzuthun ſuchte, trug er den Preis davon, und hieng zum Zeichen ſeines Siegs eine Tafel mit folgender Aufſchrift auf: **Themiſtokles, der Phrearier, trug die Koſten, Phrynihus war der Verfertiger des Trauerſpiels und Adimant Archon** [p].

Nichtsdeſtoweniger ſchmeichelte er ſich doch bey den Volke ein, theils weil er einen jeden Bürger mit Namen nannte, theils weil er ſich bey den

o) Die Athenienſer hieſſen denjenigen Choregus, oder Choragus, welcher an den Feſttagen auf ſeine Koſten entweder ein Luſt-oder Trauerſpiel, oder einen Tanz, oder ein Kampfgefecht und Turnier anſtellte. Es waren ihrer allemal zehn, aus jedem Stamme einer. Man überließ dieſe Ehre jederzeit den Reichſten, welche ſich derſelben auch nicht weigern durften. An Freygebigkeit und Pracht ſuchte es einer dem andern zuvor zu thun, und ſich dadurch zu der Gunſt des Volks, und zu den Ehrenſtellen den Weg zu bahnen. D. Schulze vergleicht einen ſolchen Choragus mit einem römiſchen Aedilis. Es erwählte ſich aber ein ſolcher Choragus, wenn er entweder die Mühe nicht ſelbſt über ſich nehmen wollte, oder konnte, einen διδάσκαλος, Poeten, Anführer und Aufſeher, welcher entweder die Sing-und Luſtſpiele ſelbſt verfertigte, oder doch die dazu gebrauchten Sänger, Tänzer und Spieler abrichtete, und über die ganze Aufführung die Aufſicht hatte.

p) Das Wort ἄρχε bedeutet nicht ſo wohl einen Aufſeher über ſolche Schauſpiele, ſondern zeigt vielmehr an,

den zwiſchen ihnen entſtandenen Streitigkeiten, als einen unſträflichen und unpartheyiſchen Richter, erwies. Er gab auch einsmals, als er Archon war, dem Simonides aus Chios [q], welcher von ihm etwas unrechtes verlangte, zur Antwort: Du würdeſt ein ſchlechter Dichter ſeyn, wenn du wider die Regeln der Poeſie verſtieſſeſt; und ich wäre ein ſchlechter Archon, wenn ich dir wider die Geſetze etwas zu gefallen thun wollte. Zu einer andern Zeit ſpottete er eben dieſes Simonides, und ſagte zu ihm: Du biſt unſinnig, daß du die Korinthier, welche eine groſſe Stadt bewohnen, ſpöttiſch

an, daß Themiſtokles dieſes Trauerſpiel unter dem Archon Adimant hat aufführen laſſen. Dieſer Adimant aber iſt im 3 Jahre der LXXI Olympias Archon geweſen. Denn wie man etwa vor den Luſtſpielen des Terentius die Namen des Aedilis, der Hauptperſonen, der Verfertiger von der Muſik, und des römiſchen Konſuls findet; eben ſo kann es ſeyn, daß die Griechen dem Anfange ihrer Schauſpiele die Namen des Choragus, der Aufſeher, und des Archons vorgeſetzt, oder doch ſolches auf ſolchen Tafeln, dergleichen Themiſtokles zum Zeichen des erhaltenen Preiſes aufgehangen hat, gethan haben. Jo. Meurſius hat dieſe Stelle in ſ. Abhandlung de Archontibus Athenienſibus im 9 K. des 2 B. eben ſo verſtanden. D. Schulze.

q) Simonides iſt nicht von Chios, ſondern aus Ceos gebürtig geweſen, welches eine Inſel des ägeiſchen Meers, und mit der Inſel Koos, oder Kos, wo der groſſe Hippokrates gebohren worden, nicht zu verwechſeln iſt.

ſpöttiſch durchzieheſt, und dich abmalen läſſeſt, da du doch ſo heßlich biſt.

Sein Anſehen und ſeine Gunſt bey dem Volke nahm ſo ſehr zu, daß er auch den Ariſtides mit Hülfe ſeiner Parthey durch den Oſtraciſmus aus der Stadt jagte.

Auf die Kundſchaft, daß die Perſer auf dem Zuge nach Griechenland begriffen wären [r], berathſchlagten ſich die Athenienſer, wen ſie zum Feldherrn machen wollten. Die andern begaben ſich alle,

r) Xerxes kam nach dem Tode ſeines Vaters Darius, welcher in dem 5 Jahre nach dem Treffen bey Marathon geſtorben iſt, durch die Entſcheidung des Artabans, ſtatt ſeines älteſten Bruders Artemenes, zur Regierung. S. den Juſtin im 10 K. des 2 B. Die beyden erſten Jahre trieb er die abtrünnigen Aegyptier zu Paaren, und rüſtete ſich darauf drey Jahre zum Kriege wider Griechenland. Der glückliche Fortgang ſeiner Waffen in Aegypten, der Ruhm ſeiner Vorfahren, die Frechheit der Griechen, welche die Stadt Sardis eingeäſchert hatten, die Rache wegen der marathoniſchen Niederlage, und am meiſten die Begierde, ein Weltbezwinger zu werden, feuerten ihn zu dieſer Unternehmung an. Die Schmeicheleyen eines ehrgeitzigen Mardonius fanden bey ihm eher, als die kluge Vorſtellung ſeines Oheims, des weiſen Artabans, Gehör. Im 5 Jahre ſeiner Regierung ging er von Suſa nach Sardis ab, wo der Sammelplatz ſeines unzählbaren Kriegsheers war, welches mit allen Hülfsvölkern 5 Millionen Menſchen ſoll ausgemacht haben, ſo daß, wie einige Scribenten ſagen, die Flüſſe für ſein Heer nicht Waſſer genug gehabt, und es

alle, wegen der groſſen Gefahr, die ſie ganz beſtürzt machte, freywillig dieſer Ehre, nur der einzige Epikydes, des Euphemides Sohn, ein Liebling des Pöbels, ein zwar beredter aber feiger Mann, und dabey ein Sklave des Geldes, hielt um die Feldherrnſtelle an, und hatte ziemliche Hofnung, ſolche durch die meiſten Stimmen zu erhalten. Themiſtokles hielt alles für verlohren, wenn Epikydes Feldherr würde, und kaufte gleichſam dieſem Epikydes ſeinen Ehrgeiz mit Gelde ab.

es in Griechenland kaum hat Raum haben können. Einer von den Geſchichtſchreibern aber ſagt davon: Huic tanto corpori dux defuit: Dieſem ſo groſſen Körper fehlte ein Haupt. Seine Völker brachten mit dem Uebergange über die beyden Brücken, die er über das Meer hatte ſchlagen laſſen, 7 Tage und 7 Nächte zu. Wie man ſagt, hat ſich Xerxes zwar über ſeine groſſe Macht, als er ſie beyſammen geſehen, erfreuet, aber auch dabey geweint, daß in hundert Jahren kein einziger würde übrig ſeyn, wobey der weiſe Artaban dieſe kluge Anmerkung gemacht hat, daß Könige deſtomehr für die Glückſeligkeit ihrer Unterthanen ſorgen müßten, da ſie keinem ſein Leben verlängern könnten. Es hatte ſich aber auch Xerxes mit den Karthaginenſern in ein Bündniß eingelaſſen, daß ſie die griechiſchen Pflanzſtädte im untern Theile von Italien und Sicilien mit Krieg überziehen ſollten, damit ſie den andern Griechen nicht zu Hülfe kommen könnten. Die Karthaginenſer thaten auch ſolches, und ſchickten den Hamilkar mit 300000 Mann nach Sicilien, welche aber von dem mächtigen Gelo, eben an dem Tage der ſalaminiſchen Schlacht, überwunden wurden.

Man lobt auch ſein Verfahren gegen den Dollmetſcher der Geſandten, welche auf Befehl des Königs in Perſien nach Griechenland gekommen waren, und Erde und Waſſer verlangten, welchen er gefangen nehmen und umbringen ließ, weil er ſich unterſtanden hätte, die königlichen Befehle in griechiſcher Sprache vorzubringen [s]. Noch mehr verdient er in Anſehung des Arthmius Zelites gelobt zu werden, welcher auf ſein Einrathen mit ſeinen Kindern und mit ſeinem ganzen Geſchlechte unehrlich gemacht wurde, weil er mediſch Geld nach Griechenland gebracht hatte. Allein den größten Ruhm erwarb er ſich dadurch, daß er die innerlichen Kriege

s) Herodot meldet ausdrücklich, daß Xerxes zwar an die übrigen Städte, aber nicht nach Athen, ſolche Herolde geſchickt, und durch ſie von ihnen Erde und Waſſer, d. i. eine völlige Unterwerfung und Einräumung alles desjenigen, was ſie zu Lande, oder zu Waſſer beſäſſen, verlangt hat. Denn die Athenienſer hatten im erſten perſiſchen Kriege die vom Darius abgeſchickten Herolde, die ihnen eben dergleichen zugemuthet hatten, in einen Brunnen geworfen. Es iſt auch dem Herodot hierinne wohl zu glauben, weil er um dieſelbe Zeit gelebt hat, und man kann auch unſern Plutarch leichtlich mit ihm vereinigen, wenn man dieſes von den erſten Herolden verſteht. Das Zeitalter des Themiſtokles iſt nicht dawider, zumal wenn man dem vom Sigonius herausgegebenen Verzeichniſſe der Archonten trauen will, nach welchem er auch vor dem erſten perſiſchen Kriege Archon ſoll geweſen ſeyn. Ja unſer Plutarch meldet mit andern, daß er ſich frühzeitig in die Staats-

ge beylegte, die Einigkeit zwiſchen den Städten herſtellte, und ſie zuſammen überredete, daß ſie, wegen dieſes allgemeinen Kriegs, ihre beſondern Streitigkeiten bey Seite ſetzten, wobey ihm auch vornemlich Chileus, ein Arkadier, ſoll beygeſtanden haben.

So bald er zum Feldherrn war gemacht worden, bemühete er ſich, ſeine Bürger zu bereden, daß ſie zu Schiffe gehen, die Stadt verlaſſen, und über Griechenland hinaus, und den Feinden zur See entgegen rücken möchten. Er fand aber vielen Widerſpruch, und rückte daher mit einem ziemlichen Kriegsheere und mit den Lacedämoniern nur in die theſſaliſchen Gefilde, um

Staatsſachen gemenget hat. Man thäte aber, wenn dieſes wahr wäre, dem Plutarch Unrecht, wenn man ihn hier eines wider die Zeitrechnung begangenen Fehlers beſchuldigen wollte, indem ja Lebensbeſchreibungen darinne von Jahrbüchern uud andern Geſchichten unterſchieden ſind, daß ſie ſich nicht ſo genau, wie dieſe, an die Zeit binden, ſondern die merkwürdigſten Worte und Thaten zuſammen nehmen, woraus eine Haupteigenſchaft eines Mannes kann geſchloſſen werden. Plutarch will uns hier die Unerſchrockenheit des Themiſtokles abſchildern, und führt daher dasjenige von ihm an, was ſeinen Muth in Gefahr zu erkennen giebt. Eben ſo macht es Plutarch anderwerts. Man darf daher ſolche Worte und Thaten nicht alle unter eine Zeit zu bringen ſuchen, vielweniger unſern Plutarch mit unverdienten Beſchuldigungen belegen, welcher in der Erzählung der Hauptumſtände ſeiner Helden, der Zeitrechnung, als einem ſichern Leitfaden, beſtändig gefolget iſt.

Theſſalien zu bedecken, von dem man damals noch nicht glaubte, daß es ſich zu den Perſern geſchlagen hätte. Allein man zog ſich bald darauf von dannen zurück, ohne etwas zu verrichten. Es ergriffen deswegen nicht nur die Theſſalier die Partey des Königs, ſondern es thaten ſolches alle Provinzen bis an Boeotien [t], daß ſich daher die Athenienſer den Rath des Themiſtokles, den Krieg zur See zu führen, ſchon mehr gefallen lieſſen, und ihn mit der Flotte nach Artemiſium abſchickten, die Meerenge zu bewahren. Hier wollten die übrigen Griechen alle durchaus den Eurybiades und die Lacedämonier zu ihren Anführern haben, die Athenienſer aber weigerten ſich, unter andern zu ſtehen, und verlangten ſelbſt dieſe Ehre, mit dem Vorgeben, daß ſie mehr Schiffe hätten, als die übrigen zuſammen [u]. Themiſtokles ſahe die Gefahr ein, die daraus entſtehen könnte, und überließ daher nicht nur für

t) Auch die Boeotier und Thebaner ſelbſt ergriffen die königliche Partey, als ihnen die Perſer näher kamen, ob ſie gleich ihren Antheil Völker zur Vertheidigung des Paſſes Thermopylä hergegeben hätten. Es wurde daher ihr Land mit theſſaliſchen Völkern beſetzt, und gänzlich verſchont. Diodor aus Sicilien erzählt im 11 B. alle Völker, die ſich zu den Perſern geſchlagen haben. D. Schulze.

u) Die Athenienſer haben, nach dem Berichte des Herodots im 7 B. hundert und ſieben und zwanzig Schiffe, die übrigen Griechen zuſammen aber hundert und ein und funfzig gehabt, von denen auch zwanzig den Athenienſern zugehört, als welche ſie den Chalcidenſern überlaſſen haben.

für ſeine Perſon dem Eurybiades die oberſte Gewalt, ſondern beſänftigte auch die Athenienſer mit der Verſicherung, daß die Griechen inskünftige freywillig unter ihnen ſtehen würden, wenn ſie ſich nur in dieſem Kriege tapfer hielten. Es ſcheint auch, daß Themiſtokles zur Erhaltung von Griechenland, und zu der Ehre, welche die Athenienſer vornemlich dabey eingelegt, dadurch das meiſte beygetragen hat, als welche nicht nur die Feinde mit ihrer Tapferkeit, ſondern auch die Bundsgenoſſen durch ihr kluges Nachgeben überwunden haben.

So bald ſich das barbariſche Schiffsheer bey Apheta [x] vor Anker legte, gerieth Eurybiades über den Anblick einer ſo zahlreichen Flotte in eine groſſe Beſtürzung, und wollte ſich, zumal da er Nachricht bekam, daß noch zweyhundert andere Schiffe rings um Sciathus [y] herum ſchiften, und ſie umringen wollten, auf das eilig-

x) Eine Stadt mit einem Hafen in der theſſaliſchen Provinz Pelaſgiotis am pagaſäiſchen Meerbuſen. Die Argonauten ſind bey ihrem Zuge nach Kolchis von hier abgeſegelt, und der Ort hat davon ſeinen Namen bekommen. S. des Strabo 9 B. D. Schulze.

y) Sciathus iſt eine gegen Mitternacht und Morgen vor dem magneſiſchen Gebiete gelegene Inſel. Herodot ſchreibt, dieſe zweyhundert Schiffe hätten von hier abgehen, und ſich an der mittäglichen Spitze der Inſel Euböa bey dem Vorgebürge Kaphareus, und der Stadt Geräſt ſtellen, und die Griechen von allen Seiten einſchlieſſen ſollen. D. Schulze.

ſte mitten nach Griechenland, und näher an Peloponnes zurückziehen, damit ſeine Flotte von der Landmacht könnte unterſtützet werden, weil er das königliche Schifsheer für unüberwindlich hielt. Es befürchteten daher die Euböer, ſie möchten von den Griechen verlaſſen werden, und ſchickten deswegen den Pelagon mit vielem Gelde an den Themiſtokles heimlich ab, welches er auch, wie Herodot berichtet, angenommen, und dem Eurybiades gegeben hat. Auch ein gewiſſer Athenienſer, mit Namen Architeles, der Hauptmann über das heilige Schiff [z], war ihm zuwider, und wollte davon ſegeln, weil es ihm an Gelde fehlte, und er ſeinen Schifsſoldaten ihren Sold nicht geben konnte. Er brachte daher die andern Athenienſer dergeſtallt wider dieſen Architeles auf, daß ſie alle zuſammen lieſen, und ihm ſein Abendeſſen wegplünderten. Dieſer wurde darüber ſehr unwillig und zornig. Themiſtokles aber ſchickte ihm alſobald eine Kiſte mit Brod und Fleiſch zu, in welche er auch unten ein Talent Silber gelegt hatte, und ließ ihm melden, daß er gutes Muths ſeyn, eſſen, und den Tag darauf ſeine Matroſen bezahlen ſollte, widri-

z) Was es eigentlich mit dieſen heiligen Schiffen, deren man in der athenienſiſchen Geſchichte etliche findet, für eine Bewandniß habe, werden wir in des Perikles Leben ſehen.

a) Herodot meldet im Anfange ſ. 8 Buchs, es wären ihm von den Euböern dreyſſig Talente geſchickt worden,

widrigenfalls würde er ihn bey den Bürgern, als einen Verräther, verklagen, der von den Feinden Geld genommen hätte [a]. Dieſes wird von dem Phanias, dem Leſbier, alſo erzählt.

Die darauf in der Meerenge mit der feindlichen Flotte vorgefallenen kleinen Seegefechte gaben zwar den Sachen eben keinen groſſen Ausſchlag, doch dienten ſie den Griechen dazu, daß ſie aus dergleichen Gefechten und aus der Erfahrung lernten, wie weder die Menge der Schiffe, noch die Pracht und der Glanz der Schifszeichen, noch das ungewöhnliche Geſchrey, noch die barbariſchen Siegsgeſänge für ſolche Männer etwas fürchterliches hätten, welche gelernt hätten, und ſich getraueten, mit den Feinden in der Nähe zu ſtreiten, ohne ſich an dergleichen Dinge zu kehren, ihrem Gegner zu Leibe gingen, und ihn nicht entrinnen lieſſen. Es mag auch Pindar dieſes eingeſehen haben, da er ſich von dieſen Seetreffen bey Artemiſium alſo vernehmen läßt:

Zur Freyheit legte hier Athen den erſten Grund.

Denn die Herzhaftigkeit iſt in der That der Anfang zum Siege.

Arte-

worden, von denen er dem Eurybiades fünfe geſchickt, welcher aber nicht anders gewußt hätte, als daß ihm Themiſtokles dieſes Geld ſchenkte. Was unſer Plutarch von einem Athenienſer Architeles anführt, das erzählt Herodot von einem Korinthier, welcher Adimant geheiſſen hat. D. Schulze.

Artemiſium iſt ein in Euböa über Heſtiäa nach Mitternacht zu gelegenes Vorgebürge. Gegen über liegt die Stadt Olizon, welche unter dem Gebiete des Philktets geſtanden hat b). Es ſteht daſelbſt ein kleiner Tempel, welcher der ſo genannten morgenländiſchen Diana gewidmet iſt, und um welchen man rings um einen Wald und viele Säulen von einem weiſſen Marmor antrift, welcher wie Safran riecht, und ausſieht, wenn er gerieben wird. Auf einer von dieſen Säulen lieſet man folgende Verſe:

Es

b) Philoktet, ein Abkömmling des Jphiklus, welcher unter die Argonauten mit gerechnet wird, war aus der theſſaliſchen Stadt Methone gebürtig. Er lebte zu den Zeiten des trojaniſchen Kriegs, und führte, nach dem Zeugniſſe des Homers im 2 B. der Jlias, ſeine Landsleute wider Troja an, mußte aber auf der Jnſel Lemnos zurück bleiben, weil er von einer Schlange war gebiſſen worden. Er war dem Herkules in ſeiner letzten Krankheit, und bey ſeinem Tode beygeſtanden, und hatte den Scheiterhaufen, auf welchem Herkules ſein Leben endigte, angezündet. Zur Belohnung hat ihm Herkules, wie Diodor aus Sicilien im 4 B. meldet, mit ſeinen Bogen und Pfeilen beſchenkt. Den Griechen aber war prophezeyet worden, daß ſie Troja nicht eher erobern würden, bis ſie des Herkules Waffen wider ſolches brauchten. Dieſe zwangen ihn daher, daß er, wider ſeinen Willen, vor Troja mit gehen mußte. Olizon bedeutet dem Worte nach eine kleine Stadt, indem die Theſſalier das Wort olizos, für oligos, klein, gering, gebraucht haben. D. Schulze.

c) Thermopylä war ein enger Paß des Bergs Oeta zwiſchen Theſſalien und Phocis, und nicht breiter, als

fünf

Es ſchlug Athen das Volk von ſo verſchiednen Zungen
In dieſer See zurück, und richtete darauf,
Nachdem der Perſer floh, nachdem ſein Heer bezwungen,
Der reinen Artemis hier dieſe Säulen auf.

Man zeigt auch an dieſer Küſte einen Ort, der ſich ſehr weit, längſt dem Ufer erſtreckt, und Aſche und ſchwarzen, verbrannten Staub auswirft, und glaubt, daß daſelbſt die Todten und Trümmern von den Schiffen ſind verbrannt worden.

Nicht lange darauf bekam man nicht allein von demjenigen, was bey Thermopylä [c] vorgegangen war,

---

fünf und zwanzig Fuß. Die Perſer mußten dadurch, wenn ſie in Achaja und Attica eindringen, und Athen belagern wollten. Die Griechen beſetzten dieſen wichtigen Paß mit vier tauſend Mann, weil ihre Landmacht nicht ſtärker, als eilf tauſend und zwey hundert Mann war, und traueten ihn dem ſpartaniſchen Könige Leonidas an. Xerxes erſtaunte, als er ſahe, daß ihm dieſe Hand voll Volks den Durchzug ſtreitig machen wollte, und ließ ihnen vier Tage Bedenkzeit, ob ſie ſich zurückziehen möchten. Währender Zeit ſuchte er den Leonidas mit vielen Verheiſſungen zu gewinnen, und ließ ihm endlich, als er damit nichts ausrichtete, durch einen Herold die Waffen abfodern, bekam aber dieſe kurze Antwort: Komm, und nimm ſie. Hierauf ließ Xerxes erſtlich durch die Meder, und hernach durch die ſo genannten unſterblichen Perſer, welche den Hydarnes zu ihrem Anführer hatten, den Angriff thun, welche aber mit vielem Verluſt zurückgeſchlagen wurden, bis endlich der verrätheriſche Epialtes, ein Melier, den Perſern einen Weg auf den Berg zeigte, von dem ſie den Griechen in den Rücken fallen konnten. Leonidas ſchickte deswegen, ſo bald er dieſes innen ward, die übrigen

Nachricht nach Artemiſium, ſondern man erfuhr auch, daß Leonidas geblieben wäre, und ſich Xerxes der Eingänge zu Lande bemächtigt hätte, und zog ſich daher mitten nach Griechenland zurück. Bey dieſem Zurückzuge machten die wegen ihrer bezeugten Tapferkeit frohen und muthigen Athenienſer den Nachtrupp aus. Themiſtokles nahm ſeinen Weg durch diejenigen Oerter, wo die Feinde nothwendig landen und ausſteigen mußten, und ließ auf einige Steine, die entweder von ungefähr daſelbſt lagen, oder an die Oerter, wo ſich die Feinde mit ihren Schiffen ſicher lagern und Waſſer einnehmen konnten,

---

übrigen Bundsgenoſſen zurück, und entſchloß ſich, mit ſeinen dreyhundert Spartanern, doch nicht ungerochen, zu ſterben. Er ermunterte ſeine Spartaner, die eben, wie er, geſinnt waren, daß ſie mit einander im feindlichen Lager ſiegend ſterben wollten. Ja er ſagte auch im Scherze zu ihnen: Sie würden mit einander bey dem Pluto die Abendmalzeit halten. Hierauf griffen dieſe Helden das feindliche Lager an, machten ſich überall Platz, und drangen bis zu dem königlichen Zelte, weil ſie den Xerxes entweder umbringen, oder wenigſtens vor ſeinen Augen ſterben wollten. Nichts konnte ihrer Gewalt widerſtehen, weil ſie nicht ſo wohl ſiegen, als ſterben, und ihren Tod rächen wollten, bis ſie endlich aus Müdigkeit unter den erſchlagenen Perſern niederfielen. Es ſollen, wie Herodot im 7 B. und Juſtin im 11 K. des 2 B. berichtet, zwanzig tauſend Perſer dabey geblieben ſeyn. Man erzählt, daß ſich zween Spartaner mit der Flucht gerettet haben. Dieſe haben deswegen in Sparta die größten Beſchimpfungen ausſtehen müſſen, ſo, daß ſich der eine vor Verdruß

konnten, gebracht wurden, ſolgende Worte mit groben und leſerlichen Buchſtaben eingraben, und an die Jonier richten: Ihr Jonier, ſchlagt euch zu uns, wenn es euch möglich iſt, als zu euren Vätern, welche keine Gefahr ſcheuen, eure Freyheit zu behaupten, oder thut wenigſtens in den Schlachten den Barbaren Schaden, und bringt ſie in Unordnung. Hiedurch hofte er die Jonier entweder abwendig, oder zum wenigſten beſtürzt, und den Perſern verdächtig zu machen.

Xerxes, welcher oben durch Doris gegangen war, fiel in Phocis ein, und verheerte den Phocenſern

Verdruß ſelbſt ums Leben gebracht, und der andere nicht eher geraſtet, bis er dieſe Scharte durch auſſerordentliche Heldenthaten in der Schlacht bey Platäa wieder ausgewetzet hat. In den folgenden Zeiten iſt auf Befehl des allgemeinen Raths in Griechenland den tapfern Vertheidigern dieſes Paſſes ein Denkmal aufgerichtet, und den Spartanern beſonders folgende vom Simonides verfertigte Aufſchrift aufgeſetzet worden:

Ὦ ξεῖν', ἄγγειλον Λακεδαιμονίοις, ὅτι τῇδε
Κείμεθα, τοῖς κείνων πειθόμενοι νομίμοις.

Wanderer, melde den Lacedämoniern, daß wir hier geſtorben, und ihren Geſetzen nachgekommen ſind. Diodor aus Sicilien vertheidiget in ſ. 11 B. den Leonidas mit ſeinen Spartanern wider di Beſchuldigung einer Unſinnigkeit und Raſerey. Er zeigt die Nothwendigkeit einer ſo hartnäckigen Gegenwehr, und giebt dieſe That für den Grund der folgenden Siege aus. Denn wie viel liegt nicht daran, daß man ſeinem Feinde gleich im Anfange Muth und Stärke entgegen ſetzt, und ihm den erſten Vortheil abzugewinnen ſucht?

cenſern alle ihre Städte, als welche von den Griechen im Stiche gelaſſen wurden, ob gleich die Athenienſer baten, daß man dem Feinde zu Lande bis nach Böotien entgegen gehen, und Attica bedecken möchte, ſo wie ſie ſelbſt vorher mit ihrer Flotte die Feinde bey Artemiſium aufgehalten hätten. Allein ihre Vorſtellungen fanden kein Gehör. Man zog ſich nach Peloponnes zurück, und ſuchte das ganze Heer auf der Landenge zu verſammlen, und dieſe mit einer Mauer von einem Meere bis zu dem andern zuverwahren. Die Athenienſer wurden über eine ſolche Verrätherey nicht nur erbittert, ſondern auch kleinmüthig und verzagt, weil ſie ſich verlaſſen ſahen, und ſich nicht entſchlieſſen konnten, wider ein ſo unzählbares Heer allein zu ſtreiten. Sie ſahen daher keinen andern Weg vor ſich, als daß ſie ihre Stadt verlaſſen, und zu Schiffe gehen müßten, welchen Entſchluß aber ihrer viele ungerne hörten, als welche auf dieſe Weiſe weder zu ſiegen wünſchten, noch ein Mittel zu ihrer Errettung vor ſich ſahen, wenn ſie die Tempel ihrer Götter, und die Grabmale ihrer Väter mit dem Rücken anſehen ſollten.

Themi-

---

d) Herodot erzählt im 41 K. des 8 B. daß ſich dieſe Schlange beſtändig, als ein Wächter der Burg, in dem Tempel aufgehalten, und die ihr monathlich vorgeſetzten Opferkuchen verzehrt hat. Es haben ſich demnach die Athenienſer, als ſie von der Priſterinn gehört, daß dieſe Schlange weggekommen, entſchloſſen, ihre Stadt

Themiſtokles ſahe demnach, daß er mit menſchlicher Klugheit bey dem Volke nichts ausrichten könnte, und nahm daher, wie auf dem Schauplatze, eine Maſchine zu Hülfe, und hielt ihm die Anzeichen und Orakel der Götter vor. Zu einem dergleichen Anzeichen brauchte er die Schlange, welche, wie man ſagte, dieſelbigen Tage über aus dem Tempel weggekommen war. Die Prieſter fanden die ihr am Tage vorgeſetzten Erſtlinge unberührt, und verkündigten dieſes dem Volke, Themiſtokles aber gab zur Urſache an, die Göttinn hätte die Stadt verlaſſen, und wieſe ihnen ſelbſt den Weg aufs Meer [d]. Ferner ſuchte er ſeine Athenienſer durch die Antwort, die ihnen Apollo gegeben hatte, zu gewinnen, und behauptete, die hölzerne Mauer bedeute nichts anders, als die Schiffe, und Apollo habe Salamis deswegen eine glückliche und göttliche, nicht aber eine unglückliche Inſel geheiſſen, weil ſie dieſen Zunamen von einer glücklichen Unternehmung der Griechen bekommen werde [e]. Endlich drang er mit ſeiner Meynung durch, und brachte dieſen gemeinen Schluß aus:

Stadt zu verlaſſen, weil ſie geglaubt haben, als wenn Minerva auch aus Athen gewichen wäre. S. den Meurſius in der Abh. de Græcia Feriata.

e) Es hatte Apollo nicht allein den Athenienſern in der Antwort, welche Herodot in dem 141 und 142 K. des 7 B. anführt, zu erkennen gegeben, daß der groſſe Jupiter

aus [f]: Man wollte der Minerva, als der Schutzgöttinn der Athenienſer, die Stadt anvertrauen, alle junge Mannſchaft einſchiffen, und die Kinder, Weiber und Sklaven anders wohin, und ſo gut man nur könnte, in Sicherheit bringen.

Nach der Beſtätigung dieſes Schluſſes brachten die meiſten Athenienſer ihre Aeltern und Weiber nach Troezene, welche auch daſelbſt ſehr liebreich aufgenommen wurden. Denn die Troezenier machten, auf Anrathen des Nikagoras, einen allgemeinen Schluß, daß ſie denſelben auf gemeine Koſten den Unterhalt, und jedem täglich zween Obeln geben wollten. Ja ſie bezahl-

---

Jupiter der Minerva eine hölzerne Mauer zugedacht hätte, ſondern auch Salamis eine göttliche und glückliche Inſel genannt, auf welcher viele Mütter ihre Söhne einbüſſen würden, Einige legten die hölzerne Mauer durch die Burg aus, welche in den alten Zeiten mit Pfälen und Palliſaden war umgeben geweſen, und deuteten den Ausſpruch des Apollo von Salamis dahin, daß ſie zur See würden unglücklich ſeyn. Allein Themiſtokles legte beydes ſehr geſchicklich zum Vortheile der Athenienſer aus, und ſagte, durch die hölzerne Mauer wären die Schiffe zu verſtehen, und durch die andern Worte würde den Perſern eine Niederlage angedeutet.

f) Vor allen andern hat Cimon die Meynung des Themiſtokles unterſtützet. Er iſt, wie Plutarch in deſſelben Leben erzählt, mit ſeinen Kameraden frölich und luſtig in die Burg gegangen, und hat daſelbſt der Minerva einen Zügel, den er in der Hand gehabt, gewidmet, und dadurch ſeinen Mitbürgern andeuten wollen,

bezahlten für die Kinder das Schulgeld, und verſtatteten dieſen auch, daß ſie ſich Früchte holen konnten, wo ſie nur wollten.

Nach des Ariſtoteles Vorgeben hat der Rath der Areopagiten einem jeden Soldaten acht Drachmen gegeben, weil in der gemeinen Rentkammer kein Geld vorhanden geweſen iſt, und es damit ſo weit gebracht, daß die Schiffe völlig mit Mannſchaft ſind beſetzt worden. Allein Klidem verſichert, daß auch Themiſtokles durch eine Liſt dieſes Geld ausfündig gemacht hat. Themiſtokles ſtellte ſich, ſchreibt er, als die Athenienſer nach dem Hafen Piräeus hinabgegangen waren, und das Schild von dem Bildniſſe der

Minerva

---

len, daß ſie nicht zu Lande ſtreiten, ſondern zu Schiffe gehen müßten. Er hat ſich auch aus dem Tempel einen Schild mitgenommen, und iſt darauf nach verrichtetem Gebete nach dem Meere zugegangen, und der erſte geweſen, der in ein Schiff geſtiegen, worauf ihm die andern muthig nachgefolget ſind. Kaum hatten die Athenienſer ihre Stadt verlaſſen, als Xerxes das nur von den alten Bürgern vertheidigte Athen einnahm, und es von Grund aus verheerte. Hierauf ſchickte er auch vier tauſend Mann nach Delphos, welche den reichen Tempel plündern ſollten, gleichſam, als wenn er, wie Juſtin im 12 K. des 2 B. ſagt, nicht allein mit den Griechen, ſondern auch mit den unſterblichen Göttern Krieg führte. Es ſoll aber dieſer Haufe von einem Donnerwetter ſeyn erſchlagen worden, damit er, wie eben dieſer Juſtin ſagt, erkennen möchte, wie ohnmächtig die Menſchen gegen die Götter ſind.

Minerva vermißt wurde, als wenn er, da er alles genau durchſucht, unter dem alten Geräthe eine Menge Geld gefunden hätte, und ließ ſolches mitten unter die Schifsſoldaten bringen, und austheilen, daß ſie reichlich mit Gelde verſehen wurden.

Die ganze Stadt ging darauf zu Schiffe, welcher Anblick bey einigen Mitleiden, bey andern aber eine Verwunderung über die Herzhaftigkeit ſolcher Leute erweckte, welche, nachdem ſie ihre Aeltern anderswohin gebracht hatten, ohne durch das Jammern und Heulen, und durch die Umarmungen ihrer Aeltern und Weiber gerührt zu werden, nach der Inſel Salamis zu ſchiffen, indem auch viele Bürger ihres Alters wegen zurückgelaſſen, und bedauert wurden. Auſſer dieſem allen wurde man auch dadurch auf das empfindlichſte gerührt, als man ſahe, daß einige zahme und im Hauſe aufgezogene Thiere heulend und wehklagend ihren Herren nach, und auf die Schiffe zu liefen, unter welchen vornehmlich ein Hund, der dem Xanthipp, dem Vater des Perikles, zugehört hat, ſeinen Herrn nicht hat verlaſſen wollen, ſondern aus Angſt ins Meer geſprungen, den Schiffen nachgeſchwommen, und, ſo bald er Salamis erreicht hat, aus Ohnmacht geſtorben iſt. Man zeigt noch heutiges Tages an demſelben Ufer einen Ort, den man Kynoſſema, Hundsgrab, heißt, an

g) Nach dem Berichte des Herodots iſt es nicht Eurybiades

an welchem dieſer Hund ſoll ſeyn begraben worden.

Dieſes waren die klugen Anſtalten des Themiſtokles, worunter auch ſein Bezeigen gegen den Ariſtides zu rechnen iſt. Denn er merkte, daß die Athenienſer nach dem Ariſtides ein Verlangen hatten, und in Furcht ſtunden, es möchte ſich derſelbe aus Rache zu den Perſern ſchlagen, und den Staat gänzlich zerſtören helfen, indem er auf Anſtiften des Themiſtokles kurz vor dem Kriege war vertrieben worden. Er brachte deswegen dieſen Schluß zu Stande: **Es können diejenigen, die nur auf eine gewiſſe Zeit ſind verwieſen worden, zurück kommen, und zum allgemeinen Beſten mit den andern Bürgern thun und ſagen, was ſie für dienlich halten.**

Es beſaß aber Eurybiades, welcher wegen des Anſehens, worinne Sparta damals ſtund, die ganze Flotte unter ſich hatte, nicht Herzhaftigkeit genug, wenn Gefahr vorhanden war, und wollte ſich deswegen mit ganzer Gewalt nach der Erdenge zurückziehen, wo ſich auch die peloponneſiſche Landmacht verſammlet hatte. Allein Themiſtokles ſetzte ſich mit allen Kräften dawider, und bediente ſich dabey einiger merkwürdigen Antworten. Denn als Eurybiades [g] zu ihm ſagte: **Themiſtokles, bey den angeſtellten Wettſtreiten ſchlägt man diejenigen, die vor der Zeit**

rybiades, ſondern Adimant, das Haupt der Korinthier, geweſen.

Zeit aufſtehen; ſo antwortete er: Man krönt aber auch die Zauderer nicht. Hierauf hob Eurybiades ſeinen Stock in die Höhe, als wollte er ihn ſchlagen; Themiſtokles aber ſagte: Schlage, aber höre. Eurybiades bewunderte ſeine Gelaſſenheit, und gab ihm nicht nur Freyheit zu reden, ſondern ließ ſich auch durch ſeine Vorſtellungen gewinnen. Einem andern, welcher ſagte: Derjenige, ſo keine Stadt mehr hätte, thäte unrecht, wenn er andern, die ihr Vaterland noch hätten, bereden wollte, ſolches zu verlaſſen, gab er folgendes zur Antwort: Wir, feiger Menſch, haben unſere Häuſer und Mauren verlaſſen, weil wir wegen lebloſer Dinge keine Sklaven ſeyn wollen. Dieſe zweyhundert Kriegsſchiffe aber halten wir für unſere, und für die gröſte Stadt in Griechenland, welche iezo bereit ſind, euch zu helfen, wenn ihr dieſe Hülfe zu eurer Erhaltung verlangt. Wenn ihr uns aber das andremal verlaſſen, und verrathen ſolltet, ſo möchten wohl bald einige von den Griechen erfahren, daß die Athenienſer eine freye Stadt und ein Land bekommen, welches beſſer als dasjenige iſt, das ſie verlohren haben. Dieſe Worte des Themiſtokles machten, daß Eurybiades argwohnte, und befürchtete, es möchten die Athenienſer abwendig werden, und davon gehen. Auch ein gewiſſer Eretrier, der dem Themiſtokles widerſprechen wollte, bekam von ihm dieſe Antwort: Wollt ihr etwan

auch vom Kriege reden, die ihr zwar, wie die Blackfiſche, ein Schwerd, aber kein Herz habt?

Wie einige erzählen, ſo hat man zu eben der Zeit, da Themiſtokles dieſe Worte von dem Verdecke ſeines Schifs geſagt, wahrgenommen, daß eine Nachteule rechter Hand gegen die Schiffe geflogen iſt, und ſich auf die Segel geſetzet hat, wodurch man vornehmlich iſt bewogen worden, ſeiner Meynung beyzutreten, und ſich zu einer Seeſchlacht zu rüſten. So bald aber die feindliche Flotte an der Küſte von Attica bey dem Hafen Phalerus zum Vorſchein kam, und das ganze Geſtade rings umher bedeckte; ſo gedachten die Griechen nicht mehr an die klugen Anſchläge des Themiſtokles, weil ſie die ganze königliche Land und Seemacht vor Augen hatten. Es ſahen ſich auch die Peloponneſier aufs neue nach der Landenge um, und droheten, allen ihren Zorn an demjenigen auszulaſſen, welcher etwas anders anrathen würde. Man beſchloß, daß man ſich in der Nacht zurückziehen wollte, und deutete den Steuerleuten die Abfahrt an. Themiſtokles wurde darüber ſehr unwillig, daß ſich die Griechen eine ſo günſtige Gelegenheit, die ſich ihnen wegen der Gegend und Päſſe zeigte, aus den Händen gehen laſſen, und ſich in die Städte zerſtreuen wollten. Er gieng deswegen mit ſich zu Rathe, und bediente ſich dabey eines gewiſſen Sicinus, der von Geburt ein Perſer, und im Kriege war gefan-

gen worden [b], aber zu dem Themiſtokles eine groſſe Neigung hatte, und ſeine Kinder unterrichtete. Dieſen ſchickte er heimlich an den Xerxes ab, und ließ ihm melden: Themiſtokles, der Heerführer der Athenienſer, hätte die Partey des Königs ergriffen, und lieſſe ihm zu erſt nicht nur hinterbringen, daß die Griechen geſonnen wären, die Flucht zu ergreifen, ſondern gäbe ihm auch den Rath, daß er ſie nicht davon fliehen laſſen, ſondern ſie bey ihrer Beſtürzung, und da ſie keine Landmacht hätten, angreifen, und ihre Flotte zu Schanden machen möchte.

Xerxes ließ ſich dieſen Rath, gleichſam als bekäme er ihn von einem guten Freunde, gefallen, ſtellte ſich darüber ganz vergnügt an, und ertheilte alſobald den Schifshauptleuten Befehl, daß ſie die andern Schiffe in der Stille mit Mannſchaft beſetzen, mit zweyhundert andern aber die Wege ringsherum ſperren, und die Inſeln umringen ſollten, damit keiner von den Feinden entrinnen könnte.

Ariſtides, des Lyſimachs Sohn, merkte zuerſt, was vorging, und begab ſich deswegen zu dem Themiſtokles in ſein Zelt, ob er gleich ſein Feind, und durch ihn war verwieſen worden,

b) Man weis nicht, woraus Plutarch dieſen Umſtand genommen hat, daß Sicinus ein Perſer geweſen iſt. Dacier glaubt daher, es hätte Plutarch die Worte des Herodots πέμπει ἐς τὸ στρατόπεδον τὸ Μήδων ἄνδρα πλοίῳ, er ſchickt einen Mann zu Schiffe ins mediſche Lager

worden, und ſagte, ſo bald ihm jener entgegen kam, daß ſie eingeſchloſſen wären. Hierauf entdeckte Themiſtokles dem Ariſtides den ganzen Handel mit dem Sicinus, weil er nicht nur von deſſelben Redlichkeit überzeugt, ſondern auch über ſeine Gegenwart erfreut war, und bat ihn, er ſollte den Griechen, bey denen er mehr Glauben hätte, als er, zureden, und ihnen einen Muth zuſprechen, daß ſie in der Meerenge eine Seeſchlacht wagen möchten. Ariſtides lobte den Themiſtokles, und ging hierauf zu den andern Anführern und Schifshauptleuten, und munterte ſie zu einer Schlacht auf. Allein ſie wollten es ihm immer noch nicht glauben, daß ſie umringt wären, bis ein übergegangenes Kriegsſchiff aus Tenedus ankam, deſſen Hauptmann ihnen berichtete, daß ſie eingeſchloſſen wären, worauf ſich endlich die Griechen, aus Erbitterung und aus Noth, zu einer Schlacht entſchloſſen.

Bey dem Anbruche des Tages hat ſich Xerxes entweder, wie Phanodem vorgiebt, auf eine Anhöhe, über den Tempel des Herkules, und an einen Ort begeben, wo das Meer zwiſchen Salamis und Attica am ſchmälſten iſt, um ſeine Flotte, und ihre Stellung in Augenſchein zu

Lager, unrecht verſtanden, und die beyden Worte Μήδων ἄνδρα zuſammen gezogen. Er führt auch eine Stelle aus dem Aeſchylus an, worinn dieſer ausdrücklich ſagt, daß ein Grieche zu dem Xerxes wäre geſchickt worden.

nehmen, oder ſich, wie Aceſtodor berichtet, an der Gränze von Megara, bey den ſo genannten Hörnern, auf einen güldenen Thron geſetzet, und viele Schreiber um ſich gehabt, welche alles haben aufſchreiben ſollen, was in der Schlacht vorgehen würde.

Ehe das Treffen noch anging, wurden dem Themiſtokles zu eben der Zeit, als er auf dem Admiralsſchiffe opferte, drey Kriegsgefangene gebracht, welche ſehr ſchön ausſahen, und prächtig und im Golde gekleidet waren. Man gab ſie für die Söhne des Autarkts und der Sandauce aus, welche eine Schweſter des Königs war. So bald ſie der Wahrſager Euphrandites ſahe, und in eben dem Augenblicke wahrnahm, daß aus dem Opfer eine groſſe und helle Flamme fuhr, auch jemand zur rechten Hand nieſte [i]; ſo ergriff er den Themiſtokles bey der Hand, und befahl ihm, daß er dieſe Jünglinge alle,

i) Die abergläubiſchen Heyden rechneten auch das Nieſen unter die Vorbedeutungen. Sie hielten es für ein gutes Anzeichen, wenn einer zur rechten Hand, hingegen für ein böſes, wenn einer zur linken Hand nieſete. Daß aber die Klügern das Nieſen für etwas natürliches gehalten haben, bezeugt unter andern auch der athenienſiſche Feldherr Timotheus, von welchem Polián im 10 K. ſeines 3 B. von Kriegsränken meldet, daß er einsmal, als er zur Ausführung eines gewiſſen Unternehmens abſegeln wollen, zu dem Oberſteuermanne, welcher die Abfarth widerrathen, weil einer von den Anweſenden genieſet, geſagt hat: Was iſt das für ein Wunder und für ein Zeichen, daß einer unter ſo vielen genieſet hat?

alle, als Erſtlinge, dem Bacchus Omeſtes [k] opfern ſollte, weil die Griechen darauf gewiß ſiegen und glücklich ſeyn würden.

Themiſtokles wurde über eine ſo abſcheuliche und grauſame Weiſſagung beſtürzt. Das Volk aber, welches in den wichtigſten Unternehmungen, und in den größten Gefährlichkeiten ſeine Errettung mehr von abentheuerlichen, als von vernünftigen Dingen zu erwarten pflegt, fieng auf einmal einſtimmig an, dieſen Gott anzurufen, und führte nicht nur die Gefangenen zum Altare hin, ſondern zwang auch den Themiſtokles, daß er nach dem Befehle des Wahrſagers das Opfer vollbringen mußte. Dieſen beſondern Umſtand erzählt Phanias, ein in der Weltweisheit, und in den Geſchichten nicht unerfahrner Mann.

Wie ſtark die feindliche Flotte geweſen iſt, lehrt uns der Dichter Aeſchylus [l], welcher ſie

 ſelbſt

k) Plutarch erwähnt dieſes Bacchus Omeſtes wiederum in des Ariſtides Leben. Omeſtes bedeutet eigentlich denjenigen, der rohes Fleiſch frißt. Die Griechen feierten dem Bacchus unter andern Feſten auch das Feſt Omophagia, an welchem ſie rohes Fleiſch aſſen. Dieſes geſchah dem Bacchus Mänoles zu Ehren, welcher vermuthlich eben der Omeſtes iſt. Man ſieht aber aus dieſer Stelle, daß es in Griechenland etwas ungewöhnliches geweſen iſt, Menſchen zu opfern. D. Schulze.

l) Aeſchylus hat ſelbſt dieſer Schlacht beygewohnt. Cynegir und Amynias ſind ſeine Brüder geweſen, deren ſich jener in der marathoniſchen, und dieſer in der ſalami-

ſelbſt mit Augen geſehen hat, und ſich in ſeinem Trauerſpiele, die Perſerinnen, davon alſo vernehmen läßt:

> Des Xerxes Heer zur See, ich hab es ſelbſt geſehen,
> War tauſend Schiffe ſtark, und dieſen folgten noch
> Zwey hundert ſchnelle nach.

Die athenienſiſche Flotte beſtund aus hundert und achtzig Schiffen, von denen jedes achtzehn Mann führte, welche von dem Verdecke ſtritten, und von denen viere Schützen und die übrigen ſchwer bewafnet waren.

Es ſcheint aber, daß ſich Themiſtokles nicht allein einen bequemen Ort, ſondern auch eine bequeme Zeit zum Treffen auserleſen hat. Denn er iſt mit ſeinen Schiffen auf die feindliche Flotte nicht eher, als um die Zeit, losgegangen, zu welcher ſich gemeiniglich auf dem Meere ein Sturmwind erhoben, und die hohen Wellen nach der Meerenge zu getrieben hat. Dieſes that den niedrigen und flachen Schiffen der Griechen keinen Schaden, wohl aber den feindlichen Schiffen,

ſalaminiſchen Schlacht ganz beſonders tapfer gehalten, und den erſten Preis davon getragen haben. Juſtin erzählt von jenem im 9 K. des 2 B. daß er, nachdem er unzählige Perſer erlegt, die Feinde bis zu ihren Schiffen verfolgt, und ein ſchweres feindliches Schiff mit der rechten, und als ihm dieſe iſt abgehauen worden, mit der linken Hand, und endlich, als er auch dieſe verlohren, mit den Zähnen gehalten, und als ein Sturz, gleich einem raſenden Thiere, geſtritten hat. Seinem

ſen, deren Hintertheile und Verdecke ſehr hoch, und wegen ihrer Laſt ſchwer zu bewegen waren, daß ſie ſich herumdreheten, und an den Seiten von den Griechen hitzig angegriffen wurden, welche alle ihre Augen auf den Themiſtokles richteten, als wüßte er allein, was zu thun wäre. Ariamenes, des Xerxes Admiral, ein tapfrer Held, und der beſte und gerechteſte unter des Königs Brüdern, ging mit ſeinem groſſen Schiffe, welches er anführte, auf den Themiſtokles ſelbſt los, und wehrte ſich von demſelben, als von einer Mauer, mit Spieſſen und Pfeilen. Aminias, der Decelier, und Soſikles, der Pedier, die auf einem Schiffe waren, kamen dem Themiſtokles zu Hülfe, und wehrten ſich wider dieſen Ariamenes, welcher, als ihre Schiffe aufeinander trafen, und ſich an den mit Erzt beſchlagenen Schifsſchnäbeln feſt an einander anhingen, in ihr Schif ſprang, mit ihren Spieſſen ſehr tapfer, und ſtieſſen ihn endlich ins Meer, deſſen Körper hernach die Artemiſia [m] unter den Trümmern erkannt, und zu dem Xerxes gebracht hat. Währen-

Seinem andern Bruder Amynias hat Aeſchylus ſein Leben zu danken gehabt. Denn als ihn die Athenienſer wegen einiger gotteslåſterlichen Ausdrücke in einem ſeiner Trauerſpiele ſteinigen wollten, ſo trat Amynias hervor, und zeigte den Richtern ſeinen verſtümmelten Arm, den er in der ſalaminiſchen Schlacht halb verlohren hatte, worauf ſie, aus Mitleiden gegen den Amynias, den Aeſchylus losließſen.

m) Dieſe Artemiſia, eine Königinn aus Halikarnaß, war

Währender Schlacht hat man nicht nur, wie man ſagt, gegen Eleuſis zu ein groſſes Licht geſehen, ſondern auch auf dem thriaſiſchen Gefilde bis an das Meer ein Getöſe und Geſchrey gehört, gleichſam als wenn eine groſſe Menge Menſchen dem Bacchus zu Ehren einen Aufzug hielte ". Man will auch geſehen haben, daß von dieſem ſchreyenden Haufen eine Wolke nach und nach von der Erde in die Höhe geſtiegen, und darauf wieder geſunken, und nach den Schiffen zugefahren iſt. Andern iſt es vorgekommen, als ſähen ſie gerüſtete Männer, welche von Aegina aus ihre Hände über die griechiſchen Schiffe ausſtreckten, und welche man für die Aeaciden gehalten hat °, weil man ſie vor der Schlacht um Hülfe angerufen hatte.

Lykomedes, ein athenienſiſcher Schifshauptmann, bemächtigte ſich zuallererſt eines feindlichen

---

war mit fünf Schiffen zu dem Xerxes geſtoſſen. Herodot legt dieſer Heldinn wegen ihrer Klugheit und Tapferkeit groſſe Lobſprüche bey. So ſehr ſie dem Xerxes bey einem gehaltenen Kriegsrathe das Seetreffen bey Salamis widerrathen hatte; ſo tapfer hielt ſie ſich in demſelben, daß auch Xerxes ſelbſt, als ein Zuſchauer und Zeuge von ihrer Herzhaftigkeit, ausrufte: Die Männer ſind zu Weibern, und die Weiber zu Männern geworden. Und Juſtin ſagt im 12 K. des 2 B. von ihr in Vergleichung mit dem Xerxes: An einem Manne konnte man eine weibiſche Furchtſamkeit, und an einem Weibe eine männliche Kühnheit wahrnehmen. Man muß ſie nicht mit einer andern Königinn aus Karien eben dieſes Namens vertauſchen, welche

chen Schifs, und hauete darauf die am Vordertheile hangenden Zierathen ab, und weihete ſie dem Apollo, dem Lorberträger. Die übrigen, welche wegen der Meerenge den Barbaren, die nur einzeln fechten konnten, und einander ſelbſt in Unordnung brachten, gleich waren, ſetzten den Streit bis an den Abend fort, ſchlugen die Feinde in die Flucht, und erhielten, wie Simonides ſagt, durch eine allgemeine Tapferkeit und Herzhaftigkeit aller Streitenden, und durch des Themiſtokles kluge Anſchläge und Anſtalten, einen ſo herrlichen und vollkommenen Sieg, dergleichen weder die Griechen, noch die Barbaren jemals zur See erfochten haben.

Nach dieſer Schlacht ſuchte Xerxes, deſſen Wut gleichſam wider ſein Unglück ſtritt, die Inſel Salamis, vermittelſt vieler Dämme mit dem feſten Lande zu verknüpfen, ſeine Macht zu Lande

welche ſich durch ihre Liebe gegen ihren verſtorbenen Gemahl, und durch das ihm aufgerichtete Mauſoleum und Denkmal, ſo wie jene durch ihre Klugheit und Tapferkeit, einen unſterblichen Ruhm erworben hat.

n) Dieſe Proceſſion geſchah am ſechſten Tage des eleuſiniſchen Feſtes am zwanzigſten Tage des Monats Boedromion. Ich habe in dem Leben des Theſeus auf der 80 S. des 1 Th. von dieſem Feſte einige Nachricht gegeben. Am ſechſten Tage deſſelben wurde das Bildniß des Bacchus, von Ceramicus aus, mit einem groſſen Gepränge, und unter dem Zulaufe unzähliger Menſchen, nach Eleuſis getragen.

o) Dieſes waren die Nachkommen des gerechten und heiligen Aeacus, denen man vorher in Aegina geopfert hatte.

Lande hinüber zu bringen, und den Griechen den Weg zu verſperren. Unterdeſſen ſtellte ſich Themiſtokles, um hinter die Geſinnung des Ariſtides zu kommen, als hielte er für gut, daß man nach dem Helleſpont zuſchiffen, und die Brücke abbrechen müßte, und ſagte zu ihm: Auf dieſe Weiſe werden wir Aſien in Europa fangen. Ariſtides gab ihm ſein Mißfallen über dieſen Anſchlag zu erkennen, und ſagte: Bis hieher haben wir mit einem verzärtelten Barbarn gefochten. Wenn wir ihn aber in Griechenland einſperren, und einen Herrn von einer ſo groſſen Macht in Furcht und in Verzweifſlung bringen wollen; ſo wird er ſich nicht mehr unter einen güldenen Schirm ſetzen, und der Schlacht ruhig zuſehen, ſondern wegen der Gefahr alles wagen, ſelbſt bey allem gegenwärtig ſeyn, das Verſehene verbeſſern, und ſich klüger aufführen, um ſich und ſein Leben zu erretten. Meine Meynung demnach iſt, Themiſtokles, daß wir die Brücke nicht niederreiſſen dürfen, ſondern viel eher

p) Wie Herodot berichtet, hat ihm nicht Ariſtides, ſondern Eurybiades dieſe Antwort gegeben. Es ſcheint aber, daß ſich Themiſtokles die beyden angeſehenſten Häupter zu gewinnen bemühet hat, wenn etwan ein anderer griechiſcher Anführer auf die Abwerfung dieſer Brücke fallen und dringen ſollte. Es kann auch ſeyn, daß er ſich mit ihrer Einſtimmung hat verwahren wollen, damit man ihn hernach nicht etwa für einen Verräther halten möchte, wenn es heraus käme, daß er dem Xerxes davon Nachricht gegeben hätte.

eher, wenn es möglich wäre, eine andere bauen, und ihn geſchwind aus Griechenland zurück treiben müſſen. Themiſtokles verſetzte darauf: Wenn du dieſes für das rathſamſte hältſt; ſo iſt es Zeit, daß wir zuſammen darauf ſinnen und denken, wie er ſo bald, als es nur möglich iſt, Griechenland verlaſſen möge p.

Nach dieſer genommenen Abrede ſchickte Themiſtokles einen von des Königs Verſchnittenen, mit Namen Arnaces, den er unter den Gefangenen gefunden hatte, an den König ab, und ließ ihm melden: Die Griechen hätten ſich nach gewonnener Schlacht entſchloſſen, nach dem Helleſpont zu ſchiffen, und die Brücke abzubrechen. Es lieſſe daher Themiſtokles dem Könige, für den er Sorge trüge, warnen, daß er ſeinem Meere zueilen, und überſetzen möchte, mittlerweile er die Bundsgenoſſen mit allerhand Dingen aufhalten wollte, daß ſie ihm nicht alſobald nachſetzten q.

Ueber

q) Xerxes hatte, wie ich ſchon oben erinnert habe, dieſe zwo Brücken über den Helleſpont ſchlagen, und darüber ſeine Völker gehen laſſen. Ich übergehe mit Fleiß diejenigen Strafreden, die Xerxes theils an das Meer, theils an dem Berg Athos ſoll gehalten haben, weil ich ſolche für bloſſe Erdichtungen der griechiſchen Geſchichtſchreiber halte, welche doch dem Xerxes bey anderer Gelegenheit das Lob eines klugen Königs nicht abſprechen können.

Ueber dieſe Nachricht wurde der König ganz beſtürzt, daß er auch ſeinen Abzug aufs eiligſte beſchleunigte [r]. Es wurden aber die Griechen bald darauf von der Klugheit des Themiſtokles und Ariſtides deutlich überzeugt, indem es mit ihnen ſehr gefährlich ſtund, als ſie ſich hernach bey Platäa mit der getheilten und vom Mardonius angeführten Macht des Xerxes in ein Treffen einlieſſen [s].

Nach dem Vorgeben des Herodots, hat ſich bey dieſer Seeſchlacht die Stadt Aegina unter allen Städten am beſten gehalten [t], und Themiſtokles vor allen andern Griechen den erſten Preis bekommen, welchen ihm die übrigen alle, wie

r) Xerxes floh nach dem Verluſt dieſer Schlacht, in welcher er faſt ſeine ganze Flotte eingebüſſet hatte, nach Aſien zurück, und ließ den Mardonius mit dreymal hundert tauſend Mann in Griechenland. Seine übrige Landmacht, die er mit ſich zurück nahm, wurde bey einem ſo eilfertigen Rückzuge durch Hunger und Peſt gänzlich aufgerieben, und er mußte ſich ſelbſt auf einem Fiſcherkahn überſetzen laſſen, weil die Brücke von der Wut der Wellen war eingeriſſen worden.

s) Dieſes geſchah das Jahr darauf im 476 J. vor Chr. G. am 4 des Monats Boedromion, oder am 19 September. Mardonius überwinterte nach der Schlacht bey Salamis in Theſſalien, und ſuchte auf alle Weiſe die Athenienſer von den vereinigten Griechen abzuziehen, und bediente ſich auch der Vermittelung des Königs Alexanders von Macedonien, fand aber kein Gehör. Er gieng deswegen das andremal auf Athen los. Die Athenienſer entſchloſſen ſich abermal, auf Einrathen des

wiewohl aus Neid, zugeſtanden haben. Denn nachdem man ſich nach der Landenge zurück gezogen hat; ſo haben alle Feldherren von dem Altare des Neptuns kleine Zeddeln genommen, und darauf die Namen dererjenigen geſchrieben, die ſich am meiſten hervorgethan hatten, wobey ſich zwar jeder ſelbſt den erſten Preis, dem Themiſtokles aber den andern zuerkannt hat. Es haben ihm auch die Lacedämonier, nachdem ſie ihn mit nach Sparta genommen, wegen ſeiner Klugheit, ſo, wie dem Eurybiades wegen ſeiner Tapferkeit, den erſten Preis, nemlich einen Oelzweig gegeben, und nicht allein den ſchönſten Wagen, den man in der Stadt gehabt hat, geſchenkt,

des Ariſtides, nach Salamis zu gehen. Die Griechen wurden vom Ariſtides und Pauſanias angeführt. Beyde Theile zogen lange herum, bis es bey Platäa zu einem Treffen kam, und die Griechen endlich einen vollkommenen Sieg erhielten, daß nicht nur Mardonius ſelbſt blieb, ſondern auch das ganze perſiſche Heer theils erſchlagen, theils gefangen genommen, und zerſtreuet wurde.

r) Damit ſtimmt auch Diodor aus Sicilien im 11 B. überein, welcher geſtehet, daß das Urtheil wegen des Neides der Lacedämonier ſo parteiiſch ausgefallen iſt. Er führt auch dieſen beſondern Umſtand an, daß die Lacedämonier dem Themiſtokles für ſeine Perſon doppelte Ehre erwieſen hätten, damit er ſich ihrem Urtheile nicht widerſetzen möchte, welches von den Athenienſern ſo übel wäre empfunden worden, daß ſie ihm das Kommando genommen hätten. D. Schulze.

ſchenkt, ſondern ihn auch durch dreyhundert Jünglinge bis an die Gränzen begleiten laſſen.

Man erzählt auch, daß, ſo bald Themiſtokles bey den darauf angeſtellten olympiſchen Spielen, in die Schranken gekommen iſt, keiner von den Anweſenden auf die Kämpfer mehr Achtung gegeben, ſondern ihn jedermann beſtändig den ganzen Tag angeſehen, und den Fremden mit Verwunderung und Frolocken gezeigt hat, daß auch Themiſtokles ſelbſt, aus innerlicher Freude darüber, gegen ſeine Freunde ſoll geſtanden, und geſagt haben: **Er genöſſe nunmehr die Früchte ſeiner Bemühungen um Griechenland.**

Er iſt aber von Natur ſehr ruhmbegierig geweſen, wenn man anders ſolches daraus ſchlieſſen darf, was von ihm erzählt wird. Denn er hat, als er von der Stadt zum Admiral iſt gemacht worden, nichts, weder in ſeinen eigenen, noch in den gemeinen Angelegenheiten ſtückweiſe abgethan, ſondern alles, was vorgefallen iſt, auf denjenigen Tag verſchoben, an welchem er hat abſegeln wollen, damit man ſich von ſeiner Gröſſe und Gewalt, als welcher auf einmal ſo viel Dinge abthäte, einen deſto gröſſern Begriff machen möchte.

Einsmals hat er einige ans Ufer geworfene todte Körper, und an denſelben einige Armenſpangen und Ketten geſehen, und, als er ſelbſt vorbey gegangen iſt, zu ſeinem guten Freunde, der ihm gefolgt, geſagt: **Heb dirs auf, denn du biſt nicht Themiſtokles.** Ein andermal

hat

hat er ſich gegen einen gewiſſen Antiphates vernehmen laſſen, welcher ſehr ſchön geweſen war, und ihn vorher verächtlich gehalten hatte, ihm aber hernach, als er zu einem groſſen Anſehen gekommen war, alle Ehre erwies: Jüngling, wir ſind nunmehr beyde zugleich, aber zu ſpät, klug geworden. Er beklagte ſich auch öfters in ſeinen Reden über die Athenienſer, daß ſie ihn nicht genug ehrten und bewunderten, ſondern es mit ihm eben ſo machten, wie diejenigen, welche in Gefahr und bey einem entſtandenen Ungewitter unter einen Ahornbaum liefen, ihm aber hernach, ſo bald es wieder heiter und ſtille würde, die Blätter und Aeſte abſtreiften und abriſſen. Er gab auch einem gewiſſen Seriphier, der einsmals zu ihm ſagte: Er wäre nicht durch ſich ſelbſt, ſondern durch Athen berühmt worden, zur Antwort: Du haſt Recht. Allein weder ich würde als ein Seriphier, noch du als ein Athenienſer, ſeyn berühmt worden. Einem andern Feldherrn, welcher glaubte, dem Staate nützliche Dienſte geleiſtet zu haben, und ſich derſelben gegen ihn ſo ſehr berühmte, daß er ſich gar unterſtund, ſeine eigene Thaten mit den Thaten des Themiſtokles in Vergleichung zu ſtellen, erzählte er folgende Fabel: Der Werkeltag ließ ſich mit dem Feyertag in einen Streit ein. Jener ſtellte vor, er hätte lauter Mühe und Arbeit, da hingegen die Menſchen am Feyertage alle müſſig gingen, und ver-

zehrten, was ſie am Werkeltage erworben hätten. Der Feyertag antwortete: Es iſt wahr; doch wenn ich nicht wäre, ſo wäreſt du auch nicht. Hierauf ſetzte Themiſtokles hinzu: Wenn ich dazumal nicht geweſen wäre, wo wäret ihr jetzo? [u]

Zu ſeinem Sohne, welcher ſeine Mutter, und durch ſeine Mutter ihn ſelbſt regierte, ſagte er einsmals im Scherze: Du biſt mächtiger, als alle Griechen. Denn die Athenienſer herrſchen über die Griechen, ich über die Athenienſer, deine Mutter über mich, und du über deine Mutter [x].

Es ſuchte aber Themiſtokles in allen Dingen etwas beſonders zu haben, und ließ auch bey der Feilbietung eines Landguts zugleich mit ausrufen, es hätte einen guten Nachbar. Unter den beyden Freyern, die um ſeine Tochter anhielten, zog er den armen, aber tugendhaften, dem andern vor, welcher laſterhaft und reich war, und ſagte: Ich ſuche mehr einen Mann, der Geld braucht, als Geld, das einen Mann braucht. Dieſe

u) Dacier führt noch eine ſolche ſinnreiche Antwort des Themiſtokles aus des Cicero 2 B. de fin. bon. & mal. an, welche er dem Simonides gegeben, als ihn dieſer die Gedächtnißkunſt hat lehren wollen. Denn Themiſtokles hat geſagt: Ey, lehre mich vielmehr die Kunſt der Vergeſſenheit. Denn ich erinnere mich an dasjenige, was ich nicht will, und kann nicht vergeſſen, was ich will.

x) Die beſondern Umſtände davon erzählt Thucydides

Dieſe und dergleichen Weiſe hielt er bey ſeinen ſinnreichen Reden und Antworten.

Nach ſo groſſen Thaten nahm ſich Themiſtokles alſobald vor, die Stadt wiederum aufzubauen, und mit einer Mauer zu umgeben. Er hat aber, wie Theopomp berichtet, die Aufſeher in Sparta entweder mit Gelde gewonnen, daß ſie nicht dawider geweſen ſind, oder ſie, wie die meiſten vorgeben, auf folgende Weiſe betrogen. Er iſt als ein Abgeordneter nach Sparta gegangen, da die Spartaner, auf die Anklage eines Poliarchs, oder Stadthalters, welchen die Algineten deswegen vorher dahin geſchickt hatten, Beſchwerden geführt haben *, daß die Athenienſer ihre Stadt befeſtigten, und hat ſolches geleugnet, und geſagt, ſie ſollten ſelbſt einige Männer nach Athen ſchicken, und die Sache in Augenſchein nehmen laſſen. Seine Abſicht dabey iſt geweſen, daß die Athenienſer nicht nur dadurch zur Vollendung ihrer Mauer Zeit gewinnen, ſondern ſie auch die abgeſchickten Spartaner ſtatt ſeiner, als Geiſeln, behalten möchten, welches

des in ſeinem 1 B. ſehr weitläuftig. D. Schulze führt eine Stelle aus dem 11 B. des Diodors aus Sicilien an, in welcher ſteht, daß die Lacedämonier zum Vorwand gebraucht haben, es möchten ſich die Perſer, wenn ſie wieder kämen, in den Mauern von Athen feſtſetzen, aber ihre wahre Urſache iſt die Furcht und Eiferſucht geweſen, daß ihnen die Athenienſer zum Haupte wachſen, und die Herrſchaft über Griechenland ſtreitig machen möchten.

welches auch hernach alſo geſchehen iſt. Denn die Lacedämonier haben ihm, als ſie davon gewiſſe Nachricht bekommen, nichts zu Leide gethan, ſondern ihn, wiewohl mit einer heimlichen Verbitterung, wiederum losgelaſſen.

Hierauf bauete und befeſtigte er nicht allein den Piräeus, nachdem er die gute Lage ſeiner Häfen wahrgenommen hatte y), ſondern hielt auch ſeine Mitbürger zum Seeweſen mehr und mehr an, welches einiger maſſen der Einrichtung der alten Könige entgegen war. Denn dieſe haben, wie man ſagt, um ihre Bürger von der See und Schiffarth abzuziehen, und ſie zu dem Landbau anzuhalten, die Fabel ausgeſtreuet, als hätte die Minerva mit dem Neptun um Attica geſtritten, und die Oberhand behalten, nach dem ſie den Richtern einen Oelzweig gezeigt hätte. Es hat aber Themiſtokles nicht, wie der Komödienſchreiber Ariſtophan ſagt, die Stadt Athen mit dem Piräeus vermengt, und aus ihnen eine einzige Stadt gemacht, ſondern ſie beyde nur mit einander, und das feſte Land mit dem Meere verbunden, welches auch die Macht des Volks wider

y) Piräeus war in den älteſten Zeiten eine Inſel, und vermittelſt eines Damms mit Athen vereinigt. Sie lag bey fünf tauſend Schritte von der Stadt ab. Themiſtokles erwog, wie ſich hier ein ſchöner Hafen anlegen ließ, und faßte den Ort, als er Archon war, mit einer Mauer ein, doch kam man wegen der dazwiſchen gekommenen Hinderniſſe erſtlich im letzten Jahre der LXXV

wider die Edlen vermehrt, und jenes verwegener gemacht hat, indem dadurch faſt die ganze Gewalt an die Schiffer, Schifsherolde und Steuerleute gekommen iſt. Es haben aber auch die dreyſſig Tyrannen [z], in den folgenden Zeiten, den Richterſtuhl, welcher bey Pnyx geſtanden, und nach den Meere zu gerichtet geweſen iſt, herum drehen, und ihn nach der Landſeite zu wenden laſſen, weil ſie der Meynung geweſen ſind, daß durch die Herrſchaft über die See die Demokratie, oder das Regiment des Volks, eingeführt und behauptet würde, und ſich hingegen der Ackerbau mit der Oligarchie, oder dem Regiment der Edlen, beſſer vertrüge.

Themiſtokles ſann über dieſes noch ein Mittel aus, die Seemacht der Athenienſer noch anſehnlicher zu vermehren, und ſtellte nach der Flucht des Xerxes, als die griechiſche Flotte nach Pagaſä gegangen war, und daſelbſt überwinterte, ihnen in einer öffentlichen Rede vor, wie er etwas ausgedacht hätte, welches ihnen ſehr nützlich und vortheilhaftig wäre, das er aber nicht allen entdecken könnte. Die Athenienſer befah-

LXXV Olympias damit zu Stande. Vor der Anlegung dieſes dreyfachen Hafens hatten die Athenienſer die beyden kleinen Häfen Phalerus und Munychia. S. des Meurſius Piræeus. D. Schulze.

z) Dieſes iſt am Ende des peloponneſiſchen Kriegs geſchehen, nachdem der ſpartaniſche Feldherr Lyſander Athen erobert, und dreyſſig Tyrannen eingeſetzet hatte.

befahlen ihm, er ſollte es dem einzigen Ariſtides ſagen, und hernach ausführen, wenn es dieſer billigen würde. Themiſtokles entdeckte alſo dem Ariſtides ſeine Meynung, welche dahin ging, daß man die griechiſche Flotte in Brand ſtecken ſollte. Allein Ariſtides begab ſich gleich vor das Volk, und ſagte: Es wäre nichts nützlichers, aber auch nichts ungerechters, als dasjenige, womit Themiſtokles umginge. Auf dieſe Rede des Ariſtides befahlen die Athenienſer dem Themiſtokles, daß er davon abſtehen ſollte.

Einige Zeit darauf brachten die Lacedämonier vor dem Rathe der Amphiktyonen [a] in Vorſchlag, es ſollten alle diejenigen Städte, welche ſich nicht mit den andern wider den Xerxes vereiniget hätten, von der Geſellſchaft dieſes Raths ausgeſchloſſen werden. Allein Themiſtokles nahm,

a) Von dieſem allgemeinen Rathe über ganz Griechenland haben wir ſchon oben in des Solons Leben etwas beygebracht. Es iſt ſchwer auszumachen, ob dieſes Gericht in Delphos, oder in Thermopylä ordentlich iſt gehalten worden. Strabo behauptet im 9 B. das erſtere, und meldet, daß man es jährlich zweymal, im Frühling und im Herbſt, eröfnet hat. Er ſetzt hinzu, man hätte dieſes Gericht auch Pyläa, und die Beyſitzer Pylagoren genannt, weil ſie bey Pylä, oder Thermopylä zuſammen gekommen wären. Es haben aber Delphos und Thermopylä weit von einander gelegen, daß ich mir nicht anders aus dieſer Schwierigkeit zu helfen weis, als daß ſich etwa dieſe Beyſitzer, auſſer der Zeit des öffentlichen Gerichtes, zu Delphos

nahm, aus Furcht, es möchten die Lacedämonier, nach der Ausſchlieſſung der Theſſalier, Boeotier und Thebaner, die andern alle überſtimmen, die Partey dieſer Städte, und brachte die Pylagoren auf andere Gedanken. Er ſtellte ihnen vor, es hätten nur ein und dreyſſig Städte, von denen die meiſten ſehr ſchwach wären, an dem Kriege Theil genommen, und es wäre etwas gefährliches, daß man die andern Griechen von dem Bündniſſe ausſchlieſſen, und dieſen Rath aus den zwo, oder drey größten Städten beſtehen laſſen wollte. Hiedurch zog er ſich vornehmlich den Haß der Lacedämonier zu, welche deswegen, um ihm bey der Verwaltung des Staats einen Widerſacher entgegen zu ſtellen, den Cimon auf alle mögliche Weiſe in die Höhe zu bringen ſuchten.

phos aufgehalten, und die Aufſicht über den Tempel und ſeine Schätze geführt haben. D. Schulze. Anton van Dale hat in der ſechſten ſeiner Abhandlungen de Antiquitatibus & Marmoribus von dieſem allgemeinen Rathe der Griechen weitläuftig gehandelt, und D. Schulze, welcher dieſes Buch nicht bey der Hand gehabt, vermuthet, daß er darinne dieſen Streit würde ausgemacht haben. Es ſagt auch Van Dale im 2 K. wo er von dem Orte ihrer Zuſammenkunft handelt, daß ſich dieſer Rath im Frühling in Delphos, und im Herbſt in Thermopylä verſammlet hätte. Allein er beweiſet ſolches nicht, indem weder vom Strabo, noch vom Pauſanias, dieſer beſondere Umſtand entſchieden wird.

Themiſtokles machte ſich auch bey den Bundsgenoſſen verhaßt, weil er die Inſeln durchzog, und von ihnen Geld erpreßte. Nach dem Berichte des Herodots, hat er auch von den Andriern eine Summe Geld verlangt, und ſich dabey dieſer Worte bedient: Ich komme, und bringe zwo Göttinnen mit mir, die Ueberredung und die Gewalt. Die Andrier aber haben darauf zur Antwort gegeben: Wir haben auch zwo groſſe Göttinnen bey uns, die Armuth und die Dürftigkeit, welche uns verhindern, daß wir dir nichts geben können. Timokreon, ein Dichter aus Rhodus, zieht ihn in einem ſeiner Gedichte ſehr bitter durch, als wenn er zwar andere Vertriebene ums Geld wieder in ihr Vaterland zurückgebracht, ihn aber, als einen alten Freund und Gaſt, ſeines Gewinns halber, verrathen hätte. Seine Worte ſind dieſe:

Es

b) Vom Pauſanias werden wir in des Ariſtides Leben mehrere Nachricht bekommen. Dieſer Xantipp, ein Athenienſer, dem, anſtatt des Themiſtokles, das Kommando war aufgetragen worden, und Leotychides, ein ſpartaniſcher König, erfochten über den Reſt der perſiſchen Flotte bey Mykale einen vollkmomenen Sieg, ſtiegen darauf ans Land, und zerſtreueten vollends den entronnenen Theil der Perſer. Dieſes geſchah Nachmittags an demjenigen Tage, an deſſen Morgen die Griechen die Schlacht bey Platäa gewonnen. Alle griechiſche Geſchichtſchreiber melden, daß man zu Mykale, noch ehe die Schlacht angegangen iſt, von dem Siege bey Platäa Nachricht gehabt, da doch zwiſchen beyden Städten

das

Es mag auch, wer da will, den tapfern Leutychiden,
Und den Pauſanias, und den Xantipp erhöhn *b*;
Ich lobe nur allein den frommen Ariſtiden,
Den ſtets gerechten Mann, die Zierde von Athen.
Denn dich, Themiſtokles, dich wird Latona haſſen,
Dich Lügner, Böſewicht, der du den treuen Gaſt
Und Freund Timokreon aufs ſchändlichſte verlaſſen,
Und ihm ſein Vaterland aus Geitz geraubet haſt.
Du lieſſt die Inſeln durch, allein nur zum Verderben.
Den rufteſt du zurück, der drey Talente gab,
Die andern lieſſeſt du in ihrem Elend ſterben,
Und ſchifteſt wiederum mit deinem Wucher ab.
Drauf hielteſt du, o! Thor, auf jener ſchmalen Enge
Von dem geraubten Geld ein groſſes Gaſtgebot.
Dem Volke gabeſt du das rohe Fleiſch im Menge *c*,
Das aber wünſchte dir in dieſem Jahr den Tod.

Ja eben dieſer Timokreon zog den Themiſtokles, als dieſer flüchtig werden mußte, auf eine weit leichtfertigere und ausgelaſſenere Weiſe durch, und

das ägeiſche Meer gelegen, und man zu Schiffe einige Tage gebraucht hat, von einem Ort zum andern zu kommen. Allein Diodor aus Sicilien erklärt uns im 11 B. dieſes Geheimniß, und meldet, es hätte Leotychides, als er wahrgenommen, daß ſeine Soldaten wegen ihrer Landsleute bey Platäa in groſſer Furcht wären, um ihnen einen Muth zu machen, gleich vor dem Anfange des Treffens ausſtreuen laſſen, daß jene bey Platäa geſiegt hätten.

c) Vermuthlich iſt dieſes an den olympiſchen Spielen geſchehen, an welchen er die Vornehmſten herrlich bewirthet, und unter das übrige Volk rohes Fleiſch hat austheilen laſſen, dergleichen Austheilung die Römer viſceratio genannt haben.

und machte auf ihn das Gedicht, deſſen Anfang iſt:

> Laß, Muſe, dieſes Lied durch Griechenland erſchallen,
> So wie es billig iſt.

Es iſt aber dieſer Timokreon, wie man ſagt, wegen eines Verſtändniſſes mit den Perſern, und zwar auf Einrathen des Themiſtokles, ins Elend gejagt worden, und hat deswegen hernach auf den Themiſtokles, als er ſelbſt wegen eines dergleichen Verſtändniſſes mit den Perſern iſt verdammt worden, auch dieſes Gedicht auf ihn gemacht:

> Es ging Timokreon zu denen Medern über,
> Doch war ers nicht allein. Es giebt noch Füchſe mehr,
> Die eben dieſes thun.

Mittlerweile merkte Themiſtokles, daß ſeine Mitbürger ſchon anfingen, den Verleumdungen, die man wider ihn ausſprengte, ein geneigt Gehör zu geben. Er ward daher gleichſam gezwungen, ſich bey ihnen noch verhaßter zu machen, indem er ſich bey allen Zuſammenkünften

d) Melite war eine Gegend von der Stadt Athen, oder vielmehr vom Piräeus. Rings um den Hafen herum war ein groſſer bedeckter Gang, welcher μακρὰ ϛοὰ hieß, und alles, was da hinter lag, führte den Namen Melite. S. den Meurſius de Populis Atticis, und deſſelben Abhandlung Piræeus im 4 K. D. Schulze.

e) Den Athenienſenn lag, nach Vertreibung der Piſiſtratiden, nichts ſo ſehr am Herzen, als ihre Freyheit. Kliſthenes

künften an ſeine Thaten erinnerte, und ſich gegen diejenigen, die darüber unwillig wurden, vernehmen ließ: Was? Seyd ihrs überdrüſſig, von einer Perſon viel gutes zu genieſſen?

Noch mehr aber ſtieß er das Volk vor den Kopf, als er der Diana einen Tempel bauete, und ihr den Zunamen Ariſtobule beylegte, und wodurch er zu verſtehen geben wollte, daß er es wäre, welcher der Stadt und den Griechen den beſten Rath gegeben hätte. Dieſer Tempel hat nahe an ſeinem Hauſe in dem Revier Melite [a], und an eben dem Orte geſtanden, an welchen jetzo die Nachrichter die Körper der öffentlich hingerichteten Perſonen, und die Kleider und Stricke dererjenigen werfen, die ſich ſelbſt erhenkt und entleibt haben. Es iſt noch jetzo daſelbſt ſeine Bildſäule anzutreffen, woran man ſiehet, daß er, wie in ſeiner Seele, alſo auch in ſeinem Geſichte etwas groſſes und heldenmäſſiges gehabt hat.

Die Athenienſer verbannten ihn deswegen nicht lange darnach durch den Exoſtraciſmus [*], um

Kliſthenes führte daher den Exoſtracismus ein, womit es folgende Bewandniß hatte. Es mußte, wenn es ſchien, daß einige unter den Bürgern zu mächtig wurden, die ganze Bürgerſchaft zuſammen kommen, und ein jeder den Namen desjenigen, vor dem man ſich am meiſten zu fürchten hatte, auf einen Scherben ſchreiben. Man hieß aber einen ſolchen Scherben Oſtrakos. Die Obern ſaſſen auf dem Markte in einem mit Pfälen

um ſein Anſehn, und ſeine Gewalt zu vermindern, wie ſie es mit allen denenjenigen zu machen pflegten, deren Macht ſie für gar zu groß, und der Gleichheit, die in der Demokratie herrſcht, zuwider hielten. Denn der Exoſtraciſmus war eigentlich keine Strafe, ſondern diente dem Neide gleichſam zu einem Troſte und Labſal, indem dieſer ein Vergnügen fand, wenn die Hohen gedemüthiget wurden, und durch eine dergleichen Rache allen ſeinen Haß und Zorn ausſchüttete.

Währender Zeit, daß ſich Themiſtokles, als ein Vertriebener, zu Argos aufhielt, nahmen ſeine Feinde von demjenigen, was ſich mit dem Pauſanias zutrug, Gelegenheit, ihn einer Verrätherey zu beſchuldigen. Leobotes, des Alkmäons Sohn, von Agraule, klagte ihn öffentlich als einen Verräther an, und die Spartaner ſtimmten zugleich dieſer Anklage bey. Es hatte aber Pauſanias anfangs ſeine Verrätherey, mit welcher er ſchwanger ging, vor dem Themiſtokles verheelt, ob er gleich ſein guter Freund war, und wagte es erſt, als er bey dem nunmehr

Pfälen umgebenen Orte, damit kein Unterſchleif und Betrug dabey vorgehen möchte. Die Bürgerſchaft war nach ihren Stämmen, und kleinern Abtheilungen vertheilt, und es mußte jeder Stamm durch eine beſondere Thüre gehen, und jeder ſeinen Scherben hinlegen. Dieſe Scherben wurden nicht eher angeſehen, bis ihrer wenigſtens ſechstauſend beyſammen waren, worauf derjenige, deſſen Name am öfterſten gefunden wurde, auf zehn

mehro landflüchtigen Themiſtokles einen Widerwillen merkte, ihn in dieſe Verrätherey mit zu ziehen. Er wies ihm zu dem Ende die Briefe des Königs aus Perſien, und ſuchte ihn wider die Griechen, durch die Vorhaltung ihrer Bosheit und Undankbarkeit, aufzubringen. Allein Themiſtokles ſchlug des Pauſanias Zumuthung ab, und wollte durchaus nichts damit zu thun haben, doch brachte er ſeine Reden nicht aus, ſondern verſchwieg die Sache, in der Hofnung, es würde Pauſanias entweder ſelbſt davon abſtehen, oder auf eine andere Weiſe ertappet werden, als welcher nach ſo ungereimten und närriſchen Dingen ſtrebte, zu deren Ausführung er nicht die geringſte Wahrſcheinlichkeit hätte.

Pauſanias wurde darauf ums Leben gebracht. Einige bey ihm gefundene Briefe und Schriften machten den Themiſtokles verdächtig, daß daher nicht nur die Lacedämonier wider ihn ſchrien, ſondern ihn auch diejenigen unter ſeinen Bürgern, die auf ihn neidiſch waren, in ſeiner Abweſenheit anklagten. Er vertheidigte ſich in Schriften wider die ihm beygemeſſenen Verbre-

chen

---

zehn Jahr die Stadt meiden mußte, wenn er nicht eher durch ein öffentlich Dekret zurück gerufen wurde. Einem ſolchen Vertriebenen wurden ſeine Güter gelaſſen, und er hatte zehn Tage lang Zeit, darüber nach Belieben ſeine Einrichtung zu machen. Von dieſem Eroſtraciſmus war Ψυγή, eine ewige Verweiſung, ſehr unterſchieden, indem auch einem auf ewig verwieſenen Bürger ſein Haab und Gut entzogen wurde. D. Schulze.

chen, und ſchrieb, um die Beſchuldigungen ſeiner Feinde zunichte zu machen, an ſeine Bürger, wie er ſich niemals in den Sinn würde kommen laſſen, ſich ſelbſt und Griechenland jemals den Barbaren und Feinden zu überliefern, da er jederzeit nach der Herrſchaft getrachtet hätte, und zur Sklaverey nicht gebohren wäre.

Nichts deſtoweniger wurde das Volk von ſeinen Anklägern überredet, daß es einige Männer abſchickte, welche ihn greifen, und vor den allgemeinen Rath der Griechen führen ſollten, damit er vor demſelben Red und Antwort geben möchte. Allein Themiſtokles bekam in Zeiten davon Nachricht, und ging nach Korcyra, welches er ſich durch einige Wohlthaten verbindlich gemacht hatte. Denn er war bey dem zwiſchen den Korcyräern und Korinthiern entſtandenen Streite zum Richter erwählt worden, und hatte ſolchen durch ein Endurtheil entſchieden, nach welchem die Korinthier zwanzig Talente erlegen, und Leukas, welches von beyden Völkern war angebauet worden, mit den Korcyräern gemeinſchaftlich beſitzen mußten *f*. Von dar floh er nach Epirus, und überließ ſich endlich, als er auch daſelbſt von den Atheníenſern und Lacedämoniern verfolgt

f) Eine Inſel und Stadt, welche heutiges Tages Korfu heiſſet. Dacier führt aus des Thucydides Scholiaſtes noch eine Wohlthat an, wodurch ſich Themiſtokles die Korcyräer verbindlich gemacht hat. Es haben nemlich die Griechen auf Korcyra losgeben, und es belagern wollen, weil es ſich wider den Xerxes nicht mit

verfolgt wurde, dem Glücke, und einer ungewiſſen Hofnung, und nahm zu dem Admet, einem Könige der Moloſſer, ſeine Zuflucht. Dieſer Admet hatte einige Zeit vorher von den Athenienſern etwas verlangt, war aber von dem Themiſtokles, der damals noch am Ruder ſaß, ſchimpflich abgewieſen worden, und hatte deswegen einen beſtändigen Groll auf ihn, daß es auch zu vermuthen war, er werde ſich an demſelbigen rächen, ſo bald er ihn in ſeine Gewalt bekäme. Themiſtokles aber glaubte damals bey ſeiner Flucht, daß er ſich mehr vor dem neuen Haſſe ſeiner Bürger, als vor dem alten Groll des Königs zu fürchten hätte, überließ ſich dieſem letztern, und begab ſich auf eine beſondere, und bey den Moloſſern gewöhnliche Art in ſeinen Schutz. Denn er nahm den königlichen Prinz, und ſetzte ſich mit ihm an den Hausaltar, welche Art der Zuflucht die Moloſſer für die heiligſte und einzige halten, die man niemand abſchlagen kann. Einige ſagen, es hätte ihm dieſes des Königs Gemahlinn Phthia unter den Fuß gegeben, und ihren Prinz mit ihm an den Altar geſtellt; andere aber geben auch vor, als hätte ihm Admet ſelbſt dieſes entdeckt, und angerathen, damit er ſich gegen

mit den andern Griechen vereinigt hätte. Allein Themiſtokles hat es verhindert, und vorgeſtellt, daß man Griechenland mehr, als die Barbaren ſelbſt, ſchaden würde, wenn man alle Städte züchtigen wollte, welche die gemeine Sache nicht vertheidigt hätten.

gegen deſſelben Verfolger, wenn ſie ihn wollten ausgeliefert haben, mit der Heiligkeit und Nothwendigkeit ſchützen könnte.

Epikrates aus Akarnanien fand unterdeſſen Mittel, die Gemahlinn und Kinder des Themiſtokles aus Athen heimlich wegzubringen, und ſie ihm zuzuſchicken, doch iſt er deswegen, wie Steſimbrot berichtet, vom Cimon zum Tode verdammt worden. Eben dieſer Geſchichtſchreiber meldet, ich weis aber nicht, ob er ſelbſt das, was er vorher geſchrieben, vergeſſen hat, oder den Themiſtokles ſo vergeßlich macht, dieſer wäre nach Sicilien gegangen, und hätte nicht allein bey dem Tyrannen Hiero um ſeine Prinzeſſinn angehalten, ſondern ihm auch, die Griechen unterwürfig

g) Themiſtokles hat nach dem Aelian im 5 K. des 9 B. der V. H. den Hiero mit folgenden Worten zurückgewieſen: Wer an der größten Gefahr nicht Theil genommen hat, der darf auch nicht zu den öffentlichen Feierlichkeiten gelaſſen werden.

h) Themiſtokles iſt von Epirus, wo er ſich eine Zeit lang bey dem Admet aufgehalten, zu Lande nach Macedonien und nach dem ägeiſchen Meere zu gegangen. Diodor aus Sicilien berichtet in ſeinem 11 B. daß ihm Admet ſelbſt dabey behülflich geweſen iſt, und ihm Reiſegeld gegeben hat. Themiſtokles hat in der macedoniſchen Stadt Pydne zween junge Kaufleute angetroffen, in deren Geſellſchaft er nach Aſien gegangen iſt. Man hat einige griechiſche Briefe, welche Themiſtokles ſelbſt ſoll geſchrieben haben. In dem zwanzigſten Briefe nach der Leipziger Ausgabe wird auch dieſer Reiſe gedacht, aber ſehr wunderlich, und wider alle Wahr-

terwürfig zu machen, verſprochen, wäre aber darauf nach Aſien gegangen, als er vom Hiero abſchlägliche Antwort bekommen hätte. Allein dieſes iſt nicht wahrſcheinlich. Denn Theophraſt berichtet in dem Buche, das er vom Königreiche geſchrieben hat, daß, als Hiero einsmals ſeine Pferde zu den olympiſchen Spielen geſchickt, und ein ſehr prächtiges Zelt aufrichten laſſen, Themiſtokles zu den Griechen geſagt hat, daß ſie des Tyrannen Zelt niederreiſſen, und ſeine Pferde nicht auf die Rennbahne laſſen ſollten [g]. Es hat ſich vielmehr Themiſtokles, wie Thucydides ſagt, an das andere Meer begeben, und ſich zu Pydne auf ein Kauffarteyſchiff geſetzt [h], daß niemand von den Schiffern gewußt hat,

Wahrſcheinlichkeit. Denn da meldet der vermeynte Themiſtokles, er hätte auf ein dem macedoniſchen König Alexander zugehöriges Schiff geben, und damit nach Macedonien fahren müſſen. Allein dieſes kann nicht ſeyn, weil aus dem moloſſiſchen Lande nach Pydne kein anderer Weg war, als zu Lande, und er, wenn er zur See einen ſo weiten Umweg hätte nehmen wollen, mit größter Gefahr um die Länder ſeiner ärgſten Feinde, der Lacedämonier und Athenienſer, hätte herumſchiffen müſſen. Thucydides aber bezeugt ausdrücklich, daß er ἐπὶ τὴν ἑτέραν θάλασσαν πεζῇ, zu Lande bis an die andere See gereiſet, und von dannen auf einem Schiffe abgefahren ſey. Dieſe Briefe ſind auch wegen vieler andern Urſachen verdächtig, daß man denenſelben nicht trauen kann. D. Schulze. Sie ſcheinen eine Frucht eines müſſigen Sophiſten zu ſeyn, und die dagegen vorgebrachten Gründe des gelehrten Herrn Schött-

hat, wer er geweſen iſt, bis das Schiff durch einen Sturm an das von den Athenienſern damals belagerte Naxos getrieben worden, da er ſich denn aus Furcht dem Schifsherrn und Steuermann zu erkennen gegeben, und ſie theils durch Flehen, theils durch Drohen, als wenn er ſie bey den Athenienſern angeben und verklagen wollte, daß ſie ihn nicht aus Unwiſſenheit, ſondern für Geld eingenommen hätten, dahin vermocht hat, daß ſie vorbey und nach Aſien gefahren ſind.

Der eine Theil ſeines Vermögens wurde ihm durch ſeine Freunde heimlich nach Aſien geſchickt, der andre aber entdeckt, und eingezogen. Dieſer hat nach dem Vorgeben des Theopomps hundert Talente, oder, wie Theophraſt vorgiebt, achtzig Talente betragen, da doch Themiſtokles, ehe er ein öffentlich Amt bekommen, nicht einmal drey Talente im Vermögen gehabt hat [i]. So bald er nach Kuma gekommen war, erfuhr er, daß viele

Schöttgens, ſind nicht unwiderleglich, indem man, der gekünſtelten Schreibart und anderer Kleinigkeiten zu geſchweigen, den Charakter eines klugen und ehrgeitzigen Themiſtokles darinne gar nicht findet.

i) Die Eigennützigkeit, welche Themiſtokles überall blicken ließ, war die vornehmſte Urſache, warum ihn der uneigennützige und gerechte Ariſtides Gegenpart hielt. Jener ſuchte nicht allein ſein Vaterland, ſondern auch ſich ſelbſt, groß und reich zu machen; dieſer aber wollte nicht einmal ſeinen Staat anders, als durch erlaubte Mittel, ſich ſelbſt aber niemals bereichern,

viele auf der See, vornehmlich aber Ergoteles und Pythodor, ihn aufzufangen ſuchten. Denn er war für diejenigen, die von allen Sachen ihren Gewinn ſuchen, eine reiche Beute, weil der König zweyhundert Talente auf ihn geſetzt hatte. Er floh deswegen nach Aegä, welches ein Städtchen in Aeolien iſt, wo er von keinem Menſchen, als von ſeinem Wirthe, Nikogenes, erkannt wurde, welcher unter allen Aeoliern der reichſte, und mit den Groſſen am königlichen Hofe bekannt war. Bey dieſem hielt er ſich etliche Tage verborgen auf. Während dieſer Zeit trug ſichs zu, daß Olbius, welcher des Nikogenes Kinder unterrichtete, an einem Abend bey einem Opfermale entzückt wurde, und auſſer ſich ſelbſt kam, und dieſen Vers mit lauter Stimme herſagte:

Die Stimme gib der Nacht, gib ihr den Rath und Sieg.

Themiſtokles ging ſchlafen, und ſahe im Traume, daß ſich ein Drache um ſeinen Leib herum-

chern. Er gab daher dem Themiſtokles, welcher es für die größte Eigenſchaft eines Feldherrn hielt, wenn er mit ſeiner Klugheit die Abſichten der Feinde vorausſähe, zur Antwort: Dieſe Eigenſchaft iſt nothwendig, aber es giebt noch eine andere herrliche und einem Feldherrn wohlanſtändige Eigenſchaft, welche dieſe iſt, daß er reine Hände habe, und ſich vom Gelde nicht beherrſchen laſſe. Ja die Spottrede des Themiſtokles, daß Ariſtides nichts anders wäre, als ein Kaſten, welcher das in ihn gelegte Geld getreulich bewahre, und nichts davon behalte, gereicht dieſem zu einem wahrhaften Ruhme.

ſchlang, und ihm nach dem Halſe zu kroch, darauf aber, ſo bald er ſein Geſicht berührte, zu einem Adler wurde, ſeine Flügel ausbreitete, ihn aufhob, und einen weiten Weg forttrug, auch ihn endlich auf einen güldenen Heroldsſtab, der ſich von ungefähr zeigte, ſicher niederließ, und ihn von einer unbeſchreiblichen Furcht und Angſt befreyete. Nikogenes aber bediente ſich, um ihn ſicher fort zu bringen, folgender Liſt. Die barbariſchen Völker, und vornehmlich die Perſer, ſind von Natur gegen das Frauenzimmer ſehr argwöhniſch und eiferſüchtig, und hüten nicht nur ihre Weiber, ſondern auch ihre Sklavinnen und Buhlerinnen ſehr ſcharf, daß ſie von keinem fremden Menſchen geſehen, zu Hauſe eingeſperrt, und auf Reiſen in einem ringsum verdeckten Wagen fortgebracht werden. Einen dergleichen Wagen ließ Nikogenes für den Themiſtokles

k) Da die älteſten Geſchichtſchreiber, welche entweder zu den Zeiten des Themiſtokles, oder bald darauf gelebt haben, mit einander hierinne nicht übereinſtimmen; ſo hat man ſich nicht zu verwundern, daß die gelehrteſten Männer in den neuern Zeiten dieſen Streit nicht haben entſcheiden können. Uſſer, Petav, Dodwell, Lloyde, Prideaux, und noch andere, haben ſich alle erſinnliche Mühe gegeben, und mit Zuſammenhaltung einiger Stellen der Alten, und verſchiedener Hauptumſtände die Ankunft des Themiſtokles in Perſien, und das Jahr ſeines Todes, feſtzuſtellen geſucht. Man iſt darüber ſo ſtreitig, als über den Gemahl der Eſther, welcher bald Darius Hyſtaſpis, bald Xerxes, bald aber auch Artaxerxes ſoll

miſtokles zurecht machen, und gebot den Begleitern, die er ihm mit gab, daß ſie zu denenjenigen, die ihnen begegnen, und ſie fragen würden, ſagen ſollten, als wenn ſie ein griechiſches, und aus Jonien gebürtiges Frauenzimmer einem vornehmen Perſer am königlichen Hofe zuführten.

Thucydides und Charon aus Lampſacus melden, es wäre Themiſtokles nicht zu dem Xerxes ſelbſt, als welcher damals ſchon geſtorben, ſondern zu ſeinem Prinz und Nachfolger gekommen; Ephorus, Dinon, Klitarch und Heraklides aber behaupten mit den meiſten, daß er zu dem Xerxes ſelbſt gekommen iſt [k]. Das Vorgeben des Thucydides ſcheint mit den chronologiſchen Tafeln am beſten übereinzuſtimmen, ob man ſich auch gleich auf dieſelben nicht ſicher verlaſſen kann. Es machte ſich aber Themiſtokles bey

 dieſen

ſoll geweſen ſeyn. Jeder bauet ſeine Entſcheidung auf ſolche Gründe, die ſo lange bündig ſcheinen, bis man die Beweiſe des Gegentheils ſiehet, und findet, daß ſie einen ſo hohen Grad der Wahrſcheinlichkeit, als jene, haben. Meines Erachtens kann man keine Gewißheit hoffen. Es wäre allerdings gut, wenn wir die Zeitumſtände wüßten, da wir aber dergleichen wegen der verſchiedenen Meynungen der Alten nicht hoffen können, ſo halte ich es für beſſer, daß man die Ungewißheit aufrichtig geſtehet. Ich läugne nicht, daß mir das Zeugniß des Thucydides, und des Charons, welcher eben um dieſe Zeit in Aſien gelebt hat, am wahrſcheinlichſten vorkömmt, doch möchte ich mich deswegen mit einem andern in keinen Streit einlaſſen, welcher für das Gegentheil wäre.

dieſen gefährlichen Umſtänden erſtlich an den Artaban, einen Oberſten über die Leibtrabanten. Dieſen redete er alſo an: Ich bin ein Grieche, und will mit dem Könige wegen ſehr wichtiger Dinge ſprechen, die ihm am Herzen liegen. Artaban gab ihm zur Antwort: Fremdling, die Sitten unter den Menſchen ſind nicht einerley. Bey einigen iſt dieſes, bey andern jenes löblich. Allein es iſt gut, daß ein jeder ſeine väterlichen Sitten beobachtet und beybehält. Ihr ſchätzet, wie man ſagt, die Freyheit und Gleichheit über alles; wir aber haben unter vielen und heilſamen Geſetzen, auch dieſes vortrefliche Geſetz, daß wir dem König alle Ehrfurcht erzeigen, und vor dem Bilde des alles erhaltenden Gottes niederfallen. Wenn du dich nun nach unſern Geſetzen richten, und den König anbeten willſt, ſo kannſt du ihn ſehen und ſprechen; wenn du aber anderes Sinnes biſt, ſo mußt du ſolches durch Unterhändler thun. Denn es iſt bey uns eine hergebrachte Gewohnheit, daß der König keinen Menſchen hört, der nicht vor ihm niederfällt. Hierauf verſetzte Themiſtokles: Ich aber, Artaban, komme, den Ruhm und die Macht des Königs zu vermehren, und werde daher euren Geſetzen nachleben, weil es der Gottheit, welche die Perſer ſo groß gemacht hat, alſo gefällt. Durch mich werden künftig noch mehrere Völker den König anbeten, daß mich daher

dieſer

dieſer Umſtand nicht hindern ſoll, ihm mein Gutachten vorzutragen. Endlich fragte Artaban: Was ſoll ich zu dem Könige ſagen? Für was für einen Griechen ſoll ich dich ausgeben? Denn ich ſchlieſſe aus deinen Reden, daß du etwas groſſes biſt. Themiſtokles gab darauf zur Antwort: Artaban, das ſoll niemand eher wiſſen, als der König. Dieſes wird alſo vom Phanias erzählt. Eratoſthenes aber ſetzet in ſeinen Büchern vom Reichthume noch hinzu, es hätte dem Themiſtokles die aus Eretria gebürtige Gemahlinn des Oberſten den Zutritt zum Könige, und ſeine Gnade ausgewirkt.

Als Themiſtokles vor den König gebracht wurde, fiel er vor ihm nieder, und blieb ſtillſchweigend ſtehen. Der König gab dem Dollmetſcher Befehl, er ſollte ihn fragen, wer er ſey. Hierauf antwortete Themiſtokles: Groſſer König, ich bin Themiſtokles, und nehme zu dir meine Zuflucht, weil ich aus Griechenland bin verjagt worden. Ich habe zwar den Perſern groſſen Schaden gethan, doch ihnen weit mehr genützet, und verhindert, daß dich die Griechen nicht verfolgt haben, als Griechenland durch meine Anſtalten in Sicherheit geſetzt, und mein Vaterland errettet war, und mir beyde verſtatteten, dir einen angenehmen Dienſt zu erweiſen. Bey meinen ietzigen Widerwärtigkeiten iſt mir alles erlaubt, und ich komme, und bin bereit, von einem ausgeſöhnten Könige Gnade zu erlan-

gen, und den auf mich geworfenen Zorn zu verbitten. Nimm daher ſelbſt meine Feinde zu Zeugen an, was ich den Perſern für gute Dienſte geleiſtet habe, und brauche mein Unglück mehr zur Bezeugung deiner Gnade, als zur Erfüllung deines Zorns. Du wirſt denjenigen erhalten, der ſich in deinen Schutz begiebt, und denjenigen umbringen, der nunmehr ein geſchworner Feind von den Griechen iſt. Nach dieſer Anrede erzählte er dem Könige nicht allein das Geſicht, welches er in dem Hauſe des Nikogenes geſehen hatte, ſondern auch das vom Jupiter zu Dodona erhaltene Orakel, und ſagte, wie ihm dieſer anbefohlen hätte, daß er ſich zu demjenigen begeben ſollte, der mit ihm einerley Namen führe, und er ſich deswegen, zu ihm zu kommen, entſchloſſen hätte, weil der König in Perſien, ſo wie Jupiter, ein groſſer König genannt würde.

Der König hat, wie man ſagt, dem Themiſtokles damals keine Antwort gegeben, doch ſeinen Verſtand und ſeine Kühnheit bewundert, und ſich nicht nur mit ſeinen Freunden über dieſe Begebenheit erfreuet, ſondern auch ſeinen Gott Arimanius [l] gebeten, daß er ſeinen Feinden allezeit einen ſolchen Sinn geben möchte, daß ſie die tapferſten Männer von ſich jagten. Ja er ſoll auch

l) Es iſt bekannt, daß Zoroaſter, der Stifter der perſiſchen Religion, und nach ihm alle Perſer, zween einander widrige Götter, den Horomazes und den Arimanius

auch deswegen den Göttern geopfert, ein groſſes Gaſtmal angeſtellt, und im Schlafe bey der Nacht vor Freuden ausgerufen haben: Ich habe den Themiſtokles, den Athenienſer.

Bey dem Anbruche des folgenden Tags ließ der König die Groſſen am Hofe zuſammen kommen, und den Themiſtokles vor ſich rufen. Dieſer vermuthete nichts gutes, weil er ſah, daß nicht nur die Thürſteher bey Nennung ſeines Namens, grämiſch gegen ihn thaten, und ihm alles Böſe auf den Hals wünſchten, ſondern auch Rhoxanes, der Oberſte, als er bey demſelben vorbeyging, und der König auf dem Throne ſaß, und die übrigen ſtille waren, mit einem heimlichen Seufzer ſagte: **Du falſche griechiſche Schlange, der Schutzgeiſt des Königs hat dich hieher gebracht!** Allein ſo bald er dem König ins Geſicht kam, und auf die Knie fiel, ſo grüßte und redte ihn der König ſehr freundlich an, und ſagte: **Ich bin dir nunmehr zweyhundert Talente ſchuldig. Du verdienſt mit allem Rechte das auf dich geſezte Geld, da du dich ſelbſt überliefert haſt.** Er that ihm auch über dieſes viel andere Verheiſſungen, machte ihm wieder einen Muth, und befahl ihm, daß er frey reden ſollte, was er wegen der griechiſchen Angelegenheiten vorzubringen hätte.

Allein

manius, geglaubt haben. Jenem haben ſie das Böſe, und dieſem das Gute zugeſchrieben. Zwiſchen beyden haben ſie noch den Mithras geſetzt, welcher gleichſam die Stelle eines Mittlers vertreten hat.

Allein Themiſtokles gab darauf zur Antwort: Die Rede eines Menſchen iſt geſtickten Tapeten gleich. Wenn man dieſe und jene aus einander legt, ſo zeigen ſich die Bilder; hingegen werden ſie undeutlich und unkånntlich, wenn ſie gerollt und zuſammen gewickelt ſind, und daher brauche ich einige Zeit dazu, daß ich mich recht ausdrůcken kann. Der Kȯnig fand an dieſem Gleichniſſe ein groſſes Vergnůgen, und gab ihm, wie er verlangte, ein Jahr Zeit, binnen welcher Themiſtokles die perſiſche Sprache vollkommen lernte, daß er darauf ſich beſtåndig allein, und ohne Dollmetſcher mit dem Kȯnige beſprach.

Diejenigen, welche nicht am Hofe waren, glaubten, er beſpråche ſich mit ihm wegen Griechenland, die kȯniglichen Bedienten aber hatten ihn, wegen der am Hofe, und unter den Groſſen vorgefallenen vielen Verånderungen, im Verdachte, als wenn er ſich auch erkůhnte, von ihnen mit dem Kȯnige frey zu reden. Denn dergleichen Ehre, die ihm widerfuhr, war ſonſt keinem Fremden erwieſen worden. Der Kȯnig zog ihn zu allen Jagden, und zu allen am Hofe angeſtell-

m) Dieſer aus Sparta vertriebene Kȯnig hat ſich lange Zeit am perſiſchen Hofe aufgehalten, und unter dem Gefolge des Xerxes dem Feldzuge wider Griechenland beygewohnt. Die erſten Jahre ſeines Aufenthalts in Perſien, hat er die Sitten und Freymůthigkeit eines Spartaners beybehalten, in den folgenden Zeiten aber mag er am Hofe die Pracht und Eitelkeit gelernt,

angeſtellten Luſtbarkeiten. Ja er hatte nicht allein zur königlichen Mutter einen freyen Zutritt, und wartete ihr öfters auf, ſondern wurde auch auf Befehl des Königs in den magiſchen Künſten unterrichtet.

Um eben dieſelbe Zeit hielt ſich Demarat m), ein Lacedämonier, am perſiſchen Hofe auf. Dieſer bekam vom Könige Befehl, daß er ſich eine Gnade ausbitten ſollte, und bat ſich aus, daß er mit dem königlichen Huth auf dem Haupte durch Sardis reiten dürfe. Mithropauſtes, des Königs Oheim, nahm den Demarat bey der Hand, und ſagte zu ihm: Dieſer Huth findet kein Gehirn, welches er bedecken kann, und du würdeſt dennoch nicht Jupiter ſeyn, wenn du auch gleich den Donnerkeil bekämeſt. Der König ſchlug ihm, aus Zorn über eine ſolche Bitte, ſein Begehren ab, und ſchien auf ihn eine groſſe Ungnade zu werfen. Themiſtokles aber bat für ihn, und wirkte dem Demarat des Königs Gnade wieder aus. Es iſt aber des Themiſtokles Anſehen am königlichen Hofe ſo groß geweſen, daß auch, wie erzählt wird, die folgenden Könige, zu deren Zeiten die perſiſchen Angele-

gelernt haben, wovon ſeine thörichte Bitte ein Zeugniß ablegt. Plutarch erzählt in ſeinen lakoniſchen ſinnreichen Reden folgende merkwürdige Antwort von ihm. Man verwunderte ſich am königlichen Hofe, daß ſich ein König verjagen lieſſe, und fragte den Demarat nach der Urſache, worauf er zur Antwort gab: In Sparta ſind die Geſetze ſtärker, als die Könige.

Angelegenheiten in die griechiſchen einen gröſſer Einfluß gehabt, denenjenigen Griechen, die ſie gerne in ihre Dienſte nehmen wollen, geſchrieben und verſprochen haben, daß dieſelben von ihnen noch höher, als Themiſtokles, ſollten gehalten werden. Auch Themiſtokles ſelbſt ſoll, als er ſich ſchon in ein groſſes Anſehen geſetzt hat, und von jedermann iſt verehrt worden, über ſeiner Tafel, da ſie auf das herrlichſte iſt zubereitet geweſen, zu ſeinen Kindern geſagt haben: **Kinder, wir wären verdorben, wenn wir nicht verdorben wären.**

Wie die meiſten vorgeben, ſind ihm die drey Städte, Magneſia, Lampſacus und Myus eingeräumt worden, woraus er ſein Brod, ſeinen Wein, und ſeine Zukoſt bekommen hat. Neanthes der Cyzicener, und Phanias aber ſetzen noch die zwo andern Städte Perkote und Paláſcepſis dazu, von denen er, was er zu ſeiner Kleidung, und zu ſeinem übrigen Hausrathe gebraucht, genommen hätte [n].

Einige Zeit darnach ging er gewiſſer Angelegenheiten wegen, die Griechenland betrafen, in die am Meere gelegenen Länder. Es ſtund ihm aber ein vornehmer Perſer, mit Namen Epixyes,

n) Dieſe Städte lagen in klein Aſien, und brachten ihm jährlich 150 Talente, oder nach unſerm Gelde zu rechnen 150000 Thaler, ein. Nach ſeinem Tode fielen ſie der königlichen Kammer wieder heim. Wie man ſagt, ſo hat ihm auch der König ein vornehmes perſiſches

xyes, der Landvogt über Oberphrygien, nach dem Leben, und hatte vorher einige Piſiden beſtellt, die ihn umbringen ſollten, wenn er in die Stadt Leontocephalon käme, und daſelbſt übernachtete. Allein es iſt dem Themiſtokles, wie man erzählt, die Mutter der Götter im Schlaf erſchienen, als er Mittagsruhe gehalten, und hat zu ihm geſagt: **Vermeide Leontocephalon, das Löwenhaupt, damit du nicht einem Löwen in die Hände fällſt. Ich verlange dafür deine Tochter Mneſiptoleme zu meiner Prieſterinn.** Themiſtokles iſt darüber erſchrocken, und hat ſich, nachdem er die Göttinn angebetet, von dem Wege nach Leontocephalon ab, und auf einen andern gewandt, und anderswo übernachtet. Unter Wegens iſt eines von den Laſtthieren, welches ſeine Zelte getragen hat, in den Fluß gefallen, und ſeine Bedienten haben die naſſen Decken eben um die Zeit ausgebreitet, um ſie zu trocknen, als die Piſiden mit dem Degen in der Hand auf die ausgebreiteten Decken zugelaufen ſind. Denn ſie haben ſie vor dem Monde nicht genau erkannt, und für des Themiſtokles Zelt gehalten, und gehoft, ihn darinn ſchlafend anzutreffen, und ſind

ſches Frauenzimmer zur Gemahlinn gegeben, und ihn wider die Verfolgung ſeiner Schweſter der Mandane beſchützet, als welche den Themiſtokles ihrer Rache hat aufzuopfern geſucht, weil viele von ihren Söhnen in der Schlacht bey Salamis geblieben waren.

ſind alſo, ſo bald ſie näher hinzu gekommen ſind, und die Tapeten aus einander gethan haben, von den Wächtern überfallen und ergriffen worden. Themiſtokles iſt alſo der Gefahr entgangen, und hat nicht nur der dindymeniſchen Göttinn o), die ihm erſchienen war, zu Magneſia deswegen einen Tempel gebauet, ſondern auch ſeine Tochter Mneſiptoleme darinn zur Prieſterinn gemacht.

Hierauf begab er ſich nach Sardis, und beſah bey müſſigen Stunden den Schmuck, und die vielen Geſchenke und Vermächtniſſe in den Tempeln. Von ungefähr kam ihm unter andern in dem Tempel der groſſen Mutter, das aus Erz gegoſſene, und zwo Ellen groſſe Bild der ſo genannten Hydrophoros, oder Waſſerträgerinn, zu Geſichte, welches von ihm ſelbſt noch zu Athen, als er die Aufſicht über das Waſſer gehabt hatte, von den Strafgeldern dererjenigen, welche Waſſer geſtohlen und weggeleitet hatten, war geheiligt worden. Er bat daher, weil es ihn entweder ſchmerzte, daß dieſes Bild in fremden Händen war, oder er den Athenienſern zeigen wollte, in was für einem Anſehen er bey dem Könige ſtünde, den Landvogt über Phrygien, daß er es nach Athen zurück ſchicken dürfe. Allein dieſer Barbar wurde darüber ſo ungehalten, daß er ihm auch drohete, deswegen an den König zu ſchreiben, und daher nahm nicht nur Themi-

o) Die Mutter der Götter Cybele hat dieſen Zunamen

Themiſtokles, aus Furcht davor, ſeine Zuflucht zu deſſelben Buhldirnen und Kebsweibern, und gewann ſie mit Gelde, daß ſie den erzürnten Landvogt wieder beſänftigten, ſondern er führte ſich auch darauf in übrigen Dingen behutſamer auf, weil er ſich nunmehro auch vor dem Neide der Barbaren fürchtete.

Es iſt aber Themiſtokles nicht, wie Theophraſt ſagt, in Aſien herumgeſchweift, ſondern er hat ſich zu Magneſia aufgehalten, wo er nicht nur die groſſen Einkünfte von den ihm geſchenkten Gütern, ſondern auch mit den vornehmſten Perſern gleiche Ehre genoſſen, und lange Zeit in Ruhe gelebt, weil der König um dieſe Zeit mit den obern Provinzen viel zu thun gehabt, und ſich um Griechenland nicht viel bekümmert hat. Als aber die Athenienſer den abtrünnigen Aegyptiern zu Hülfe kamen, und ſich die griechiſchen Schiffe bis nach Cypern und Cilicien wagten, und Cimon die Herrſchaft über das Meer behauptete; ſo befahl ihm der König, er ſollte ſich den Griechen entgegen ſtellen, und ihrer anwachſenden Macht Einhalt thun. Es wurden nicht nur die Kriegsheere ſchon in Bewegung geſetzt, und Feldherren abgeſchickt, ſondern es bekam auch Themiſtokles vom Könige nach Magneſia Befehl, daß er ſich an die Spitze der königlichen Völker ſtellen, und wider die Griechen ausziehen

men von einem in Galatien gelegenen Berge Dindymus bekommen.

hen, und ſeine Verſprechung erfüllen ſollte. Allein er war entweder auf ſeine Bürger nicht mehr erbittert, oder ließ ſich eine ſo groſſe Ehre und Gewalt nicht blenden, oder hielt auch vielleicht die Ausführung eines ſolchen Werks für unmöglich, weil Griechenland damals groſſe Feldherren hatte, und Cimon in den griechiſchen Angelegenheiten ungemein glücklich war, oder ſcheuete ſich wohl am meiſten, ſeinen erlangten Ruhm und die ihm zu Ehren aufgerichteten Siegszeichen zu beflecken, und hielt es für das allerbeſte, ſein Leben auf eine geziemende Weiſe zu endigen. Er ließ daher ſeine Freunde zuſammenkommen, opferte den Göttern, und trank, wie die meiſten Scribenten vorgeben, Ochſenblut, oder nahm, wie andere wollen, Gift zu ſich, welches er beſtändig bey ſich getragen hatte [p].

Er

p) So ungewiß ſein Todestag iſt, eben ſo ungewiß iſt die Art ſeines Todes. Thucydides, deſſen Vorgeben auch am wahrſcheinlichſten iſt, und vom Cicero im Brutus angenommen wird, meldet, daß er an einer Krankheit geſtorben iſt. Zu denenjenigen, welche vorgeben, daß er das Blut eines geopferten Ochſens getrunken hat, gehört auch Val. Maximus, welcher im 6 K. des 5 B. davon folgendes ſagt: Themiſtokles, welchen ſeine Tapferkeit zu einem Ueberwinder, die Undankbarkeit ſeines Vaterlandes zu einem perſiſchen Feldherrn gemacht hatte, ſtellte ein Opfer an, fing das Blut des Ochſens mit einer Schale auf, und trank es, und fiel, als ein herrliches Schlachtopfer der Liebe gegen ſein Vaterland, ſelbſt vor dem Altare nieder, damit er es nicht bekriegen müßte,

Er ſtarb zu Magneſia in einem Alter von fünf und ſechzig Jahren q, welche er meiſtentheils in hohen Ehrenſtellen zugebracht hatte. Auch der König ſoll, als er von der Urſache und Art ſeines Todes Nachricht bekommen hatte, nicht nur den Themiſtokles noch mehr bewundert, ſondern auch ſeinen Freunden und Anverwandten beſtändig viele Gnade erwieſen haben.

Themiſtokles hinterließ von der Archippe, welche eine Tochter des Lyſanders, eines Alopecenſers, war, drey Söhne, den Archeptolis, Polieukt, und Kleophant, deſſen auch Plato, als eines guten Reiters gedenkt, der aber in übrigen Dingen nichts werth geweſen iſt. Von ſeinen älteſten Söhnen war Neokles in ſeinen jungen Jahren von einem Pferdebiſſe geſtorben, Diokles aber von ſeinem Großvater Lyſander an

müßte, welcher rühmliche Tod Urſache war, daß Griechenland keinen andern Themiſtokles nöthig hatte.

q) Ich habe ſchon oben gemeldet daß man das Jahr, in welchem Themiſtokles ſoll geſtorben ſeyn, nicht gewiß angeben kann. Uſſer ſetzet ſeinen Tod ins 466 Jahr vor Chr. G. und beruft ſich auf den Cicero, welcher in ſeinem Lälius meldet, daß Themiſtokles zwanzig Jahr nach dem Koriolan geſtorben wäre, welches nach der Rechnung des Dionyſius von Halikarnaß mit dieſem Jahre übereinkömmt. Prideaux ſetzet ſeinen Tod ins 458, und Dodwell ins 449 Jahr vor Chr. G. in welchem auch nach ſeiner Meynung Cimon geſtorben iſt.

Kindesſtatt angenommen worden. Er hatte aber noch mehrere Töchter, und unter dieſen die Mneſiptoleme mit ſeiner andern Gemahlinn gezeugt, mit welcher ſich ihr Halbbruder Archeptolis, der nicht von einer Mutter mit ihr war, vermählte. Die Italia wurde an den Pandides aus Chios, die Sybaris an den Athenienſer Lykomedes, die Nikomache an den Phraſikles, des Themiſtokles Brudersſohn, verheirathet, welcher nach Magneſia ſchifte, als Themiſtokles ſchon geſtorben war, und ſie von ihrem Bruder bekam, auch hernach die Aſia, als die jüngſte unter allen ſeinen Kindern, erzog.

Die Magneſier richteten ihm auf dem Marktplatze ein herrliches Grabmal auf. Antocides aber verdient keinen Glauben, wenn er in einem Buche an ſeine Freunde ſchreibt, als wenn die Athenienſer die Gebeine des Themiſtokles heimlich weggebracht, und hin und her zerſtreuet hätten. Denn er ſuchte mit dieſem falſchen Vorgeben die Edlen wider das Volk aufzuhetzen. Ja Phylarch läßt in der Geſchichte, gleichſam als in einem Trauerſpiele, eine Maſchine, nemlich einen gewiſſen Nikokles und Demopolis, als Söhne des Themiſtokles, auftreten, um die

r) Thucydides gibt vor, daß des Themiſtokles Gebeine auf deſſelben Befehl, von ſeinen Freunden aus Magneſia wären geholt, und heimlich in Attica vergraben worden, weil es wäre verboten geweſen, jemand in Attica öffentlich zu begraben, den man einer Verrätherey wider das Vaterland beſchuldigt hätte. Allein Pauſa-

die Leſer in Bewegung und Mitleiden zu ſetzen, es iſt aber niemand ſo unwiſſend, der nicht die Erdichtung einſehen ſollte. Endlich berichtet der Erdbeſchreiber Diodor in ſeinen Büchern von den Gräbern, mehr aus Muthmaſſung, als mit Gewißheit, es rage um dem Hafen Piräeus aus dem Vorgebürge Alcim ein Arm hervor, welcher ſich einwärts krümme, wo das Meer ganz ſtill, und tief ſey, und man habe das daſelbſt in der Geſtalt eines Altars gebauete Denkmal für des Themiſtokles Grab zu halten [r]. Er meynt auch der Komödienſchreiber Plato beſtätige in dieſen Verſen ſein Vorgeben:

Dein Grab liegt ſehr bequem, der Kaufmann kann dich grüſſen,
Theils wenn er in die See und fremde Länder geht,
Theils wenn er wiederkömmt; du wirſt es ſehen müſſen,
Wenn einſt in dieſer See ein Seegefecht entſteht.

Den Nachkommen des Themiſtokles wird noch zu unſern Zeiten in Magneſia verſchiedene Ehre erwieſen, welche auch Themiſtokles, ein Athenienſer, unſer guter und vertrauter Freund bey dem Weltweiſen Ammonius, genoſſen hat.

[r] Pauſanias kömmt der Meynung des Diodors zu ſtatten, und ſagt, daß die Athenienſer ihr Verfahren gegen ihn bereuet, und ſeine Anverwandten ſeine Gebeine nach Attica gebracht hätten, auch ſeine Kinder nach Athen wiederum zurückgekommen wären. Ja er ſetzet auch hinzu, daß des Themiſtokles Grab noch zu ſeinen Zeiten nahe bey Piräeus geſtanden hätte.

Kamillus.

Unter allen merkwürdigen Dingen, die vom Furius Kamillus erzählt werden, ſcheint dieſes, das beſonderſte und auſſerordentlichſte zu ſeyn, daß er kein einzigesmal Konſul geweſen iſt, da er doch viele Schlachten gewonnen, viermal einen Triumph gehalten hat, und fünfmal zum Diktator iſt erwählt, und der andere Stifter von Rom genannt worden. Die Urſache davon iſt die damalige Einrichtung des Staats geweſen. Das Volk widerſetzte ſich, wegen der mit dem Rath entſtandenen Streitigkeiten,

a) Das Volk war nicht damit zufrieden, daß es ſich ſeit 259 n R. E. Zunftmeiſter erwählen konnte, von welchen es wider den Rath beſchützt wurde, ſondern ging von einer Zeit zur andern weiter, und verlangte durchaus, daß einer der beyden Konſuln aus dem Bürgerſtande ſeyn ſollte. Die Patricier ſtrebten mit Händen und Füſſen dawider. Endlich verglich man ſich im 309 Jahre n. R. E. daß anſtatt der beyden Konſuln drey, vier, oder ſechs Kriegsoberſten, einige aus dem Rathe, und die andern aus dem Volke ſollten erwählt werden. Dieſe Häupter wurden Tribuni militum conſulari poteſtate genannt. In den folgenden Jahren wurden auch zuweilen wieder Konſuln erwählt, wenn nemlich die Patricier über das Volk die Oberhand behielten. Dieſes währte bis 387 n. R. E. in welchem Jahre das Volk endlich durchdrang, daß der eine Konſul aus dem Bürgerſtande mußte genommen werden. Ich habe

keiten, der Wahl der Konſuln, und übergab die oberſte Gewalt den Kriegsoberſten, deren Herrſchaft ihm wegen der Menge weit erträglicher fiel, ob ſie gleich alles mit eben der Macht und Gewalt thaten, als die Konſuln [a]. Denn es wurden diejenigen, welchen das Regiment etlicher wenigen verhaßt war, dadurch einigermaſſen getröſtet, da nicht zween, ſondern ſechs Männer die Regierung führten. Kamillus ſtund um eben dieſelbe Zeit wegen ſeiner Thaten in dem größten Anſehen, doch wollte er mit Widerwillen des Volks nicht Konſul werden, ob man gleich während dieſer Zeit öfters die zur Wahl der Konſuln beſtimmten Komitia anſtellte [b]. Er erwies ſich auch bey allen Ehren-

 ſtellen,

be die Tribunos militum durch Kriegsoberſten, die Tribunos plebis durch Zunftmeiſter, und die Tribunos in der Legion ſchlechtweg durch Oberſten überſetzet. Die Beybehaltung der lateiniſchen Namen iſt verſchiedenen Schwierigkeiten unterworfen, und ich hoffe daher, von denenjenigen Verzeihung zu erhalten, die gerne die Benennungen von den römiſchen Ehrenſtellen wollen beybehalten wiſſen.

b) Die Römer hatten dreyerley Komitia, oder allgemeine Verſammlungen, bey welchen über die wichtigſten Angelegenheiten Rath gepflogen, und die größten Aemter vergeben wurden. Sie hieſſen entweder Komitia kuriata, oder Komitia centuriata, oder Komitia tributa, wenn ſie entweder nach den 30 Kurien, oder nach den 193 Centurien, oder nach den 35 Tribus ihre Stimmen gaben. Die Komitia centuriata, an welchen die wichtigſten Ehrenſtellen beſetzet wurden,

ſtellen, die er verwaltete, alſo, daß, wenn er entweder allein herrſchte, oder Amtsgehülfen hatte, die Gewalt gemein, die Ehre aber ihm eigen war, von welchem letztern ſeine Klugheit, woran er alle andere unſtreitig übertroffen, wie von dem erſtern ſeine Beſcheidenheit Urſache geweſen iſt, indem er ſich dabey nicht übermüthig aufgeführt hat.

Das Haus der Furier [c] ſtund damals noch in keinem Anſehen. Er war der erſte von ſeinem Geſchlechte, welcher ſich berühmt machte, und ſich, als ein gemeiner Soldat, unter dem Diktator

wurden, bekamen auch den Namen konſularia, wenn an denſelbigen die Konſuln erwählt wurden. Binnen den 80 Jahren, ſo lange die Kriegsoberſten die höchſte Gewalt gehabt haben, ſind nicht nur öfters ſolche Komitia konſularia angeſtellt, ſondern auch einigemal Konſuln erwählt worden.

c) Furius war der Geſchlechtsname, und Kamillus ſein Beyname. Dieſer letztere bedeutet eigentlich einen Götterdiener. Die Römer legten denenjenigen Kindern den Namen Kamillus bey, welche einige Zeit über in einem Tempel zum Dienſte der Götter und Prieſter waren beſtellt geweſen. Kamillus iſt der erſte geweſen, der von ſeinem Geſchlechte dieſen Zunamen beybehalten hat.

d) Dieſes iſt 324 Jahre n. R. E. und 428 Jahre v. Chr. G. geſchehen. Kamillus muß damals 14 bis 15 Jahr alt geweſen ſeyn, weil bekannt iſt, daß er in ſeinem 80 Jahre das fünftemal zum Diktator iſt gemacht worden.

e) Kamillus wurde nicht gleich damals Cenſor, ſondern er legte durch dieſe Heldenthat den erſten Grund zu

tator Poſthumius Tubertus, in der groſſen Schlacht wider die Aequer und Volſcer, vor andern hervorthat [d]. Denn er ritte vor dem Heere voraus, und wich nicht zurück, ob er gleich an der Hüfte verwundet wurde, ſondern zog ſich den Pfeil aus der Wunde heraus, und band mit den tapferſten Feinden an, und jagte ſie zurück. Für dieſe That wurde er unter andern Belohnungen, die er bekam, zum Cenſor gemacht [e], welches Amt zu den damaligen Zeiten eines von den allerwichtigſten war.

zu den wichtigen Ehrenſtellen, die er nach und nach bekleidet hat. Man findet, daß er im 353 Jahre n. R. E. Cenſor geweſen iſt. Zu dieſem Oberaufſeheramt wurden ſeit dem 310 Jahre n. R. E. nur die angeſehenſten Männer aus den Patriciern, und zwar zween an der Zahl erwählt. Im 402 Jahre n. R. E. brachte es das Volk dahin, daß der eine Cenſor aus dem Bürgerſtande mußte genommen werden. Dieſe Schatzmeiſter und Sittenrichter verwalteten fünf Jahre lang dieſes Amt, und weil ſie bey Niederlegung deſſelben das Reinigungsopfer Solitaurilia brachten, ſo nannte man eine Zeit von 5 Jahren ein Luſtrum. Sie hatten eine groſſe Gewalt, welche ſich auch gewiſſermaſſen über die Konſuln erſtreckte. Ihr Amt beſtund theils in der Einrichtung der dem Volke aufgelegten öffentlichen Abgaben, theils in der genaueſten Beobachtung einer guten Zucht und Ordnung, indem ſie diejenigen Fehler und Verbrechen beſtraften, welche von der Obrigkeit gemeiniglich nicht beſtraft werden. In den folgenden Zeiten bekleideten die Kayſer dieſe Stelle entweder ſelbſt, oder lieſſen ſolche gänzlich eingehen.

Bey der Verwaltung dieſes Amts hat er, wie man erzählt, zwey heilſame Dinge zu Stande gebracht. Das erſte iſt, daß er die Unverheiratheten theils mit Vorſtellungen, theils mit den gedrohten Strafen dahin vermocht hat, daß ſie ſich mit den Wittben, deren es damals wegen der beſtändigen Kriege viel gegeben, verehligt haben. Das andere, daß er den Wayſen einige öffentliche Abgaben, von denen ſie vorher ſind frey geweſen, auferlegt hat, welches die Nothwendigkeit erfodert, indem man wegen der vielen Feldzüge groſſe Koſten nöthig gehabt hat. Vornehmlich koſtete die Fortſetzung der Belagerung der Stadt Veji ſehr viel, deren Einwohner von einigen auch Venetaner *f* genannt werden. Dieſe Hauptſtadt von Hetrurien, war mit einem eben ſo groſſen Vorrath an Waffen, und ſtreitbarer Mannſchaft verſehen, als Rom, auch auf ihre Reichthümer, Ueppigkeit, Schwelgerey

f) Soll vermuthlich Vejentaner heiſſen. Die Belagerung dieſer Stadt hat im 350 Jahre n. R. E. und im 402 v. Chr. G. ihren Anfang genommen, und zehn Jahre gedauert.

g) Bey dieſer Gelegenheit wurde den Fußvölkern ein ordentlicher Sold ausgemacht, und bezahlt, welches vorher niemals geſchehen war. Dem ungeachtet widerſetzten ſich die Zunftmeiſter der Fortſetzung dieſer Belagerung. Sie beſchuldigten den Rath, daß er deswegen für die Fußvölker einen ordentlichen Sold ausgemacht hätte, daß die Bürger auch im Winter die Drangſalen eines unnöthigen Kriegs ausſtehen möchten. Das

rey und Pracht ſo ſtolz, daß ſie mit den Römern viele Schlachten gewagt, und dieſen den Vorzug und die Herrſchaft ſtreitig gemacht hatte. Allein um dieſelbige Zeit ſtunden die Vejier, wegen der erlittenen groſſen Niederlagen, von dieſem Hochmuth ab, daß ſie ſich auch, nachdem ſie eine breite und feſte Mauer aufgeführt, und ihre Stadt mit Waffen, Proviant und andern Kriegsbedürfniſſen reichlich verſehen hatten, belagern lieſſen, doch ſich tapfer wehrten, daß die Belagerung ſehr lange Zeit dauerte, und den Belägerern ſehr beſchwerlich und ſauer wurde. Denn dieſe waren vorher gewohnt geweſen, nach verſtrichenem Sommer wiederum nach Hauſe zu gehen, und daſelbſt zu überwintern, und wurden damals zuerſt von ihren Anführern gezwungen, daß ſie ſich in ihrem Lager verſchanzen, und Sommer und Winter im feindlichen Lande ſtehen bleiben mußten [g].

Dieſe

Das Volk hätte ſeine Freyheit verkauft, und der Rath nähme dem einen Theile der Bürger durch Auflegung neuer Abgaben dasjenige, was er dem andern gäbe. Allein ſie fanden nicht nur an dem Klaudius Appius einen ſtarken Widerſacher, ſondern es erweckte auch die Nachricht von einer Niederlage der Römer vor Veji bey beyden Theilen einen deſto gröſſern Eifer, die Belagerung fortzuſetzen. Viele Bürger, welche ſo viel jährliche Einkünfte hatten, daß ſie in den Ritterſtand konnten aufgenommen werden, erboten ſich freywillig, daß ſie zu Pferde Dienſte thun, und ſich die Pferde von ihrem Vermögen kaufen wollten. Vorher hatte die römiſche

Dieſe Belagerung hatte ſich faſt in das ſiebende Jahr verzogen, daß man ſich auch zu Rom über die Befehlshaber beſchwerte, als trieben ſie die Belagerung ſaumſelig, ſie zurück rufte, und andere an ihre Stelle ſchickte [b]. Von dieſen war Kamillus einer, welcher damals das andremal zum Kriegsoberſten gemacht, aber doch nicht zu dieſer Belagerung gebraucht wurde, indem ihn das Loos traf, daß er wider die Faliſcer und Kapenaten ausziehen mußte, welche, währender Belagerung, den Römern ins Land fielen, und ihr Gebiete öfters verheerten, und ſie den ganzen hetruriſchen Krieg durch beunruhigten. Kamillus gewann über ſie verſchiedene Schlachten, und zwang ſie, nachdem er eine groſſe Menge von ihnen erſchlagen hatte, daß ſie ſich hinter ihre Mauren einſchloſſen.

Währender Zeit, daß die Belagerung ſehr ſcharf fortgeſetzet wurde, trug ſich das Wunderzeichen mit der albaniſchen See zu, welches eines der unglaublichſten Dinge war, die man iemals gehört hatte, und jedermann in Furcht ſetzte, weil man keine ordentliche und natürliche Urſache davon angeben konnte. Der Sommer ging nunmehr zum Ende, und der Herbſt nahm ſeinen Anfang. Es hatte dieſen Sommer über faſt

römiſche Reiterey nur aus den Rittern beſtanden, denen die Pferde von dem Staate waren gekauft worden. Ja die andern Bürger wollten jenen nichts nachgeben, ſondern gaben ſich an, daß ſie zu Fuſſe dienen wollten,

faſt gar nicht geregnet, und man hatte auch keine ſtarken Mittagswinde gehabt. Die Seen, Brunnen und Qvellen, deren es in Italien viele giebt, waren entweder ganz ausgetrocknet, oder hielten nur noch wenig Waſſer, und alle Flüſſe, welche ordentlicher Weiſe im Sommer ſchwach und niedrig ſind, waren ganz verſchwunden. Nur die albaniſche See, welche ihre eigene Qvellen, und keinen Abfluß hatte, und ringsum mit Bergen von feſter Erde umgeben war, wuchs an, ohne daß man eine andere, als übernatürliche Urſache davon angeben konnte. Sie ſchwoll zuſehens auf, und erhob ſich ohne Sturm und Brauſſen, daß ſie die Spitzen der Berge erreichte. Im Anfange wurde dieſes nur von einigen Schäfern und Viehhirten wahrgenommen, bis endlich dieſe See den Damm, welcher, gleich einer Erdzunge, verhinderte, daß ſie nicht die niedrige Gegend überſchwemmte, durchriß, und die ſtarke Flut ihren Weg über die Aecker und Wieſen nach dem Meere zu nahm, welches nicht nur die Römer ſelbſt in Erſtaunen ſetzte, ſondern auch von allen Einwohnern in Italien für ein groſſes Anzeichen gehalten wurde.

In dem Lager vor Veji redete man von nichts, als von dieſer Begebenheit, daß auch die Belagerten

ten, und verlangten, daß man ſie vor Veji führen möchte. S. den Livius im 7 K. des 5 B.

b) Dieſes geſchah im 357 Jahre n. R. E. Die Urſache war vornehmlich, weil die meiſten Kriegsoberſten in demſelben Jahre aus dem Bürgerſtande waren.

gerten ſelbſt davon Nachricht bekamen. Denn wie es gemeiniglich bey langwierigen Belagerungen geſchicht, daß die Feinde mit einander reden und bekannt werden, eben ſo geſchah es auch hier, daß ein gewiſſer Römer mit einem Vejier, welcher in den alten Geſchichten erfahren war, und etwas mehr, als andere, in der Wahrſagerkunſt zu verſtehen ſchien [i], Freundſchaft und Bekanntſchaft machte. Der Römer ſahe, daß ſich der Vejier, als er ihm von der Ergieſſung der See erzählte, ſehr frölich anſtellte, und der Belagerung ſpottete, und ſagte deswegen zu ihm: Dieſes iſt nicht das einzige Anzeichen, das uns Römern begegnet, ſondern wir haben noch andere und auſſerordentlichere gehabt, die ich dir entdecken will, um von dir zu vernehmen, ob ich vielleicht, bey dieſen bedrängten Umſtänden meines Vaterlandes, mich und meine Perſon retten kann. Der

i) Die Hetrurier waren damals die berufenſten Wahrſager und Zeichendeuter, daß ſich auch die Römer in zweifelhaften Fällen ihres Raths bedienten. Weil nun die Römer um dieſe Zeit wegen des Kriegs mit den Hetruriern keinen ſolchen Wahrſager hatten, ſo verachteten ſie erſtlich ſolches Wunderzeichen, und lieſſen hernach den delphiſchen Apollo darüber um Rath fragen.

k) Livius erzählt dieſes im 15 K. ſeines 5 B. mit wahrſcheinlichern Umſtänden. Ein alter Vejier ließ ſich öfters bey den Höhnereyen, womit die Vorwachten einander durchzogen, vernehmen, daß die Römer Veji nicht eher erobern würden, bis ſie das Waſſer aus der albani-

Der Vejier hörte dem Römer aufmerkſam zu, und ließ ſich mit ihm in ein Geſpräch ein, um von ihm einige Heimlichkeiten zu erfahren. Sie entfernten ſich bey ihrer Unterredung nach und nach, und unvermerkt, ſehr weit von der Stadt, worauf ihn der Römer, welcher ſtärker, als er, war, bey dem Leibe ergriff, in die Höhe hob, und mit Hülfe einiger Kameraden, die aus dem Lager zu ihnen gelaufen kamen, zu dem Feldherrn brachte. In dieſer Noth entdeckte der Vejier, weil er auch merkte, daß das Schickſal unvermeidlich wäre, den Römern einige heimliche Orakel, welche ſein Vaterland bekommen hätte, daß es nemlich nicht eher würde können erobert werden, bis ſich die albaniſche See ergöſſe, und durch die Feinde von dem Wege, den ſie nähme, abgeleitet, und in ihr altes Ufer zurückgebracht würde, daß ſie ſich nicht mehr mit dem Meere vereinigte [k].

Dieſes

albaniſchen See ableiteten. Die Römer verachteten dieſes, als ein Geſpötte. Endlich fragte einer von den Römern einen Bürger aus Veji, mit dem er ſich vor langer Zeit bekannt gemacht hatte, wer denn derjenige wäre, der wegen der albaniſchen See ſolche Reden führte? Dieſer berichtete ihm, daß es einer von den weiſeſten und in der Religion erfahrenſten Männern wäre. Hierauf bat der Römer den Vejier, er möchte ihm Gelegenheit ſchaffen, daß er mit dieſem Manne ſprechen könnte, weil er ihn wegen eines Anzeichens, das ihm ſelbſt begegnet wäre, zu Rathe ziehen wollte. Der Wahrſager ließ ſich alſo mit dem Römer in eine Unterredung

Dieſes wurde an den Rath nach Rom berichtet, welcher aber nicht wußte, zu was er ſich entſchlieſſen ſollte, doch endlich für das beſte hielt, einige Männer nach Delphos zu ſchicken, und darüber den Apollo um Rath zu fragen. Man ſchickte darauf die drey groſſen und berühmten Männer, Licinius Coſſus, Valerius Potitus, und Fabius Ambuſtus zu Schiffe dahin, welche auch, nebſt der erhaltenen Antwort, vom Apollo noch einige andere Orakel mit ſich zurückbrachten [l], worinne den Römern angedeutet wurde, daß ſie einige alte Gebräuche bey dem ſo genannten lateiniſchen Feſte aus der Acht gelaſſen hätten, und ſie ſich alle Mühe geben ſollten, die albaniſche See von dem Wege nach dem Meere ab

redung ein, welcher ihn darauf mit Gewalt zum Kamillus führte. Dieſer ſchickte ihn darauf nach Rom, wo der Wahrſager bey dem Verhör geſtund, daß die Götter an demjenigen Tage auf die Vejier müßten zornig geweſen ſeyn, an dem er in ſeiner Begeiſterung das ſein Vaterland betreffende Geheimniß verrathen hätte. Dem ungeachtet ſtellten die Römer ſeiner Ausſage keinen Glauben bey, vermuthlich, weil ſie die Ableitung dieſer See für etwas ſchweres und mühſames hielten, und ſchickten daher einige Männer nach Delphos, welche den Apollo hierüber um Rath fragen ſollten.

l) Das Orakel hat ihnen, wie Livius im 16 K. des 5 B. erzählt, unter andern auch mit anbefohlen, daß ſie ein Geſchenk nach Delphos ſchicken ſollten, wenn ſie die Stadt würden eingenommen haben. Es haben aber die Römer nicht nur andere Kriegsoberſten erwählt, weil ſie

ab, und in ihr altes Ufer zu leiten, oder, wenn ſie dieſes nicht thun könnten, durch Kanäle und Gräben aufs Feld zu bringen und auszutrocknen. Es verbeſſerten daher, dieſem Orakel zu Folge, nicht nur die Prieſter die Opfer, ſondern es fing auch das Volk an, die ausgetretene See wegzuleiten.

Gegen das zehnte Jahr dieſer Belagerung hob der Rath die andern obrigkeitlichen Aemter auf, und machte den Kamillus zum Diktator m. Dieſer erwählte ſich den Kornelius Scipio zum General über die Reiterey, und gelobte vor allen Dingen den Göttern an, daß er, nach einem glücklich geendigten Feldzuge, nicht nur die groſſen

ſie geglaubt, daß die Wahl der vorigen nicht auf gehörige Weiſe geſchehen wäre, ſondern auch das lateiniſche Feſt auf dem albaniſchen Berge mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten angeſtellt.

m) Die Urſache war, weil die beyden Kriegsoberſten Titinius und Genucius von den Kapenaten und Faliſcern auf das Haupt waren geſchlagen worden. Dieſes geſchab 359 Jabr n. R. E. und 393 Jahr v. Ch. G. Die Römer befürchteten ſich bey dieſer Niederlage eines gänzlichen Untergangs. Allein Kamillus, den das Schickſal beſtimmt hatte, wie Livius im 19 K des 5 B. ſagt, daß er Veji zerſtören, und ſein Vaterland erretten ſollte, machte ihnen wiederum einen Muth. Dieſer neue Feldherr gab den Sachen eine neue Geſtalt, daß es ſchien, als bekäme Rom neue Hofnung, neuen Muth, und neues Glück.

ſen Schauſpiele *n*) anſtellen, ſondern auch derjenigen Göttinn ihren Tempel wieder aufbauen wollte, welche von den Römern Matuta genannt wird, und nichts anders, als die Leukothea, iſt, wenn man anders nach den Gebräuchen, die bey ihrem Opfer vorgehen, urtheilen darf. Denn ſie führen eine Magd mitten in ihren Tempel hinein, und jagen ſie, wenn ſie ſolche etlichemal auf die Backen geſchlagen haben, wieder daraus, und tragen, ſtatt ihrer eigenen Kinder, die Kinder

n) Die öffentlichen Schauſpiele machten bey den Römern einen Theil des Gottesdienſtes aus, und wurden entweder zur Verſöhnung der erzürnten Götter, oder aus Dankbarkeit für ihren Beyſtand gehalten. Es waren derſelben verſchiedene Arten. Dieſe groſſen Schauſpiele wurden auch die römiſchen, oder circenſiſchen Spiele genannt, und den Schutzgöttern von Rom, dem Jupiter, der Juno und Minerva, zu Ehren im September angeſtellt. Romulus hat dieſelben bey Gelegenheit der geraubten Sabinerinnen dem Gott Konſus, oder Neptun, zu Ehren geſtiftet. Es ſcheint, daß ſie zuerſt auf dem Marsfelde ſind gehalten worden. In den folgenden Zeiten hat man dieſelben in dem vom Tarquinius Priſcus erbauten groſſen Circus, oder Schauplatze, angeſtellt, und ſie deswegen die circenſiſchen Spiele genannt.

o) Der Tempel dieſer Matuta war ſchon von dem Könige Servius Tullius erbauet worden. Dieſe Matuta, oder, wie ſie von den Griechen genannt wurde, Leukothea, hieß Ino, ehe ſie vergöttert wurde. Die meiſten Perſonen, welche unter die Götter gezählt wurden, bekamen nach ihrer Erhebung von dem blinden Aberglauben neue Namen. Melicertes, der Ino Sohn,

Kinder ihrer Brüder in Armen, und bringen ſie der Göttinn dar, und ſtellen bey dem Opfer eben dasjenige vor, was den Säugammen des Bacchus wiederfahren iſt, und was die eiferſüchtige Juno der Ino gethan, daß ſie den Sohn ihrer Nebenbuhlerinn erzogen hat °.

Nach dieſer Gelübde zog Kamillus wider die Faliſcer und Kapenaten, ihre Bundsgenoſſen aus, und überwand ſie in einer groſſen Schlacht. Hierauf wandte er ſich zur Belagerung der Stadt Veji,

Sohn, wurde, als er unter die Zahl der Götter kam, von den Griechen Palämon, und von den Römern Portumnus, der Gott der Häfen, genannt. Dieſe Ino, oder Matuta, war eine Tochter des Kadmus, und hatte den Athamas zum Gemahl. Aus Eiferſucht gegen ihre Magd Antiphera, als ihre Nebenbuhlerinn, ſoll ſie in eine Raſerey gefallen ſeyn, und ſich mit ihrem Sohne Melicertes ins Meer geſtürzt haben. Andre ſagen, die Juno wäre an ihrer Raſerey Urſache geweſen, weil die Ino den Bacchus, den ihre Schweſter Semele mit dem Jupiter erzeugt, ſorgfältig auferzogen hätte. Die Römer hieſſen ihr Feſt Matralia, und feierten ſolches den zehnten Junius. Keine Sklavinn durfte in ihren Tempel kommen, weil die Römerinnen an dem Verdruſſe dieſer Göttinn, welchen ſie über ihre Magd ſoll gehabt haben, Antheil nahmen. Die römiſchen Mütter baten auch dieſe Göttinn nicht für ihre eigene Kinder, ſondern für die Kinder ihrer Schweſtern und Brüder, weil ſich die Matuta zwar gegen den Bacchus, ihrer Schweſter Sohn, nicht aber gegen ihre eigene Söhne, als eine zärtliche Mutter erwieſen hatte. S. den Plutarch in ſ. römiſchen Fragen, und den Ovid im 6 B. ſeiner Faſtorum.

und legte Minen an, weil er einen Sturm für gefährlich und unmöglich hielt, und das Erdreich umher zum Untergraben bequem war, und man die Gänge ſehr tief führen konnte, daß es die Feinde nicht merkten p. Als dieſes nach Wunſche von ſtatten gegangen war, that er ſelbſt einen Sturm auf die Mauern, um die Feinde dahin zu locken; ein Theil ſeiner Völker aber ging in die verborgenen Gänge, und kam, ohne gemerkt zu werden, in das Schloß, eben wo der Tempel der Juno ſtund, welches einer der größten Tempel in der Stadt war, und vor welchem man die größte Ehrfurcht hatte. Man erzählt, daß der Hetrurier Fürſt eben um dieſe Zeit den

p) Das vor Veji liegende Heer iſt, wie Livius im 20 K. des 5 B. erzählt, in ſechs Theile getheilt worden, welche alle ſechs Stunden einander abgelöſet, und Tag und Nacht die Arbeit fortgeſetzt haben. Eben dieſer Geſchichtſchreiber berichtet, daß Kamillus vor der Eroberung bey dem Rathe anfragen laſſen, wie es mit der Beute ſollte gehalten werden. Appius Klaudius verlangte, die Beute ſollte in die öffentliche Schatzkammer gebracht, und davon das Kriegsvolk bezahlt werden. Allein P. Licinius drang mit ſeiner Meynung durch, nach welcher die Beute ausgetheilt werden, und ſich alle diejenigen, welche daran Theil zu haben wünſchten, aus Rom ins Lager vor Veji begeben ſollten. Die Eroberung dieſer Stadt aber iſt im 359 Jahre n. R. E. und im 393 Jahre v. Ch. G. geſchehen.

q) Wenn die Worte des Plutarchs nicht verfälſcht ſind, oder er keinem andern Geſchichtſchreiber, als dem Livius, gefolget iſt, ſo ſcheint die Beſchuldigung des Daciers nicht gänzlich ungegründet zu ſeyn, daß Plutarch

den Göttern geopfert, und der Wahrſager bey der Unterſuchung der Eingeweide laut ausgeruffen und geſagt hat, die Götter würden demjenigen den Sieg verleihen, welcher das Opfer brächte [q]. In eben dieſem Augenblicke haben die Römer, als ſie dieſe Worte unter der Erde gehört, den Boden durchſtochen, und die Vejier nicht nur mit ihrem Geſchrey und Geräuſche der Waffen, mit welchen ſie hervorgeſprungen ſind, in die größte Beſtürzung geſetzt, und davon gejagt, ſondern auch darauf das Eingeweide weggenommen, und zu dem Kamillus gebracht, welche Erzählung aber einem Mährchen ähnlich ſieht [r].

tarch die Worte des Livius nicht vollkommen verſtanden hat. Denn Livius legt im 21 K. des 5 B. wo er die ganze Erzählung für fabelhaft hält, dem Wahrſager folgende Worte in Mund, qui ejus hoſtiæ exta proſecuiſſet, ei victoriam dari. Plutarch hat, wie Dacier meynt, das Wort proſecuiſſet durch κατακολλ-ϑήσαντι überſetzet, gleichſam, als ſtünde bey dem Livius proſecutus eſſet. Das Wort proſecare aber bedeutet bey den Opfergebräuchen, das Eingeweide aus dem Opfervieh abſchneiden. Dieſes Eingeweide hieß proſiciæ, oder proſecta, und wurde auf dem Altare verbrannt.

r) Plutarch folget hierinne dem Livius, welcher im 21 K. des 5 B. dieſe Erzählung mit folgenden Worten beſchließt: Ich begnüge mich, wenn man in ſo alten Geſchichten das Wahrſcheinliche für wahr annimmt. Dergleichen Dinge ſchicken ſich mehr auf den Schauplatz, welcher die Wunderwerke liebt, als in die Geſchichte, und es würde ſich die Mühe nicht verlohnen, wenn man ſie entweder behaupten, oder widerlegen wollte.

Die Stadt wurde alſo mit Sturm eingenommen. Die Römer machten eine unbeſchreibliche Beute, daß auch Kamillus, welcher von dem Schloſſe der Plünderung zuſah, anfangs weinte, und hernach, als ihn die Anweſenden deswegen glücklich prieſen, ſeine Hände zu den Göttern ausſtreckte, und folgendes Gebet that: Groſſer Jupiter, und ihr Götter, die ihr auf die guten und böſen Handlungen der Menſchen Acht habt, ihr wißt ſelbſt, daß wir Römer aus rechtmäſſiger Urſache, und zu unſerer Nothwehre, wider dieſe feindliche und unheilige Stadt ausgezogen ſind. Soll uns

ſ) Es ſcheint, daß Plutarch dem Livius gefolgt iſt, nach deſſen Erzählung im 21 K. des 5 B. nach der drakenborchiſchen Ausgabe, des Kamillus Gebet alſo iſt eingerichtet geweſen, ut, ſi cui Deorum hominumque nimia ſua fortuna populique Romani videretur, ut eam invidiam lenire, quam minimo ſub privato incommodo publicoque, populo Romano liceret. Die meiſten Ausgeber des Livius ſind wegen dieſer Worte, und wegen ihrer Verbindung ſtreitig. Dacier ſetzet ſie auf folgende Weiſe, ut eam invidiam lenire ſuo privato incommodo, quam minimo publico populi Romani liceret, die Götter ſollten das römiſche Volk verſchonen, und ihren Neid, denn dergleichen ſchrieben die Heyden ihren Gottheiten zu, allein an ihm auslaſſen, und über ihn ein ſo groſſes Unglück, als ſie wollten, verhängen. Er beſchuldigt daher den Plutarch wegen der eingeſchalteten beyden Worte ἐλαχίςῳ κακῷ, als hätte er die Nebenbedeutung des Beyworts quam, nach der es eben ſo viel, als potius quam bedeutet, nicht verſtanden. Zur Behauptung ſeines Ausſpruchs ſtützet ſich Dacier auf den

uns aber doch auf dieſes gegenwärtige groſſe Glück ein Unglück wieder betreffen, ſo bitte ich, daß ihr die Stadt und das römiſche Heer verſchonen, und es über mich allein verhängen, und, ſo viel es möglich iſt, mäſſigen wollet [s]. Nach verrichtetem Gebete fiel Kamillus, als er ſich rechter Hand herumdrehen wollte, welches die Römer zu thun pflegten, wenn ſie ihr Gebet verrichtet, und die Götter angerufen hatten, im Herumwenden zur Erde nieder, worüber die Anweſenden erſchracken. Allein er richtete ſich nach dem Falle wieder auf, und ſagte: Es iſt mir, nach meinem Wun-

den V. Maximus, welcher im 5 K. des 1 B. das Gebet des Kamillus folgendermaſſen anführt, ut, ſi cui Deorum nimia felicitas populi Romani videretur, ejus invidia ſuo aliquo incommodo ſatiaretur, und erklärt das Vorwort aliquo durch groß, welches aber vielmehr die entgegenſtehende Bedeutung haben kann. Seiner Meynung nach iſt die Einſchränkung des Plutarchs dem Kamillus unanſtändig. Allein welches iſt für den Kamillus, der zu allen Zeiten eine groſſe Ehrfurcht gegen die Götter hat blicken laſſen, unanſtändiger, wenn er die Götter um Mäſſigung ihrer Rache gebeten, oder, wenn er dieſe gleichſam trotzend aufgefodert hat? Es verdient daher Plutarch, zum wenigſten wegen dieſes Zuſatzes, einen ſolchen Vorwurf nicht, weil die Handſchriften des Livius zu ſeinen Zeiten vermuthlich eben ſo verſchieden geweſen, als ſie heutiges Tages ſind. Es iſt auch unbillig, wenn man das beſcheidene Geſtändniß unſers Plutarchs, nach dem er die lateiniſche Sprache nicht ſo vollkommen in ſeiner Gewalt gehabt hat, daß er ſich, darinn etwas zu ſchreiben, getrauet hätte, bey der geringſten Gelegenheit misbrauchen will.

ſche, bey dem gröſzten Glücke, auch ein kleiner Unfall widerfahren [t].

Nachdem nun die Stadt ganz zerſtört war, beſchloß Kamillus ſeine gethane Gelübde zu erfüllen, und die Bildſäule der Juno nach Rom bringen zu laſſen. Er ließ deswegen die Künſtler zuſammen kommen, ſtellte ein Opfer an, und bat die Göttinn, ſie möchte ſich den Eifer der Römer gefallen laſſen, und willig bey den andern Göttern wohnen, welche Rom im Beſitz hätten [u]. Hierauf hat das Bild, wie einige vorgeben, geantwortet, und geſagt, daß es damit zufrieden ſey, und ſolches verlange. Allein Livius ſagt, Kamillus hätte die Göttinn darum gebeten, und dabey ihr Bild angerührt, einige von den Anweſenden aber hätten geantwortet, daß die Göttinn ihren Willen drein gäbe, alles für genehm halte, und willig mit folgen wolle [x]. Die ſolches Wunderzeichen glauben, und behaupten, können ſich auf das groſſe Glück der Stadt Rom ſtützen, welche ſich unmöglich von einem ſo geringen und verachteten Anfange

t) Die Römer haben, nach dem Berichte des Livius im 21 K. des 5 B. in den folgenden Zeiten, als Kamillus iſt verwieſen worden, geglaubt, daß durch dieſen Fall ſeine Verweiſung wäre angedeutet worden.

u) Nicht die Künſtler, auch nicht Kamillus, ſondern die ſchönſten und wohlgewachſenſten Jünglinge haben, wie Livius im 22 K. des 5 B. meldet, dieſe Bildſäule angerührt, welche ſich vorher haben reinigen, und Feierkleider anziehen müſſen, ehe ſie ſich der Göttinn

Anfange zu einer ſolchen Hoheit und Macht hätte ſchwingen können, wenn ihr nicht eine Gottheit beſtändig beygeſtanden, und ihre Gegenwart durch viele und groſſe Einſcheinungen zu erkennen gegeben hätte.

Ja man führt noch einige andere dergleichen Wunderzeichen an. Viele unter den alten Geſchichtſchreibern melden, daß die Bilder öfters geſchwitzt, öfters geſeufzt und ſich umgewandt, und mit dem Haupte genickt haben. Wir haben auch ſelbſt zu unſern Zeiten von andern Leuten dergleichen wunderbare Dinge erzählen gehört, die man eben nicht ſo gleich verwerfen darf. Denn es iſt etwas gefährliches, bey ſolchen Dingen entweder gar zu leichtgläubig, oder gar zu ungläubig zu ſeyn. Die Schwachheit der Menſchen hat keine Gränzen, und iſt ſo groß, daß ſie ſich ihrer nicht mächtig iſt, ſondern entweder in einen Aberglauben und eitlen Hochmuth, oder in eine Geringſchätzung und Verachtung der göttlichen Dinge hingeriſſen wird. Es iſt aber das allerſicherſte, die Mittelſtraſſe zu erwählen,

tinn haben nahen dürfen. Eben dieſe Jünglinge haben ihr Bild mit vielem Gepränge nach Rom gebracht, wo man der Juno auf dem aventiniſchen Berge einen Tempel erbauet hat.

x) In dem angezogenen K. erzählt Livius, als wenn der Juno Bild das Wort Velle deutlich ausgeſprochen, und ſich leichtlich hätte bewegen, und an Ort und Stelle bringen laſſen, doch gibt er es für keine Wahrheit aus.

und nichts, als mit der größten Behutſamkeit, zu entſcheiden.

Kamillus wurde entweder durch eine ſo groſſe That, da er eine zehn Jahr lang belagerte Stadt, welche mit Rom um die Herrſchaft geſtritten, erobert hatte, oder durch die Schmeicheleyen anderer, übermüthiger und ſtolzer, als es ſich für einen Bürger ſchickte, und die Geſetze verſtatteten. Er hielt einen hochmüthigen und ungewöhnlichen Triumph, und fuhr auf einem mit vier weiſſen Pferden beſpannten Triumphwagen durch die Stadt, dergleichen kein Feldherr weder vor, noch nach ihm gethan hat, indem die Römer einen ſolchen Wagen für etwas heiliges halten, welcher nur dem König und Vater der Götter zukomme y). Hiedurch machte er ſich bey den Bürgern verhaßt, als welche eines dergleichen Uebermuths ungewohnt waren, wozu noch kam, daß er ſich dem vorgeſchlagenen Geſetze entgegen ſtellte, nach welchem man die Stadt

y) Die Römer haben nicht nur dem Jupiter, ſondern auch der Sonnen einen mit weiſſen Pferden beſpannten Wagen beygelegt, welches aus des Livius 23 K. des 5 B. erhellet. Das Vorgeben des Plutarchs, nach welchem kein Feldherr ſeinen ſiegenden Einzug in Rom mit weiſſen Pferden ſoll gehalten haben, ſcheint nicht vollkommen gegründet zu ſeyn. Freinsheim beweiſet über das 3 K. im 3 B. des Curtius aus verſchiedenen Stellen das Gegentheil, daß daher Mader über den Onuphrius Panvinius de triumpho im 1 K. vermuthet, daß man die Worte des Plutarchs nicht ſo wohl von den

Stadt theilen wollte. Denn die Zunftmeiſter des Volks brachten in Vorſchlag, es ſollte das Volk, und der Rath in zween Theile getheilt werden, und der eine, den das Loos träfe, zu Rom bleiben, der andere aber die eingenommene Stadt beziehen, weil ſie auf dieſe Weiſe beyde reicher werden, und vermittelſt dieſer zwo groſſen und ſchönen Städte ſo wohl ihr Land, als ihren Reichthum, beſchützen könnten. Das Volk, welches ſich damals ſehr vermehrt und bereichert hatte, nahm dieſen Vorſchlag mit Freuden an, lief beſtändig zuſammen, und verlangte in den öffentlichen Verſammlungen, mit einem groſſen Geſchrey die Beſtätigung dieſes Geſetzes. Allein der Rath und die Mächtigſten unter den andern Bürgern glaubten, daß die Zunftmeiſter nicht ſo wohl eine Theilung, als vielmehr eine gänzliche Zerſtörung der Stadt Rom vor hätten, wurden darüber unwillig, und nahmen zu dem Kamillus ihre Zuflucht [z]. Dieſer befürchtete, es

den weiſſen Pferden, als von dem prächtigen und ungewöhnlichen Triumphwagen des Kamillus verſtehen müſſe.

z) Dieſer Aufruhr entſtund, als ſich auf des Raths Befehl dreytauſend Römer in dem Lande der Volſcer anbauen ſollten. Dieſe Römer bezeigten keine Luſt dazu, und wünſchten lieber nach Veji zu gehen, worinne ſie auch von den Zunftmeiſtern unterſtützt wurden. Die Patricier ſetzten ſich mit ganzer Gewalt dawider, und ſagten: Wir wollen eher vor dem Angeſichte des römiſchen Volks ſterben, als in einen ſolchen Vorſchlag

es möchte doch wohl ſo weit kommen, und machte daher dem Volke immer etwas zu thun und zu ſchaffen, und ſchob den Vortrag dieſes Geſetzes von einem Tage zum andern auf, wodurch er ſich aber bey dem Volke ſehr verhaßt machte. Allein die vornehmſte und größte Urſache ſeines Haſſes gegen ihn, war der zehnte Theil von der gemachten Beute, welche auch, wo nicht ganz gerecht, doch wenigſtens ſehr ſcheinbar war. Denn es hatte Kamillus vermuthlich, als er wider Veji ausgezogen war, dem Apollo den zehnten Theil zu heiligen angelobt, wenn er dieſe Stadt erobern würde, doch, nach der Eroberung und Plünderung derſelben, ſeine Gelübde nicht erfüllet, ſondern die Beute den Römern überlaſſen, entweder, weil er ſeine Bürger nicht hatte unwillig machen wollen, oder, weil er wegen der damaligen vielen Geſchäfte ſeine Gelübde vergeſſen hatte. Allein einige Zeit darauf, als er die Diktatur niederlegen wollte, gedachte er bey dem Rathe davon. Die Wahrſager meldeten auch, ſie hätten aus den Opfern den Zorn der Götter erkannt, und man müſſe ſolchen ſtillen, und ſich mit ihnen verſöhnen. Hierauf kam

ſchlag willigen. Haben wir nicht Streitigkeiten in einer Stadt genug? Wollen wir eine überwundene Stadt unſerm ſiegenden Vaterlande vorziehen? Soll Veji glücklicher ſeyn, da es erobert worden, als da es frey geweſen iſt? Wir müſſen geſchehen laſſen, daß unſere Mitbürger aus unſerm Vaterlande und von uns

kam ein Rathsſchluß heraus, nach wlchem die Soldaten zwar die Beute behalten, wie es denn nicht wohl anders ſeyn konnte, doch den zehnten Theil eidlich angeben, und wieder heraus geben ſollten.

Man brauchte allerhand traurige Zwangsmittel, um die Soldaten, welche ganz arm waren, und viele Drangſalen im Kriege ausgeſtanden hatten, zu zwingen, einen ſo groſſen Theil von demjenigen, was ſie erworben, und zum Theil ſchon verzehret hatten, zurückzugeben. Es hatte auch Kamillus bey ihrem vielen Murren, zur Beſchönigung ſeines Fehlers keinen ſcheinbaren Vorwand, und nahm zu dem allerungereimteſten ſeine Zuflucht, und geſtund, daß er ſeine Gelübde vergeſſen hätte. Hierüber wurden ſie noch unwilliger, daß er nun die Bürger um den zehnten Theil ihres Vermögens brächte, da er doch vorher den zehnten Theil von dem Vermögen der Feinde angelobet hätte.

Hierauf beſchloß man, nachdem endlich ein jeder ſeinen Theil, wie ihm war anbefohlen worden, dargebracht hatte, einen güldenen Becher daraus verfertigen zu laſſen, und ihn nach Delphos zu ſchicken. Allein das Gold war in der Stadt

uns ziehen, doch ſoll uns keine Gewalt daraus treiben, es mag, wer da will, dem T. Sicinius, dem neuen Erbauer von Veji, folgen, und den Gott Romulus, den Götterſohn, den Vater und Stifter von Rom verlaſſen. S. den Livius im 24 K. des 5 B.

Stadt ſeltſam, und die Kriegsoberſten wußten nicht, wo ſie ſo viel Gold herbekommen ſollten, bis ſich das römiſche Frauenzimmer mit einander berathſchlagte, und ein jedes ſeinen güldenen Schmuck zu dieſem Geſchenke hergab, welcher dem Gewichte nach aus acht Talenten Gold beſtanden hat [a]. Es gebot daher der Rath, es ſollten künftighin den Weibern, wie den Männern, nach ihrem Tode, Lobreden gehalten werden, indem es vorher nicht war gewöhnlich geweſen, die Weiber nach ihrem Tode mit öffentlichen Lobreden zu beehren [b]. Hierauf wurden drey der angeſehenſten Männer, als Abgeordnete, in einem langen und herrlich ausgezierten Schiffe, welches viele Mannſchaft bey ſich führte, dahin abgeſchickt.

Dieſen Abgeordneten war ein Sturm und eine Meersſtille zuwider, daß ſie groſſe Gefahr liefen, doch ſolcher wider ihr Vermuthen entgingen. Denn

a) Ein Talent Gold machte damals ſo viel, als zehn Talente Silber, oder zehn tauſend Thaler aus, daß alſo dieſes Geſchenk 80000 Thaler betragen hat. Es iſt aber dem römiſchen Frauenzimmer, wie Livius im 25 K. des 5 B. hinzuſetzet, vom Rathe ſo viel Geld ausgezahlet worden, als ſein Schmuck werth geweſen iſt.

b) Dieſe Ehre iſt ihnen nicht damals, ſondern einige Jahre darnach, nemlich, als die im Kapitol eingeſchloſſenen Römer den Brennus mit Gelde befriedigen wollten, und ſie ihren Schmuck dazu hergegeben hatten, eingeräumt worden. Bey dieſer Gelegenheit hat man ihnen zur Vergeltung ihres großmüthigen Bezeigens

Denn es näherten ſich ihnen bey einer Windſtille nahe an den aeoliſchen Inſeln einige Liparenſer mit ihren Schiffen, und hielten ſie für Seeräuber. Durch ihr Bitten und Flehen brachten ſie es endlich dahin, daß ihnen die Liparenſer zwar keine Gewalt thaten, doch bemächtigten ſie ſich ihres Schifs, und liefen nicht allein mit demſelben in den Hafen ein, ſondern gaben ſie auch für Seeräuber aus, und boten ſowohl ſie ſelbſt, als ihre Güter, öffentlich feil, bis ſie endlich von ihrem Oberhaupte, dem Timeſitheus, einem tugendhaften und angeſehenen Manne, noch überredet wurden, daß ſie die Römer loslieſſen. Dieſer Timeſitheus begleitete hierauf die Römer mit ſeinen eigenen Schiffen, und überbrachte zugleich das Geſchenke mit, daher man ihm auch hernach zu Rom viele Ehre erwieſen hat, deren er würdig geweſen iſt [c].

Einige

gens erlaubt, daß ſie mit bedeckten und hangenden Wagen, welche von den Römern pilenta genannt wurden, in die Tempel und zu den Schauſpielen haben fahren, und ſich ſo wohl an Feſt als Werkeltagen eines offenen Wagens, den die Römer carpentum hieſſen, bedienen dürfen. S. den Livius im 25 K. des 5 B.

c) Livius legt im 28 K. des 5 B. dieſem Oberhaupte der Liparenſer folgende kurze Lobrede bey, vir Romanis ſimilior, quam ſuis, ein Mann, der den Römern ähnlicher war, als ſeinen Mitbürgern Es haben auch die Römer, nach eben dieſes Geſchichtſchreibers Zeugniſſe, das Gaſtrecht mit ihm aufgerichtet.

Einige Zeit darauf drangen die Zunftmeiſter wieder auf das Geſetz, nach welchem ein Theil der Stadt nach Veji ziehen ſollte. Allein der Krieg wider die Faliſcer, welcher ſich zur gelegenen Zeit zeigte, gab den Patriciern Freyheit, die Komitia nach ihrer Willkühr anzuſtellen. Sie erwählten daher den Kamillus mit fünf andern zum Kriegsoberſten [d], und gaben vor, die Umſtände der Zeit erfoderten einen Anführer, welcher ſich durch ſeine Erfahrung in Ehre und Anſehen gebracht hätte. Nach der Einwilligung des Volks nahm Kamillus die Feldherrnſtelle über ſich, und fiel den Faliſcern ins Land, und belagerte ihre feſte, und mit allen Kriegsbedürfniſſen verſehene Stadt Phalerii. Er glaubte zwar, daß die Eroberung dieſes Platzes nichts leichtes wäre, und dazu nicht wenig Zeit erfodert würde, doch wollte er auch die Bürger mit etwas beſchäftigen, und aufhalten, damit ſie nicht müſſig ſeyn, und zu Hauſe ſitzen, und bey langer Weile Unruhen und Empörungen anfangen möchten, welcher Heilungsmittel ſich die Römer, gleich den Aerzten, beſtändig bedient haben, um den Staat von den innerlichen Krankheiten und Unruhen zu befreyen.

Die Faliſcer verlieſſen ſich auf ihre Feſtungswerke, und fragten ſo wenig nach der Belagerung, daß ſie alle zuſammen, diejenigen ausgenommen, welche auf den Mauren die Wachten hatten,

d) Dieſes geſchah im 361 Jahre n. R. E. und 361 Jahr v. Ch. G.

hatten, in der Stadt unbewafnet hin und her gingen, ihre Kinder in die Schule ſchickten, und mit ihrem Lehrmeiſter um die Mauren herum ſpatzieren gehen lieſſen. Denn die Faliſcer hatten, nach Art der Griechen, einen einzigen, und gemeinen Lehrmeiſter, und wollten, daß ihre Kinder mit einander erzogen werden, und von ihrer erſten Kindheit an einander gewohnen ſollten. Dieſer Lehrmeiſter aber ging mit einer Untreue gegen die Faliſcer und ihre Kinder um. Er führte ſie alle Tage, und zwar anfangs, ganz nahe an den Mauren ſpatzieren, und brachte ſie darauf, nachdem ſie ſich geübt und erluſtigt hatten, wieder in die Stadt zurück. Hierauf führte er ſie nach und nach immer weiter, und machte ſie ganz ſicher, als wäre keine Gefahr zu befürchten, und ging endlich mit allen ſeinen Untergebenen zu den römiſchen Vorwachten, übergab ſich mit ihnen, und verlangte, daß man ihn zum Kamillus bringen ſollte.

Hierauf brachte man ihn zu dem Kamillus, gegen den er ſich, als man ihn in die Mitte geſtellet hatte, alſo vernehmen ließ: Ich bin der Schulmeiſter aus Phalerii, und ziehe deine Gunſt meiner Pflicht vor, und überliefre dir in dieſen Kindern die Stadt.

Kamillus ſahe dieſes, als er es hörte, für etwas abſcheuliches an, und ſagte zu den Anweſenden: Der Krieg iſt zwar etwas grauſames, und mit mancherley Ungerechtigkeit und mit vielen Gewaltthätigkeiten verknüpft, doch

haben auch redliche Männer einige Geſetze im Kriege zu beobachten. Man muß nicht alſo nach dem Siege ſtreben, daß man die Vortheile von böſen und gottloſen Dingen nicht haſſen ſollte. Denn ein groſſer Feldherr muß ſich im Kriege auf ſeine eigene Tapferkeit, und nicht auf fremde Bosheit verlaſſen [e]. Hierauf befahl er den Gerichtsdienern, ſie ſollten dem ungetreuen Menſchen die Kleider vom Leibe reiſſen, und ihm die Hände auf den Rücken binden, den Kindern aber Stecken und Peitſchen geben, daß ſie den Verräther abſtrafen, und wieder in die Stadt zurück jagen könnten.

Die Faliſcer hatten unterdeſſen die Verrätherey des Schulmeiſters erfahren. In der Stadt war wegen eines ſo groſſen Unglücks, wie es zu glauben iſt, lauter Heulen und Schreyen, und die angeſehenſten Männer und Weiber liefen wie unſinnig an die Mauren und Thore, als eben die Kinder ihren Lehrmeiſter nackend und gebun-

e) Livius legt im 27 K. des 5 B. dem Kamillus folgende Anrede in Mund: Du, Böſewicht, kommſt mit deinem verfluchten Geſchenke nicht zu einem Volke und Feldherrn, die dir gleich ſind. Wir ſtehen zwar mit den Faliſcern in keinem durch einen beſondern Vergleich geſchloſſenen Bündniſſe, doch in demjenigen, wodurch uns die Natur mit ihnen verbunden hat, welches zwiſchen uns beſtändig iſt, und bleiben wird. Man hat auch im Kriege, wie zu Friedenszeiten, einige Rechte zu beobachten, und wir

gebunden zurückbrachten, und übel zurichteten, den Kamillus aber, als ihren Heyland, ihren Gott und Vater ausruften. Es bewunderten daher nicht allein die Aeltern dieſer Kinder, ſondern auch die andern Bürger, als ſie ſolches ſahen, die Gerechtigkeit des Kamillus, und gewannen ihn lieb. Sie ſtellten darauf eine öffentliche Verſammlung an, ſchickten einige Abgeordnete an ihn ab, und ergaben ſich ihm mit ihrer Stadt.

Kamillus ſchickte dieſe Abgeordnete nach Rom, welche bald darauf vor den Rath gebracht wurden, und dieſe Anrede an ihn hielten: Die Römer haben dadurch, daß ſie die Gerechtigkeit höher geſchätzet haben, als den Sieg, die Faliſcer dahin gebracht, daß ſie viel lieber überwunden, als frey ſeyn wollen; da ſie ſich an Macht nicht für ſo ſchwach, als ſie ſich in der Tugend von euch überwunden halten. Hierauf bekam Kamillus vom Rathe völlige Freyheit, die Friedensbedingungen nach ſeinem Gutachten einzurichten. Er nahm daher

wir haben gelernt, wie aus rechtmäſſigen Urſachen, alſo mit Standhaftigkeit zu kriegen. Wir brauchen unſere Waffen nicht wider dasjenige Alter, deſſen man auch bey Eroberungen ſchont, ſondern wider wehrhafte und ſolche Feinde, welche, ohne daß wir ihnen etwas zu Leide gethan, und Gelegenheit dazu gegeben haben, das römiſche Lager vor Veji beſtürmt haben. Dieſe haſt du, ſo viel an dir geweſen iſt, mit einem neuen Verbrechen übertroffen. Ich aber will ſie mit meinen erfahrnen, tapfern, abgehärteten und bewafneten Römern, wie die Vejier, überwinden.

von den Phaleriern eine Summe Geld, ging mit allen Faliſcern ein Bündniß ein, und zog wieder nach Rom zurück.

Es hatten aber die Soldaten auf die Plünderung der Stadt Phalerii gehoft, und verklagten daher, als ſie mit leeren Händen nach Rom zurück kamen, den Kamillus bey den übrigen Bürgern, er hätte, als ein Feind des Volks, den Armen die Beute mißgönnt. Unterdeſſen brachten die Zunftmeiſter aufs neue das Geſetz von der Theilung der Einwohner in Rom zum Vorſchlag, und befahlen dem Volke, daß es darüber ſeine Stimmen geben ſollte. Allein Kamillus ſcheuete keine Feindſchaft, ſondern ſetzte ſich unter allen am meiſten, und mit der größten Freymüthigkeit, dem Volke entgegen f, daß es zwar, wiewohl mit einem groſſen Widerwillen, von dem Geſetze abſtund, doch auf den Kamillus ſo ſehr erbit-

f) Dieſes geſchah im 362 Jahre n. R. E. Livius führt im 30 K. des 5 B. die nachdrückliche Rede an, die er an den Rath gehalten, und worinn er ihm vorgeſtellt, daß ſie alle an dem Tage, an welchem die Zunftmeiſter dieſes Geſetz vorbringen würden, auf dem Markte, gleichſam als auf einem Schlachtfelde, bewafnet zuſammen kommen, und für die Tempel, für die Altäre, und für ihre eigene Hausgötter ſtreiten müßten. Er für ſeine Perſon könnte ſolches wohl geſchehen laſſen, wenn er auf ſeinen eigenen Nutzen ſähe, daß eine von ihm eroberte Stadt wiederum bevölkert, und das Denkmal ſeines Siegs erhalten würde. Allein es ſtritte mit der Religion, wenn man ſich in einer von ihren Göttern verlaſſenen Stadt niederlaſſen, und ſich

erbittert wurde, daß es ſich auch nicht einmal, als er um eben dieſe Zeit einen ſeiner Söhne durch den Tod verlohr, durch ſein häusliches Unglück zum Mitleiden bewegen, und ſeinen Haß fahren ließ, ob ihn gleich dieſer Verluſt, als einen liebreichen und zärtlichen Vater, ſo ſehr ſchmerzte, daß er ſich auch, als er vor Gericht gefodert wurde, wegen Traurigkeit zu Hauſe bey dem Frauenzimmer eingeſchloſſen hielt.

Sein Ankläger war Lucius Apulejus, welcher ihn einer Unterſchlagung der hetruriſchen Beute beſchuldigte. Man ſagte auch, daß man von dieſer Beute einige eherne Thüren in ſeinem Hauſe geſehen hätte. Das Volk wurde demnach auf ihn ſehr erbittert, daß man deutlich wahrnahm, es würde ihn bey dem geringſten Vorwande verdammen. Kamillus ließ deswegen ſeine Freunde, ſeine Kollegen, und

ſich ein ſiegendes Volk in der von ihm überwundenen und eroberten Stadt anbauen wollte. Die Patricier begaben ſich auch in groſſer Menge auf den Markt. Ein jeder ging zu ſeinen Mitbürgern aus ſeiner Zunft und Tribus, und ſuchte ſie mit Flehen und Thränen zu bewegen, daß ſie ihr Vaterland, für welches ihre Vorfahren ſo tapfer geſtritten hätten, nicht verlaſſen möchten. Man wies ihnen das Kapitolium, den Tempel der Veſta, und die Tempel der übrigen Götter, die man auf dem Marktplatze ſehen konnte, um ſie von dem Vorſatze, Rom mit ſeinen Göttern zu verlaſſen, und ſich nach einer fremden und feindlichen Stadt zu wenden, abzuziehen, daß ſich auch endlich das Volk befriedigen ließ.

die übrigen Anführer, die unter ihm Kriegsdienſte gethan hatten, zu ſich kommen, welche zuſammen eine groſſe Anzahl ausmachten, und bat, ſie möchten nicht geſchehen laſſen, daß er auf eine ſo ungerechte Weiſe, und wegen ſo boshafter Beſchuldigungen verdammt, und ſeinen Feinden zum Spott würde. Seine Freunde berathſchlagten, und beſprachen ſich mit einander, gaben ihm aber zur Antwort: Sie glaubten, daß ſie ihm bey ſeiner Verurtheilung nichts nützen könnten, doch wollten ſie die Strafe helfen bezahlen, zu der er würde verdammt werden.

Dieſes fiel dem Kamillus unerträglich, und daher entſchloß er ſich in der Hitze ſeines Zorns, freywillig aus der Stadt zu entweichen, und ins Elend zu gehen. Er nahm von ſeiner Gemahlinn und ſeinem Sohne Abſchied, und ging, ohne

g) Dieſer Wunſch des Kamillus ſtimmt mit ſeinem Gebete nicht überein, welches er nach der Eroberung von Veji zu den Göttern abgeſchickt hat. Wie unbeſtändig iſt Kamillus wegen ſeines unbeſtändigen Glücks in ſeinem Eifer für ſein Vaterland! Der gerechte Ariſtides hat ihn an Großmuth weit übertroffen, welcher bey ſeiner Verbannung gewünſcht hat, daß kein Unglück die Athenienſer betreffen, und ihnen ein Verlangen nach dem Ariſtides und ſeiner Hülfe beybringen möchte. Dieſe Verwünſchung iſt ein Schandfleck in des Kamillus Leben. Es hat ſich aber Kamillus im 364 n. R. E. aus Rom weg, und nach Ardea begeben, welche Stadt nicht eben weit von Rom abgelegen iſt.

ohne ein Wort zu reden, bis an das Thor. Allein hier blieb er etwas ſtehen, wandte ſich um, und flehete, mit ausgeſtreckten Händen gegen das Kapitol, die Götter an, daß den Römern, wenn er unſchuldig durch die Bosheit und den Neid des Volks vertrieben würde, die Reue bald ankommen möchte, und ſie gegen alle Menſchen bekennen müßten, daß ſie der Hülfe des Kamillus nöthig hätten, und über ſeine Verweiſung eine Reue empfänden [g].

Nachdem er nun, wie Achilles, ſeine Bürger verflucht, und die Stadt, ohne vorher ſeine Sache ausgeführt zu haben, verlaſſen hatte, ſo wurde er zu einer Geldſtrafe verdammt, welche funfzehn tauſend As betrug, und, nach dem Silber zu rechnen, tauſend und fünfhundert Drachmen ausmacht. Denn zehn As machen nach dem Silber einen ſo genannten Denarius aus [h].

h) Die Römer hatten damals noch lauter Kupfergeld, welches ſie bey groſſen Summen einander zuwogen. Ungefähr 500 Jahr v. Ch. G. ſind die erſten ſilbernen Münzen in Rom geprägt worden, um welche Zeit ein Denarius, der nach unſerm Gelde drey Groſchen ausmacht, zehn As gegolten hat. Nach dieſer Rechnung hat die Geldſtrafe, womit Kamillus iſt belegt worden, 500 Thaler ausgetragen. Dieſe Summe war in denſelben Zeiten anſehnlich genug. In den letzten Worten bin ich dem Scaliger und Ruald gefolgt, welche die von den Abſchreibern verfälſchten Worte des Plutarchs alſo verbeſſert haben, ἀσσαρίων γὰρ ι' ἦν τὸ ἀργύριον, καὶ τὸ δεκάχαλκον οὕτως ἐκαλῆτο δηνάριον, weil man keine As von Silber gehabt hat, und zehn ſo genannte As von Kupfer einen Denarius ausgemacht haben.

Es iſt aber kein Römer, welcher nicht überzeugt ſeyn ſollte, daß die Flüche des Kamillus bald ſind eingetroffen, und er wegen des ihm angethanen Unrechts zwar auf eine ihm betrübte und ſchmerzhafte, doch anſehnliche und merkwürdige Art iſt gerochen worden. Ein ſo groſſer Zorn der Götter ſchwebte über Rom, und ein ſo groſſes Ungewitter ſtund ihm vor, welches ihm den Untergang, und die gröſte Gefahr und Schande brachte, und entweder ein Werk des Schickſals, oder eines Gottes war, welcher die mit Undank belohnte Tugend nicht ungerochen ließ!

Der Todesfall des Cenſors Julius [i] ſchien das erſte Anzeichen dieſes nahen Unglücks zu ſeyn, indem die Römer das Amt eines Cenſors hoch und heilig halten. Das andere war kurz vor des Kamillus Flucht geſchehen. Ein gewiſſer Marcus Cedicius, welcher zwar weder aus einem vornehmen Geſchlechte, noch aus dem Rathsſtande, doch ein redlicher und tugendhafter

i) Es iſt augenſcheinlich, daß das im Plutarch befindliche Wort μηνὸς von den unwiſſenden Abſchreibern iſt eingeſchoben, und ſie dazu durch das Wort Julius, welches, nach des Livius Zeugniſſe im 31 K. des 5 B. der Name des Cenſors geweſen iſt, ſind verführt worden, daß ſie geglaubt haben, als wenn dieſer Cenſor im Monat Julius geſtorben wäre. An die Stelle dieſes verſtorbenen Cenſors haben die Römer damals, wie Livius im angeführten Kapitel berichtet, den M. Kornelius geſetzt. Weil nun bald darauf Rom von den Galliern

haſter Mann war, brachte vor die Kriegsober-
ſten eine Sache, welche viele Aufmerkſamkeit verdiente. Er erzählte ihnen, es wäre, als er in der vergangenen Nacht den ſo genannten neuen Weg gegangen, von jemand laut gerufen worden, hätte aber, nachdem er ſich umgewandt, keinen Menſchen geſehen, doch eine Stimme, welche viel ſtärker, als die Stimme eines Menſchen, geweſen wäre, gehört, und von ihr dieſen Befehl bekommen: Marcus Cedicius, mache dich auf, gehe früh morgens zu den Kriegsoberſten, und ſag ihnen, daß ſie in kurzer Zeit die Gallier erwarten ſollen. Die Kriegsoberſten verlachten dieſe Erzählung, und trieben damit ihren Spott. Nicht lange darnach trug ſich die Begebenheit mit dem Kamillus zu.

Es haben aber die Gallier ein Volk unter den Celten ausgemacht, und, wie man ſagt, wegen ihrer Menge, ihr Vaterland, welches ſie nicht alle hat ernähren können, verlaſſen, und

liern iſt zerſtört worden, ſo haben ſie den Tod des Cenſors zur Urſache davon gemacht, und man hat es nicht nur für ein Zornzeichen gehalten, wenn ein Cenſor geſtorben iſt, ſondern auch feſtgeſtellet, daß kein anderer an die Stelle eines verſtorbenen Cenſors geſetzt werden, und der andere auch ſein Amt niederlegen ſollte. Ein lächerlicher Aberglaube, welcher erſt aus dem Erfolge die Vorbedeutungen beſtimmt, und unglückliche Begebenheiten mehr ſolchen unſchuldigen Zufällen, als ſeiner eigenen Schuld, beymißt!

andere Länder geſucht. Die Anzahl der jungen und ſtreitbaren Mannſchaft hat ſich auf ſehr viel tauſend belaufen, welche noch eine größre Menge Kinder und Weiber mit ſich geführt haben. Ein Theil von ihnen iſt an der Nordſee über die riphäiſchen Gebürge gegangen, und hat die äuſſerſten Länder von Europa in Beſitz genommen; der andere aber hat ſich zwiſchen dem pyrenäiſchen und alpiſchen Gebürge niedergelaſſen, und ſich eine lange Zeit nahe an den Senonen und Celten aufgehalten. Als ſie aber einsmals zum erſtenmal einen aus Italien zu ihnen gebrachten Wein gekoſtet haben, ſo ſind ſie alle von dieſem Getränke ſo ſehr eingenommen, und über dieſes neue Vergnügen ganz unſinnig worden, daß ſie die Waffen ergriffen, ihre Aeltern genommen, und ſich den Alpen genähert, um dasjenige Land, welches dergleichen Frucht hervorbrächte, zu ſuchen, und die übrigen Länder alle für wild und unfruchtbar gehalten haben [k].

Es ſoll aber Aruns, ein Hetrurier, zu erſt dieſen Wein zu ihnen gebracht, und ſie vornehmlich wider Italien aufgehetzet haben. Dieſer Aruns war ein angeſehener, und von Natur redlicher Mann, dem aber folgendes Unglück wider-

k) Gallien war in den älteſten Zeiten in das aqvitaniſche, celtiſche und belgiſche eingetheilt. Die Celten haben dieſen Zug nach Italien gethan. Schon unter der Regierung des Tarquinius Priſcus hatte ſich ein Theil von ihnen, unter dem Anführer Belloveſus, im Maylän-

widerfuhr. Er war Vormund eines vaterloſen Jünglings, welcher Lukumon hieß, und wegen ſeines groſſen Reichthums, und wegen ſeiner ſchönen Leibesgeſtalt von allen ſeinen Mitbürgern ſehr hochverehrt wurde. Dieſer hielt ſich von ſeiner Kindheit an in dem Hauſe des Aruns auf, und wollte daſſelbe auch in ſeiner Volljährigkeit nicht verlaſſen, und ſtellte ſich, als wenn er ohne ſeinen Umgang nicht leben könnte. Er hatte aber mit der Gemahlinn des Aruns eine lange Zeit einen heimlichen und verbotenen Umgang gepflogen. Sie waren beyde in ſo groſſer Liebe gegen einander entbrannt, daß ſie ihre Begierden weder bändigen, noch länger verbergen konnten, und ſich der Jüngling endlich unterſtund, ihm ſeine Frau öffentlich zu nehmen. Es verklagte ihn zwar Arnus vor Gerichte, doch verlohr er ſeine Sache, weil Lukumon eine Menge Freunde hatte, und vieles Geld daran wandte, daß daher Aruns ſein Vaterland verließ, und zu den Galliern kam, von denen er gehöret hatte, und ſie auf ihrem Zuge nach Italien begleitete.

Gleich anfänglich bemächtigten ſich die Gallier der ganzen Gegend, welche die Hetrurier in den

Mayländiſchen niedergelaſſen, und die Stadt Mayland erbaut. Dieſen folgten von einer Zeit zur andern mehrere nach. Die letzten ſind nach des Livius Berichte im 25 K. die Senonen geweſen, welche Kluſium belagert, und darauf Rom zerſtört haben.

den alten Zeiten inne gehabt hatten, und ſich von den Alpen an beyde Meere erſtreckte. Denn dieſes beweiſen die noch gebräuchlichen Benennungen dieſer Meere. Das gegen Norden heißt von der hetruriſchen Stadt Adria, das adriatiſche, das gegen Mittag aber das hetruriſche Meer. Dieſe ganze Gegend ſteht voller Bäume, hat fette Triften für das Vieh, und wird durch viele Flüſſe durchſtrömt. Es lagen darinn achtzehn ſchöne und groſſe Städte, in welchen die Handlung und Schwelgerey aufs höchſte geſtiegen war. Die Gallier trieben die Hetrurier daraus, und nahmen ſie ſelbſt in Beſitz. Dieſes war lange Zeit vorher geſchehen.

Damals lagen die Gallier vor der hetruriſchen Stadt Kluſium, und belagerten ſie. Die Kluſiner nahmen zu den Römern ihre Zuflucht, und baten, daß ſie einige Geſandten mit Briefen an die Barbaren ſchicken möchten [l]. Hierauf wurden drey angeſehene Männer aus dem Hauſe der Fabier abgeſchickt, welche die größten Ehrenſtellen in der Stadt bekleideten [m]. Die Gallier nahmen ſie wegen des Ruhms, worinne Rom damals ſtund, ſehr freundlich auf, ſetzten die Belagerung aus, und lieſſen ſich mit ihnen in eine Unterredung ein. Die Geſandten fragten ſie, was ihnen die Kluſiner zu Leide gethan hätten, daß ſie wider ihre Stadt ausgezogen

l) Die Kluſiner ſtunden mit den Römern in keinem Bündniſſe, ſondern hatten ſich dieſelben dadurch zu Freunden

gezogen wären. Brennus, der Gallier König, aber gab ihnen lächelnd zur Antwort: Die Kluſiner thun uns Unrecht, da ſie mehr Land beſitzen, als ſie bauen können, und uns fremden, zahlreichen und armen Leuten kein Stück davon einräumen wollen. Eben dieſes Unrecht thaten euch, ihr Römer, in den alten Zeiten die Albaner, Fidenaten und Ardeaten, welches heutiges Tages die Vejier, Kapenaten und viele von den Faliſcern und Volſcern noch thun. Ihr ziehet daher wider ſie aus, und führt ſie, wenn ſie euch von ihrem Gute nichts mittheilen wollen, in die Sklaverey. Ihr plündert ſie, und verheert ihre Städte, und übt dennoch keine Ungerechtigkeit aus, ſondern folget dem älteſten Geſetze, welches von Gott anfängt, und bis auf die Thiere gehet, und dem Stärkern die Güter des Schwächern zueignet. Denn es iſt in der Natur gegründet, daß der Mächtige über den Schwächern herrſche. Höret demnach auf, euch der belagerten Kluſiner zu erbarmen, damit ihr nicht etwan auch die Gallier dahin bringet, daß ſie ſich dererjenigen erbarmen und annehmen, welchen von den Römern Gewalt angethan wird.

Aus dieſen Reden ſchloſſen die Römer, daß Brennus keine Friedensgedanken hege. Sie gingen

Freunden gemacht, da ſie den Vejiern, ihren Landsleuten, nicht beygeſtanden waren.

m) Alle dreye waren Söhne des Fabius Ambuſtus.

gingen daher wieder nach Kluſium, und ermunterten und trieben die Einwohner an, mit ihnen wider die Feinde einen Ausfall zu thun, weil ſie entweder die Tapferkeit der Barbaren erfahren, oder ihnen ihre eigene zeigen wollten. Bey dem Ausfalle der Kluſiner, und bey dem an den Mauren vorgefallenen Streite, ſprengte einer von den Fabiern Qvintus Ambuſtus zu Pferde wider einen langen und wohlgewachſenen Gallier an, welcher vor den andern weit voraus geritten war, und wurde im Anfange nicht erkannt, weil der Streit heftig war, und die glänzenden Waffen das Geſicht blendeten. Er lag dem Gallier im Streite ob, warf ihn zu Boden, und zog ihn aus, wurde aber dabey vom Brennus erkannt, welcher darauf die Götter zu Zeugen und um Rache anrufte, daß ſich Fabius, wider die allgemeinen und bey allen Völkern für heilig und unverbrüchlich gehaltenen Rechte und Geſetze, nicht als einen Geſandten, ſondern als einen Feind, aufgeführt hätte. Er hob auch die Belagerung alſobald auf, ließ die Kluſiner in Ruhe, und ging mit ſeinem Heer auf Rom los [n]. Nichts deſtoweniger ſchickte er doch, um nicht den Schein zu haben, als hätte er ſolches Unrecht gewünſcht, damit er einen guten Vorwand zum Kriege wider die Römer haben möchte, einige Herolde dahin, und verlangte den Fabius ausgeliefert, um ihn abſtrafen zu können, und rückte unterdeſſen ganz langſam fort.

Bey

n) Im 365 Jahre n. R. E 487 Jahre v. Ch. G.

Bey ihrer Ankunft in Rom verſammlete ſich der Rath. Viele Rathsherren mißbilligten die That der Fabier. Ja die Prieſter und die ſo genannten Ficialen gaben dieſes für ein Verbrechen aus, welches die Religion und Götter beträfe, und verlangten, der Rath ſollte ſolches, um die Schuld von den andern abzuwenden, den einzigen Urheber büſſen laſſen. Es hatte aber Numa Pompilius, der friedfertigſte und gerechteſte König, dieſe Fecialen eingeſetzet, daß ſie, als Beſchirmer des Friedens, über die Urſache eines Kriegs erkennen und ſprechen ſollten, ob er rechtmäſſiger Weiſe angefangen werde, oder nicht. Der Rath ließ die Sache an das Volk gelangen, und die Prieſter verklagten den Fabius ebenfalls bey demſelben. Das Volk aber verlachte ſie, und ſpottete der Religion ſo ſehr, daß es auch den Fabius mit ſeinen Brüdern zu Kriegsoberſten machte.

Auf dieſe Nachricht wurden die Gallier ſo ſehr erbittert, daß ſie ſich nicht ſäumten, ſondern in aller Geſchwindigkeit weiter rückten. Die dazwiſchen liegenden Völker wurden durch ihre Menge, durch ihre glänzenden Waffen, durch ihre Stärke und Erbitterung in die größte Beſtürzung geſetzt, und gaben ſchon das ganze Land, und alles in den Städten für verlohren. Allein die Gallier thaten ihnen wider ihre Vermuthung kein Leid. Sie lieſſen nicht nur auf den Feldern alles unverſehrt, ſondern ſchrien auch laut, wenn ſie vor einer Stadt vorbey zogen, ſie gingen auf

Rom los, und führten allein mit den Römern Krieg, und hielten die andern Völker alle für ihre Freunde.

Die Kriegsoberſten rückten daher den mit dem gröſten Ungeſtüm anrückenden Barbaren mit den Römern entgegen, welche ihnen zwar an Menge gleich, indem ſich die Anzahl ihrer Fußvölker auf vierzigtauſend Mann belief, doch meiſtentheils ungeübt waren, und damals das erſtemal in Krieg gingen. Die Kriegsoberſten bekümmerten ſich ferner nicht um die Götter. Sie ſuchten ſolche nicht durch Opfer zu verſöhnen, fragten auch die Wahrſager nicht, welches man doch bey einer ſo groſſen Gefahr, und vor einer ſo wichtigen Schlacht hätte thun ſollen. Die Menge der Befehlshaber verſchlimmerte ihre Sachen noch mehr. Die Römer hatten ſich öfters in den vorigen Zeiten, und wohl bey leichtern Kriegen, ein einziges und unumſchränktes Oberhaupt erwählt, das ſie Diktator hieſſen, weil ſie wohl wußten, wie nützlich es in gefährlichen Zeiten wäre, wenn ſie unter einem einzigen Befehlshaber ſtünden, welcher eine freye Gewalt, und auf die Geſetze Acht hatte. Es verurſachte ihnen auch

o) Livius ſchreibt im 36 K. des 5 B. die ſchlechten Gegenanſtalten der Unvermeidlichkeit des Schickſals zu, und ſagt, adeo obcæcat animos fortuna, ubi vim ſuam ingruentem refringi non vult! So ſehr verblendet das Schickſal die Gemüther der Menſchen, wenn es ſeine hereinbrechende Gewalt nicht will gehemmt haben!

auch ihr ungerechtes Verfahren gegen den Kamillus den größten Schaden, weil nach ihm die andern Häupter, anſtatt ihr Anſehen gegen das Volk zu gebrauchen, demſelben aus Furcht ſchmeichelten °.

Es zogen ſich aber die Römer von Rom neunzig Stadien, und lagerten ſich bey dem Fluſſe Allia, an einem Orte, wo er nicht weit davon in die Tiber fällt. Hier kamen ſie den Feinden ins Geſicht, und wurden wegen der bey ihnen herrſchenden Unordnung in einer Schlacht ſchändlich in die Flucht geſchlagen. Die Gallier trieben alſobald den linken Flügel in den Fluß, und metzelten ihn gröſtentheils nieder. Der rechte Flügel litte weniger, weil er dem Anfalle der Feinde etwas ausgewichen, und ſich aus der Ebene nach den Hügeln gezogen hatte, daß ſich viele von ihm nach Rom retteten. Der Reſt von dem linken Flügel, der den Barbaren entrann, weil ſie des Würgens müde waren, flüchtete in der Nacht nach Veji, indem er glaubte, als wenn Rom ſchon verlohren, und alle Einwohner darinn erſchlagen wären. Dieſe Schlacht geſchah am Vollmonde, gegen den längſten Tag *p*, an

p) Die Schlacht fiel den 16 Julius vor. Die Kriegsoberſten waren, aus Geringſchätzung ihrer Feinde, allzu ſicher. Sie erwählten ſich einen unbequemen Ort zum Lager, und befeſtigten es nicht, welches doch die Römer zu allen Zeiten ihre erſte Sorge ſeyn lieſſen. Sie erweiterten die Schlachtordnung gar zu ſehr, um

an welchem auch vorher die dreyhundert Fabier bey einer groſſen Niederlage von den Hetruriern waren erſchlagen worden. Wegen dieſer andern Niederlage wird dieſer Tag noch itzo nach demſelben Fluſſe, der alliſche Tag genannt.

Ob man einige Tage für unglückliche, und andere für glückliche zu halten, und ob Heſiod des Heraklits Beſchuldigung, daß er einige Tage zu guten, andere zu böſen macht, und nicht gewuſt hätte, daß ein Tag wie der andere ſey, verdient habe, dieſes haben wir anderswo unterſucht q. Unterdeſſen wird es ſich zur gegen-

um nicht überflügelt zu werden, und beſetzten den am rechten Flügel liegenden Berg mit den Hülfsvölkern. Brennus griff dieſe Hülfsvölker zuerſt an, weil er ſich nach ihrer Verjagung den Sieg gewiß verſprach, worinnen er ſich auch nicht betrog. Die Römer nahmen bey dem erſten Angriffe die Flucht, daß ſich auch Livius nicht geſcheuet hat, dem Brennus und ſeinen Galliern, zur Schande der Römer, im 28 K. des 5 B. folgendes Lob beyzulegen, adeo non fortuna modo, ſed ratio etiam cum Barbaris ſtabat, ſo ſehr ſtund den Barbaren nicht nur das Glück, ſondern auch die Klugheit zur Seiten.

q) Heſiod hat ſeinem Gedichte von den Werken und Tagen 64 Verſe angehangen, in welchen er die glücklichen und unglücklichen Tage zu beſtimmen ſucht. Dieſer Aberglaube iſt ſehr alt, und in unſern Zeiten noch nicht völlig ausgerottet, ſondern er erhält ſich noch bey dem unverſtändigen Pöbel, und bey den Kalenderſchreibern. Dieſe Tagewähler bauen vornehmlich ihre Träume auf die verſchiedenen Bewegungen der Planeten, auf ihre Vereinigung, und Entfernung von einander, welche

genwärtigen Lebensbeſchreibung wohl ſchicken, wenn ich etliche wenige Beyſpiele anführe. Den Böotiern iſt der fünfte Tag desjenigen Monats, den ſie Hippodromius, die Athenienſer aber Hekatombäon nennen, ein glücklicher Tag geweſen, indem ſie an demſelben, zur Behauptung der Freyheit von Griechenland, zwo der herrlichſten Siege, den einen bey Leuktra, und den andern, und zwar mehr als zweyhundert Jahre vorher bey Geräſt erhalten, bey welchem letztern ſie den Lattamyas, und die Theſſalier gänzlich über den Haufen geworfen haben [r].

che zwar in der Luft gewiſſe natürliche Wirkungen hervorbringen, aber niemals das Schickſal vernünftiger Menſchen beſtimmen können, welches theils von der ewigen Vorſicht, theils von gelegenen Umſtänden, theils von der Klugheit und Thorheit der Menſchen ſelbſt entſchieden wird. Die Heyden gründeten den Unterſcheid der Tage entweder auf eine verborgene Kraft der Zahlen, oder auf die Natur dererjenigen Götter, welche an denſelben regieren ſollten, oder auf die Wahrnehmungen der vergangenen Zeiten. Die Klügern unter ihnen haben zu manchen Zeiten eines ſolchen Aberglaubens geſpottet, öfters aber auch ſich deſſelben bey gewiſſen Unternehmungen bedient, um ihren Mitbürgern entweder eine Furcht einzujagen, oder einen Muth zu machen.

r) Plutarch hat ſich in dem Zeitumſtand geirrt. Die Böotier haben dieſen Sieg kurz vor dem andern perſiſchen Einbruch in Griechenland erfochten. Dieſes iſt auch nicht bey Geräſt, welches ein Vorgebürge auf der Inſel Euböa geweſen, ſondern bey Ceriſſus, einem Schloſſe in Theſſalien, geſchehen, welches Palmerius,

Die Perſer hingegen ſind im Monate Boedromion unglücklich geweſen, und von den Griechen den ſechſten Tag deſſelben bey Marathon, und den dritten bey Platäa und bey Mykale, und den fünf und zwanzigſten bey Arbela geſchlagen worden. Die Athenienſer haben unter ihrem Anführer Chabrias im Monate Boedromion, und zwar am Vollmonde, die Seeſchlacht bey Naxos, und am zwanzigſten Tage eben dieſes Monats die Seeſchlacht bey Salamis gewonnen, wie von uns in der Abhandlung von den Tagen iſt gezeigt worden. Der Monat Thargelion iſt auch für die Barbaren ſehr unglücklich geweſen. Denn Alexander hat nicht nur in demſelben die Feldherren des Königs bey Granicus überwunden, ſondern es ſind auch die Karthaginenſer am vier und zwanzigſten Tage deſſelben bey Sicilien vom Timoleon geſchlagen worden, an welchem Tage auch Troja übergegangen iſt, wie Ephorus, Kalliſthenes, Damaſtes und Phylarch berichten. Im Gegentheil iſt der Monat Metagitnion, welchen die Böotier Panemus heiſſen, den Griechen nicht günſtig geweſen. Denn es hat nicht allein Antipater die Griechen am ſiebenden Tage dieſes Monats in dem Treffen bey Kranon überwunden, und

merius aus des Pauſanias Beſchreibung von Böotien bewieſen hat.

s) Die Römer haben dieſe Niederlage im 648 Jahre n. R. E.

und gänzlich über den Haufen geworfen, ſondern es ſind auch die Athenienſer an eben demſelben vorher, in der mit dem Philipp bey Chäronea vorgefallenen Schlacht, unglücklich geweſen. Ferner ſind auch an eben dieſem Tage, in eben dieſem Monat und Jahre die Völker, welche unter dem Anführer Archidam nach Italien übergeſetzet haben, von den Barbaren daſelbſt erſchlagen worden. Die Karthaginenſer nehmen ſich vornehmlich vor dem zwey und zwanzigſten Tag eben dieſes Monats in acht, als an welchem ihnen die meiſten und größten Unglücksfälle begegnet ſind. Es iſt mir auch wieder nicht unbekannt, daß Theben um die Zeit, da man die Myſteria gefeiert, vom Alexander iſt zerſtört worden, und daß hernach die Athenienſer am zwanzigſten Tage des Monats Boedromion, an welchem ſie dem Bacchus zu Ehren einen feierlichen Aufzug halten, die macedoniſche Beſatzung haben einnehmen müſſen. Ein gewiſſer Tag iſt für die Römer ſo wohl glücklich, als unglücklich, geweſen. Denn an eben demſelben Tage, an welchem ſie ihr Kriegsheer mit dem Scipio [s] gegen die Cimbern eingebüſſet haben, hat ihr Feldherr Lukull die Armenier und den Tigranes überwunden. Ja der König Attalus,

n. R. E. nicht unter dem Scipio, ſondern unter dem Q. Servilius Cäpio erlitten, welcher Fehler den Abſchreibern, und nicht unſerm Plutarch, zuzurechnen iſt.

talus, und der groſſe Pompejus, ſind an ihrem Geburtstage geſtorben †.

Ich könnte noch viele anführen, welche an einerley Tagen ſo wohl glücklich, als unglücklich geweſen ſind. Allein die Römer halten wegen dieſer Niederlage bey Allia dieſen einzigen Tag nebſt den beyden darauf folgenden Tagen in jedem Monate für den allerunglücklichſten, weil wegen dieſes Unfalles der Aberglaube und die Furcht, wie es meiſtentheils zu geſchehen pflegt, mehr und mehr überhand genommen haben.

Die Gallier hätte ohne Zweifel nichts gehindert, ſich alſobald von Rom Meiſter zu machen, und die daſelbſt zurückgebliebenen Römer alle zu erſchlagen, wenn ſie gleich nach derſelben Schlacht den flüchtigen Römern nachgeſetzet hätten. In eine ſo groſſe Furcht war Rom durch die dahin entkommenen Flüchtigen geſetzt, und mit einem ſo groſſen Schrecken und Entſetzen war es angefüllet worden. Allein die Barbaren glaubten entweder nicht, einen ſo groſſen Sieg erfochten zu haben, oder thaten ſich vor groſſer Freude wieder etwas zu gute, oder theilten die im Lager gemachte Beute unter ſich, und

lieſſen

†) Von allen dieſen Zufällen können ſo leichtlich, als von der alliſchen Niederlage, natürliche Urſachen angegeben werden. Man darf auch den Plutarch keines ſo ungereimten Aberglaubens beſchuldigen. Er iſt viel zu vernünftig geweſen, und hat dieſe Beyſpiele nur als beſondere Umſtände, zur Auszierung dieſer Lebensbeſchreibung, angeführt.

lieſſen ſo wohl dem aus der Stadt weichenden Volke, als den zurückbleibenden Römern Zeit zu fliehen, und ſich wieder zu faſſen, und zur Gegenwehr zu ſtellen. Dieſe letztern zogen ſich aus der Stadt ins Kapitolium, verſahen es mit den nöthigen Waffen, und befeſtigten es, und brachte vor allen Dingen die Heiligthümer in Sicherheit u). Die veſtaliſchen Jungfrauen nahmen das heilige Feuer mit ihren Heiligthümern, und begaben ſich auf die Flucht. Es melden aber einige, ſie hätten nichts anders, als das ewige Feuer verwahrt, deſſen Verehrung, als des Urſprungs aller Dinge, der König Numa eingeführet hätte. Denn das Feuer iſt das einzige unter allen Elementen, das ſich am meiſten beweget, und die Zeugung aller Dinge iſt eine Bewegung, oder geſchicht doch mit der Bewegung. Die andern Theile der Materie liegen bey dem Abgange der Wärme müſſig und gleichſam todt, und verlangen die Kraft des Feuers, als ihre Seele, bey deſſen Ankunft ſie anfangen, entweder etwas zu wirken, oder zu leiden. Dieſes Feuer nun ſoll der in den Geheimniſſen der Natur hocherfahrne Numa, dem man

u) Livius ſtimmt im 39 K. des 5 B. mit dem Plutarch überein, daß die Römer in der größten Gefahr mehr dafür geſorgt haben, wie ſie ihre Heiligthümer in Sicherheit bringen, als ſich und ihr Leben retten möchten, damit der Dienſt der Götter nicht eher aufhörte, als bis es gar keine Römer mehr gäbe. Wie ſehr beſchämen uns nicht die blinden Götzendiener mit ihrem Eifer!

wegen ſeiner Weisheit den Umgang mit den Muſen zugeſchrieben hat, geheiliget, und anbefohlen haben, ſolches, als das Bild der ewigen und alles erhaltenden Macht, beſtändig zu erhalten. Andere hingegen geben zwar vor, es brenne dieſes Feuer, nach der bey den Griechen eingeführten Gewohnheit, vor den heiligen Oertern, als ein Zeichen der Reinigkeit, doch behaupten ſie auch, daß in dem Innerſten einige andere Dinge verborgen wären, welche niemand, auſſer den ſo genannten Veſtalinnen, ſehen dürfe x). Es iſt auch eine faſt allgemeine Sage, daß daſelbſt das durch den Aeneas von Troja nach Italien gebrachte Palladium verwahrt werde. Es giebt auch einige, welche dichten, als hätte Dardan, nachdem er Troja erbauet, die Götter aus Samothracien dahin gebracht, und ihren Dienſt und ihre Opfer daſelbſt angeordnet, und darauf Aeneas, nach der Eroberung dieſer Stadt, ſie heimlich entwandt, und bis zu ſeiner Anbauung in Italien verwahrt. Die aber in ſolchen Geheimniſſen mehr, als andere, wiſſen wollen, geben vor, es lägen daſelbſt zwey nicht eben groſſe Fäſſer, von dem eines offen und leer, das andere aber voll und zugeſpündet wäre, welche von niemand, als nur von den heiligen Jung-

x) Von der Anordnung des veſtaliſchen Gottesdienſtes, und dieſer Veſtalinnen gibt Plutarch in des Numa Leben weitläuftige Nachricht.

y) Albinus brachte dieſe Jungfrauen in die am Meere gelege-

Jungfrauen dürften geſehen werden. Noch andere beſchuldigen dieſe eines Irrthums, und behaupten, dieſe heilige Jungfrauen hätten damals die meiſten Heiligthümer in zwey Fäſſer gelegt, und dieſe unter dem Tempel des Qvirinus vergraben, welcher Ort noch heutiges Tages ſeinen Namen von dieſem Fäſſern behalte, und Doliola heiſſe.

Es flüchteten aber die veſtaliſchen Jungfrauen mit den vornehmſten und größten Heiligthümern längſt dem Fluſſe hinab. Unterwegens traf Lucius Albinus, ein gemeiner Mann, der ſich gleich den andern auf die Flucht begab, und ſeine Kinder, und ſein Weib mit den nöthigſten Sachen auf einem Wagen aus Rom wegführte, dieſe Jungfrauen an. Sie trugen die Heiligthümer der Götter in ihren Buſen, und waren ganz hülflos und müde. Albinus ließ deswegen ſein Weib und ſeine Kinder mit den Gütern alſobald von dem Wagen abſteigen, und ſetzte ſie darauf, daß ſie in eine griechiſche Stadt flüchten konnten [y]. Ich habe dieſe Liebe und Hochachtung, welche Albinus gegen die Götter in der größten Gefahr, auf eine ſo deutliche Weiſe zu erkennen gegeben hat, für würdig geſchätzt, ſie hier mit anzumerken, und in einem unvergeßlichen Andenken zu erhalten.

Die

gelegene Stadt Coere, wohin ſie ſich zu flüchten vorgenommen hatten. Nach geendigten galliſchen Unruhen hat man den Coeriten aus Dankbarkeit das römiſche Bürgerrecht verliehen. S. des Livius 50 K. im 5 B.

Die Prieſter der andern Götter, und die alten Greiſe, welche entweder Konſuln geweſen waren, oder triumphirt hatten, konnten nicht über ihr Herz bringen, die Stadt zu verlaſſen. Sie zogen ſich ihre heiligen und ſchönſten Kleider an, ſchickten ihr Gebet, wie ihnen der Oberprieſter Fabius vorging, zu den Göttern ab, und opferten ſich gleichſam ſelbſt für ihr Vaterland auf, ſetzten ſich in ihrem Schmuck auf dem Marktplatz auf helfenbeinerne Stühle, und erwarteten ihr künftiges Schickſal.

Den dritten Tag nach der Schlacht kam Brennus mit ſeinem Heere an die Stadt angerückt. Er fand die Thore offen, und die Mauren ohne Vertheidiger, und befürchtete ſich anfangs eines Hinterhalts, und einer Liſt, weil er nicht glauben konnte, daß die Römer ſchon alles hätten verlohren gegeben. So bald er aber davon gewiſſe Nachricht erfuhr, ſo zog er durch das colliniſche Thor in die Stadt, und nahm Rom ein, als es etwas mehr, als dreyhundert und ſechzig Jahre, geſtanden hatte, wenn man anders der Zeitrechnung ſicher trauen kann, deren Unordnung auch in neuern Dingen noch manche Zweifel erregt.

Es

z) Heraklides aus Pontus, ein Schüler des Plato und Ariſtoteles, hat verſchiedene Werke, und unter andern auch einige Lebensbeſchreibungen verfertigt. Eutocius über den Archimedes eignet ihm des Archimedes Lebensbeſchreibung zu. S. des Voſſius 9 K. im 1 B. von griechiſchen Geſchichtſchreibern. So fabelhafte Dinge

Es ſcheint, daß von dieſem Unglück und von dieſer Eroberung alſobald ein ungewiſſer Ruf nach Griechenland gekommen iſt. Denn Heraklides aus Pontus, welcher bald nach dieſer Zeit gelebt hat, ſagt in ſeinem Buche von der Seele, daß ſich vom Abend her ein Gerücht ausgebreitet hätte, als wenn die griechiſche und am groſſen Meere gelegene Stadt Rom von einem auswärtigen Volke, das aus dem Lande der Hyperboreer gekommen, wäre erobert worden [z]. Ich verwundre mich aber nicht, daß Heraklides, welcher anderwerts viele fabelhafte und erdichtete Dinge vorbringt, die wahrhafte Erzählung von dieſer Eroberung der Stadt Rom mit Hyperboreern, und dem groſſen Meer ausgeziert hat. Der Weltweiſe Ariſtoteles aber bezeugt deutlich, daß er von der durch die Gallier geſchehenen Einnehmung der Stadt Rom genaue Nachricht bekommen hat, und nennet ihren Erretter Lucius, welches aber nicht Lucius, ſondern Marcus Kamillus geweſen iſt. Beyde haben es nur von Hören und Sagen gehabt.

Brennus ließ hierauf, als er von Rom Meiſter war, einen Theil ſeiner Völker bey dem Kapitol zurück, und wurde, als er ſelbſt mit dem andern

Dinge er nun auch mag geſchrieben haben, von denen wir aber nicht urtheilen können, weil ſeine Schriften verlohren worden; ſo verdient er doch wegen der Anführung des groſſen Meers und der Hyperboreer keinen Vorwurf, indem die Alten das mittelländiſche Meer in Verhältniß gegen den Pontus euxinus das groſſe Meer, und alle nordiſche Völker Hyperboreer genannt haben.

andern Theile hinab über den Marktplatz ging, in die größte Erſtaunung geſetzet, als er die alten Greiſe in ihrem Schmucke ſitzen ſah, welche kein Wort ſprachen, und bey der Annäherung ihrer Feinde weder aufſtunden, noch ihr Geſicht und ihre Farbe veränderten, ſondern ſich ganz ruhig und unerſchrocken auf ihre Stöcke lehnten, und einander ſtillſchweigend anſahen [a]. So etwas auſſerordentliches ſetzte die andern Gallier eben, wie den Brennus, in Erſtaunen, daß ſie ſich lange Zeit nicht getraueten, ſich ihnen zu nähern, und ſie anzurühren, weil ſie dieſelben für Götter hielten, bis es einer von ihnen wagte, zu dem Manius Papirius näher hinzutrat, ſein Kinn ſanft berührte, und ihn bey ſeinem langen Bart ſtreichelte. Papirius aber ſchlug den Barbarn mit ſeinem Stocke hart auf den Kopf, und brach-
te

a) Dieſe ehrwürdigen Greiſe hatten ſich großmüthig entſchloſſen, ihr Schickſal in der Stadt zu erwarten, um den übrigen unvermögenden Pöbel zu einer eben ſo ſtandhaften Entſchlieſſung zu bewegen, damit das Schloß nicht mit unnützen Perſonen und Mäulern möchte angefüllt werden. Livius erzählt im 40 K. des 5 B. daß die in der Stadt zurückgebliebenen Römer die junge und wehrhafte Mannſchaft ins Kapitol begleitet, und ſie auf das beweglichſte gebeten haben, daß ſie für ihr Vaterland, welches 360 Jahre nach einander geſiegt hätte, bis auf den letzten Blutstropfen ſtreiten möchten.

b) Die Gallier ſind, wie Livius im 42 K. des 5 B. meldet, anfangs nicht Willens geweſen, die Stadt gänzlich zu zerſtören, und einzuäſchern, ſondern haben
nur

te ihn dadurch dergeſtalt auf, daß er ſein Schwerd herauszog, und ihn erſchlug. Hierauf fielen die Gallier auch über die andern her, und brachten ſie nicht nur alle zuſammen um, ſondern lieſſen auch alles, was ihnen begegnete, über die Klinge ſpringen. Endlich plünderten ſie die Häuſer viele Tage durch, ſteckten ſie in Brand, und verheerten ſie gänzlich, aus Wut gegen diejenigen, die das Kapitolium inne hatten, und ſich auf ihr Verlangen nicht ergeben wollten, ſondern ſich von der Mauer zu einer tapfern Gegenwehr ſtellten, und viele von ihnen verwundeten [b]. Dieſes war die Urſache, daß ſie die Stadt gänzlich zerſtörten, und alles, was ihnen in die Hände fiel, ohne Unterſcheid des Alters und Geſchlechts erſchlugen [c].

Es

nur einige Häuſer in Brand geſteckt, um den Römern im Kapitol ein Schrecken einzujagen, daß ſie ſich ergeben möchten. Allein dieſe haben bey dieſem traurigen Anblick alle Empfindung verlohren, und gleichſam nichts gehört und geſehen. Das Geſchrey der Feinde, das Heulen und Jammern der Weiber und Kinder, das Praſſeln der Flamme, und das Getöſe der einfallenden Häuſer, hatten keine andere Wirkung, als daß ſie noch unempfindlicher und härter wurden, und ſich entſchloſſen, viel lieber das äuſſerſte zu wagen, als ſich zu ergeben.

c) Die Wut der Gallier hat ſich noch mehr vergröſſert, als ſie ſich einmal des Schloſſes mit ſtürmender Hand haben bemächtigen wollen, aber mit blutigen Köpfen ſind abgewieſen worden. S. des Livius 43 K. im 5 B.

Es hielt ſich aber das Kapitolium länger, als es die Barbaren vermuthet hatten, daß ihnen auch der Proviant zu mangeln anfing. Sie theilten ſich daher in zween Haufen, von denen der eine mit dem Könige vor dem Kapitol ſtehen blieb, und die Belagerung fortſetzte, der andere aber ſich auf das Land und in die Dörfer zerſtreuete, und alles plünderte, und verheerte. Sie blieben nicht beyſammen, ſondern gingen regimenter und fahnenweis, weil ſie wegen ihres Glückes übermüthig und ſicher waren. Der größte und ordentlichſte Haufen ging nach der Seite der Stadt Ardea, wo ſich Kamillus aufhielt, und nach ſeiner Flucht ein einſames Leben führte, ohne ſich in etwas zu mengen. Kamillus machte ſich gute Hofnung, und ging mit ſich zu Rathe, nicht etwa, wie er für ſeine Sicherheit ſorgen, ſondern wie er die Feinde bey einer guten Gelegenheit überfallen möchte. Er ſahe, daß die Ardeaten zwar an Menge ſtark waren, doch wegen der Unerfahrenheit und Schläfrigkeit ihrer Anführer nicht Muth genug hatten, und machte ſich daher an die jungen Leute, und ſtellte ihnen vor, man müſſe das Unglück der Römer nicht der Tapferkeit der Gallier zuſchreiben, noch die Niederlagen, welche ſie wegen ihrer unweiſen Rathſchläge erlitten hätten, für ein Werk der Feinde, die zu ihrem Siege nichts beygetragen hätten, ſondern vielmehr für ein Werk des Glücks halten. Es würde ihnen ſehr rühmlich ſeyn,

wenn ſie auch mit einiger Gefahr den Krieg fremder und barbariſcher Völker abzuwenden ſuchten, welcher, gleich einem Feuer, nicht eher auslöſche, als bis er die Ueberwundenen vertilgt habe. Er wolle ihnen auch, wenn ſie ſich nur muthig und herzhaft erwieſen, den Sieg bey Gelegenheit und ohne Gefahr verſchaffen. Das junge Volk gab ſeinen Vorſtellungen Gehör. Er ging deswegen auch zu den Regenten und Räthen der Ardeaten, und bewafnete darauf, als er dieſe auch gewonnen hatte, alle junge Mannſchaft, doch hielt er ſie in den Mauren eingeſchloſſen, damit ſein Vorhaben vor dem ſchon nahe ſtehenden Feinde möchte verborgen bleiben.

Einsmals kamen die Feinde von dem Lande, welches ſie rein ausgeplündert hatten, mit reicher Beute zurück, und lagerten ſich bey einfallender Nacht auf einer Ebenen. Sie waren ſo ſicher, und ſo wenig auf ihrer Hut, daß ſie ſich alle beſoffen, und alles in ihrem Lager ſtille war. Kamillus zog davon durch die Kundſchafter Nachricht ein, und rückte darauf mit den Ardeaten aus der Stadt, und legte den Weg zu ihrem Lager in der Stille zurück. Hierauf that er gegen Mitternacht unter einem groſſen Geſchrey, und unter dem Schall der Feldpoſaunen, um die Feinde beſtürzt zu machen, einen Angriff auf den Wall. Dieſe waren alle beſoffen, und erwachten kaum durch das Geräuſche aus dem Schlafe. Wenige von ihnen wurden durch die

Furcht nüchtern, und ſtellten ſich gerüſtet wider den Kamillus zur Gegenwehr, hielten ſeinen Anfall aus, und blieben dabey, der meiſte Theil aber wurde im Schlafe und unbewehrt erſchlagen. Auch die wenigen, welche mit Hülfe der Nacht aus dem Walle entrunnen waren, wurden den Tag darauf von den ausgeſchickten Reitern auf dem Lande in ihrer Irre niedergemacht.

Das Gerücht von dieſer That breitete ſich geſchwind in die Städte aus, und munterte viele junge Leute auf, daß ſie ſich mit dem Kamillus vereinigten. Vornehmlich thaten dieſes alle Römer, welche aus der Schlacht bey Allia entrunnen waren, und ſich zu Veji aufhielten. Dieſe bejammerten ihr Unglück, und ſagten zu einander: Was für einen groſſen Feldherrn hat das Schickſal der Stadt Rom entwandt, um ihn der Stadt Ardea zu ſchenken, welche itzo mit dem Siege des Kamillus pranget, da unterdeſſen diejenige Stadt, welche einen ſo groſſen Mann gezeugt und erzogen hat,

d) An eine ſo genaue Ordnung und Unterthänigkeit waren die Römer gebunden! Unter keinem Volke iſt die Kriegszucht ſo ſcharf, als bey den Römern, beobachtet worden, und das Beyſpiel des jungen Manlius iſt mehr als zu bekannt, welcher auf Befehl ſeines eigenen Vaters nach dem Kriegsrechte am Leben iſt geſtraft worden, weil er ſich, ohne Befehl dazu zu haben, mit dem Feinde in einen Streit eingelaſſen, ob er gleich geſiegt, und den feindlichen Anführer mit eigener Hand erlegt

hat, verlohren geht, und zerſtört wird! Wir ſchlieſſen uns, aus Mangel eines Feldherrns, in fremde Mauren ein. Wir laſſen die Hände ſinken, und werden an Italien zu Verräthern. Wohl an, laßt uns nach Ardea ſchicken, und unſern Anführer zurückfodern, oder laßt uns zu den Waffen greifen, und ſelbſt zu ihm gehen. Denn er iſt nicht mehr ein Vertriebener, und wir ſind nicht mehr Bürger, da wir kein Vaterland mehr haben, ſondern ſolches in Feindes Händen iſt.

Nach dieſem Entſchluſſe ſchickten ſie einige an den Kamillus ab, und lieſſen ihn bitten, daß er ſie anführen möchte. Allein Kamillus gab ihnen zur Antwort: Er werde die Stelle eines Befehlshabers nicht eher annehmen, als bis die Bürger im Kapitol durch ihre Einſtimmung, und nach den Geſetzen, ihre Wahl beſtätigten, weil er dieſelben für die Erhalter des Vaterlandes erkenne, und ihnen in allen zu gehorchen bereit ſey, aber ſich mit ihrem Widerwillen nicht aufdringen wolle [d].

Die

erlegt, und ausgezogen hatte. So ſehr demnach Kamillus das Unglück ſeines Vaterlandes bejammerte, ſo ſehr ſcheuete er ſich, ohne Befehl der Obern, die Stadt, wohin er war verwieſen worden, zu verlaſſen, und die ihm von dem einen Theile der Bürger angetragene Diktatur über ſich zu nehmen. Livius bedient ſich im 46 K. des 5 B. wo er dieſes erzählt, folgenden Ausdrucks: adeo regebat omnia pudor, diſcriminaque rerum prope perditis rebus ſervabant: So groſſe Scheu hatte

Die Römer verwunderten ſich zwar über die Ehrfurcht und Beſcheidenheit des Kamillus, doch wußten ſie nicht, wie ſie die Nachricht davon ins Kapitolium bringen ſollten, weil es etwas ganz unmögliches zu ſeyn ſchien, daß jemand in das Schloß kommen könnte, welches von den Feinden, ſo die Stadt inne hatten, ringsum eingeſchloſſen war. Es fand ſich aber unter den jungen Römern ein gewiſſer Pontius Kominius, welcher zwar von mittlerm Stande, doch ſehr ruhmbegierig war, und ſich dieſer Gefahr freywillig unterzog. Er nahm aber keine Briefe an die im Kapitol mit ſich, damit nicht die Feinde, wenn er etwan aufgefangen würde, durch dieſelben den Anſchlag des Kamillus entdecken möchten, ſondern ſteckte unter ſein ſchlechtes Kleid, das er anzog, etliche Stücken Pantoffelholz, und begab ſich alſo auf den Weg, kam auch am hellen Tage ſicher durch, und erreichte die Stadt eben, da es dämmerig zu werden anfing. Er ſah aber, daß die Barbaren an der Brücke, die über die Tiber ging, Wachen hatten, und er nicht darüber gehen könnte, und wickelte deswegen ſein leichtes und kurzes Kleid um ſeinen Kopf, legte ſich mit ſeinem Leibe auf das Pantoffelholz, ſchwomm hinüber, und näherte ſich der Stadt. Hierauf ging er immer weiter, und vermied allezeit diejenigen Oerter, wo er aus dem

man vor den Geſetzen, und ſo genau beobachtete man auch in der äuſſerſten Gefahr die Ordnung.

dem Schein und Geräuſche die feindlichen Wachen ſchlieſſen konnte, und kam an das karmentaliſche Thor, wo es am ſtillſten war, und an welchem der Hügel des Kapitols ganz ſteil in die Höhe ging, und um und um mit einem groſſen und jähen Felſen umgeben war. Durch dieſen kletterte er hinauf, ohne geſehen zu werden. Er kam endlich mit genauer Noth, und mit vieler Gefahr an die römiſchen Vorwachen, und wurde von ihnen, nachdem er ſie gegrüßt, und ihnen ſeinen Namen geſagt hatte, zu den Häuptern der Römer gebracht.

Pontius verkündigte dem Rathe, welcher ſich eilends verſammlete, den Sieg des Kamillus, von dem jener nicht das geringſte erfahren hatte, und meldete ihm die Entſchlieſſung der Kriegsvölker, und bat, daß der Rath dem Kamillus die Feldherrnſtelle beſtätigen möchte, weil alle Bürger zuſammen, die ſich auſſer Rom aufhielten, entſchloſſen wären, keinem andern, als ihm, zu gehorchen. Auf dieſe Nachricht machte der Rath, nach vorhergegangener Berathſchlagung, den Kamillus zum Diktator, und ſchickte darauf den Pontius auf eben dem Wege wider zurück, welcher auch eben ſo glücklich wieder durch kam. Denn er betrog die Feinde, und brachte den auſſer Rom befindlichen Römern den Befehl des Raths über e).

K 2 Kamil-

e) Livius erzählt im 46 K. des 5 B. von dem jungen C. Fabius Dorſus noch eine erſtaunenswürdigere That, als

Kamillus wurde darauf von ihnen allen mit vieler Freude für den Diktator erkannt, und fand ſchon zwanzig tauſend Mann in Waffen, und machte, nachdem er ſie durch die Bundsgenoſſen noch mehr verſtärkt hatte, Anſtalt, auf die Feinde los zu gehen. Auf dieſe Weiſe nun wurde Kamillus das andremal zum Diktator erwählt. Er ging darauf alſobald nach Veji zu den Kriegsvölkern ab, und brachte noch mehrere Bundsgenoſſen zuſammen, und beſchloß, wider die Feinde anzurücken.

Unterdeſſen gingen zu Rom einige von den Barbaren von ungefähr bey eben dem Orte vorbey, wo Pontius in der Nacht ins Kapitolium geſtiegen war, und wurden nicht nur die Spuren von ſeinen Füſſen und Händen inne, wo er ſich im Hinaufklettern angehangen hatte, ſondern ſahen auch, daß das Gras und Geſträuche an dem Felſen zertreten war, und hin und wieder kleine Stücken Erde herum lagen, und ſtatteten dem Brennus davon Bericht ab. Dieſer ging hierauf ſelbſt dahin, und nahm es in Augenſchein, und ſagte zwar damals nichts dazu, doch ließ er gegen den Abend diejenigen Gallier,

als gegenwärtige iſt. Dieſer junge Römer befand ſich im Kapitol, und getrauete ſich, ob gleich die Feinde alle Ausgänge ſcharf beſetzt hatten, daß er ſich zu einer gewiſſen Zeit, zu welcher das Haus der Fabier von Alters her auf dem qvirinaliſchen Berge ein Opfer zu bringen pflegte, in der zu dieſer Verrichtung gehörigen Kleidung

lier verſammlen, die ſehr leicht und geſchickt waren, die ſteilſten Berge hinauf zu klettern, und ſich alſo gegen ſie vernehmen. Die Feinde zeigen uns ſelbſt den Weg zu ſich, den wir nicht gewußt haben, und lehren uns, daß dieſer Weg weder unwegſam, noch unüberſteiglich iſt. Es wäre uns aber eine groſſe Schande, wenn wir, da wir einen ſo guten Anfang gemacht haben, bey dem Ende die Hände ſinken laſſen, und von dieſem Schloſſe, als wenn es unüberwindlich wäre, abſtehen wollten, da uns doch die Feinde ſelbſt zeigen, wo es kann überſtiegen werden. Denn wo ein Menſch hinſteigen kann, dahin können auch viele nach einander gelangen, indem ſie einander helfen, und beyſtehen können. Ich verſpreche, einen jeden unter euch reichlich zu belohnen, der ſich bey dieſer Gelegenheit wohl halten wird.

Der König hatte kaum dieſes geſagt, als ihm dieſe Gallier frölich verſprachen, ſeinen Befehl auszurichten. Es ſtiegen auch in der That gegen Mitternacht ſehr viele zugleich in möglichſter Stille auf den Felſen hinauf, und hingen

Kleidung aus dem Kapitol wagte, an dem beſtimmten Orte das Opfer verrichtete, und mitten durch die Feinde hin und zurück kam, weil entweder die Gallier, wie Livius ſagt, über ſeine erſtaunliche Verwegenheit, oder über ſeine Ehrfurcht gegen die Götter, ſind beſtürzt worden.

ſich an ſteilen und gefährlichen Oertern an einander an, die ſie aber bey ihrer Unternehmung lange nicht ſo gefährlich und unüberſteiglich fanden, als ſie vermuthet hatten. Die erſten hatten ſchon das Schloß erreicht, und ſtellten ſich in Ordnung, um ſich der Mauren zu bemächtigen, und die ſchlafenden Wächter zu überfallen, welche alle in einem ſo tiefen Schlafe waren, daß ſie von keinem Menſchen und von keinem Hunde, ſondern nur von den heiligen Gänſen gemerkt wurden, die man in dem Tempel der Juno unterhielt. Dieſe Gänſe waren vorher reichlich gefüttert, damals aber von den Römern, welche kaum für ſich ſelbſt den nöthigen Unterhalt hatten, ſchlecht gewartet und verſorgt worden *f*. Es hat auch dieſes Vieh von Natur ein ſcharfes Gehör, und wird bey dem geringſten Geräuſche furchtſam. Dieſe Gänſe waren damals wachſam und unruhig, und wurden alſo den Eingang der Gallier ſehr bald gewahr. Sie fingen daher ein Geſchnatter an, und liefen zu den Römern,

f) Plutarch führt verſchiedene Umſtände an, die wir bey dem Livius nicht finden, welcher im 47 K. des 5 B. nur meldet, daß die Römer in ihrer Hungersnoth dieſe Gänſe, deren Wachſamkeit ſie ihre Erhaltung zu danken gehabt, nicht gegeſſen hätten, weil ſie der Juno geheiligt wären. Dacier beſchuldigt daher den Plutarch ſeiner gewöhnlichen Weiſe nach, daß er den Livius übel verſtanden und überſetzt hätte. Allein, woher weiß Dacier, daß Plutarch keinem andern Geſchichtſchreiber gefolgt iſt? Da die Römer dieſe Gänſe in

mern, daß dieſe alle darüber aufwachten, zumal da auch die Barbaren, weil ſie nunmehr entdeckt waren, ein groſſes Geſchrey erhoben, und mit einem deſto gröſſern Ungeſtüm auf die Römer losgingen. Dieſe ergriffen demnach in der Eil die erſten Waffen, die ihnen vorkamen, und ſetzten ſich alſobald zur Gegenwehr, ſo gut ſie nur konnten. Unter allen war Manlius der erſte darunter, ein Mann von beſonderer Leibesſtärke und Herzhaftigkeit, und der ſchon Konſul geweſen war. Dieſer traf auf zween Feinde zugleich, und hieb nicht nur dem einen, welcher ſeine Axt in die Höhe hielt, mit ſeinem Schwerde die rechte Hand ab, ſondern ſtieß auch dem andern ſeinen Schild ins Geſicht, und ſtürzte ihn den Felſen hinab. Hierauf ſtieg er mit den andern Römern, die zu ihm gelaufen kamen, auf die Mauer, und warf die andern auch hinunter, weil ihrer noch nicht viel hinauf geklettert waren, und ſie ſich eben zu keiner tapfern Gegenwehr ſetzten.

in ihrer größten Hungersnoth nicht geſchlachtet, und doch ſonſt vermuthlich Gänſefleiſch gegeſſen haben; ſo ſcheint es, daß man der Juno zu Ehren einige Gänſe gehalten, und ſolche zu eſſen verboten hat. Es gedenkt auch Plutarch in ſeiner Abhandlung von dem Glücke der Römer, und in ſeinen römiſchen Fragen, daß man noch zu ſeinen Zeiten jährlich einen Aufzug gehalten, und eine Gans gleichſam im Triumph durch die Stadt getragen hat, und die Cenſorn, wenn ſie ihr Amt angetreten, eine genaue Verpflegung und Verſorgung dieſer heiligen Gänſe haben verſprechen müſſen.

Den Morgen drauf ſtürzten die Römer, welche gleichſam durch ein Wunderwerk der Gefahr entgangen waren, den Aufſeher über die Wächter zu den Feinden den Felſen hinunter, und erkannten dem Manlius den Preis des Siegs, und eine Belohnung zu, welche mehr rühmlich, als einträglich war. Denn es gab ihm ein jeder ſo viel, als er den Tag über zu ſeinem Unterhalte bekam, nemlich ein halb Pfund Mehl, und ein Viertheil einer griechiſchen Kotyle Wein [g].

Nach dieſer unglücklichen Unternehmung fiel den Galliern der Muth. Denn ſie litten nicht allein an Proviant groſſen Mangel, weil ſie aus Furcht vor dem Kamillus auf Fütterung nicht ausgehen konnten, ſondern es riſſen auch wegen der vielen übereinandergeworfenen Körper, und weil ſie unter den Steinhaufen wohnten, viele Krankheiten unter ihnen ein. Die Aſche von den Brandſtädten verderbte durch ihre Trockenheit und Schärfe die Luft dergeſtalt, daß ſie, zumal wenn ſich ein Wind erhob, oder die Luft ſehr heiß wurde, gleichſam einen heimlichen Gift in ſich ſchluckten, welches ihren Körpern ſehr ſchädlich war, wozu noch dieſes kam, daß ſie ſich in einer ungewohnten Himmelsgegend aufhielten.

g) Die Römer haben dem Manlius, wie Livius im 47 K. des 5 B. berichtet, dieſes freywillige Geſchenke ins Haus gebracht, weil er in dem Schloſſe gewohnt hat. Er ſetzet hinzu, es wäre zwar etwas geringes geweſen,

hielten. Denn ſie waren aus ſchattichten Oertern, wo ſie ſich im Sommer in angenehmen Lauben wider die Hitze hatten verbergen können, in ein niedriges und gegen den Herbſt ſehr ungeſundes Land gekommen. Zu allen dieſen kam noch die langwierige Belagerung des Kapitols, vor welchem ſie ſchon ſieben Monate lagen, daß alſo in ihrem Lager ein groſſes Sterben war, und die Verſtorbenen wegen der Menge nicht mehr begraben wurden.

Allein es waren die Umſtände der Belagerten auch nicht viel beſſer. Denn die immer mehr und mehr überhand nehmende Hungersnoth, und der Mangel der Nachrichten von dem Kamillus wirkte bey ihnen eine Schwermuth. Sie konnten niemand an ihn abſchicken, weil die Barbaren die Stadt genau beſetzt hielten. Es fanden ſich daher beyde Theile in ſchlechten Umſtänden, daß auch zu allererſt die Vorwachten, welche auf einander ſtieſſen, von einem Vergleiche zu reden anfingen. Endlich ließ ſich Sulpitius, der Römer Kriegsoberſter, auf Einwilligung der Vornehmſten, mit dem Brennus in eine Unterhandlung ein. Man verglich ſich dahin, daß die Römer tauſend Pfund Gold an die Gallier zahlen, und dieſe nach dem Empfang

geweſen, doch hätte es der damalige Mangel zu einem groſſen Beweiſe ihrer Liebe gegen ihn gemacht, da ſie ſichs, ſo zu ſagen, am Maule abgeſpart, und es zur Beſchenkung eines einzigen Mannes hergegeben hätten.

deſſelben alſobald aus dem Lande zurückziehen ſollten. Man beſchwor auch von beyden Seiten dieſen Vergleich, und die Römer brachten das Gold, und wollten es dieſen zuwiegen. Die Gallier aber begingen erſtlich einen heimlichen, hernach einen ganz offenbaren Betrug, indem ſie nicht nur falſches Gewicht hatten, ſondern auch ſolches niederzogen, und den Ausſchlag verhinderten. Ja Brennus gürtete ſich nicht nur, gleichſam zum Spott und Hohne, ſein Schwerd ab, und legte es mit dem Gurt noch zu dem Gewichte, ob ſich gleich die Römer darüber beſchwerten, ſondern er gab auch dem Sulpitius, welcher ſagte, was das wäre? folgende Antwort, welche man auch hernach zu einem Sprüchworte gemacht hat: **Was anders, als ein Weh für die ſchon Ueberwundenen?** Einige von den Römern bezeugten darüber ihr größtes Mißfallen, und waren der Meynung, daß man das Gold wiedernehmen, davon gehen, und die Belagerung aushalten müßte. Andere hingegen verlangten, man ſollte ein ſo kleines Unrecht übertragen, und es für keine Schande halten, etwas mehrers zu geben, als man verſprochen hätte, indem man ja ſo wegen der Umſtände der Zeit die Ehre hinten anſetzen, und dieſen Tribut aus Noth bezahlen müßte.

Währen-

h) Dieſes Gold hat man hernach, wie Livius im 50 K. des 5 B. erzählt, in dem Tempel des Jupiters, als etwas heiliges, verwahrt, wozu man auch die den Galliern

Währender Zeit, daß die Gallier und Römer darüber mit einander ſtritten, kam Kamillus mit dem Heer an die Thore. Dieſer gab auf die Nachricht, was vorginge, Befehl, die andern ſollten ihm in ihrer Ordnung langſam nachfolgen, und ging ſelbſt mit der tapferſten Mannſchaft voraus, und eilte zu den Römern. Dieſe öfneten ihre Reihen, und nahmen ihn, als ihren Diktator, mit vieler Hochachtung, und mit einem ehrerbietigen Stillſchweigen auf. Kamillus nahm alſobald das Gold aus der Wage, und gab es den Gerichtsdienern [b], und befahl hierauf den Galliern, daß ſie die Wage mit dem Gewichte nehmen, und zurück gehen ſollten, und ſagte: Die Römer pflegen von alten Zeiten her ihr Vaterland mit Eiſen, und nicht mit Golde zu erretten.

Allein Brennus gerieth in eine Wut, und beſchwerte ſich über den Friedensbruch. Kamillus hingegen verſetzte ihm: Der Vergleich wäre nicht rechtmäſſig geſchehen, und ungültig. Er wäre ſchon zum Diktator gemacht geweſen, und alſo hätte kein anderer nach dem Geſetze Macht dazu gehabt, und Brennus wäre mit ſolchen Perſonen den Vergleich eingegangen, die ſolches aus eigner Macht nicht hätten thun können. Nun aber ſollte er ſagen,

Galliern abgenommene Beute gethan, welche nach dem Zeugniſſe des ältern Plinius im 1 K. des 33 B. auch tauſend Pfund Gold betragen hat.

gen, was er haben wollte, indem er allein Macht und Gewalt hätte, und käme, denenjenigen zu vergeben, die um Verzeihung bäten, die Schuldigen und Halsſtarrigen aber zu beſtrafen.

Hierüber entrüſtete ſich Brennus ſo ſehr, daß er zu den Waffen greifen ließ. Die Römer thaten dieſes auch, und beyde Parteyen griffen zu den Degen, und trieben einander herum, doch in lauter Unordnung, weil ſie ſich zwiſchen Häuſern und engen Gaſſen, und an ſolchen Oertern befanden, wo ſie ſich nicht ordentlich ſtellen konnten i). Allein Brennus wurde geſchwind anderes Sinnes, und führte nicht nur ſeine Gallier nach einem kleinen Verluſt in ſein Lager zurück, ſondern verließ auch die Nacht darauf mit ſeinem ganzen Heere die Stadt, rückte ſechzig Stadien fort, und lagerte ſich an dem gabiſchen Wege. Kamil-

i) Livius fängt im 49 K. des 5 B. ſeine Erzählung von dieſem in Rom vorgefallenen Gefechte mit dieſen Worten an: Die Götter und Menſchen verhinderten, daß die Römer ihre Freyheit nicht erkaufen durften. Er erzählt auch, daß Kamillus ſeine Römer aufgemuntert hat, ſie ſollten ihr Vaterland nicht mit Gold erlöſen, ſondern im Angeſichte der Götter, ihrer Weiber und Kinder mit ihrem Arm befreyen. Endlich ſetzet er hinzu, das Glück hätte ſich auf die Seite der Römer gelenkt, und Rom wäre ſo wohl durch den Beyſtand der Götter, als durch die Klugheit der Menſchen, wieder hergeſtellt worden.

k) Ruald ſucht in einer weitläuftigen Anmerkung die Ehre der Gallier, wider den Livius und Plutarch zu retten,

Kamillus erreichte die Feinde gleich mit dem folgenden Tage in ſchönſter Rüſtung, und mit ſeinen damals muthigen Römern, griff ſie an, und ſchlug ſie in einer harten und langen Schlacht mit vielem Verluſte in die Flucht, und nahm ihr Lager ein. Einige von den Flüchtigen wurden alſobald im Nachſetzen niedergehauen, die meiſten aber von dem aus den herumliegenden Flecken und Städten zuſammen laufenden Volke, nach und nach erſchlagen. Alſo wurde das auf eine wunderbarliche Weiſe eingenommene Rom, auf eine noch wunderbarlichere Weiſe befreyet, nachdem es ganzer ſieben Monate lang in Feindes Händen geweſen war. Denn die Gallier ſind wenige Tage nach dem funfzehnten Julius in die Stadt gekommen, und haben ſie gegen den dreyzehnten Februar wiederum verlaſſen *.

Nach

ten, und ſtützet ſich auf des Polybius Zeugniß, welcher im 1 und 2 B. berichtet, daß die ſiegenden Gallier mit den Römern einen Vergleich eingegangen, und auf die Nachricht, daß die Veneter in ihr Land eingefallen, freywillig aus Rom abgezogen wären. Polybius erzählt dieſe Begebenheit ſehr kurz, daß es faſt ſcheint, als wenn er, um die Römer zu ſchonen, die beſondern Umſtände mit Willen übergangen hätte. Es kann demnach ſeyn, daß die römiſchen Geſchichtſchreiber, aus Liebe zu ihrem Volke, die Sache anders erzählt, und das Wunderbare bey der Befreyung der Stadt Rom gehäuft haben. Es mögen auch viele Römer ſelbſt an der Aufrichtigkeit der gemeinen Erzählung gezweifelt haben, wie denn Sveton in dem Leben des Tiberius

im

Nach dieſem Siege zog Kamillus, als ein Heiland ſeines Vaterlandes, welches er errettet hatte, in Rom triumphirend ein, und brachte Rom nach Rom zurück. Denn die Römer, die ſich mit ihren Kindern und Weibern auſſer Rom aufgehalten hatten, folgten ſeinem Triumphwagen nach; die aber im Kapitol die Belagerung ausgeſtanden, und bald vor Hunger geſtorben waren, gingen jenen entgegen, umarmten einander, und weinten vor unglaublicher Freude. Die Prieſter und Tempelwärter brachten alle Heiligthümer, die ſie entweder in Rom bey ihrer Flucht vergraben, oder heimlich mit ſich weggenommen hatten, unverſehrt hervor, und machten ihren Mitbürgern, von denen ſie mit Freuden aufgenommen wurden, den frölichſten Anblick, gleichſam, als wenn die Götter ſelbſt zuſammen nach Rom wieder zurückkämen.

Hierauf opferte Kamillus den Göttern, und reinigte, wie ihn die in den heiligen Gebräuchen erfahrnen Männer lehrten, die Stadt, ſtellte alle Tempel wieder her, und bauete auch dem Gott Ajus Lokutius einen Tempel, und zwar an eben dem Orte, an welchem eine göttliche Stimme dem

im 3 K. erzählt, daß Druſus Germanicus dasjenige Gold aus Gallien zurück gebracht hätte, welches vor Zeiten den Senonen bey der Belagerung des Kapitols gegeben, und welches nicht, wie die gemeine Sage wäre, vom Kamillus wieder abgenommen worden.

l) Dieſer Tempel iſt nach des Livius Berichte im 50 K.

dem Marcus Cedicius die Ankunſt der Barbaren verkündigt hatte '. Man brauchte aber ſehr viel Mühe, die alten Plätze der Tempel wieder zu entdecken, und man würde ſolche ſchwerlich wiedergefunden haben, wenn nicht Kamillus und die Prieſter allen Fleiß und alle Sorgfalt dabey angewandt hätten. Endlich mußte man auch auf die Wiederaufbauung der von Grund aus verheerten Stadt bedacht ſeyn, an welche das Volk zaghaftig und langſam ging, weil ihm alles fehlte, und es damals nach ſo groſſen Drangſalen mehr einige Ruhe und Erquickung brauchte, als daß es wieder arbeiten, und ſich abmatten ſollte, zumal da es ſich noch nicht erholt hatte, und ganz verarmt war. Das Volk warf daher heimlich ſeine Augen wieder auf die Stadt Veji zurück, welche mit allem verſehen, und unverſehrt geblieben war. Die Aufwiegler des Volks, welche ſich nur um ſeine Gunſt bewarben, nahmen daher Gelegenheit, dieſes in Vorſchlag zu bringen. Sie ſtreueten dabey allerhand Verleumdungen wider den Kamillus aus, er mißgönne den Bürgern aus Ehrgeiz eine ſchon erbauete Stadt, und wolle ſie zwingen, daß ſie

K. des 5 B. in der neuen Straſſe erbauet worden. Cicero ſpottet im 2 B. de divinat. dieſes Gottes, und ſagt: Er hätte, da ihn niemand gekannt, geredet, und davon ſeinen Namen bekommen, und wäre hernach ſtumm geworden, als er einen Tempel, Altar und Namen erhalten hätte.

ſie in einer verwüſteten Stadt wohnen, und einen ſo groſſen Stein- und Aſchenhaufen wieder aufbauen ſollten, nur damit man ihn nicht allein für einen Anführer und Diktator, ſondern auch, wie den Romulus, für einen Erbauer der Stadt Rom erkennen möge.

Der Rath gerieth hierüber in Furcht und Unruhe, und ließ nicht zu, daß Kamillus, wie er wollte, vor dem Ende des Jahres die Diktatur niederlegte, ob gleich ſonſt keiner länger, als ſechs Monate, Diktator ſeyn durfte [m]. Ja der Rath ſelbſt ſuchte das Volk mit allerhand Vorſtellungen und Liebkoſungen zu tröſten, und zu beſänftigen. Bald zeigte er ihnen die Denkmale und Gräber ihrer Väter. Bald führte er ihnen die Tempel, und die den Göttern gewidmeten heiligen

m) Kamillus iſt der erſte geweſen, welcher die Diktatur ein ganzes Jahr verwaltet hat. Ordentlicher Weiſe dauerte die Herrſchaft eines ſo unumſchränkten Oberhaupts nur ein halbes Jahr. Sylla und Caeſar maßten ſich derſelben zuerſt beſtändig an. Die Gewalt eines ſolchen Diktators erſtreckte ſich über alles. Es wurde derſelbe bey auſſerordentlichen Umſtänden von dem einen Konſul, nicht aber, wie die andern obrigkeitlichen Perſonen, von dem Volke erwählt.

n) Tarqvinius Priſcus hat zwar, um ſeine im Kriege wider die Lateiner gethane Gelübde zu erfüllen, den Bau des Kapitols angefangen, doch nicht zu Stande gebracht, welches endlich von ſeinem Enkel dem Tarqvinius Superbus geſchah. Es erzählt Dionyſius von Halikarnaß im 4 B. auf der 257 S. daß man bey deſſelben Grundlegung einen friſchen Menſchenkopf hat wollen

heiligen Oerter zu Gemüthe, welche Romulus, Numa, oder ein anderer König eingeweihet, und ihnen übergeben hätte. Unter andern heiligen Dingen brachte er auch das friſche Haupt hervor, welches man bey der Grundlegung des Kapitols gefunden hatte ", und gab vor, als werde dadurch angedeutet, daß das Schickſal die Stadt Rom, zum Haupte von Italien beſtimmt hätte. Er führte ferner das von den heiligen Jungfrauen, nach dem Kriege wieder angezündete Feuer der Veſta an, das aufs neue auslöſchen würde, wenn ſie die Stadt verlaſſen wollten. Es würde ihnen auch zur Schande gereichen, wenn Rom entweder von andern Ankömmlingen und Fremden bewohnt, oder gar zur Wüſteney und Viehweide werden ſollte.

Dieſe

wollen gefunden haben, deſſen Blut noch ganz warm ſoll geweſen ſeyn. Der König hat darauf einige angeſehene Männer nach Hetrurien geſchickt, welche ſich bey einem berühmten Wahrſager darüber haben Raths erholen ſollen. Dieſe haben, wie man vorgibt, zum guten Glücke den Sohn des Wahrſagers angetroffen, und von ihm die Nachricht bekommen, daß, wenn ſein Vater die Himmelsgegenden abgezeichnet hätte, und ſie fragte, an welchem Orte das Haupt wäre gefunden worden, ſie allezeit antworten ſollten, daß ſolches in Rom auf dem tarquiniſchen Hügel geſchehen wäre. Dieſem ſind die Römer auch nach gekommen, worauf ihnen der Wahrſager zu erkennen gegeben hat, daß derjenige Ort das Haupt von ganz Italien werden würde, wo man dieſes Haupt gefunden hätte. Von dieſem gefundenen Haupte hat man hernach nicht allein denſelben Ort das

Dieſe und dergleichen bewegliche Vorſtellungen thaten die Rathsherren dem Volke theils im geheim, theils auch öfters öffentlich. Allein es wurden ihnen auch wieder ihre Herzen gebrochen, da das Volk die Unmöglichkeit beklagte, und bat, daß man es nicht zwingen möchte, da es gleichſam nach dieſem Schiffbruche blos und verarmt herumliefe, die Brandſtädte einer ganz zerſtörten Stadt wieder aufzubauen, da eine andere ſchon fertig ſtünde.

Kamillus entſchloß ſich daher, eine Rathsverſammlung anzuſtellen, und hielt dabey nicht allein ſelbſt für das Vaterland eine bewegliche Rede °, ſondern es folgten ihm hierinn auch alle diejenigen, die es nur thun wollten. Endlich fragte er den Lucius Lukretius, welcher ſeine Stimme zuerſt zu geben pflegte, und hernach die andern in der Ordnung um ihr Gutachten. Lukretius wollte bey erfolgter Stille eben zu reden anfangen, als der Hauptmann mit der Wache, der denſelben Tag aufzog, von ungefähr vorbey ging, und laut ſchrie: Es ſollte der erſte Fändrich daſelbſt Halte machen, und die Fahne aufſtellen, weil man an demſelben Orte wohl und bequem ſtehen könnte. Dieſe Worte kamen ganz bequem, und ſchickten ſich recht zu den damaligen Berathſchlagungen, und zu der Unſchlüſſigkeit des Raths, daß daher Lukretius

Kapitol genant, ſondern auch daſſelbige, als ein groſſes Heiligthum, verwahrt.

kretius die Götter anbetete, und mit lauter Stimme ſagte, daß er dieſer göttlichen Stimme beytrete. In dem Augenblicke fielen ihm die andern Rathsherren bey. Auch das Volk wurde gählings anderes Sinnes, daß es ſich einander ermunterte, und, ohne zu erwarten, bis man eine Abtheilung und Ordnung machte, Hand ans Werk legte, und ſich ein jeder einen Platz nach ſeiner Bequemlichkeit und Willkühr erwählte. Dieſer Eifer und dieſe Eilfertigkeit haben gemacht, daß man die Gaſſen und Häuſer nicht recht abgetheilt, und unordentlich gebauet hat, indem die Stadt mit den Mauren und Häuſern, wie man ſagt, in Jahres Friſt wieder iſt aufgebauet worden.

Die zur Entdeckung und Abmeſſung der heiligen Oerter vom Kamillus verordneten Männer kamen, nachdem ſie um das Palatium herumgegangen waren, an die Kapelle des Mars, und ſahen, daß ſie, wie die andern, von den Barbaren ganz verheert und ausgebrannt war. Sie fanden darauf, als ſie den Schutt wegräumen und den Platz ſäubern lieſſen, unter den vielen Aſchenhaufen den Wahrſagerſtab des Romulus, welcher an dem obern Ende eingebogen iſt, und Lituus genannt wird. Die Wahrſager brauchen ſolche Stäbe zur Abzeichnung der Himmelsgegenden, wenn ſie auf die Vögel Achtung

o) Livius legt im 51 K. des 5 B. dem Kamillus eine Rede in Mund, welche ein Meiſterſtück in der Beredſamkeit abgeben kann.

tung geben, und Romulus hatte ſich, als ein groſſer Wahrſager, deſſelben dabey bedient. Dieſen Stab hatten die Prieſter, nachdem Romulus war unſichtbar geworden, gleich den andern Heiligthümern, mit groſſer Sorgfalt verwahrt, und bezeigten darüber, daß ſie ihn ganz unverſehrt wiederfanden, da doch ſonſt alles durch das Feuer war verzehrt worden, eine ungemeine Freude, und machten ſich auch die ſüſſe Hofnung, daß dieſes Zeichen die ewige Dauer von Rom beſtätige.

Die Römer waren noch über der Aufbauung ihrer Stadt begriffen, als ſie mit einem Kriege überzogen wurden. Es fielen nicht nur die Aequer mit den Volſcern und Lateinern in ihr Gebiete ein, ſondern es belagerten auch die Hetrurier, die mit den Römern im Bunde ſtehende Stadt Sutrium. Die wider die Feinde ausgeſchickten Kriegsoberſten, welche ſich auf dem Berge Martius gelagert hatten, wurden von den Lateinern ganz eingeſchloſſen, und liefen Gefahr, das ganze Heer einzubüſſen, und ſchickten deswegen nach Rom, und baten um Hülfe, worauf Kamillus zum drittenmal Diktator wurde [p].

Von dieſem Kriege hat man zweyerley, und verſchiedene Nachrichten. Ich will die fabelhafte zuerſt anführen. Die Lateiner lieſſen durch einige Abgeordnete bey den Römern um ihre

p) Dieſes geſchah 366 n. R. E. Kamillus machte den Servilius Aahla zu ſeinem General über die Reiterey.

Töchter anhalten, und brauchten entweder nur dieſen Vorwand, oder wollten ſich in der That mit ihnen aufs neue wieder verſchwägern. Allein die Römer konnten ſich zu nichts entſchlieſſen. Sie fürchteten ſich zwar, weil ſie ſich noch nicht wieder eingerichtet, und erholt hatten, vor einem Kriege, doch hielten ſie auch dieſe Abfoderung ihrer Töchter für eine Verpfändung, welcher man den ſüſſen Namen der Verehligung beylåge.

Hierauf rieth eine Magd, mit Namen Tutola, oder Philotis, wie ſie von andern genannt wird, dem Rath, er ſollte ſie nebſt den andern jüngſten und ſchönſten Mågden, wie freygebohrne Bräute, putzen, zu den Lateinern gehen, und ſie ſelbſt für das übrige ſorgen laſſen. Die Obern folgten ihrem Rathe, laſen ſo viel Sklavinnen aus, als die Tutola zu dieſer Unternehmung für geſchickt hielt, und ſchickten dieſelben in prächtigen und güldenen Kleidern zu den Lateinern, die ſich nicht weit von Rom gelagert hatten. Hierauf nahmen alle dieſe Sklavinnen den Feinden in der Nacht ihr Gewehr heimlich weg. Die Tutola, oder Philotis, aber ſtieg auf einen groſſen wilden Feigenbaum, hing hinter ſich ihre Kleider vor, und hielt nach Rom zu eine Fackel in die Höhe, welches das Zeichen war, das ſie dem Rath gegeben, und wovon keiner von den Bürgern etwas erfahren hatte. Eben dieſes war Urſache, daß die römiſchen Kriegsvölker bey dem unvermutheten Aufgebote ſehr un-

ordentlich aus der Stadt zogen, und immer einander zuruften, und ſchwerlich in Ordnung konnten gebracht werden. Die Römer kamen alſo an den Wall, da es die Feinde nicht vermutheten und ſchliefen, nahmen ihr Lager ein, und erſchlugen von ihnen den größten Theil. Dieſes geſchah den ſiebenden Julius, welchen Monat man damals Qvintilis, oder den fünften Monat, hieß. Das an dieſem Tage gewöhnliche Feſt feiert man zum Andenken dieſer That. Man lauft an demſelben unordentlich, und unter einander zur Stadt hinaus, und ruft viele gebräuchliche und gemeine Namen, als Kajus, Marcus, Lucius und dergleichen laut aus, wodurch man die damals in der Eil geſchehene Zurufung andeutet. Die Sklavinnen gehen herrlich geſchmückt um die Stadt herum, und ziehen alle diejenigen, die ihnen begegnen, ſpöttiſch auf, und ſtellen unter ſich ein Gefecht an, um damit zu erkennen zu geben, daß ſie damals an dem Siege wider die Lateiner Theil gehabt haben. Endlich ſetzet man ſie an eine Tafel, und bewirthet ſie auf das herrlichſte unter einer Laube, die man von Feigenzweigen aufbauet. Die Römer nennen dieſen Tag, wie man glaubt, nach dem Feigenbaume, Nonä Kapratinä, weil die Tutola die Fackel auf einem wilden Feigenbaume, den ſie Kaprificus nennen, in die Höhe gehalten hat.

Andere ziehen das meiſte von dem, was an dieſem Feſte vorgeht, auf die Begebenheit mit

dem Romulus, und ſagen, er wäre an eben dem Tage bey einem plötzlich entſtandenen Sturm und dicken Nebel, oder, wie einige andere meynen, bey einer Sonnenfinſterniß, vor der Stadt an dem ſo genannten Ziegenſumpfe, wo er eine öffentliche Verſammlung des Volks angeſtellet hätte, von der Welt weggenommen, und unſichtbar worden, und es hieſſe dieſer Tag von dem Worte Kapra, welches bey ihnen eine Ziege bedeutet, Nonä Kapratinä, wovon wir auch in des Romulus Leben etwas gedacht haben.

Die andere Nachricht von dieſem Kriege wird von den meiſten Geſchichtſchreibern angenommen, und alſo erzählt. Kamillus wurde das drittemal zum Diktator gemacht, und erfuhr, daß das römiſche Kriegsheer mit den Kriegsoberſten von den Lateinern und Volſcern eingeſchloſſen wäre, und ſah ſich daher genöthiget, nicht allein die noch unmannbaren, ſondern auch die hochbetagten Bürger zu bewafnen. Mit dieſen nahm er um den Berg Martius einen weiten Umweg, und ſchlug, ohne der Feinde Wiſſen, ſein Lager hinter ihnen auf, und that den belagerten Römern mit vielen angezündeten Feuern ſeine Gegenwart kund. Die Belagerten bekamen dadurch wiederum einen Muth, und beſchloſſen, auf den Feind loszugehen, und eine Schlacht zu liefern. Die ringsum mit Feinden umgebenen Lateiner und Volſcer aber zogen ſich hinter ihren Wall zurück, verwahrten und verzäunten ihr Lager mit kreuzweis eingeſchlagenen Pfälen von

allen Seiten her, und entſchloſſen ſich, nicht nur ein ander Heer von Hauſe zu erwarten, ſondern machten ſich auch auf die Hülfe der Hetrurier Hofnung.

Kamillus merkte dieſes, und befürchtete ſich, es möchten ihn die Feinde, wie er ihnen zuvor gethan, auch umringen, und eilte ihnen zuvor zu kommen. Er nahm wahr, daß der feindliche Wall aus Holz beſtund, und daß mit dem Aufgange der Sonnen von den Bergen ein ſtarker Wind kam, und ließ deswegen viele Holzhaufen machen, und führte bey dem Anbruche des Tages ſein Heer aus, und befahl, daß ein Theil davon den Feinden auf der einen Seiten mit Pfeilen zuſetzen, und ein lautes Feldgeſchrey machen ſollte. Er ſelbſt ſtellte ſich an die Spitze des andern Theils, der die Holzhaufen anzünden ſollte, und erwartete die Stunde, zu welcher der Wind vornehmlich auf den Wall der Feinde zu ſtoſſen pflegte. Bey der Sonnen Aufgang nahm das Treffen ſeinen Anfang, und Kamillus gab, nachdem ſich der ſtarke Wind erhoben hatte, den Seinigen Befehl, daß ſie anlaufen, und von allen Seiten her auf den Wall Feuer werfen ſollten. Die Flamme nahm wegen des vielen Holzwerks, und der hölzernen Kreuzer alſobald überhand, und griff rings um ſich, weil die Lateiner nichts hatten, womit ſie das Feuer hätten löſchen können. Hierauf zogen ſie ſich, als ihr ganzes Lager ſchon in voller Flamme ſtund, an einen engen Ort zuſammen, und fielen

aus

aus Verzweiflung auf die gerüſteten und vor dem Walle geſtellten Feinde aus. Allein ſie wurden faſt alle niedergehauen. Die andern, die im Lager geblieben waren, wurden von der Flamme aufgerieben, bis endlich die Römer ſelbſt das Feuer auslöſchten, um die Beute zu erretten.

Nach dieſem Siege ließ Kamillus ſeinen Sohn, Lucius, in dem Lager zurück, daß er die Gefangenen mit der Beute bewachen ſollte, und fiel ſelbſt mit dem übrigen Theile ſeiner Völker den Feinden ins Land, und nahm, nachdem er die Stadt der Aeqver erobert, und die Volſcer zur Uebergabe gezwungen hatte, mit ſeinem Heere alſobald ſeinen Weg nach Sutrium, weil er das Schickſal und die Eroberung dieſer Stadt noch nicht erfahren hatte, um den von den Hetruriern belagerten Einwohnern noch in ihrer Gefahr eilends zu Hülfe zu kommen. Allein dieſe Stadt war ſchon an die Feinde übergegangen, und die Einwohner hatten nichts mehr, als die Kleider, die ſie am Leibe trugen, mit ſich nehmen dürfen, und kamen mit ihren Weibern dem Kamillus auf dem Wege entgegen, und heulten über ihr Unglück.

Dieſer Anblick brach dem Kamillus das Herz, und als er auch ſah, daß die Römer eben, wie er, gerührt wurden, und über das Elend der Sutrier, die ihnen um die Hälſe fielen, Thränen vergoſſen, und im Zorn entbrannten; ſo beſchloß er, die Rache nicht lange aufzuſchieben, ſondern alſobald, und noch denſelben Tag, mit ſeinem

Heere vor Sutrium zu rücken, zumal da er vermuthete, daß er die Feinde, welche erſt eine ſo reiche Stadt eingenommen, und weder von innen, noch von auſſen etwas zu befürchten hatten, ſicher und nicht auf ihrer Hut finden würde. Seine Muthmaſſung traf auch ein. Denn er kam nicht allein, ohne gemerkt zu werden, durch das ganze Gebiete, ſondern auch vor die Thore, und erſtieg die Mauer, weil die Feinde keine Wachten ausgeſtellet, und ſie ſich alle in den Häuſern zerſtreuet hatten, wo ſie ſich beſoffen, und luſtig machten. Endlich merkten es die Feinde, daß ſich die Römer der Stadt bemächtiget hätten. Sie waren aber ſo voll und beſoffen, daß der größte Theil nicht einmal vermögend war, die Flucht zu nehmen, ſondern ſich entweder in den Häuſern auf eine ſchändliche Weiſe von den Römern todtſchlagen, oder gefangen nehmen ließ.

Alſo

---

q) Plutarch hat den Feldzug des Kamillus wider die Antiaten nicht berührt, den Livius in dem 6-10 K. des 6 B. erzählt, und den er im 369 Jahre n. R. E. als Kriegsoberſter glücklich geendigt hat. Bey Gelegenheit dieſes Kriegs hat Kamillus eine ſehr rühmliche That verrichtet, welche eine rechte Zierde in ſeinem Leben ausmachet. Die andern Kriegsoberſten hatten eine ſo groſſe Hochachtung gegen ihn, daß ſie ſich einmüthig entſchloſſen, ihre Würde niederzulegen, und den Rath baten, daß er ihn zum Diktator machen möchte. Kamillus wurde über eine ſo groſſe Ehre, die man ihm anthat, gleichſam beſchämt, bezeigte dem Rathe und ſeinen

Alſo wurde die Stadt Sutrium an einem Tage zweymal eingenommen. Denn diejenigen, welche ſie einbekommen hatten, verlohren ſie wieder; diejenigen aber, welche ſie verlohren hatten, bekamen ſie durch den Kamillus wieder ein. Der wegen dieſes Siegs vom Kamillus gehaltene Triumph brachte ihm nicht weniger Anſehn und Ehre zuwege, als die beyden erſtern. Denn auch ſeine größten Neider, welche alle ſeine rühmliche Thaten mehr dem Glücke, als ſeiner Tapferkeit, zuſchreiben wollten, mußten damals die Ehre dieſes Siegs allein ſeiner Klugheit und Herzhaftigkeit zueignen [q].

Der vornehmſte unter ſeinen Widerſachern und Neidern war Marcus Manlius, welcher der erſte geweſen, der die Gallier von dem Schloſſe hinabgeſtürzt, als ſie es in der Nacht hatten erſteigen wollen, und daher den Zunamen Kapitolin bekommen hatte. Dieſer Manlius

ſeinen Kollegen ſeine Erkänntlichkeit in den verbindlichſten Worten, und lehnte durch die Vorſtellung, daß man wider die Feinde verſchiedene Kriegsheere, und alſo auch viele Anführer brauchte, die ihm angetragene oberſte Herrſchaft von ſich ab. Der ganze Rath legte ſeine Freude über die Beſcheidenheit des Kamillus, und ſeiner Amtsgenoſſen, mit folgenden Worten an den Tag: Rom würde niemals einen Diktator nöthig haben, wenn es beſtändig ſolche Regenten hätte, die ſo einſtimmig, und bereit wären, ſo wohl zu gehorchen, als zu befehlen, und die eher von ihrer eigenen Ehre ihren Amtsgehülfen etwas überlieſſen, als ſich des Lobs derſelben anmaßten.

lius wollte gerne in der Stadt der angeſehenſte Mann ſeyn, und erwählte, weil er dem Kamillus durch rechtmäſſige Mittel an Ruhm nicht zuvor kommen konnte, den gemeinen und gewöhnlichen Weg zu einer unumſchränkten Herrſchaft. Er hing ſich an das Volk, und vornehmlich an diejenigen, die in Schulden ſtacken, vertrat, und vertheidigte etliche wider ihre Gläubiger vor Gerichte, und befreyete andere mit Gewalt, und verhinderte, daß man ſich ihrer Perſonen nach dem Geſetze nicht bemächtigen konnte. Er hatte im kurzen einen groſſen Anhang unter den Armen, welche ſich durch ihre Tollkühnheit und durch ihre Ausſchweifungen, die ſie in öffentlichen Verſammlungen begingen, den Edlen furchtbar machten [r].

Der

r) Dieſe innerlichen Unruhen nahmen im 369 Jahre n. R. E. ihren Anfang, und dauerten einige Jahre. Der Rath hatte ſich ſo etwas von einem Patricier nicht vermuthet, weil er dergleichen nur von den Zunftmeiſtern des Volks befürchtete. Er ernannte daher, um dieſen gefährlichen Aufruhr zu erſticken, den A. Kornelius Coſſus zum Diktator, und brauchte dazu den Krieg wider die Volſcer zum Vorwande. Dieſer erwählte ſich den T. Quintius Kapitolin zu ſeinem General über die Reiterey. S. des Livius 12 K. im 6 B. Dann dieſer Q. Kapitolin iſt nicht Diktator, ſondern nur General über die Reiterey geweſen. Es ſcheint alſo, daß von den Abſchreibern einige Worte im Plutarch ſind überſehen worden. Der Diktator trieb die Feinde bald zu Paaren, und ſuchte hierauf die innerliche Ruhe wieder herzuſtellen. Manlius, der Urheber dieſes Aufruhrs

Der dieſer Urſache halben erwählte Diktator Quintus Kapitolin ließ den Manlius ins Gefängniß legen. Das Volk zog deswegen Trauerkleider an, welches ſonſt nur bey groſſen und gemeinen Unglücksfällen geſchah, daß auch der Rath, aus Furcht vor einem Aufruhr, befahl, es ſollte Manlius wieder losgelaſſen werden. Allein Manlius ward nach erlangter Freyheit nicht beſſer, ſondern noch unverſchämter, und wiegelte das Volk noch mehr auf, und fing in der Stadt lauter Meutereyen an.

Kamillus wurde daher aufs neue zum Kriegsoberſten erwählt, und Manlius vor Gericht gefordert. Es ſchadete aber ſeinem Ankläger nichts ſo ſehr, als der Gerichtsplatz, an welchem man denjenigen Ort im Kapitol ſehen konnte, wo Manlius in der Nacht wider die Gallier gefoch-

ruhrs, war aus einem der angeſehenſten Häuſer in Rom. Er war Konſul geweſen, und hatte ſich durch viele groſſe Thaten, und vornehmlich durch die Erhaltung des Kapitols einen groſſen Ruhm erworben, welchen er aber durch einen heimlichen Neid gegen den Kamillus befleckte. Dieſer war ein rechter Dorn in ſeinen Augen. Es ſchmerzte ihn, daß Kamillus mit Ehre überhäuft, und er ihm nachgeſetzet wurde. Er hing ſich deswegen an das Volk, und an ſeine Zunftmeiſter, und ſuchte es wider den Rath aufzuhetzen. Er vertrat nicht nur diejenigen, die mit groſſen Schulden beladen waren, wider ihre Gläubiger, ſondern verkaufte auch ſeine väterlichen Güter, und bezahlte für einige, die ihn hernach für ihren Vater und Beſchützer erkannten, und ihr Leben für ihn aufzuopfern verſprachen.

gefochten hatte. Es bewegte auch Manlius alle Anweſende zum Mitleiden, als er ſeine Hände dahin ausſtreckte, und ſie mit Thränen flehete, daß ſie ſich erinnern möchten, wie er dort geſtritten hätte. Die Richter wurden demnach ganz unſchlüſſig, und ſchoben ſein Urtheil von einer Zeit zur andern auf, weil ſie ihn, der deutlichen Zeichen ſeiner Uebelthat wegen, weder losſprechen wollten, noch wegen ſeiner Heldenthat, woran ſie die Ausſicht erinnerte, mit ihm nach der Schärfe der Geſetze verfahren konnten. Kamillus verlegte deswegen, als er merkte, was dieſer Ort bey den Richtern für Wirkung hätte, das Gericht vor die Stadt in den petelíniſchen Wald, wo man das Kapitolium nicht ſehen konnte. Der Ankläger wiederholte ſeine Anklage, und das Andenken des Vergangenen verſchwand bey den Richtern, daß ſie wider ſeine gegenwärtige Verbrechen in einem gerechten Zorn entbrannten. Manlius wurde daher zum Tode verdammt, ins Kapitolium geführt, und von dem Felſen hinabgeſtürzt, daß alſo eben der Ort, welcher ein Zeuge ſeiner glücklichſten Thaten war, auch zu einem Denkmale ſeines größten

s) Manlius hatte unter andern den Rath beſchuldigt, als hätte er die tauſend Pfund Gold, und die Beute, die man den Galliern wiederum abgenommen, für ſich behalten, und an einem heimlichen Ort ſicher verborgen. Allein er konnte ſein Vorgeben nicht beweiſen, daß alſo das Volk in ſeine Verdammung einwilligte, ja ihn ſelbſt verdammte, weil es ſich in ſeiner Hofnung betrogen

größten Unglücks wurde. Die Römer riſſen ſein Haus von Grund aus nieder, und baueten daſelbſt der Göttinn, welche ſie Moneta heiſſen, einen Tempel, und machten den Schluß, daß künftighin keiner von den Patriciern auf dem Schloſſe wohnen ſollte [s].

Einige Zeit darauf wollte man den Kamillus zum ſechſtenmal zum Kriegsoberſten machen. Er aber ſchlug es aus, weil er ſchon ſehr alt war, oder ſich vielleicht bey der groſſen Ehre, in welche er ſich durch ſeine glücklichen Thaten geſetzt hatte, vor dem Neide und der Tücke des Glücks fürchtete. Seine wahrſcheinlichſte Entſchuldigung war ſeine Leibesſchwachheit. Denn er war eben um dieſelbe Zeit krank. Allein das Volk nahm ſeine Entſchuldigung nicht an, ſondern ſchrie, man verlange ihn nicht zu einem Reiter, noch zu einem Fußknechte, ſondern allein zu einem Rathgeber und Befehlshaber, und zwang ihn, daß er Kriegsoberſter werden, und mit ſeinem Kollegen, dem Lucius Furius, mit dem Heere wider die Feinde alſobald ausziehen mußte.

Dieſes

betrogen ſah, und der Rath beweglich vorſtellte, daß ſich Manlius zum Könige und Tyrannen aufwerfen wollte, welche Benennung allein fähig war, ein auf ſeine Freyheit ſo ſtolzes Volk in Harniſch zu bringen. Livius ſetzet hinzu, daß ſein Haus und Geſchlecht verordnet hat, daß keiner von ihren Nachkommen den Zunamen Marcus führen ſollte.

Dieſes aber waren die Präneſtiner und Volſcer, welche mit einer groſſen Macht das Land der römiſchen Bundsgenoſſen verheerten. Kamillus zog demnach ohne Zeitverluſt aus, und ſchlug ſein Lager nahe an den Feinden auf, und ſuchte ſelbſt den Krieg in die Länge zu ſpielen, um mit verneuerten Leibeskräften zu ſtreiten, wenn es zu einer Schlacht kommen ſollte. Allein Lucius, ſein Kollege, drang aus Ehrbegierde unaufhörlich auf eine Schlacht, und reizte auch zugleich die Oberſten und Hauptleute dazu an, daß ihm auch Kamillus, um nicht das Anſehen zu haben, als wenn er aus Neid den jungen Männern den Sieg und die Ehre entziehen wollte, wiewohl ungerne, verſtattete, das Heer in Schlachtordnung zu ſtellen, und ein Treffen zu halten. Er ſelbſt blieb wegen ſeiner Schwachheit mit weniger Mannſchaft im Lager zurück [r]. Lucius gerieth bey der Schlacht wegen ſeiner Unvorſichtigkeit in groſſe Gefahr. Kamillus aber konnte ſich, auf die Nachricht, daß die Römer die Flucht nähmen, nicht halten, ſondern ſprang aus ſeinem Bette auf, und ging mit ſeiner Mannſchaft an die Eingänge des Lagers, und drang durch die Flüchtigen den nachſetzenden Feinden entgegen, daß die Römer, welche ſchon im Lager angekommen waren, wieder umkehrten, und ihm nachfolgten, diejenigen aber, welche noch ins Lager flüchteten, ſich vor ihm ſtellten,

r) Nach des Livius Vorgeben hat ſich Kamillus an die Spitze des Hintertreffens geſtellt.

ten, und verſammleten, und einander ermunterten, ihren Feldherrn nicht im Stiche zu laſſen. Auf dieſe Weiſe wurden die Feinde damals verhindert, daß ſie den Römern nicht weiter nachhauen konnten.

Den Tag drauf führte Kamillus ſelbſt ſein Heer wider die Feinde an. Er ſchlug und überwand ſie in einer harten Schlacht, nahm ihr Lager ein, ſetzte den Flüchtigen nach, und erlegte die meiſten davon. Hierauf erfuhr er, daß die Hetrurier die Stadt Satricum eingenommen, und die Einwohner, welches alles Römer waren, niedergemetzelt hätten. Er ſchickte deswegen den ſchweren Theil ſeines Heers nach Rom zurück, und ging nur mit der beſten und herzhafteſten Mannſchaft auf die Hetrurier los, welche die Stadt inne hatten. Er überwand ſie, und erſchlug den einen Theil davon, und jagte den andern wieder zur Stadt hinaus.

Hierauf kam er mit einer reichen Beute nach Rom zurück, und bewies, daß die Römer ſehr klug geweſen wären, daß ſie ſich an die Schwachheit, und an das Alter eines erfahrnen Mannes nicht geſtoſſen, ſondern ihn eher, auch wider ſeinen Willen und bey ſeiner Schwachheit, als andere junge Römer, welche ſich um die Feldherrnſtelle beworben, und ſolche verlangt, zum Feldherrn erwählt hätten. Eben daher befahlen ihm die Römer, auf die Nachricht von der Tuskulaner Abfalle, aufs neue, daß er wider dieſes Volk ausziehen, und einen von den fünf Kriegs-

oberſten zu ſeinem Gehülfen nehmen ſollte. Jeder von ſeinen Kollegen wünſchte, und bat ſich dieſes Glück aus. Allein er überging die andern alle, und nahm, wider aller Vermuthen, den Lucius Furius zu ſeinem Gehülfen, welches eben derjenige war, der aus allzu groſſer Begierde, und wider ſeinen Rath, eine Schlacht gewagt hatte, und unglücklich geweſen war. Vermuthlich hat ſich Kamillus dieſen vor allen andern auserleſen, weil er deſſelben Fehler und Schande hat verdecken und auslöſchen wollen.

Es ſuchten aber die Tuskulaner ihr Verbrechen auf eine liſtige Art wieder gut zu machen, als ſie hörten, daß Kamillus wider ſie im Anzuge wäre. Sie ſchickten ihre Ackersleute und Hirten in groſſer Menge, wie zu Friedenszeiten, auf die Felder hinaus, hielten die Thöre offen, und lieſſen ihre Kinder in die Schulen gehen. Die gemeinen Handwerksleute lieſſen ſich in ihren Werkſtädten bey ihrer Arbeit, die Bürger aber auf dem Markte in ihren ordentlichen Kleidern finden, und die Obern gingen überall herum, und beſtellten für die Römer die Quartiere, gleichſam, als wenn ſie ſich nichts böſes befürchteten, noch bewußt wären *u*).

Dieſes

u) Livius erzählt dieſe Liſt der Tuskulaner im 26 K. des 6 B.

x) Dieſe Unruhe hat viele Jahre gedauert. Plutarch macht in wenig Worten einen Sprung von 13 Jahren, weil

Dieſes benahm zwar dem Kamillus nicht allen Verdacht wegen ihrer Verrätherey, doch trug er mit ihrer darüber bezeigten Reue Mitleiden, und befahl ihnen nicht nur, daß ſie nach Rom gehen, und den Rath um Verzeihung bitten ſollten, ſondern vertrat ſie auch bey ihrer Abbitte, daß ihre Stadt von aller Schuld freygeſprochen, und mit dem römiſchen Bürgerrechte beſchenkt wurde. Dieſes ſind die herrlichſten Thaten, die er verrichtet hat, als er das ſechſtemal Kriegsoberſter geweſen iſt.

Einige Zeit darauf erregte Licinius Stolo zu Rom einen groſſen Aufruhr *. Das Volk empörte ſich wider den Rath, und verlangte durchaus, daß einer von den zween Konſuln aus dem Volke, und nicht beyde Patricier ſeyn ſollten. Es wählte ſich Zunftmeiſter, und verhinderte die Komitia, bey welchen die Konſuln erwählt wurden. Die Sachen lieſſen ſich, wegen Mangels der Oberhäupter, zu weit gröſſern Unruhen an. Kamillus wurde deswegen von dem Rath, mit des Volks und ſeinem eigenen Widerwillen, zum viertenmal zum Diktator gemacht, weil er ſich nicht gerne ſolchen Leuten entgegen ſetzen wollte, welche unter ihm ſo viele Schlachten gewonnen hatten, und ihm frey un-

 ter

weil Kamillus binnen dieſer Zeit nichts auſſerordentliches verrichtet, ſondern, nach ſeiner gewöhnlichen Weiſe, mit andern die Vorrechte der Patricier wider die aufrühreriſchen Zunftmeiſter verfochten hat.

ter die Augen ſagen konnten, daß er mit ihnen auf den Feldzügen gröſſere Thaten, als mit den Patriciern in Friedenszeiten, gethan hätte. Er merkte aber auch, daß ihn der Rath ſelbſt aus Neid zum Diktator erwählt hätte, damit er entweder, wenn er obſiegte, das Volk demüthigen, oder ſelbſt unterliegen möchte, wenn er nicht durchdränge. Nichts deſto weniger befliß er ſich doch dem damaligen Uebel abzuhelfen, und ſetzte an eben demſelben Tage, an welchem die Zunftmeiſter das Geſetz in Vorſchlag zu bringen beſchloſſen hatten, die Muſterung des Kriegsheers an, und rufte das Volk von dem Markte weg, und auf das Marsfeld, mit der Bedrohung, diejenigen hart zu beſtrafen, welche ſeinem Befehle nicht nachkommen würden. Die Zunftmeiſter ſetzten ihm daher andere Drohungen entgegen, und ſchwuren, ihn um funfzigtauſend Drachmen zu beſtrafen, wenn er nicht davon abſtünde, damit das Volk über das Geſetz ſeine Stimmen geben könnte. Kamillus befürchtete ſich entweder, er möchte verdammt und verwieſen werden, welches ihm bey ſeinem hohen Alter, und erlangtem Ruhme

y) Kamillus übernahm zwar im 387 Jahre n. R. E. die Diktatur, doch legte er ſie bald wiederum nieder, und zwar, wie Livius dafür hält, weil man ihn benachrichtiget hätte, daß bey ſeiner Erwählung einige Fehler vorgegangen wären. Es iſt bekannt, daß die Römer bey der Wahl der Regenten viele abergläubiſche Feierlichkeiten auf das genaueſte beobachtet, und bey dem geringſten Verſehen, ſo gar, wenn ſich der Augur

me unanſtändig wäre, oder er getrauete ſich nicht, gegen die unüberwindliche und unbewegliche Gewalt des Volkes durchzudringen, und ging nicht nur damals nach Hauſe, ſondern ſchützte auch den folgenden Tag ſeine Schwächlichkeit vor, und legte die Diktatur nieder [y]. Der Rath machte hierauf einen andern zum Diktator [z]. Dieſer erwählte ſich ſelbſt den Stolo, den Urheber des Aufruhrs, zum General über die Reiterey, der hierauf ein den Patriciern ſehr unangenehmes Geſetz beſtätigen ließ, nach welchem niemand mehr, als fünfhundert Hufen Land, beſitzen ſollte. Stolo wußte ſich damals ſehr viel damit, daß er dieſes Geſetz zu Stande gebracht hatte, doch wurde er bald darnach überwieſen, daß er ſelbſt mehr Land beſaß, als er andern verſtattet hatte, und nach eben dieſem Geſetze beſtraft.

Nunmehr war noch der Streit wegen der Wahl der Konſuln übrig, welcher, als die Hauptursache der Empörung, nicht nur zuerſt angefangen hatte, ſondern auch dem mit dem Volke im Streit liegenden Rathe den meiſten

gur in ſeiner Rede verſprochen, die Wahl wieder umgeſtoſſen haben.

z) An ſeine Stelle kam P. Manlius als Diktator, welcher ſich zu allererſt einen aus dem Volke, den C. Licinius, zu ſeinem General über die Reiterey machte, um dadurch das Volk einigermaſſen zu gewinnen. Dieſen Licinius hat Plutarch mit dem C. Licinius Stolo verwechſelt.

Kummer machte. Während den Streitigkeiten bekam man gewiſſe Nachricht, daß ſich die Gallier aufs neue an dem adriatiſchen Meere zuſammen zögen, und mit einem zahlreichen Heere wieder auf Rom losgingen [a]. Man empfand gleich mit dieſer Nachricht auch die Wirkung des Kriegs. Das Land wurde überall verheeret, und diejenigen, welche ſich nicht ſo gleich nach Rom flüchten konnten, retteten ſich auf die Berge. Die Furcht ſtillte den damaligen Aufruhr. Der Rath vereinigte ſich mit dem Volke, die Edlen mit dem Pöbel, und alle zuſammen erwählten den Kamillus einſtimmig das fünftemal zum Diktator. Kamillus war damals ſchon ſehr alt, und nicht mehr weit von achtzig Jahren. Nichtsdeſtoweniger nahm er wegen der Noth und Gefahr, worinn er Rom ſchweben ſah, ohne, wie zuvor, an die gedrohete Strafe zu gedenken, oder etwas zum Vorwande zu gebrauchen, die Diktatur über ſich, und brachte ein Kriegsheer zuſammen. Er wußte aber, daß der Barbaren größte Stärke in ihren Schlachtſchwerdern beſtünde, welche ſie auf eine barbariſche und ungeſchickte Weiſe führten, und mit welchen ſie die Schulter und den Kopf zerſpalteten, und ließ nicht nur ſeinen meiſten Soldaten Helme machen, welche ganz von Eiſen, und von auſſen ganz glatt waren, daß die Schwerder entweder abſprangen, oder zerbrachen, ſondern auch ihre Schilde ringsum mit dünnen Erzt überziehen, weil das bloſſe

a) Dieſes geſchah 387 Jahr n. R. E.

bloſſe Holz die Hiebe nicht ausſtund. Ja er wies auch ſeinen Soldaten, wie ſie ſich gewiſſer langen Spieſſe bedienen, dieſelben vorhalten, und die feindlichen Hiebe abſchlagen ſollten.

Die Feinde näherten ſich ſchon dem Fluſſe Anio, und hatten eine ſo groſſe Beute gemacht, daß ſie ſolche kaum fortbringen konnten. Kamillus rückte ihm mit dem Heere entgegen, und lagerte ſich an einem abhängigen Hügel, welcher viele Hölen und Gruben hatte, daß ſich der größte Theil ſeiner Völker darinnen verbarg, und es ſchien, als hätte ſich der andere Theil aus Furcht auf die Anhöhen gezogen. Um die Feinde darinne noch mehr zu beſtärken, machte Kamillus gar keine Bewegung, da ſie unten am Berge alles verheerten, ſondern befeſtigte ſein Lager, und blieb ſtille liegen, bis er ſah, daß ein Theil von den Feinden aufs Plündern ausgegangen war, und ſich der andere Theil den ganzen Tag vollgefreſſen und vollgeſoffen hatte. Hierauf ſchickte er früh noch in der Nacht die Leichtgerüſteten ab, welche die Barbaren beſtändig beunruhigen, ſie, ſo bald ſie hervor kämen, in Unordnung bringen, und verhindern ſollten, daß ſie ſich nicht in Schlachtordnung ſtellen könnten. Bey dem erſten Anbruche des Tages aber rückte er ſelbſt mit ſeinen ſchwerbewafneten Fußvölkern aus, und ſtellte ſie auf der Ebene in Schlachtordnung. Dieſe waren weit ſtärker und muthiger, als die Barbaren vermuthet hatten, von denen ſie für ſchwach und furchtſam waren gehalten worden.

Das erſte, was den Galliern den Muth nahm, war, daß ſie ſich für beſchimpft hielten, da ſie von den Römern zuerſt angegriffen wurden. Die leichten römiſchen Fußvölker thaten auf ſie den erſten Angriff, drangen und ſtürmten auf ſie los, ehe ſie ſich nach gewöhnlicher Weiſe ſtellen, und eintheilen konnten, und nöthigten ſie, daß ſie ſich, wie ſie waren, und unordentlich in eine Schlacht einlaſſen mußten. Endlich führte Kamillus die ſchwerbewafneten Fußvölker wider ſie an. Die Gallier griffen eilends zu ihren Schlachtſchwerdern, und ſuchten handgemein zu werden, die Römer aber begegneten ihnen mit ihren langen Spieſſen, und hielten den mit Eiſen beſchlagenen Theil gegen ihre Hiebe, daß ſich ihre weichen, und dünn geſchmiedeten Schwerder umlegten, und bald krumm und ſtumpf wurden. Es durchſtachen ihnen auch die Römer mit ihren langen Spieſſen ihre Schilde, und ſchlugen ſie darauf, daß ſie ihnen zur Laſt wurden. Die Gallier warfen daher ihre eigene Waffen weg, und verſuchten, die Römer bey ihren langen Spieſſen anzufaſſen, ſie ihnen aus den Händen zu winden, und wider

b) Soll drey und zwanzig heiſſen.

c) Die Gallier ſind zu allen Zeiten den Römern ſehr furchtbar geweſen, welches auch Cicero in ſeiner Rede de Proconſ. mit dieſen Worten beſtätigt: Alle weiſe Männer, die unſern Staat vollkommen eingeſehen, ſind vom Anfange unſers Reichs der Meynung

der ſie zu gebrauchen. Allein die Römer bedienten ſich, als ſie dieſelben entwafnet ſahen, ihrer Degen, und haueten viele von den vorderſten Reihen nieder, worauf ſich die andern auf das platte Land zerſtreueten, weil Kamillus vorher alle Anhöhen und Hügel beſetzen laſſen, und ſie wußten, daß ihr Lager, welches ſie aus allzugroſſem Vertrauen nicht befeſtiget hatten, gar leichtlich würde können eingenommen werden.

Dieſe Schlacht ſoll dreyzehn Jahre [b] nach der Eroberung der Stadt Rom vorgefallen ſeyn, und nach ihr ſollen ſich die Römer vor den Galliern nicht mehr ſo ſehr gefürchtet haben, weil ſie zuvor in den Gedanken geſtanden ſind, als wenn die Gallier das erſtemal mehr durch Krankheiten, und auſſerordentliche Unglücksfälle, als durch die Tapferkeit der Römer, wären überwunden worden. Ihre Furcht vor ihnen iſt ſo groß geweſen, daß ſie auch ein Geſetz gegeben haben, nach welchem die Prieſter ſonſt von allen Kriegsdienſten ſind frey geweſen, auſſer wenn man wider die Gallier zu Felde gezogen iſt [c].

Dieſes iſt der letzte Feldzug, den Kamillus gethan hat. Denn die Eroberung der Stadt

nung geweſen, daß ſich unſer Staat vor Gallien zu fürchten håtte. Die Natur hatte vorher gleichſam zum guten Glücke Italien mit den Alpen verwahrt, und dieſe Stadt würde niemals zum Haupte der Welt geworden ſeyn, wenn die ungeheure Menge der Gallier dahin einen offenen Weg gehabt håtte.

Veliträ iſt gleichſam nur ein Nebenwerk dieſes Feldzuges geweſen, weil ſich ihm die Einwohner ohne Schwerdſtreich ergeben haben. Allein zu Hauſe hatte er noch den gröſten und gefährlichſten Sturm wider das Volk zu überſtehen, welches wegen dieſes Sieges übermüthig war, und dem vorhandenen Geſetze zuwider verlangte, daß man einen Konſul aus dem Volke erwählen ſollte. Der Rath ſetzte ſich demſelben mit aller Gewalt entgegen, und gab nicht zu, daß Kamillus die Diktatur niederlegen durfte, gleichſam, als würde durch ſeine groſſe Macht und Gewalt das Regiment der Edlen deſto leichter können behauptet werden. Als Kamillus an einem Tage auf dem Markte ſaß, und Verhör gab, ſo ſchickten die Zunftmeiſter einen Gerichtsdiener an ihn ab, mit dem Befehle, daß er ihm folgen ſollte. Der Gerichtsdiener ſtreckte ſchon ſeine Hände nach ihm aus, als wenn er ihn mit Gewalt fortſchleppen wollte. Hierüber entſtund ein ſo entſetzliches Geſchrey und ein ſo groſſer Tumult, dergleichen noch nie auf dem Markte geweſen war. Die Anhänger des Kamillus ſtieſſen den Liktor von dem Richterſtuhle weg, das umſtehende Volk aber befahl demſelben laut, er ſollte ihn herunterreiſſen. Kamillus wußte demnach nicht, was er thun ſollte, doch legte er die Diktatur nicht nieder, ſondern ging mit den Rathsherren in das Rathhaus, nachdem er ſich zuvor gegen das Kapitol gewandt, und die Götter nicht allein geflehet, daß ſie dieſen Aufruhr zum beſten endi-

gen möchten, ſondern ihnen auch angelobet hatte, daß er nach hergeſtellter Ruhe der Göttinn Konkordia, oder der Eintracht, einen Tempel bauen wollte. In dem Rathe wurde wegen der verſchiedenen Meinungen hart geſtritten. Endlich behielt die gelindere, und für das Volk günſtigere Meinung die Oberhand, nach welcher einer von den Konſuln aus dem Volke ſollte erwählt werden. Hierauf that der Diktator des Raths Schluß dem Volke zu wiſſen, worüber eine groſſe Freude entſtund. Das Volk legte ſeine Mißhelligkeit mit dem Rathe bey, und begleitete den Kamillus mit einem Frolocken und Freudengeſchrey nach Hauſe.

Des folgenden Tages wurde eine Verſammlung angeſtellt, und in derſelben ausgemacht, daß man nicht nur, der Gelübde des Kamillus gemäß, nach aufgehobener Uneinigkeit, der Göttinn der Eintracht einen Tempel, und zwar an einem Orte, den man auf dem Markte und an dem Platze ihrer Verſammlung ſehen konnte, aufbauen, ſondern auch zu dem ſo genannten lateiniſchen Feſte einen Tag hinzuthun, und vier Tage feiern, auch alle Römer opfern und ſich Kränze aufſetzen ſollten.

Hierauf ſtellte Kamillus Komitia an, bey welchen zween Konſuln, und zwar Marcus Aemilius aus den Patriciern, Lucius Sextius aber aus dem Volke erwählt wurden. Und hiermit endigte Kamillus ſeine Thaten. In dem drauffolgenden Jahre entſtund zu Rom eine Peſt,

welche

welche eine unzählige Menge Volks, und die meiſten obrigkeitlichen Perſonen, wegrafte. Auch Kamillus ſtarb daran, welcher zwar wegen ſeines hohen Alters, und ſeiner erlangten vollkommenen Glückſeligkeit mehr, als andere, zum Tode reif war, doch die Römer in ein ſo groſſes Leidweſen ſetzte, als die andern alle zuſammen, die zu derſelbigen Zeit an der Seuche ſtarben [d].

Vergleichung des Themiſtokles mit dem Kamillus [e].

So unähnlich dieſe beyden Männer, dem erſten Anſehen nach, einander zu ſeyn ſcheinen, ſo ähnlich werden ſie ſich, wenn man ſich ihnen mehr nähert, und ihre Eigenſchaften und Thaten gegen einander hält. Bey der Betrachtung ihrer äuſſerlichen Umſtände, und des Schickſals ihres Vaterlandes zu ihren Zeiten, ſcheint

d) Sein Tod fällt in das 390 Jahr n. R. E. und in das 362 v. Ch. G. Livius hat ſein Bild im 1 K. des 7 B. folgendermaſſen abgeſchildert: Kamillus war in allen Fällen einerley, und vor ſeiner Verweiſung in Kriegs und Friedenszeiten groß, in ſeinem Elende noch gröſſer, theils wegen des Verlangens, das ſein Vaterland, welches bey ſeinem Untergange ihn um Hülfe anrufte, gegen ihn empfand, theils wegen des Glücks, womit er bey ſeiner Rückkunft ſein Vater-

ſcheint der kleine Unterſchied ihrer Gemüthseigenſchaften faſt gänzlich zu verſchwinden.

Beyde öfneten ſich durch den Vorzug eigener Verdienſte den Weg zur Ehre, und zu den wichtigſten Ehrenſtellen, den ihnen ihre Geburt, und der Mangel berühmter Vorfahren verſchloſſen hatten. Sie ſchwungen ſich durch ihren anhaltenden Eifer zu einer ſolchen Hoheit, deren Glanz bey ihren Mitbürgern eine neidiſche Unruhe erregte, wovon ſie die Urſache nicht ihrer eigenen Trägheit, ſondern den unnachzuahmlichen Eigenſchaften dieſer Männer zueigneten. Dieſen ſchmerzte es, daß einer unter ihnen an Verdienſten die andern alle verdunkele. Sie konnten daher nicht eher ruhen, bis ſie ihn durch die Beſchuldigungen gefährlicher Abſichten von ſich entfernten, weil ſie entweder an ſich ſelbſt verzweifelten, die Gröſſe ſolcher Eigenſchaften zu erreichen, oder bey ihrem Beſitze der ſüſſen Reizung einer unumſchränkten Herrſchaft zu widerſtehen ſich nicht getraueten.

Beyde

Vaterland ſelbſt wieder herſtellte. Er behauptete darauf fünf und zwanzig Jahre (denn ſo lange hat er darnach gelebt) ſeinen groſſen Ruhm, und man hielt ihn für würdig, daß man ihn nach dem Romulus als den andern Stifter von Rom verehrte.

e) Ich habe es gewagt, den Verluſt der vom Plutarch zwiſchen dieſen beyden Männern verfertigten Vergleichung durch gegenwärtige zu erſetzen; doch beſcheide ich mich, daß viele Leſer den Unterſchi.d ohne mein Erinnern würden gemerkt haben.

Beyde erlebten die gänzliche Zerſtörung ihrer Vaterſtadt. Athen und Rom, denen das Schickſal die Herrſchaft über Griechenland und über die meiſten Völker zugedacht hatte, wurden von der Wut der Barbaren zu Aſchenhaufen gemacht. Kamillus bejammert in der Ferne, daß ſeine ſieghaften Römer, mit welchen er vorher ſo viele Städte und Siege gewonnen hatte, vor einem barbariſchen Heere fliehen, und, nach dem Verluſte einer einzigen Schlacht, alles für verlohren geben, doch hört und ſieht er ſelbſt nicht das Heulen und Wehklagen, womit Rom von ſeinen Einwohnern verlaſſen wird; Themiſtokles hingegen bleibt bey dem beweglichſten Anblicke der ängſtlichſten Umarmungen, womit er zärtliche Väter und Männer von ihren Kindern und Weibern Abſchied nehmen ſieht, ungerührt, und bringt, in einem völligen Vertrauen zu einer ſiegreichen Zurückkunft, die ſtreitbaren und eben ſo unempfindlichen Athenienſer zu Schiffe. Kamillus mußte gleichſam vorher Rom verlaſſen, weil die auf Rom wegen des beleidigten Völkerrechts erzürnten Götter, denjenigen Mann entfernen wollten, bey deſſen Gegenwart es nach menſchlichem Anſehen nicht hätte können eingenommen werden; die Schutzgöttinn von Athen aber hatte den Themiſtokles zu einem muthigen und unerſchrockenen Anführer auserleſen, welcher die Athenienſer aus Athen führen, und nach der allgemeinen Befreyung von ganz Griechenland wiederum zurückbringen ſollte, weil es faſt zu

glauben

glauben ſtehet, daß ſich die Athenienſer ſonſt nicht würden entſchloſſen haben, der ganzen perſiſchen Macht, als einem gewaltigen Strome, auf eine Zeitlang auszuweichen, und ihr Vaterland zu verlaſſen.

Beyde ſtellten ihr von den Feinden in einen Steinhaufen verwandeltes Vaterland aus ſeinen Trümmern wieder her, und verdienen davon die andern Stifter genannt zu werden. Beyde hatten dabey die größten Hinderniſſe zu überſteigen, welche dem einen von eiferſüchtigen Griechen, dem andern von ſeinen eigenen Bürgern in den Weg gelegt wurden. Die Lacedämonier, und ihre Anhänger ſuchten durch einen nichtigen Vorwand Athens Befeſtigung zu verhindern. Allein Themiſtokles bewies bey ſeiner Herſtellung eben ſo viel Muth und Klugheit, als bey der ehemaligen Verlaſſung deſſelben, und erhielt mit Liſt, und mit einer freywilligen Gefangenſchaft, deren Ende ihm auch ſeine Klugheit verſchafte, dasjenige, was er mit offenbarer Gewalt nicht würde erhalten haben. Kamillus hatte bey Roms Wiederaufbauung nicht allein mit den angränzenden Völkern, ſondern auch mit ſeinen eigenen Bürgern zu ſtreiten. Jene überzogen die zur Aufbauung ihres Vaterlandes ſchon ſchwierigen Römer mit Kriege, um ihre künftigen Ueberwinder und Beherrſcher gänzlich aufzureiben; und dieſe wollten Rom, und das wider die Gallier mit ſo vieler Mühe und Standhaftigkeit vertheidigte Kapitolium freywillig verlaſſen, und ſich nach Veji wenden,

weil ſie bey ihrer Armuth, und bey der Schwierigkeit eines ſolchen Unternehmens, den Muth ſinken lieſſen, und nach ſo vielen ausgeſtandenen Drangſalen wiederum ausruhen wollten. Dem Kamillus war es auch leichter, die Feinde, als die Römer ſelbſt, von Roms anderer Verwüſtung und Zerſtörung abzuhalten, und die beweglichſten Vorſtellungen würden bey dieſen nichts ausgerichtet haben, wenn nicht das Andenken des Romulus, der Anblick des Kapitols, der Heiligthümer und Grabmäler ihrer Voraltern ſie gerührt, und auf andere Sinne gebracht hätten.

Sie machen ſich auch beyde durch die zwo Eigenſchaften groſſer Feldherren, durch die Tapferkeit und Klugheit, känntlich. Dieſe ſcheint Themiſtokles in einem höhern Grade, als Kamillus, beſeſſen zu haben. Er ſah nicht nur das Zukünftige, und die verborgenſten Abſichten der Feinde zum voraus, ſondern war auch bey den unerwarteſten Fällen, wenn alles neben ihm zitterte, zur Ergreifung der beſten Maaßregeln unerſchrocken und ſchlüſſig, und vernichtete die gefährlichſten Anſchläge mit Klugheit, welche faſt den Namen einer Verſchlagenheit verdient, wobey er aber allezeit das gemeine Beſte zum Augenmerke hatte, daß ſich daher ſolche vor gelinden Richtern rechtfertigen lieſſe. Im Gegentheil hat Kamillus mehrere Proben ſeiner Tapferheit abgelegt. Er ſtellte ſich nicht nur an die Spitze ſeiner Römer, ſondern wagte ſich auch ſelbſt in die gröſte Gefahr, drang auch in ſeinem

hohen Alter den einbrechenden Feinden herzhaftig entgegen, und erlegte viele mit eigener Hand, daß auch ſeine Tapferkeit einer Verwegenheit nahe kömmt, welche bey einem andern Feldherrn, dem das Glück nicht ſo, wie ihm, zur Seite ſtünde, einigermaſſen könnte getadelt werden.

Die von ihnen gewiſſen Gottheiten erbauten Tempel, die zu Ehren der Götter angeſtellten Opferfeſte und Schauſpiele, und die denſelben überbrachten Erſtlinge von der Beute ſcheinen ihnen ihren mächtigen Beyſtand ausgewirkt zu haben. Ich möchte auch des Kamillus Verweiſung nicht gerne ſeiner aufgeſchobenen Erfüllung der, wegen des zehnten Theils der vejiſchen Beute, gethanen Gelübde, und dem dadurch gereizten Zorne der Götter zuſchreiben, als welche gegen eine von Bosheit freye Schwachheit der Menſchen die größte Gedult und Langmuth zu gebrauchen pflegen.

In der Beobachtung einer durchgängigen Gerechtigkeit hat es Kamillus dem Themiſtokles weit zuvorgethan. Er hielt die Schuldner zur Bezahlung ihrer Schulden und Zinſen an, und verſtattete, daß die Gläubiger mit ihren Schuldnern, nach der Schärfe ihres durch die Geſetze beſtätigten Rechts, verfahren, ſich ihrer Perſonen bemächtigen, und ſie in Ketten und Banden legen konnten. Er ließ ſich durch die beweglichſten Vorſtellungen freyer Bürger, welche unter ihm ſo viele Feldzüge gethan, und vor ſeinen Augen unzählige Wunden bekommen hatten, nicht zum Mitleiden bewegen, daß er die

Schärfe der Geſetze im geringſten gelindert hätte. Er verabſcheuete Betrug und Verrätherey, und ſtrafte die Verräther ab, anſtatt ſich ihrer Bosheit zu Nutze zu machen, weil er an ſeinen Siegen und Eroberungen zwar ſeine Römer, nicht aber Verräther, wollte Theil nehmen laſſen. Themiſtokles iſt nicht ſo gewiſſenhaft und gerecht geweſen. Ein anſehnlicher Vortheil und Lohn der Ungerechtigkeit verblendete ihm die Augen, daß er ſich auch nicht ſcheuete, den abſcheulichſten Anſchlag zu faſſen, und die ganze griechiſche Flotte in Brand zu ſtecken, um den Athenienſern die Oberherrſchaft über Griechenland zu verſchaffen, welchen böſen Vorſchlag vielleicht ein jeder Athenienſer würde verworfen haben, wenn man auch den gerechten Ariſtides hierinn nicht zum Schiedsrichter angenommen hätte. Hieraus floſſen, als aus einer böſen Quelle, ſeine Eigennützigkeit, ſeine Gelderpreſſungen und Plünderungen der Inſeln und Bundsgenoſſen, daß ihn auch ein Ariſtides mit einem alles an ſich reiſſenden Meerſtrudel hätte vergleichen, und ihn einen ſo treuloſen Rentmeiſter, als verſchlagenen Staatsmann und Feldherrn, nennen können. Eben daher kam es, da ſich bey ihm die Begierde nach Gelde mit dem Ehrgeize vereinigte, welche Leidenſchaften ſonſt ſehr ſelten in einem Bunde ſtehn, daß ihn ſeine Mitbürger für den gefährlichſten Mann, und viele ſeiner unſchuldigen Handlungen für verdächtig hielten, und ihn endlich, als einen Verräther, verbannten,

ten, und überall verfolgten, ob man gleich ſeine wahrhafte Geſinnung wegen einer unumſchränkten Herrſchaft nicht ſagen kann, und ſolche Beſchuldigung, wie es ſcheint, von den ihm gehäſſigen Lacedämoniern iſt ausgeſtreuet worden. Aus ſeinem letzten Bezeigen ſollte man ſo gar das Gegentheil vermuthen, da er, wie einige erzählen, lieber freywillig hat ſterben, als wider ſein Vaterland fechten wollen. Zum wenigſten ſcheint ſo viel gewiß zu ſeyn, daß er an des Pauſanias Verrätherey keinen Theil gehabt hat. Denn wie ſollten ſich zween ſolche Männer, deren keiner dem andern an Ehrgeize gewichen, jemals haben vereinigen können?

An beyden nimmt man einen gleichen Eifer für die gemeine Wohlfarth, und für das Wachsthum ihres Staats wahr; zwiſchen ihrem Verhalten gegen das Volk, und zwiſchen ihrem bürgerlichen Regimente aber findet ſich ein groſſer Unterſchied. Themiſtokles nahm wider die Edlen des Volks Partey. Er vermehrte durch das Seeweſen ſeine Gewalt, und erſtritt ihm faſt alle Vorrechte, daß jeder Bürger zu den Ehrenſtellen gelangen konnte, und zwiſchen Edlen und Unedlen kein anderer Unterſchied war, als den die Tugend und Verdienſte machten. Er war gegen alle und jede Bürger freundlich und leutſelig. Er nannte jeden mit Namen, und ſtahl ihnen die Herzen. Vielleicht hat er dem Volke gar zu viel eingeräumt, und ſich gegen ſeine Bürger und Freunde gar zu geneigt bewieſen, wie er

denn ſelbſt einsmals ſoll geſagt haben: Er verlange auf keinem ſolchen Richterſtuhle zu ſitzen, wo er ſich gegen Freunde nicht günſtiger, als gegen Feinde, bezeigen dürfe. Er wußte auch ſo gar ſeinen geſchworenſten Feind zu gewinnen, und ſich durch ſein kluges und gefälliges Bezeigen in des Königs Gunſt zu erhalten, und genoß am perſiſchen Hofe die größte Ehre, bey deren Genuß er hätte empfindlich und zufrieden ſeyn können, wenn er ſie nicht von einem Barbarn genoſſen hätte. Denn eine mäſſige Ehre, die man bey ſeinen Mitbürgern genieſſet, und wozu man wegen ſeiner Verdienſte einiges Recht zu haben glaubt, iſt viel ſüſſer und reizender, als die größte Ehre, welche man dem Mitleiden, oder einer andern Leidenſchaft der gemeinen Feinde zu danken hat.

Im Gegentheil treffen wir bey dem Kamillus ein allzuſtrenges und hartes Weſen gegen das Volk an. Er vertheidigt die Vorrechte der Patricier gar zu eifrig, und vermehrt ſolche mit Unterdrückung des Volks. Die friſchen Wunden und Narben, welche von den Schulden halber in Feſſeln ſchmachtenden Bürger vorgewieſen werden, rühren weder ihn, noch die von ihm unterſtützten unbarmherzigen Gläubiger und Wucherer. Das Volk, welches ſich von ſeinen vielen Siegen keinen geringen Theil anmaſſen, und den er ihm auch nicht abſprechen konnte, und welches ſich durch Muth und Tapferkeit das Recht zu der höchſten Würde des Konſu-

lats

lats erworben zu haben ſchien, ſiehet ſeine Häupter davon ausgeſchloſſen. Und was iſt es Wunder, daß es beſtändig über den hartnäckigen Verfechter der Patricier, über den Kamillus, mißvergnügt, und bey ſeinen Triumphen Rom mit Klagen, Zwietracht und innerlichen Empörungen angefüllt iſt? Dieſe Strenge des Kamillus bekam gleichſam durch die Zeit, und den Widerſtand des Volks neue Kräfte, bis ſie ſich endlich gegen das Ende ſeines Lebens in eine unerwartete Gelindigkeit verwandelte, welche aber, wie es ſcheint, nicht ſo wohl von ſeinem Alter, und ſeiner Gemüthsveränderung, als vielmehr von der Nothwendigkeit, und überwiegenden Macht des Volks iſt ausgewirkt worden, weil er Roms gewiſſen Untergang vor Augen ſah, wenn er nicht mit dem Rathe dem Volke das Vorrecht einräumen würde, daß künftighin der eine Konſul aus dem Bürgerſtande ſollte genommen werden, welches Nachgeben ihm auch mehr Lobſprüche zuwege brachte, als alle ſeine Siege. Man kann demnach wohl ſagen, daß ſich Themiſtokles beſſer der Gunſt ſeiner Feinde, als Kamillus der Liebe ſeiner Bürger, hat zu verſichern gewußt, und der letztere mit ſeinem Beyſpiele beſtärket, daß viele der größten Helden eher Feinde zu überwinden, als ihre Bürger zu regieren wiſſen.

Themiſtokles gab bey jeder Gelegenheit einen unmäſſigen Ehrgeiz zu erkennen; Kamillus aber wurde entweder von dieſer Leidenſchaft nicht ſo

ſtark beherrſcht, oder ließ ſie wenigſtens nicht ſo oft ausbrechen. Jener machte ſich eine Ehre daraus, wenn ſein Haus täglich von vielen Bürgern beſucht wurde, und wenn er ſich beſtändig mit einem groſſen Gefolge umringt ſah, und vor ihm auf einmal viele Dinge abthat. Nichts war ihm ſüſſer, als das bey den olympiſchen Spielen über ſeine Gegenwart entſtandene Frolocken. Kamillus ſcheint bey ſolchen Dingen gleichgültig geweſen zu ſeyn, doch iſt gewiß, daß er durch ſeinen prächtigen und ungewöhnlichen Einzug, nach der Stadt Veji Zerſtörung, das Volk mehr vor den Kopf geſtoſſen hat, als Themiſtokles durch ſolche kleine und thörichte Ausſchweifungen die Athenienſer, welche ihm dieſelben einigermaſſen zu gut hielten, weil ſie ſolcher bey ihm gewohnt waren.

Eine von des Kamillus löblichſten Thaten iſt die nicht mit Gewalt und Sturm, ſondern mit Großmuth und Gerechtigkeit eingenommene Stadt Phalerii. Dieſe öfnet ihm freywillig die Thore, und hält ſich bey dem Verluſte ihrer Freyheit für glücklich, daß ſie unter einem ſo großmüthigen Volke ſtehen ſoll, welches dem gewiſſeſten Vortheile die Tugend und Gerechtigkeit vorziehet. Herrlicher Sieg, wenn überwundene Völker dem Siegsgepränge ihres Ueberwinders frolockend nachfolgen, und ihr Freudengeſchrey mit den Triumphliedern eines ſiegenden Heeres vereinigen! Siege und Eroberungen, welche viel Ströme von Menſchenblut koſten,

Siegsgepränge, denen gebundene Könige, und eine Menge gefeſſelter Gefangenen und Sklaven nachfolgen, müſſen groſſen Weltbezwingern ein Mitleiden und Grauen erwecken; die durch Geld und Verräther gewonnenen Städte ſind Schandmale ihrer Erkäufer; hingegen wo Großmuth und Gerechtigkeit den Weg zu unüberwindlichen Feſtungen, und zu den Herzen verzweifelter Belagerten bahnen, da verewigt ein Held ſeine Palmen, und ſeine Siegszeichen verwahrt die Dankbarkeit zur Aufmunterung der Nachwelt in ihren Tempeln. Themiſtokles kan dieſer Heldenthat des großmüthigen Kamillus keine entgegen ſtellen.

Ferner ſcheint dieſer jenen darinn übertroffen zu haben, da er die ihm von den Römern, die ſich auſſer Rom aufhielten, angetragene Diktatur nicht eher annehmen wollte, bis ſie ihm von den im Kapitol eingeſchloſſenen Patriciern und Bürgern wäre beſtätigt worden. Themiſtokles erkaufte ſich vom Epikydes, dem Ehre und alles für Geld feil war, die Feldherrnſtelle. Vielleicht kann dieſe Erkaufung durch die glücklichen Folgen, und durch den Vorwand gerechtfertigt werden, daß ſich Athen und Griechenland nimmermehr würden erhalten haben, wenn bey einem ſo auſſerordentlichen Sturme, dem Epikydes, als einem furchtſamen und unerfahrnen Steuermanne, das Ruder wäre anvertrauet worden. Im Gegentheil könnten auch eifrige Vertheidiger ihres Vaterlandes dem Kamillus ſein Weigern und

Zaudern übel auslegen, und ihn beſchuldigen, daß er durch dieſen Zeitverluſt Rom in die gröſſte Gefahr hätte kommen laſſen, daß es ſich zu einer ſchimpflichen Erkaufung ſeiner Erlöſung hätte entſchlieſſen müſſen. Seine Flüche, womit er, als er aus Rom entwichen iſt, die Rache der Götter wider ſein undankbares Vaterland aufgefodert hat, könnten argwöhniſche Bürger auf die Gedanken bringen, daß er ſich von der Annehmlichkeit der Rache hätte einnehmen laſſen, und die Römer zu einer ſchmerzhaften Erklärung ihrer Reue bringen wollen. Ich getraue mich demnach nicht, hierinn einem vor dem andern den Vorzug einzuräumen, welchen ich in folgender Handlung, bey der ſie ſich beyde groß bewieſen haben, dem Themiſtokles vor dem Kamillus zuzuſprechen mich nicht ſcheue.

Kamillus ſchlug in dem Kriege wider die Antiaten, die ihm von allen ſeinen Amtsgehülfen und Kriegsoberſten, und darauf vom ganzen Rathe angebotene Diktatur mit einer rühmlichen Beſcheidenheit aus, und begegnete ſeinen großmüthigen Kollegen auf eine eben ſo großmüthige Weiſe. Wie rühmlich, wie glänzend ſcheint ein ſolcher Wettſtreit? Allein er findet ſich zwiſchen Römern. Es geſchicht auch zum öftern, daß eine Tugend bey andern eine gleiche Tugend entzündet. Hiezu kömmt, Kamillus war ſehr alt, und hatte ſich ſchon an dieſer Ehre geſättigt, und die Diktatur verſchiedenemale verwaltet. Themiſtokles erweiſet ſich eben ſo großmüthig

müthig und beſcheiden gegen den Eurybiades, gegen einen Spartaner. Er überläſſet dieſem die Oberadmiralſtelle über die vereinigte griechiſche Flotte, ſo groſſes Recht er ſelbſt dazu hat, ſo eifrig ihm dieſelbe ſeine Athenienſer erſtreiten wollen. Er thut dieſes in einem Alter, wo der Ehrgeiz ſeine höchſte Stärke hat. Er begibt ſich dieſes hohen Vorzugs, den ihm ſein Gegner abzwingen will, dem er doch an Tapferkeit nicht weicht, und den er an Klugheit weit übertriſt. Er begegnet eben dieſem ſtürmiſchen und gebieteriſchen Spartaner mit Glimpf und Kaltſinnigkeit. Er ruft ihm gleichgültig zu: Schlage, aber höre. Welche Mäſſigung! Welche Ueberwindung! Eurybiades erſtaunt ſelbſt, und läßt ſich gewinnen, daß er den weiſen Anſchlägen des Themiſtokles Gehör giebt. Dieſem Siege, den Themiſtokles über ſich ſelbſt, und über den Eurybiades erhalten, hat Griechenland die Ueberwindung der Perſer, und ſeine Freyheit zu danken gehabt. Es iſt wahr, Kamillus hat mehr Städte und Siege gewonnen, als Themiſtokles. Allein, meinem Erachten nach, können die durch des Themiſtokles Klugheit und Herzhaftigkeit bey Artemiſium erſtrittenen Vortheile, und der wichtige Sieg bey Salamis den vielen Triumphen des Kamillus die Wage halten. Der wegen ſeiner Macht, und unzählichen Kriegsheere furchtbare Orient wird von dem befreyten Griechenland in ſeinen eigenen Staaten angefallen, geplündert, gedemüthiget, und

endlich unter dem groſſen Alexander unters Joch gebracht; die Römer hingegen können bey den vielen Siegen des Kamillus die Früchte eines ſüſſen Frieden, auch nicht einmal auf eine kurze Zeit, ungeſtört genieſſen, ſondern werden von den benachbarten Völkern beſtändig beunruhiget, auch ſelbſt von den Galliern aufs neue mit Krieg überzogen.

Endlich kann man ſagen, daß Themiſtokles gröſſer, wenn ſein Ruhm nicht durch einen Ariſtides wäre verdunkelt worden, und hingegen Kamillus nicht ſo groß würde geweſen ſeyn, wenn nicht Manlius deſſelben Glanz durch ſeine Herrſchſucht und durch ſeinen Fall mehr erhöhet hätte. Kamillus iſt glücklich zu preiſen, daß er in ſeinem Vaterlande in einem hohen und glücklichen Alter geſtorben iſt, und die Früchte ſeiner Siege genoſſen hat. Themiſtokles iſt in dieſem Stücke unglücklich, aber auch wieder glücklicher, als Kamillus, da die Nachwelt von ſeinen Thaten, wegen der unleugbaren Zeugniſſe der damals lebenden Geſchichtſchreiber, vollkommen überzeugt iſt, da hingegen die Römer ſelbſt, aus Mangel gewiſſer Geſchichtbücher, Roms wunderbare Befreyung, und die meiſten von den Heldenthaten des Kamillus wo nicht ganz und gar leugnen, doch in Zweifel ziehen.

Perikles.

Cäſar ſahe einsmals in Rom, daß einige Reiche und Fremde, junge Hunde und Affen im Schooſſe herumtrugen, und ſtreichelten, und gab durch die Frage, ob bey ihnen die Weiber keine Kinder gebähren? denenjenigen eine weiſe Erinnerung, welche die uns von Natur angebohrne, und den Menſchen ſchuldige Liebe und Neigung auf Thiere verwenden. Unſere Seele hat von Natur einen gröſſern Trieb, als junge Hunde und Affen [a], etwas zu lernen und zu ſehen, und man kann demnach diejenigen mit Rechte tadeln, welche ihn bey Verabſäumung guter und nützlicher Dinge, zur Anhörung und Anſchauung nichtswürdiger Dinge mißbrauchen. Denn unſere Sinne verhalten ſich bey dem Eindrucke der Gegenſtände leidend, und müſſen nothwendig von allen Gegenſtänden, ſie mögen nützlich, oder unnützlich ſeyn, gerührt werden. Allein ein jeder kann mit ſeinem Verſtande

a) Dieſe Stelle möchte man alſo überſetzen: Da nun das Geſchlecht der Hunde und Affen einen Trieb, etwas zu ſehen, und zu lernen, beſitzet; wie ſollte nicht unſere Seele in Betrachtung ihrer [vollkommenen] Natur Fug, und Recht haben, dieſelben zu beſtrafen. u. ſ. w. Kruſerius und Dacier haben dieſe Worte κυνῶν τε καὶ πιθήκων ἔκγονα φιλομαθές τε καὶ φιλοθέαμον in ihren Ueberſetzungen übergangen. D. Schulze.

ſtande, wenn er ihn nur gebrauchen will, ſich ſelbſt ſtets, und ſehr leichtlich auf das Gute wenden und richten. Man muß aber nach dem Beſten ſtreben, damit der Verſtand nicht allein etwas betrachte, ſondern auch durch das Betrachten genähret werde. Denn wie dem Auge diejenige Farbe zuträglich iſt, deren Glanz und Anmuth das Geſicht erfreuet, und ſtärket; alſo muß man den Verſtand auf ſolche Betrachtungen richten, welche ihn zugleich mit der Ergötzung zu ſeinem eigenen Gute antreiben. Dieſes aber geſchicht bey den Werken der Tugend, deren Abbildung uns einen gewiſſen Eifer, und eine lebhafte Begierde zur Nachahmung eindrücket. In andern Dingen folgt der Verwunderung über ein Werk nicht alſobald der Trieb, ſolches zu thun; oft geſchicht auch das Gegentheil, daß wir

b) Das griechiſche Wort μύρον bedeutet hier eine wohlriechende Salbe, womit ſich die Griechen, und faſt alle morgenländiſche Völker ſalbten, vornehmlich, wenn ſie ſich gebadet hatten, um dem beſtändigen Schwitzen abzuhelfen. Solche Salben beſtunden aus ſchlechtem Baumöl, dem man aber durch allerhand koſtbare Specereyen einen angehmen Geruch gab. Die Aegypter ſind ſonderlich in dieſer Kunſt berühmt geweſen. Es ſcheint aber, daß Plutarch hiemit ſeinen Landsleuten einen heimlichen Verweis gegeben hat, als welche zu ſeinen Zeiten, nach des Pauſanias Berichte, auf der 797 S. mit wohlriechenden Salben einen groſſen Handel getrieben haben. D. Schulze.

c) Antiſthenes lebte zu des Sokrates Zeiten, und bediente ſich auch eine Zeitlang ſeiner Unterweiſung. Er

wir uns an einem Meiſterſtücke ergötzen, und den Meiſter gering halten, wie wir uns etwan an Salben [b] und Purpur vergnügen, die Färber und Salbenkrämer aber für geringe Handwerksleute halten. Antiſthenes [c] ſagte daher wohl, als er hörte, daß Iſmenias [d] ein geſchickter Flötenſpieler wäre: Doch iſt er ein niederträchtiger Menſch, denn ſonſt würde er nicht ein ſo geſchickter Flötenſpieler ſeyn. Und Philipp ſagte zu ſeinem Prinze, welcher bey einem Gaſtmale ſehr künſtlich ſang: Schämſt du dich nicht, daß du ſo ſchön ſingſt? Es iſt genug, wenn ſich ein König Zeit nimmt, Sänger anzuhören, und er erweiſet den Muſen viel Ehre, wenn er bey den Wettſtreiten anderer einen Zuſchauer abgiebt.

Wo

Er iſt der Stifter von der cyniſchen Sekte. Er ſoll öfters geſagt haben, er wollte ſich lieber nachſagen laſſen, daß er toll, als daß er den Luſtbarkeiten ergeben wäre. Sein ganzes Thun ging auf Ernſthaftigkeit, und auf die Ausübung einer ſtrengen Tugend. Er und alle ſeine Nachfolger nahmen den Wohlſtand nicht ſo genau in Acht, und verabſcheueten auch ein unſchuldiges Vergnügen, daß es kein Wunder iſt, daß er gegen die Muſik, oder vielmehr gegen einen Mann, der nichts, als die Muſik, verſtanden, keine ſonderliche Hochachtung gehabt hat. D. Schulze.

d) Er war von Geburt ein Thebaner. Plutarch gedenkt von ihm in des Demetrius Leben, daß er eine gute Art gehabt hat, andere auf der Flöte zu unterweiſen. D. Schulze.

Wer aber niederträchtige Künſte treibt, der macht ſeine auf unnütze Dinge verwandte Mühe wider ſich ſelbſt zum Zeugen ſeiner Trägheit zu guten Dingen. Kein edler Jüngling hat, wenn er entweder den Jupiter zu Piſa [e], oder die Juno zu Argos [f] geſehen, ein Phidias, oder ein Polyklet [g], noch ein Anakreon, Philemon [h], und Archiloch zu werden verlangt, wenn er ſich an ihren Gedichten vergnügt hat. Denn es iſt nicht nothwendig, daß man einem groſſen Meiſter nachzuahmen ſuche, deſſen Meiſterſtück uns ergötzet. Daher nützen ſolche Dinge den Anſchauern nichts, welche weder einen Eifer zur Nachahmung, noch einen Trieb mit dem Verlangen und der Begierde erwecken, es ihnen gleich zu thun. Die

e) Piſa war der älteſte Name der nachmals genannten Stadt Olympia. Sie war ſo wohl wegen der olympiſchen Spiele, als wegen des olympiſchen Jupiters berühmt. Strabo beſchreibt im 8 B. den Tempel, als ein groſſes und hohes Gebäude. Jupiters Bild war aus Elfenbein verfertigt, und ſitzend vorgeſtellt. Es war im Verhältniß des Tempels etwas zu groß, daß er ſich nicht hätte aufrichten können. D. Schulze.

f) Zwiſchen den beyden argoliſchen Städten Mycen und Argos lag ein Tempel, der beyden Städten gemein war. In dieſem Tempel, welcher von der Juno, die von den Griechen Ἥρα Hera genannt wurde, Heräum hieß, ſtund dieſes Bild, welches nicht ſo koſtbar, doch für künſtlicher, als jenes, gehalten wurde, wie Strabo im 8 B. meldet. Dieſer Tempel wurde, aus Verſehen der Prieſterinn Chryſis, im 9 Jahre des peloponnenſiſchen Kriegs in die Aſche gelegt, und an deſſen

Die Tugend reizet uns mit ihren Handlungen ſo geſchwind und ſtark, daß wir zugleich mit der Verwunderung über die Thaten, ihren Thätern gleich zu werden verlangen. Von den Gütern des Glücks lieben wir den Beſitz und Gebrauch, von der Tugend aber die That, und wir wünſchen, daß wir jene von andern, und andere dieſe vornehmlich von uns empfangen mögen. Denn die Tugend zieht uns wirkſam an ſich, und erweckt alſobald einen thätigen Trieb, und beſſert den Anſchauer nicht erſt durch die Nachahmung, ſondern erregt in ihm durch die Abbildung ihrer That einen Eifer. Wir haben uns daher auch entſchloſſen, die Leben berühmter Männer fortzuſetzen, und dieſes zehnte Buch verfertigt, welches

---

ſen Stelle, nach dem Vorgeben des Thucydides im 4 B. und des Pauſanias im 2 B. ein neuer erbauet. Die Prieſterinn dieſer Göttinn hatte die Ehre, daß die Argiver nach ihrem Prieſterthume die Jahre rechneten. Man richtete ihr auch nach ihrem Tode Ehrenſäulen auf. D. Schulze.

g) Er lebte zu des groſſen Alexanders Zeiten, und arbeitete in Erz. Vermuthlich iſt der Juno Bildniß aus Erz gegoſſen geweſen. Alexander wollte von keinem andern, als von dieſem Polyklet, ſein Bild verfertigen laſſen. D. Schulze.

h) Ein berühmter komiſcher Dichter in Athen, welcher um die 114 Olympias lebte, und mit dem Menander um den Vorzug ſtritt. Man hat von dieſen beyden Dichtern noch geringe Ueberbleibſel ihrer Schriften, welche der berühmte Grotius, und nach ihm Johann Clericus griechiſch und lateiniſch herausgegeben haben. D. Schulze.

ches das Leben des Perikles, und das Leben desjenigen Fabius Maximus enthält, der mit dem Annibal Kriege geführt hat. Dieſe Männer ſind, wie an andern Tugenden, alſo vornemlich an Sanftmuth, Gerechtigkeit und an Gedult gegen das Unrecht des Volks und ihrer Amtsgehülfen, einander gleich geweſen, und haben ihrem Vaterlande die nützlichſten Dienſte geleiſtet. Man mag aber aus den Lebensbeſchreibungen ſelbſt urtheilen, ob wir unſern Endzweck vollkommen erreicht haben.

Perikles war aus dem Stamme Akamas, und aus dem Orte Cholarge, und ſtammte von beyden Seiten aus den angeſehenſten Häuſern und Geſchlechten her. Denn Xanthipp, welcher bey Mykale die Feldherrn des Königs in Perſien überwand, vermählte ſich mit der Agariſte, einer Enkelinn des Kliſthenes, welcher, nach Verjagung der Piſiſtratiden, die Tyranney herzhaftig aufgehoben, Geſetze gegeben, und das zur Eintracht und Wohlfarth aufs beſte eingerichtete Regiment befeſtigt hatte. Dieſer Agariſte

i) Kratin lebte zu des Perikles Zeiten, und gab viele Luſtſpiele heraus, worinnen er mit der größten Freyheit die Laſter und Unarten auf das allerſchimpflichſte abmalte und durchzog, auch der mächtigſten und angeſehenſten Männer nicht ſchonte. Er mag aber, wie Tanaqvil Faber in dem Leben der griechiſchen Poeten vorgibt, der Nüchternſte und Keuſchſte ſelbſt nicht geweſen ſeyn. Das Spitzfündige läſſet ſich im Deutſchen mit einem gleichgültigen Worte nicht ausdrücken. Der Poet

riſte kam im Traume vor, als wenn ſie einen Löwen gebähre, und brachte in wenigen Tagen den Perikles zur Welt, welcher an ſeinem ganzen Leibe keinen Fehler, aber einen langen und unförmlichen Kopf hatte, daher auch faſt alle ſeine Bildniſſe mit Helmen umgeben ſind, indem die Künſtler, wie es ſcheint, den Fehler haben verdecken wollen. Die attiſchen Dichter nannten ihn Schinokephalos, einen Meerzwiebelkopf, weil ſie zuweilen für das Wort Scilla, eine Meerzwiebel, auch das Wort Schinos brauchten. Unter den komiſchen Dichtern ſagt Kratin [i] in ſeinem Luſtſpiele Chirones:

Saturn, der alte Greis, zeugt in der Zwietracht Armen
Denn mächtigſten Tyrann. Ihn nennt die Götterſchaar
Den Kephalegeret.

Und wiederum in der Nemeſis:

Komm, ſelger [k] Jupiter, du Gaſtrechtsgott und Schirmer.

Tele-

Poet ſagt, die Götter ſelbſt hieſſen ihn κεφαληγερέταν, und zielet damit auf das bekannte Wort νεφεληγερέτα, welches dem Jupiter, als ein Beyname, beygelegt wird. Wie nun dieſes bedeutet, daß Jupiter die Wolken nach Belieben zuſammentreibe; alſo zeigt jenes an, daß der Aftergott Perikles anſtatt der Wolken etliche Köpfe zuſammengebracht, und daraus einen ſo groſſen Kopf gebildet hätte. D. Schulze.

k) Dieſe Stelle zeiget für den Perikles nichts ſpötti-

ſches

Teleklides [l] ſagt: Perikles ſäſſe öfters in der Stadt vor vielen Geſchäften unſchlüſſig und mit ſchwerem Haupte, öfters errege er aus ſeinem Kopfe, in welchem eilf Perſonen Raum hätten, ein groſſes Ungewitter [m]. Eupolis [n] erkundiget ſich in ſeinem Luſtſpiele Demi, nach einem jeden der aus der Hölle herauſſteigenden Aufwiegler des Volks, und ſagt darauf, als Perikles zuletzt genannt wird:

Und warum führeſt du der Höllen Haupt herauf?

Die meiſten ſagen, Damon, in deſſen Namen man die erſte Sylbe kurz ausſprechen müſſe, hätte ihn in der Muſik unterwieſen. Nach des Ariſtoteles Vorgeben hat ſie Perikles bey dem Pythoklides gelernt. Damon iſt ein kluger Sophiſt

ſches an, man müßte es denn in dem Worte μακάριε ſuchen, wie Dacier gethan hat, welcher ſie alſo überſetzet, qui tirez ton bonheur de ta groſſe tête. Der du alle dein Glück deinem groſſen und dicken Kopfe zu danken haſt. Er meint, es hätte Kratin das Wort κάρ, welches bey den griechiſchen Poeten den Kopf bedeutet, im Sinne gehabt, und davon ein adjectiuum κάριος, capitatus, köpfig, hergeleitet, und die Partikel μὰ, die ſonſt etwas bejahet, und zum Schweren gebraucht wird, vorgeſetzet, daß alſo μακάριος, oder μὰ κάριος hier ſo viel heiſſe, als wahrlich großköpfig, anſtatt, daß es ſonſt ſeelig bedeutet. D. Schulze.

l) Lebte auch zu den Zeiten des Perikles. Seine Luſtſpiele, deren Verzeichniß man in des Meurſius Bibliotheca Attica, und zwar im 6 B. findet, ſind verlohren gegangen. D. Schulze.

m) Die griechiſchen Worte ἐκ κεφαλῆς ἑνδεκακλίνου klingen ſehr poetiſch. Man möchte ſie etwa ſo geben: Aus

Sophiſt geweſen, und ſcheint ſich, um vor dem Volke ſeine Geſchicklichkeit zu verbergen, unter dem Namen eines Muſikus verſteckt zu haben °, und hat bey dem Perikles, als bey einem Fechter, ſo zu reden, die Stelle eines Salbers und Lehrers in der Staatskunſt vertreten. Allein er iſt unter der Decke der Leier nicht verborgen geblieben, ſondern, als ein Freund der Tyranney, und als ein Mann von weit ausſehenden Anſchlägen, aus der Stadt verwieſen worden, und hat den Komödienſchreibern Gelegenheit gegeben, ſeiner zu ſpotten. Denn Plato läßt ihn durch einen andern alſo fragen:

Ey, Chiron p, ſage mir, haſt du, wie man erzählt,
Der Agariſten Sohn gelehret, und erzogen?

Aus einem Kopfe, in welchem eilf Perſonen bequemlich Tafel halten könnten, oder, in wechem eilf Tafeln Platz hätten. D. Schulze.

n) Eupolis lebte um die 87. Olympias. Er gehöret unter diejenigen Dichter, welche mit böſen Weibern ſind geplagt geweſen. S. den Joſ. Barberius de miſeria poetarum græcorum auf der 836 S. D. Schulze.

o) Als der Name Sophiſt war verhaßt worden, ſo verbargen ſich diejenigen, welche in der That Sophiſten waren, ihrer und ihrer Schüler Sicherheit wegen, unter einem Deckmantel. Die meiſten gaben ſich für Lehrer in der Muſik aus, wie dieſer Damon und Pythoklides. Einige gaben ſich für Prieſter aus, andere für Dichter, und andere für Lehrer in den Leibesübungen. D. Schulze.

p) Der lateiniſche Ueberſetzer drücket ſeine Gedanken poetiſch alſo aus: Tun', ut ferunt, ſcelus, evertiſti Periclea? Biſt du der Böſewicht, der, wie man ſagen

Perikles hörte auch den Zeno [q], den Eleaten, welcher ſich, wie Parmenides [r], auf die Naturlehre legte, aber eine gewiſſe Fertigkeit hatte, andere zu widerlegen, und durch Einwürfe in Zweifel und zum Stillſchweigen zu bringen, wie auch Timon der Phliaſier, in folgenden Verſen von ihm ſagt:

Der Zeno iſt ein Held, und nie bezwungner Streiter,
Er leugnet, er bejaht, und nimmts mit allen an.

Am meiſten aber hielt ſich Anaxagoras, der Klazomenier, zum Perikles, der ihm vornemlich den hohen

gen will, den Perikles alſo verdorben hat? Dieſes aber iſt falſch. Denn es wird damit auf den alten Chiron gezielet, welcher auch Centaurus genannt wird, und der Hofmeiſter aller Helden ſeiner Zeit geweſen iſt. Xenophon hat in ſeinem Buche von der Jagd ein langes Regiſter ſeiner Schüler geſetzet, welche er in der Jägerey unterwieſen hat. Dieſer Chiron verſtund ſich auch ſehr wohl auf die Kräuterwiſſenſchaft, und war ſehr glücklich in Heilung alter Schäden, daß auch Apollo, wie man ſagt, ſeinen Sohn Aeſkulap von ihm hat unterrichten laſſen. Von dieſem berühmten Hofmeiſter haben andere Gelegenheit genommen, einen geſchickten Hofmeiſter einen Chiron zu heiſſen, wie D. Wagenſeil in ſeinem Werke von Erziehung eines Prinzen gethan hat. D. Schulze.

q) Man findet zween alte Weltweiſen unter dem Namen Zeno. Der Eleater iſt der älteſte, und der andere von Cittium in Cypern gebürtig, und der Stifter der ſtoiſchen Sekte geweſen. Unſer eleatiſcher Zeno war von der ſo genannten eleatiſchen Sekte, welche ihren Namen von der lukaniſchen Stadt, Elea, oder

hohen Geiſt, und die groſſen Gedanken, ſich um die Gunſt des Volks zu bewerben, und ein hohes und majeſtätiſches Weſen beybrachte. Dieſen Anaxagoras nannte man damals Nus, d. i. Verſtand, entweder, weil man ſeine hervorleuchtende groſſe und vortrefliche Einſicht in die Naturlehre bewunderte, oder, weil er zuerſt die Einrichtung des Weltgebäudes nicht einem ungefähren Zufalle, noch einer Nothwendigkeit, ſondern einem reinen und lautern Verſtande zuſchrieb, welcher aus den andern vermiſchten Dingen allen die gleichen Theile abgeſondert hätte [s].

oder Velia, zum Stifter aber den Xenophanes, einen aus Kolophon dahin gekommenen Weltweiſen hatte. Von ſeinem Leben gibt Diogenes Laertius im 9 B. Nachricht. Ariſtoteles ſchreibt ihm die Erfindung der Dialecktik zu, welches mit dem, was Plutarch hier von ihm meldet, ſehr wohl übereinkömmt. D. Schulze.

r) Parmenides war des Zeno Vorgänger in der eleatiſchen Sekte, und hatte den Ameinias, einen Pythagoreer, und den Diochätes zu Lehrern. Er hat einige in Verſen geſchriebene Bücher hinterlaſſen, welche Diogenes Laertius im 9 B. nach der Reihe erzählet. Seine Lehren gingen inſonderheit auf die Naturerforſchung. Er lehrte nur zwey Elemente, das Feuer, welches er als wirkend angab, und das Waſſer, welches ſich als die Materie nur leidend verhielte, worinn er mit dem Heraklit, und zum Theil mit dem Thales übereinkömmt. Er ſoll der erſte geweſen ſeyn, der bewieſen hat, daß die Erde rund ſey, und frey ſchwebe. D. Schulze.

s) Anaxagoras iſt einer von den ſo genannten ioniſchen Weltweiſen, welche vor des Sokrates Zeit in Grie-

Vor dieſem Manne bezeigte Perikles die gröſ- te Hochachtung. Er lernte von ihm die Lehre von den Erſcheinungen in der Luft und am Himmel vollkommen, und hatte nicht allein einen erhabenen Geiſt, und eine hohe und von der pöbelhaften und argliſtigen Schwatzhaftigkeit gereinigte Wohlredenheit, ſondern er ſetzte auch durch die zum Lachen unbewegliche Stellung ſeines Geſichtes, durch ſeinen leutſeligen Gang, durch ſeine im Reden durch keinen Zufall in Unordnung gebrachte Kleidung, durch die ſanfte Ausſprache ſeiner Stimme, und durch andere dergleichen Dinge alle und jede in die gröſte Erſtaunung.

Einsmals wurde er von einem liederlichen und unbändigen Menſchen einen ganzen Tag durch gelästert, er aber ertrug es mit Stillſchweigen, und führte zugleich vor Gerichte eine nothwendige Sache aus. Gegen Abend ging er ganz gelaſſen nach Hauſe. Der Menſch verfolgte ihn, und ſtieß alle Läſterungen wider ihn aus. Perikles hingegen befahl, als er eben in ſein Haus treten wollte, einem ſeiner Bedienten, weil es ſehr finſter war, daß er ein Licht nehmen, und den Menſchen begleiten und nach Hauſe bringen ſollte.

Griechenland berühmt waren, und ihre meiſte Bemühungen auf die Erforſchung der natürlichen Geheimniſſe richteten. Dieſer kam, wie Diogenes Laertius im 2 B. berichtet, in ſeinem 20 Jahre nach Athen, als Kallias Archon war, unter welchem Xerxes mit ſeinem groſſen

ſollte. Der Dichter Jon ſagt, es wäre Perikles im Umgange hochmüthig und ſtolz geweſen, und hätte in ſeinen Pralereyen viele Geringſchätzung und Verachtung gegen andere blicken laſſen, und lobt hingegen den Cimon wegen ſeines artigen, gefälligen und angenehmen Umgangs. Allein wir wollen den Jon verlaſſen, welcher bey der Tugend, wie bey der Vorſtellung eines Trauerſpiels, einen lächerlichen Auftritt der Waldgötter haben will. Diejenigen aber, welche das ernſthafte Weſen des Perikles einen Hochmuth und Stolz hieſſen, vermahnte Zeno ſelbſt zu einem ſolchen Hochmuthe, weil ſich gleichſam, bey der Annehmung deſſelben, ein Eifer und eine Gewohnheit zum Guten unvermerkt einſchleiche.

Perikles hatte nicht allein dieſen Nutzen von des Anaxagoras Umgange, ſondern er ſcheint auch denjenigen Aberglauben bey ſich erſtickt zu haben, welcher durch die Luftzeichen denenjenigen Angſt und Schrecken einjagt, welche die Urſachen davon nicht wiſſen, und vor göttlichen Dingen wegen ihrer Unwiſſenheit zittern und erſchrecken *. Denn die Naturlehre hilft nicht nur dieſer Furcht ab, ſondern wirket auch, ſtatt ei-

groſſen Heer über den Helleſpont ging. Er ſoll auch mit dem Themiſtokles Umgang gepflogen haben. Sein Leben beſchreibt Diogenes Laertius im 2 B. ſehr weitläuftig. D. Schulze.

*) Athen war, ſo zu reden, die Hauptſtadt des Aberglaubens

nes fürchterlichen und ängſtlichen Aberglaubens, eine ſichere und Hofnungsvolle Gottesfurcht.

Man erzählt, daß einsmals dem Perikles von ſeinem Landgut ein Widderkopf mit einem einzigen Horn iſt gebracht worden. Der Wahrſager Lampo hat ſich, bey dem erſten Anblicke dieſes ſtarken, harten und mitten aus der Stirne hervorgewachſenen Horns, vernehmen laſſen, es werde die damals zwiſchen dem Thucydides und Perikles getheilte oberſte Gewalt in der Stadt, auf einen, und zwar denjenigen kommen, bey dem ſich dieſes Wunderzeichen eräuget hätte. Allein Anaxagoras hat den Scheitel von einander hauen laſſen, und gewieſen, daß das Gehirn die

glaubens und der Abgötterey, daß auch ein alter Weltweiſe nicht unbillig geſagt hat: Man könnte in Athen mehr Götter, als Menſchen, oder eher einen Gott, als einen Menſchen, antreffen. Es war kein Garten, kein Stall, kein Ort, darüber nicht nach ihrer Meynung ein Gott geſetzet war. Die Athenienſer hielten ſich deswegen für die allerfrömmſten und heiligſten Leute in ganz Griechenland, weil ſie noch einmal ſo viel Feſte feierten, als die andern Griechen. D. Schulze.

u) Dieſe Gedanken des Plutarchs hält Bayle unter dem Artikel Perikles nicht für gegründet. Er ſtellt bey dieſer Gelegenheit eine Betrachtung über die Lehre von den Vorbedeutungen an, und behauptet, daß Sonnenfinſterniſſe, Ueberſchwemmungen und andere ſolche natürliche Begebenheiten nicht Vorbedeutungen eines Aufruhrs, oder anderer öffentlichen Drangſalen ſeyn können. Denn, ſagt er, die Wirkungen der Natur können keine Ankündigungen zufälliger Begebenheiten

die Schale nicht ganz ausgefüllt, ſondern ſpitzig, wie ein Ey, aus der ganzen Schale an denjenigen Orte geſunken wäre, wo die Wurzel des Horns ihren Anfang hätte. Damals iſt Anaxagoras von den Anweſenden, kurz darauf aber Lampo, bewundert worden, da nach der Verbannung des Thucydides, die ganze Verwaltung des Staats zuſammen an den Perikles gekommen iſt. Meines Erachtens hat ſo wohl der Naturlehrer, als der Wahrſager, Recht gehabt. Jenem hat es obgelegen, den Urſprung und die Art und Weiſe zu unterſuchen, dieſem aber, die Abſicht und die Deutung vorher zu ſagen". Wer aber die Erfindung der Urſache

ten ſeyn, wenn nicht wenigſtens eine abſonderliche Intelligenz ſie zu dieſem Entzwecke beſtimmet. Andern Theils iſt es augenſcheinlich, daß die in ihrem allgemeinen Fortgange gelaſſenen Geſetze der Natur, keine Himmelserſcheinungen, oder Ergieſſungen der Flüſſe, hervorbringen können, welche den Einwohnern eines Königreichs verkündigen, daß nach Verlauf zweyer oder dreyer Jahre, ein Aufruhr entſtehen ſolle, der die Monarchie um und um kehren werde. So gegründet dieſes iſt, ſo ſehe ich doch nicht, wie dadurch Plutarchs Lehrſatz beſtritten werde, daß die Erfindung der wirkenden Urſache die Endurſache nicht aufhebe. Plutarch ſchließt eine beſondere Intelligenz nicht aus. Er läſſet die Endurſache einen Wahrſager erfinden, von welchen man glaubte, daß ſie begeiſtert wären, und auf Eingebung der Götter zufällige Dinge vorher ſagen könnten. Ferner iſt ja gewiß, daß nicht allein Wunderwerke, ſondern auch natürliche

für eine Aufhebung des Anzeichens hält, der überlegt nicht, daß er zugleich mit den göttlichen Zeichen die künſtlichen, wie etwa das Geräuſche mit den Becken *, die Leuchten und Sonnenuhren aufhebt, deren jedes nach gewiſſen Urſachen und Regeln der Zuſammenſetzung wirkt, und dennoch etwas anzeigt. Doch dieſes gehört in eine andere Abhandlung.

In ſeiner Jugend ſcheuete ſich Perikles ſehr vor dem Volke, weil er in ſeinem Geſichte viel ähnliches mit dem Piſiſtrat zu haben ſchien. Dieſe Aehnlichkeit, ſeine annehmliche Ausſprache, und beredte und fertige Zunge machten die betagten

---

türliche Begebenheiten, Zeichen zukünftiger und zufälliger Dinge ſeyn können, wenn ein höheres Weſen ſie dazu erwählt, und den Menſchen ſolches offenbaret. Ich glaube aber ſelber nicht, daß dieſes damals geſchehen iſt, und halte die ganze Wahrſagerkunſt der Alten für ein Mittel, wodurch man den Pöbel regiert hat. Die Erklärung des Anaxagoras kann gegründet, und des Lampo Deutung wegen der damaligen Umſtände ganz wahrſcheinlich geweſen ſeyn, wenn er ſie auch nicht auf das Widderhaupt gebauet hat. Vermuthlich hat Anaxagoras mit ſeiner Erklärung die Vorbedeutung vernichten wollen, weil ſie den Perikles an ihrer Erfüllung, und an der Erlangung der oberſten Gewalt hätte verhindern, und ſich Thucydides dawider verwahren können.

x) Im Griechiſchen ſtehet Ψόφους δίσκων. Dieſes Wort iſt ſchon im Lykurg vorgekommen, wo es eine Wurfſcheibe bedeutet. Was es eigentlich hier bedeuten ſoll, iſt mir unbekannt. Heutiges Tages laſſen die Bader

tagten Athenienſer beſtürzt. Wegen ſeines Reichthums, ſeines vornehmen Geſchlechtes und ſeiner mächtigen Freunde, enthielt er ſich, aus Furcht vor der Verbannung, aller Staatsſachen, doch bewies er ſich bey Feldzügen unerſchrocken und tapfer. Als aber Ariſtides geſtorben, und Themiſtokles war verwieſen worden, und ſich Cimon wegen der Kriege meiſtentheils auſſer Griechenland aufhielt; ſo widmete er ſich dem Staate, und nahm, ſeiner dem Volke widrigen Neigung ungeachtet, die Partey des Volkes und der Armen gegen die Reichen und Edlen. Er trat aber vermuthlich deswegen auf die Seite des

Bader an etlichen Orten, wenn ſie ihre Badſtuben zurichten wollen, jemand durch die Stadt mit einem meßingnen Becken gehen und darauf ſchlagen. Ich weiß nicht, ob dieſes ſchon in den alten Zeiten gewöhnlich geweſen iſt, ſonſt würde ich es ohne Bedenken davon erklären, weil es mit dem Entzwecke des Plutarchs wohl übereinkömmt. Man könnte es auch eine Pauke, oder Trommel überſetzen. Cicero ſchreibt im 2 B. de oratore alſo: hoc ipſo tempore, cum omnia gymnaſia Philoſophi teneant, tamen eorum auditores diſcum audire quam Philoſophum malunt, welche Worte ich alſo verſtehe, daß diſcum audire für exercitationibus poſt ſignum diſci ſtrepitu datum incoandis genommen werde. Cicero will ſo viel ſagen, die Jugend wende mehr Zeit auf die Leibesübungen, als auf die Weltweisheit, und verlaſſe die Weltweiſen in ihren Schulen, ſo bald ſie hörte, daß das Zeichen mit dem Becken oder der Wurfſcheibe gegeben würde, wodurch ſie zu den Leibesübungen berufen würden. D. Schulze.

des Volks, theils weil er ſich nicht verdächtig machen wollte, als wenn er nach der Herrſchaft ſtrebte, theils weil er ſahe, daß Cimon bey den Edlen und Mächtigen, mit denen er es hielt, in einer groſſen Hochachtung ſtund, und ſetzte ſich nicht allein dadurch ſelbſt in Sicherheit, ſondern auch in einiges Anſehen wider den Cimon.

In eben dieſer Zeit veränderte er auch ſeine Lebensart. Denn man ſah ihn nirgends, als auf den Markt und auf das Rathhaus gehen. Er ſchlug die Einladungen zu Gaſtereyen, und alle dergleichen fröliche Zuſammenkünfte und Geſellſchaften aus, daß er auch, die lange Zeit ſeiner Regierung über, zu keinem ſeiner Freunde auf eine Gaſterey, als nur auf ſeines Vetters Euryptolems Hochzeitmal, ſoll gekommen ſeyn, wo er bis zum Trankopfer *y*) geblieben,

y) Im Griechiſchen heiſſet es ἄχρι τῶν σπονδῶν παραγενόμενος uſque ad libationes. Dieſes zu verſtehen, muß man folgendes aus den Alterthümern merken. Die Alten aſſen und tranken nichts, bevor ſie den Göttern etwas geopfert hatten. Wenn ſie alſo mit einander trinken wollten, wurde zuvor etwas vom Wein in eine Schale gegoſſen, und mit gewiſſen Gebräuchen auf die Erde getröpfelt, welches libare, σπένδειν hieß. Perikles hat alſo nur die Malzeit abgewartet, nach deren Ende die Tafeln aufgehoben wurden, und das poculum boni daemonis, das Geſundheittrinken anging. D. Schulze.

z) Die Athenienſer hatten zwo heilige Schiffe, deren eines das deliſche oder ſalaminiſche Schiff, auf welchem Theſeus nach Kreta ſoll gefahren ſeyn, und das

ben, und gleich darauf wieder aufgeſtanden, und nach Hauſe gegangen iſt. Denn beſtändige Geſellſchaften erſticken alle hohe Gedanken, und bey Vertraulichkeiten kann man ſchwerlich ſeine Ernſthaftigkeit und ſeine Ehre behaupten, obgleich bey der wahren Tugend dasjenige am ſchönſten glänzt, das ſich am meiſten zeigt, und den Fremden oft an tugendhaften Männern nichts ſo bewundernswürdig, als ihren vertrauten Freunden, ihre tägliche Lebensart iſt. Auch den beſtändigen Umgang mit dem Volke vermied Perikles, damit es ſeiner nicht möchte überdrüſſig werden, und nahete ſich demſelben nur von Zeit zu Zeit. Er hielt auch nicht bey jeden Vorfällen Reden, und ging nicht beſtändig vor das Volk, ſondern ſparte ſich, wie Kritolaus ſagt, als das ſalaminiſche Schiff [z], zu den wichtigſten

das andere Paralus hieß. Sie gingen nicht mit in Krieg, auſſer wenn es die höchſte Noth erfoderte, und wurden nur zum Gottesdienſte gebrauchet, oder wenn man Feldherren, wider die Klage eingelaufen waren, zur Verantwortung nach Hauſe rufte. Cälius Kalkagnin de re nautica im 12 B. ſetzet drey ſolche heilige Schiffe, weil er das deliſche und ſalaminiſche, als zwo beſondere, annimt. Ich finde keine deutliche Nachricht, wovon das ſalaminiſche Schiff ſeinen Namen bekommen habe, doch trift man in des Solons Leben eine wahrſcheinliche Muthmaſſung davon an. Solon fuhr bey Nachtzeit auf Befehl des delphiſchen Orakels nach Salamis, um die Helden dieſer Inſul mit Opfern zu verſöhnen, und es iſt glaublich, daß er ſich hiezu, als zu einem heiligen Werke, des heiligen Schifs bedienet

tigſten Angelegenheiten, und verrichtete das andere durch ſeine guten Freunde [a], und durch die ihm anhangenden Redner, von denen, wie man ſagt, Ephialtes [b] einer geweſen iſt, welcher den Areopagiten ihre Gewalt entriſſen, und den Bürgern, wie Plato ſagt, den ſtarken Wein der Freyheit reichlich eingeſchenkt hat, von welcher das Volk, wie die Komödienſchreiber reden, gleich einem Pferde, wild geworden, daß es aus Unbändigkeit Euböa gebiſſen hat, und auf die Inſeln geſprungen iſt.

Perikles

bedienet habe, auf dem Theſeus war zurücke gekommen. D. Schulze.

a) Plutarch erzählt in ſeiner Abhandlung de gerenda republica, daß man deswegen vom Perikles geſagt hat: Er ahme dem Jupiter nach, welcher, nach der Meynung einiger Weltweiſen, bey der Regierung der Welt ſich nur mit den wichtigſten Begebenheiten beſchäftige, und die geringern durch die Untergötter verwalten laſſe. In eben dieſer Stelle eignet ihm Plutarch die einem groſſen Staatsmanne weſentliche Eigenſchaft zu, welche einen groſſen Geiſt voraus ſetzet, ihm eine durchgängige Hochachtung und ein allgemeines Vertrauen erwirbt, und welche darinn beſtehet, daß er nicht alles ſelbſt thut, noch ſich alles zu thun getraut, ſondern zu ſeiner Arbeit, und ſeinen Ausführungen verdiente Männer nimmt, und jeden dazu braucht, wozu er ihn am geſchickteſten findet, damit er ſich nicht ſelbſt überhäufe, ſondern die Zeit, und ſeine Kräfte zu den gröſten Dingen ſpare. Dieſes, fährt Plutarch fort, hat einen doppelten Nutzen. Erſtlich erſtickt, oder beſänftigt es zum wenigſten den Neid, da die Gewalt, welche der Eigenliebe anderer

Perikles befliß ſich der Beredſamkeit, als eines zu ſeiner Lebensart, und zu der Gröſſe ſeines Geiſtes gemäſſen Werkzeugs, und brachte es darinnen mit Hülfe des Anaxagoras zu einer groſſen Vollkommenheit, und gab der Beredſamkeit durch die Naturlehre gleichſam eine hohe Farbe. Denn er that es allen weit zuvor, da er, wie der göttliche Plato ſagt, bey ſeinem vortreflichen Naturel das Hohe und Wirkſame aus der Naturlehre beſaß, und das Nützliche davon in die Beredſamkeit zog. Eben

rer Wehe thut, wenn ſie dieſelbe in den Händen eines einzigen Mannes ſehen, mit andern getheilt wird. Zum andern erleichtert und befördert es die Ausführung der Geſchäfte ſelbſt, und bringt ſie mit deſto gröſſerer Sicherheit zu Stande. Die Hand iſt in fünf Finger getheilt, und dadurch nicht ſchwächer, ſondern ſtärker und geſchwinder, und eben alſo verhält es ſich mit einem Staatsmanne, welcher die Geſchäfte geſchickt zu theilen weiß, und dadurch ſein Anſehen geſchwinder, wirkſamer und ſchlüſſiger macht, und erweitert; Da hingegen ein anderer, den alles in Bewegung ſetzet, der alles allein ausrichten will, nur ſeine Schwachheit und Ungeſchicklichkeit dadurch an den Tag legt, und den Fortgang der Angelegenheiten hindert. Themiſtokles ſchadete ſich ſelbſt mit ſeinem allzugroſſen Eifer, daß die Athenienſer ſeiner bald ſatt und überdrüſſig wurden, welchem Eckel Perikles vorzukommen ſuchte.

b) Dieſer Mann war dazumal einer der gröſſeſten und mächtigſten Bürger in Athen, der ſich bey dem Volke ſehr beliebt gemacht hatte. Heraklides aus Pontus bezeuget von ihm, er hätte ſeine Aecker und Gärten

Eben daher ſoll er auch den Zunamen Olympius bekommen haben, obgleich einige meynen, daß er ihm entweder wegen der herrlichen Gebäude, womit er die Stadt gezieret hat, oder wegen ſeiner ſo wohl bey Kriegs- als Friedenszeiten gehabten Gewalt wäre beygelegt worden. Es iſt aber nicht unwahrſcheinlich, daß man ihm, wegen ſeiner vielen Eigenſchaften, dieſen Ehrennamen gegeben hat.

Die damals von den Dichtern aufgeführten Luſtſpiele, welche ihn öfters ſo wohl auf eine bittere, als ſpöttiſche Weiſe durchziehen, bezeugen, daß ihm dieſer Beyname vornemlich wegen ſeiner Beredſamkeit iſt gegeben worden. Denn ſie ſagen, er hätte in ſeinen Reden an das Volk gedonnert und geblitzt, und es wäre aus ſeiner Zunge ein fürchterlicher Donnerkeil gefahren.

ten jedermann offen ſtehen laſſen, und jedermann durch ſeine Freygebigkeit gewonnen. D. Schulze.

c) Die Beredſamkeit war in den freyen Staaten, vornehmlich zu Athen und Rom, das Mittel, wodurch ſich einer in die Höhe ſchwingen konnte. Und eben deswegen ließ Perikles die Beredſamkeit, nebſt der Erkänntniß der Neigungen ſeiner Bürger, ſein Hauptwerk ſeyn, und brachte es darinn ſoweit, daß er in den öffentlichen Verſammlungen beſtändig herrſchte, die meiſten Stimmen an ſich zog, ſich aller Angelegenheiten bemächtigte, und gleichſam über die Gemüther und Herzen eine unumſchränkte Herrſchaft ausübte. Cicero ſcheint ſich ihn zum Muſter vorgeſtellt zu haben, und gedenket in ſeinen Schriften zum öftern ſeiner männlichen Beredſamkeit. Dieſes thut er vornehmlich im 3 B.

fahren [c]. Man gedenkt aber auch einer von dem Thucydides, des Meleſias Sohne, von der ſtarken Beredſamkeit des Perikles im Scherze vorgebrachten Rede. Dieſer Thucydides, der einer der Vornehmſten, und bey der Regierung des Staats lange Zeit des Perikles Widerſacher geweſen iſt, gab dem Archidam, dem Könige der Lacedämonier, auf die Frage, ob er, oder Perikles beſſer ringen könnte? zur Antwort: Wenn ich ihn im Ringen zu Boden werfe, ſo ſiegt er dennoch, weil er ſagt, er hätte nicht untengelegen, und beredet auch dieſes den Anweſenden.

Dem ungeachtet war Perikles bey ſeinen Reden ſehr furchtſam, und bat allezeit, wenn er öffentlich reden wollte, die Götter, daß ihm kein Wort, welches ſich zur Sache nicht ſchickte, entfahren

B. de oratore, wo er anführt, daß, nach dem Ausſpruche der Komödienſchreiber, die Wohlredenheit auf ſeinen Lippen ihren Sitz gehabt, und er in den Gemüthern der Zuhörer gleichſam einige Stachel hinterlaſſen hätte. Es prangen daher Athen und Rom mit ſo vollkommenen Rednern, denen die folgenden Zeiten, zu welchen die Beredſamkeit aus den öffentlichen Verſammlungen und von den Gerichtsplätzen in die Schulen verwieſen worden, keinen entgegenſtellen können. Plutarch meldet im 1 B. ſeiner Sympoſiacorum, daß ſich Perikles ſelbſt, ehe er öffentlich aufgetreten iſt, mit folgenden Worten angeredet hat: Bedenke wohl, Perikles, daß du vor freyen Leuten, vor Griechen, vor Athenienſern reden willſt.

fahren möchte [d]. Auſſer den gemeinen Schlüſſen hat er nichts ſchriftliches hinterlaſſen. Man hat aber auch etliche wenige nachdenkliche Reden und Sprüche von ihm. Einsmals befahl er, man ſollte dem Hafen Piräeus, die Inſel Aegina, als ein Fell über den Augen, abziehen. Zu einer andern Zeit ſagte er: **Er ſähe den Krieg aus Peloponnes mit groſſen Schritten auf Athen losgehen.** Ein andermal ließ er ſich gegen den Sophokles, als er mit demſelben zu einer gewiſſen Unternehmung abſchifte, und dieſer einen ſchönen Jüngling lobte, vernehmen: **Sophokles, ein Feldherr muß nicht nur reine Hände, ſondern auch reine Augen haben** [e]. In ſeiner auf die in Samos gebliebenen Athenienſer gehaltenen Lobrede hat er, wie Steſimbrot erzählet, dieſe für unſterblich, wie die Götter, ausgegeben, und geſagt: **Dieſe ſehen wir ſelbſt mit Augen nicht,**

d) Dieſe Nachricht will ſich mit dem, was Svidas aufgezeichnet hat, nicht wohl reimen laſſen. Er berichtet, Perikles ſey der erſte geweſen, der ſeine Reden erſt ſchriftlich abgefaſſet habe, da die andern Redner, aus dem Stegreife zu reden, in Gewohnheit gehabt hätten. Ein ſolches Gebet aber ſcheinet ſich nur für einen ſolchen zu ſchicken, der ohne alle Vorbereitung auftritt. Qvintilian verſichert, daß Perikles die Götter angeflehet hätte, ſie möchten ihm Gnade geben, daß ihm kein Wort entführe, welches dem Volk unangenehm ſeyn könnte. D. Schulze und Dacier. Die Worte des Svidas ſind nicht dahin zu deuten, als wenn Perikles ſeine Reden abgeleſen hätte. Denn eine abgeleſene Rede iſt nicht leicht geſchickt, die Wirkungen hervorzubringen, die man ſeiner Beredſamkeit beyleget.

nicht, doch ſchlieſſen wir aus den ihnen erwieſenen Ehrenbezeigungen, und aus ihren Wohlthaten ihre Unſterblichkeit, und eben dieſes haben auch diejenigen, welche für ihr Vaterland geſtorben ſind.

Thucydides beſchreibt des Perikles Regierung als eine ariſtokratiſche, welche zwar den Namen einer Demokratie geführt hätte, doch in der That eine unumſchränkte Herrſchaft des Vornehmſten geweſen wäre. Auch viele andere ſagen, daß Perikles zuerſt dem Volke die eroberten Länder, das Geld aus dem gemeinen Schatze zu öffentlichen Schauſpielen f), und die Beſoldungen für alle Dienſte eingeräumt, und ſolches übel gewöhnt hätte, daß es durch dergleichen Einrichtungen aus einem mäſſigen und arbeitſamen Volke ein verſchwenderiſches und unbändiges geworden wäre.

e) Dieſes iſt der bekannte Tragödienſchreiber, von dem wir noch ſieben Trauerſpiele haben, welches auch Cicero im 40 K. des 1. B. von Pflichten bezeuget, der auch meynt, daß Sophokles keinen Verweis verdient, wenn er den ſchönen und wohlgeſtalteten Jüngling unter den Kämpfern erblickt und gelobet hätte. D. Schulze.

f) In Athen hatten ſonſt die Reichen bey Schauſpielen den Vorzug, weil ſie ſich die beſten Sitze um Geld mieteten. Es machte daher Perikles aus, daß den armen Bürgern aus dem gemeinen Schatze ein gewiſſes Geld ſollte gezahlet werden, wofür ſie ſich auch ihre Sitze mieten könnten. Dieſes Geld hieß Theoricum, Θεωρικὸν, das iſt, was man geben muß, daß man das Zuſehn frey hat. D. Schulze.

Die Urſache dieſer Veränderung mag man aus den Thaten ſelbſt erkennen.

Im Anfange ſetzte ſich Perikles, wie ſchon iſt gemeldet worden, dem Anſehen des Cimons entgegen, und ſuchte das Volk zu gewinnen. Allein er hatte den Reichthum und das Vermögen nicht, mit welchem ſich Cimon der Armen annahm, welcher die bedürftigen Athenienſer alle Tage ſpeiſete, die Betagten kleidete, und von ſeinen Landgütern die Zäune wegnehmen ließ, daß ſich jeder, wer nur wollte, Früchte holen konnte. Hiedurch konnte ſich Perikles dem Volke nicht gefällig machen. Er brauchte daher die Austheilung der gemeinen Gelder dazu, welches ihm, nach dem Vorgeben des Ariſtoteles, Demonides von Oeon [g] angerathen hat, und beſtach alſobald das Volk mit der Austheilung des Geldes zu öffentlichen Feierlichkeiten und der Gerichtsſporteln, und mit andern Belohnungen und Beſchenkungen, und brauchte daſſelbe wider den Rath der Areopagiten, an dem er keinen Theil hatte, weil

g) Die neue griechiſche Ausgabe hat Ἴηθεν, als wäre Demonides von Jos genannt worden, welches eine von den ſogenannten ſporadiſchen Inſeln im ägeiſchen Meere iſt. Mir ſcheint die Leſart der erſten griechiſchen florentiniſchen Ausgabe viel beſſer zu ſeyn, welche Ὀίηθεν hat, weil Stephan berichtet, daß ſich eine Landsmannſchaft des akamantiſchen Stammes von Oeon geſchrieben, und es viel eher zu vermuthen iſt, daß ein Athenienſer daher, als von einer Inſel, ſeinen Namen geführt habe. D. Schulze

weil ihn das Loos weder zu einem Archon, noch zu einem Theſmotheten, noch zu einem Könige und Polemarchen gemacht hatte. Denn dieſe Ehrenſtellen wurden von Alters her durch das Loos ausgetheilt, und nur diejenigen in den Areopagus aufgenommen, welche ſich bey der Verwaltung dieſer Aemter wohl verdient gemacht hatten. Daher unterdrückte er, als ſein Anſehen bey dem Volke mehr und mehr zu nahm, dieſen Rath, daß demſelben die Entſcheidung der meiſten Rechtshändel durch den Ephialtes genommen, und Cimon, als ein Anhänger der Lacädemonier und Feind des Volks, vertrieben wurde, welcher nicht nur keinem in Anſehung des Reichthums und Geſchlechtes etwas nachgab, ſondern auch die herrlichſten Siege wider die Barbaren erfochten, und Athen mit vieler Beute und groſſem Reichthum angefüllt hatte, wie wir in ſeinem Leben gemeldet haben [b]. So groß war die Gewalt des Perikles bey dem Volke.

b) Cimon iſt gewiſſermaſſen redlicher zu nennen, als Perikles. Er ſuchte den Begierden eines tollen und frechen Volks Gränzen zu ſetzen, und zog die Gerechtigkeit und Billigkeit unrechtmäſſigen Erweiterungen des Staats vor. Er ließ aber zu viel Neigung gegen die Lacedämonier blicken, und ruhete nicht eher, bis die Athenienſer den Spartanern, welchen ein entſetzliches Erdbeben, und die Empörung der Heloten den Untergang drohten, einige Hülfe ſchickten. Er wußte mit einem ſo kützlichen Volke nicht behutſam genug umzugehen, und ſuchte es öfters mit dem Beyſpiele der

Die durch den Oſtraciſmus Vertriebenen durften nach dem Geſetze in zehn Jahren nicht wieder zurück kommen. Dieſe Zeit war bey dem Cimon halb verfloſſen, als die Lacedämonier mit einem groſſen Heere in die tanagraiſche Landſchaft einfielen, und die Athenienſer alſobald auf ſie los gingen [i]. Cimon kam zurück, und ſtellte ſich zu ſeinem Stamme, und wollte ſich durch die That von dem Verdachte einer Neigung gegen die Lacedämonier reinigen, und mit ſeinen Bürgern in die Gefahr gehen; die Freunde des Perikles aber vereinigten ſich, und jagten ihn, als einen Ver-

der Spartaner zu beſchämen, wie er denn öfters gegen ſie dieſe Worte ſoll gebraucht und geſagt haben: So machen es die Spartaner nicht. Er war einem ſtrengen Hofmeiſter gleich, der niemals mit ſeinem Untergebenen zufrieden iſt, da hingegen Perikles dem Volke zuweilen durch die Finger ſah. Allein hiedurch machte er ſich dem Volke verhaßt, daß es dem Perikles etwas leichtes war, ihn aus der Stadt zu jagen.

i) Dieſer Feldzug fällt, wie Diodor im 11 B. berichtet, in das 4 Jahr der 80 Olympias. Tanagra iſt eine böotiſche Stadt, welche über Theben nach Mitternacht gelegen hat. Die Thebaner hatten es mit den Perſern gehalten, und deswegen waren die übrigen Böotier dieſer Stadt aufſätzig. Sie wand ſich dahero an die Lacedämonier, und bekam von ihnen Hülfe; die Athenienſer aber ergriffen die Partey der übrigen Böotier. Myronides erfocht, als atheniensiſcher Feldherr, einen vollkommenen Sieg, und es iſt ungewiß, ob Perikles dieſem Treffen beygewohnt hat, weil Diodor ſeiner mit keinem Worte gedenket. Im vorhergehenden Jahre war in eben dieſer Gegend eine Schlacht, doch mit zweifelhaftem Glücke,

Vertriebenen, fort. Es ſcheinet auch, daß ſich Perikles deswegen in derſelbigen Schlacht unter allen am tapferſten gehalten, und ſich ſelbſt nicht geſchont hat. Bey dieſem Treffen ſind alle Freunde des Cimons geblieben, welche vom Perikles für deſſen Mitſchuldige waren gehalten worden [k].

Allein die Athenienſer empfanden bey ſich eine groſſe Reue, und ein Verlangen nach dem Cimon, als ſie an den Gränzen von Attica waren überwunden worden, und im folgenden Früling einen ſchweren Krieg beſorgten [l]. Perikles mer=

Glücke, gehalten worden, wobey vielleicht Perikles die Athenienſer angeführt hat. D. Schulze.

k) Die Umſtände davon findet man in Cimons Leben. Ihre Zahl belief ſich auf hundert. Sie wurden vom Perikles auch beſchuldiget, als hingen ſie auf die lakoniſche Seite, und fochten deswegen ſehr tapfer, damit ſie ihre Unſchuld an den Tag legen möchten. D. Schulze.

l) Den Verluſt der Athenienſer beſchreibt Diodor im 11. B. umſtändlich. Die Theſſalier hatten es vor der erſten tanagraiſchen Schlacht mit den Athenienſern gehalten, waren aber mitten im Treffen zum Lacedämoniern übergegangen. Ehe dieſes überall kund ward, führte einige Mannſchaft den Athenienſern Lebensmittel zu, und wollte durch das Lager der Theſſalier ihren Weg nehmen, als wenn ſie noch gute Freunde wären. Dieſe aber fielen die Bedeckung an, daß darüber beyde feindliche Heere hitzig an einander geriethen, wobey die Athenienſer viel einbüßten. Dieſer Feldzug fällt ins 3 Jahr der 80 Olympias, und Cimon muß darauf noch etliche Jahre in ſeinem Elende geblieben ſeyn, weil durch ſeine Vermittelung der Friede mit den Lacedämoniern erſt im 3 Jahre der 81 Olympias iſt geſchloſſen worden. D. Schulze.

merkte dieſes, und ſäumte daher nicht, dem Volke zu willfahren, ſondern beförderte durch ein Dekret des Cimons Zurückkunft, welcher bey ſeiner Ankunft unter den beyden Staaten Friede machte. Denn die Lacedämonier waren dem Cimon eben ſo gewogen, als ſie dem Perikles und andern Anhängern des Volks gehäſſig waren.

Einige ſagen, es wäre das Dekret, wegen der Zurückkunft des Cimons, vom Perikles nicht eher ausgefertigt worden, als bis ſie ſich durch die Vermittelung der Elpinice, des Cimons Schweſter, mit einander verglichen hätten, daß Cimon mit zweyhundert Schiffen einen auswärtigen Feldzug thun, und die Länder des Königs in Perſien verheeren, und hingegen Perikles in der Stadt die Regierung führen ſollte. Es ſcheint auch, daß die Elpinice vorher den Perikles gegen den Cimon einigermaſſen beſänftigt hat, als dieſer auf Leib und Leben angeklaget, und jener vom Volke zu einem ſeiner Ankläger iſt erwählt worden. Perikles hat zu der Elpinice, als ſie zu ihm gekommen iſt, und ihn darum gebeten hat, lächelnd geſagt: **Elpinice, du biſt zu alt, als daß du dergleichen Dinge thun ſollteſt.** Perikles iſt daher, um allein ſeiner Pflicht nachzukom-

m) Wie Diodor im 11. B. meldet, iſt Ephialtes im 1 Jahre der 80 Olympias ums Leben gebracht worden, nachdem er ſeinen mit dem Perikles abgelegten Anſchlag, wider die Areopagiten ins Werk gerichtet hat. Plutarch erzählet

kommen, nur ein einzigesmal zu reden aufgeſtanden, und, nachdem er den Cimon nicht eben hart verklagt hat, wieder davon gegangen. Wie ſollte alſo wohl jemand dem Idomeneus glauben, welcher den Perikles beſchuldigt, als hätte er den Redner Ephialtes, ſeinen Freund und gemeinen Gehülfen bey der Regierung, aus Neid und Eiferſucht gegen ſeine Ehre, hinterliſtiger Weiſe umgebracht? Denn ich weis nicht, wo er dieſes hergenommen, und als eine Galle über den Perikles ausgeſchüttet hat, welcher zwar nicht ganz unſträflich geweſen iſt, doch eine großmüthige und ehrliebende Seele gehabt, der eine ſo grauſame und viehiſche Leidenſchaft nicht angebohren iſt. Es haben vielmehr dem Ephialtes, welcher den Edlen furchtbar, und bey den Unterſuchungen und Verfolgungen der Feinde des Volks unerbittlich geweſen iſt, ſeine Widerſacher nachgeſtellt, und ihn, wie Ariſtoteles ſagt, durch den tanagraiſchen Ariſtodicus heimlich umbringen laſſen [m].

Cimon ſtarb auf dem Feldzuge in Cypern. Die Edlen ſahen, daß Perikles ſchon der mächtigſte war, und vor den andern Bürgern weit hervor ragte. Sie wünſchten daher, daß ihm einer die Spitze böte, und ſeine Gewalt ein-

let dieſes mit Fleiſſe an dieſem Orte, daß die Leſer aus des Perikles Verfahren gegen den Cimon urtheilen ſollen, ob es glaublich ſey, daß er dem Ephialtes, als ſeinem Freunde, nachgeſtellet hätte. D. Schulze.

ſchränkte, damit er nicht allein herrſchen möchte, und ſetzten ihm den Thucydides aus Alopece, einen klugen Mann, und des Cimons Anverwandten [n] zum Gegner, welcher zwar nicht ein ſo groſſer Kriegsheld, als Cimon, aber ein geſchickterer Redner und Staatsmann war. Dieſer blieb ſtets in der Stadt, hielt dem Perikles vor dem Volke die Gegenpart, und brachte den Staat bald in ein Gleichgewicht. Denn er ließ die Edlen, deren Würde von dem Volke war verdunkelt worden, nicht, wie vorher, mit demſelben vermiſchen und vermengen.

Er ſonderte ſie vom Volke ab, vereinigte und verſtärkte dadurch ihre Macht, daß beyde Stände einander die Wage hielten. Im Anfange war der Unterſchied zwiſchen dem Volke, und den Edlen nicht viel deutlicher, als ein Riß im Eiſen.

n) Im Griechiſchen ſtehet κηδεστής, welches ſonſt einen Schwiegervater bedeutet, hier aber ſo genau nicht zu nehmen iſt. Vielleicht iſt die ganze Anverwandſchaft dieſes Mannes mit dem Cimon ungegründet. Der Geſchichtſchreiber Thucydides iſt mit dem Hauſe Cimons verwandt geweſen, welches aus Cimons Leben zu erſehen iſt. Alſo kann es leicht ſeyn, daß die beyden Thucydiden auch hier mit einander ſind verwechſelt worden. D. Schulze.

o) Der lateiniſche Ueberſetzer Lapus überſetzet dieſe Stelle ungefähr alſo: **und acht Minen zum Solde haben konnten.** Xylander billiget dieſes ſowohl in ſeiner Ueberſetzung, als in ſeinen Anmerkungen. Der Unterſchied kömmt von der nahen Verwandſchaft zweyer griechiſchen Wörter her. Die es durch acht Monate überſetzen, leſen μῆνας, die andern aber μνᾶς. Eine atheinienſiſche Mine woghun dert Quent-

ſen. Allein der Wettſtreit und Ehrgeiz dieſer Männer machte in der Stadt einen ſehr tiefen Schnitt, daß einige das Volk, und andere die Edlen genannt wurden. Daher ließ Perikles vornehmlich damals dem Volke die Zügel ſchieſſen. Er regierte nach Gunſt, und veranſtaltete, daß allezeit in der Stadt entweder ein öffentliches Schauſpiel, oder ein öffentliches Gaſtmal, oder ein Aufzug war, um das Volk mit dergleichen annehmlichen Luſtbarkeiten zu vergnügen.

Jedes Jahr ſchickte er ſechzig Kriegsſchiffe ab, auf denen ſich viele Bürger befanden, welche nicht nur auf acht Monate Sold bekamen [o], ſondern ſich zugleich in dem Seeweſen übten, und ſolches lernten. Ueber dieſes ſchickte er tauſend Athenienſer nach Cherſonnes [p], denen er einen Strich Landes eingab, fünf hundert nach Naxos, halb

Qventlein Silber, daß alſo acht Minen nach unſerm Gelde 200 Gulden ausmachen. Es iſt nicht zu glauben, daß ein gemeiner Matroſe eine ſo ſtarke Lehnung ſollte bekommen haben. Ich halte demnach die erſte Leſart für die beſte, da acht Monate die Zeit ausmachen, ſo lange eine Flotte die See beqvemlich halten kann, und ordentlich zu halten pflegt. Ja Plutarch meldet ſelbſt in Lyſanders Leben, daß ein Matroſe täglich nur drey Obeln bekommen hat, welche nach unſerm Gelde zwey Groſchen ausmachen, daß ſich alſo die jährliche Beſoldung eines Matroſen auf dreyſſig Thaler belaufen hat. S. Oth. Sperlings Abhandlung de nummis non cuſis auf der 206 S. D. Schulze.

p) Hier wird der thraciſche Cherſonnes verſtanden, das iſt, derjenige Strich von Europa, wodurch die Meerenge

halb ſo viel nach Andros, und tauſend nach Thracien, die ſich bey den Biſalten anbauen ſollten. Andere ſchickte er nach Italien, und ließ ſie die Stadt Sybaris herſtellen, welche von ihnen Thurium genannt ward[q]. Alles dieſes that er, damit er ſo wohl die Stadt von dem faulen und wegen des Müſſiggangs vorwitzigen Volke erledigen, und der Dürftigkeit des Volks abhelfen, alſo auch die Bundsgenoſſen in ihrer Unterthänigkeit erhalten, und gleichſam durch dieſe Beſatzungen von allen Empörungen abziehen möchte.

Was aber der Sadt Athen die größte Freude und Zierde machte, die Ausländer aber in die größte Erſtaunung ſetzte, und allein ein Zeugniß ablegt, daß dasjenige gegründet iſt, was man von

ge gehet, die man heutiges Tages die groſſen Dardanellen heiſſet. Es war ſchon Miltiades mit einer Kolonie dahin geſchickt worden. Allein dieſelbe hatte ſich gegen die Streiffereyen der Thracier nicht behaupten können, und deswegen ſuchte ſie Perikles mit neuer Mannſchaft zu verſtärken. D. Schulze.

q) Sybaris war eine ſo mächtige Stadt in dem untern Theile von Italien, daß ſie bey dreymal hundert tauſend Einwohner zählte. Bey einer entſtandenen innerlichen Unruhe wurden fünfhundert der reichſten Bürger verjagt. Dieſe nahmen zu den Krotoniaten ihre Zuflucht, bey denen ſich damals Pythagoras aufhielt, und brachten es dahin, daß Sybaris ganz zerſtört wurde. Nach 58 Jahren wollten einige dieſelbe wieder aufbauen, doch wurden ſie wiederum von den Krotoniaten daran verhindert, daß ſie erſtlich die Lacedämonier, und hernach die Athenienſer um Hülfe anruften. Dieſe ſchickten im 4 Jahre der 83 Olympias

von der ehemaligen Macht und Glückſeligkeit Griechenlandes vorgibt, das iſt die Aufbauung der öffentlichen Gebaude. Dieſe Unternehmung des Perikles ſahen ſeine Feinde vornehmlich mit neidiſchen Augen an. Sie verleumdeten ihn in den Verſammlungen, und ſchrien: **Das Volk kömmt in Schande und in ein böſes Gerücht, da es die gemeinen Gelder aus Delos zu ſich nimmt, und Perikles den ſcheinbarſten Vorwand vernichtet, den man wider ſolche Ankläger brauchen könnte, daß man nemlich den gemeinen Schatz, aus Furcht vor den Barbaren, weggeführt hätte, um ihn an einem ſichern Orte zu verwahren** [r]. **Es gewinnt das Anſehen, daß wir gegen Griechenland**

---

pias unter den Anführern Lampo und Xenokrates zehn Schiffe dahin ab. Die neue Stadt bekam den Namen Thurium, und wurde hernach von dem Charondas mit guten Geſetzen verſehen, welche Diodor im 12 B. nach der Reihe beſchreibet. D. Schulze. Unter dieſen Athenienſern, welche Thurium wiederum aufbaueten, befanden ſich auch der berühmte Redner Lyſias, welcher dazumal 15 Jahr alt war, und Herodot, der zwar aus Karien und aus der Stadt Halikarnaß gebürtig, aber durch das Loos dazu war getroffen worden.

r) Ariſtides hatte im 4 Jahr der 75 Olympias, nachdem ſich die meiſten griechiſchen Völker zu den Athenienſern geſchlagen, die Verordnung gemacht, daß die gemeinen Hülfsgelder auf der Inſel Delos ſollten verwahret werden. Der Schatzmeiſter darüber hieß Hellenotamias. Die Athenienſer aber brachten dieſen Schatz, als ſie mit den Lacedämoniern zerfielen, nach Athen, unter dem

chenland das größte Unrecht, und eine offenbare Tyranney ausüben, da es ſehen muß, daß wir mit demjenigen, was von ihm zur äuſſerſten Noth und zum Kriege iſt zuſammen gebracht worden, unſere Stadt, als ein freches und mit koſtbaren Steinen behangenes Weib, vergülden und ausſchmücken, und es auf Bildſäulen und Tempel, die tauſend Talente koſten, verwenden [s].

Allein Perikles ſtellte dem Volke vor: Wir ſind nicht ſchuldig, den Bundsgenoſſen wegen der Gelder Rechenſchaft abzulegen, indem wir für ſie ſtreiten, und die Barbaren abhalten, ſie aber kein Pferd, kein Schiff und keinen Mann, ſondern nur allein Geld hergeben, welches nicht mehr denenjenigen, die es gegeben, ſondern denen zugehört, die es empfangen haben, wenn ſie nur die dabey ausgemachten Bedingungen erfüllen. Wir müſſen daher, nachdem unſere Stadt mit allen Kriegsnothwendigkeiten verſehen iſt, den Ueberſchuß auf ſolche Werke wenden, von denen wir einen ewigen Ruhm, und bey deren Aufführung alle und jede ihren gewiſſen Unterhalt erlangen können. Man brauchet dazu allerhand Arbeiter, und verſchiedene Handwerksleute, wodurch

dem Vorwande, daß ſolcher in Delos vor den Perſern nicht ſicher genug wäre. Die Bundsgenoſſen mußten ihren Antheil jährlich im Früling dahin liefern. Wir werden davon in des Ariſtides Leben mehr finden. D. Schulze.

durch alle Künſte empor kommen, alle Hände rege werden, und faſt die ganze Stadt etwas verdient, daß ſie ſich von ſich ſelbſt ausʒieren und ernähren kann. Die junge und ſtarke Mannſchaft bekömmt wegen ihrer Kriegsdienſte aus dem öffentlichen Schatze ihren Sold, und mein Wunſch iſt, daß auch das zum Krieg ungeſchickte und gemeine Handwerksvolk einen Theil davon genieſſe, doch ihn nicht mit Faulheit und Müſſiggehen erhalte. Ich nehme daher dieſe groſſen Gebäude vor, wozu eine lange Zeit, und viele Künſtler erfodert werden, und laſſe ſie durch das Volk aufführen, damit die in der Stadt ſtets bleibenden Bürger eben ſo wohl, als die Schiffer, und die in den Städten zur Beſatzung und im Felde liegen, Gelegenheit haben, einigen Genuß und Antheil an den gemeinen Geldern zu haben. Man braucht dabey allerhand Materialien, als Steine, Erzt, Elfenbein, Gold, Ebenholz, Cypreſſen, und zu ihrer Zubereitung und Ausarbeitung viele Künſtler, als Zimmerleute, Bildhauer, Rothgieſſer, Steinmetzen, Färber, Goldſchläger, Elfenbeinſchneider, Maler, Sticker und Drechsler, ferner Kaufleute und Schiffer, welche die Mate-

s) Dieſe Beſchuldigung war allerdings ſehr ſcheinbar. Zu des Ariſtides Zeiten wurden nur in allem 160 Talente zuſammengebracht, von dem Perikles aber wurde dieſe Summe ſchon auf 600 Talente, und in den folgenden Zeiten gar auf 1300 geſteigert. D. Schulze.

Materialien zur See herbeybringen und zuführen, und endlich zu Lande Wagner, Viehhändler, Fuhrleute, Seiler, Steinbrecher, Lederarbeiter, Straſſenmeiſter und Gräber. Jedes Handwerk hat, gleich einem Feldherrn, die Tagelöhner und das gemeine Volk zu ſeinem eigenen Heere unter ſich, deren es ſich bey der Arbeit, als Werkzeuge und Handlanger, bedient, daß die ſo verſchiedene Art der Arbeit, gleichſam den Ueberfluß unter jedes Alter und Geſchlecht austheilt und ausſtreuet.

Da die wegen ihrer Gröſſe ſtolzen, und wegen ihrer Pracht und Schönheit unnachahmlichen Werke in die Höhe kamen, in dem die Künſtler mit einander um die Wette ſtritten, die Werke ſelbſt durch die Schönheit der Kunſt zu übertreffen, ſo mußte man ſich vornehmlich über die Geſchwindigkeit verwundern. Denn alle dieſe Werke, von deren jedem ſie glaubten, daß es unter vielen Regenten, und in vielen Menſchenaltern kaum würde zu Stande kommen, wurden unter der angehenden Regierung eines einzigen Mannes fertig. Und eben damals ſoll der Maler Agatarch, als er ſich mit ſeiner Geſchwindigkeit und Fertigkeit im Malen viel gewußt hat, von dem

t) Von dieſem berühmten Künſtler giebt der ältere Plinius im 12 und 13 K. des 35 B. weitläuftige Nachricht. D. Schulze.

u) Dieſer Tempel hieß παρθενὼν ἑκατόμπεδος, der hundertfüſſige Jungfrauentempel, weil er der jungfräulichen Minerva

dem Zeuxis ᶠ die Antwort bekommen haben: Ich aber brauche lange Zeit. Denn die, bey der Verfertigung eines Werks, bezeigte Fertigkeit und Geſchwindigkeit gibt demſelben weder eine ſtete Dauer, noch eine ganz vollkommene Schönheit; die auf ſolches mit dem Fleiſſe verwandte Zeit aber verleihet ihm die Kraft zu ſeiner Erhaltung. Es werden daher die Werke des Perikles deſto mehr bewundert, da ſie in kurzer Zeit zu einer langen Dauer ſind vollendet worden. Denn ein jedes war gleich damals wegen ſeiner vollkommenen Schönheit ſchon alt, und iſt noch jetzo wegen ſeiner Vortreflichkeit friſch und neu. Ja es blühet gleichſam eine ſolche Neuigkeit an ihnen, welche ſie von der Zeit unverſehrt erhält, als wenn dieſe Werke, ſo zu reden, einen lebendigen Geiſt, und eine nicht veraltende Seele in ſich hätten.

Die Einrichtung und Aufſicht über alle Werke hatte Phidias, unerachtet groſſe Meiſter und Künſtler dazu beſtellt waren. Kallikrates und Iktin baueten den hundert Fuß langen, und Parthenon genannten Tempel der Minerva ᵍ. Koroebus fing den Bau der Kapelle zu Eleuſis an, und ſetzte die Säulen auf dem Boden, und verband ſie durch den Säulenknopf, ſtarb aber darüber, daß

Minerva zu Ehren erbauet war, und jede Seite hundert Fuß in der Länge hatte. Die Griechen nennen es ein ſtupendum opus, ein Werk, dafür man erſtaunen muß. Die Säulen daran waren nach doriſcher Art. S. des Meurſius Cecropia im 14 K. D. Schulze.

daß alſo Metagenes der Xypetier, den Umfang mit den obern Säulen hinzuthat, und endlich Xenokles von Cholarge das Gewölbe, wodurch das Licht in den Tempel fällt, in die Höhe führte. Die lange Mauer, von deren Aufführung Sokrates, wie er ſelbſt ſagt, den vom Perikles gethanen Vorſchlag mit angehört hat, nahm Kallikrates über ſich [x]; es ging aber damit ſehr langſam zu, daß auch Kratin darüber ſpottete und ſagte:

Perikles redet nun ſchon lange von der Mauer,
Und bringt ſie nicht zu Stand.

Das Odeon, oder der Singſaal, welches innwendig viele Säulen hat, und deſſen Giebel immer ſchmäler und endlich ganz ſpitzig zuläuft, iſt auch auf des Perikles Angeben, und, wie man ſagt, nach dem Muſter und Modell des königlichen Zeltes, gebauet worden [y], daher Kratin wiederum in dem Luſtſpiele, die Thracierinnen, ſeiner ſpottet:

Der Dickkopf Jupiter Perikles tritt einher,
Trägt des Odeons Laſt auf ſeiner breiten Scheitel,
Und geht dem Bann vorbey.

Es

x) Die Athenienſer fanden, nach Befeſtigung des Hafens Piräeus, für gut, denſelben durch eine ſtarke Mauer an die Stadt zu hängen, welche nach des Appians Berichte 40 Ellen hoch geweſen iſt. Die Länge von der Stadt bis an den Hafen machte 40 Stadien, welche τὰ σκέλη, das iſt, die Schenkel der Stadt iſt genannt worden, weil dieſe doppelte Mauer gleichſam die Füſſe der Stadt vorſtellte. D. Schulze.

y) Das Odeon war ein weitläuftiges und prächtiges Ge-

Es brachte ferner Perikles einen gemeinen Schluß aus, daß an dem Feſte Panathenäa Singſpiele gehalten wurden. Er verordnete auch, als dazu erwählter Richter, auf was für Art die größten Meiſter bey dieſem Wettſtreite ſingen, und auf der Flöte und Leier ſpielen ſollten, und es wurden hernach ſolche Singſpiele und Wettſtreite nicht allein an demſelben Feſte, ſondern auch zu anderer Zeit, in dem Odeon angeſtellt. Die Vorhöfe in der Burg [z] wurden von dem Baumeiſter Mneſikles in fünf Jahren zu Stande gebracht.

Ein beſonderer Zufall dabey gab zu erkennen, daß die Göttinn den Bau nicht nur für genehm hielt, ſondern ihn auch mit ihrer Hülfe und ihrem Beyſtand unterſtützte. Der eifrigſte und arbeitſamſte Künſtler fiel unverſehens herab, und der Fall war ſo gefährlich, daß die Aerzte an ſeinem Aufkommen zweifelten, und Perikles darüber ganz unmuthig ward. Allein es erſchien dem Perikles die Göttinn im Traume, und entdeckte und ſchrieb ihm ein Heilungsmittel vor, mit welchem er den Künſtler leichtlich und geſchwind heilte,

Gebäude in der Gegend, welche Ceramicus hieß, und zwar innerhalb der Stadt. Es hat ſeinen Namen von dem Worte ᾠδή, ein Geſang, weil ſich hier die Sänger und Meiſter in der Muſik hören lieſſen. Das Holzwerk hat, wie man ſagt, aus den Ueberbleibſeln der perſiſchen Flotte beſtanden. D. Schulze.

z) Das Schloß von Athen, worauf der Tempel der Pallas lag, war recht mitten in der Stadt. Der Vorhof iſt ſehr berühmt und koſtbar geweſen, und hat den Athe-

te [a], daß er auch deswegen in der Burg bey dem Altare, welcher auch vorher, wie man ſagt, daſelbſt geſtanden hat, der geſundmachenden Minerva [b] zu Ehren eine eherne Säule ſetzte. Das güldene Bildniß der Göttinn [c], an deſſen Fuſſe des Künſtlers Namen eingegraben ſteht, verfertigte Phidias, der, wie wir geſagt haben, wegen der Freundſchaft des Perikles, faſt alles unter ſich, und die Aufſicht über die Künſtler hatte, welches jenem

Athenienſern 2012 Talente, oder 2 Millionen und zwölf tauſend Thaler gekoſtet. D. Schulze.

a) Der ältere Plinius erwähnet in dem 16 K. des 22 B. auch dieſes Falles, doch iſt aus ſeinen Worten, vernula charus Pericli, zu ſchlieſſen, als wenn nicht ein Künſtler, ſondern ein Bedienter des Perikles, auf welchen er viel gehalten, dieſen Fall gethan hätte. Vielleicht hat Plinius nach den Umſtänden ſeines Staats geurtheilet. Denn die groſſen Römer lieſſen ihre Knechte allerhand Handwerker lernen, und konnten durch dieſelben allein einen groſſen Bau beſtreiten, wie man aus dem Leben des ältern Kato erſehen kann. Das dem Perikles von der Minerva geoffenbarte Heilungsmittel iſt nicht genau bekannt, doch kann uns des Plinius angezogene Stelle einiges Licht davon geben. Er berichtet, es wachſe dieſes, nach der jungfräulichen Göttinn genannte Kraut Parthenium auf Dächern und alten Steinhaufen, und habe Blätter, wie die Baſilie, welche nur etwas ſchwärzer wären. Ich ſollte faſt glauben, daß es das Bilſenkraut wäre, weil dabey ſtehet, a noſtris urceolaris vocatur, ab aliis aſtericum. Für dieſes letzte Wort ſtehet in einigen Ausgaben altercum, welches, wie Plinius auch berichtet, ein arabiſcher Name iſt, und das im Lateiniſchen, oder vielmehr Griechiſchen hyoſciamus heiſſende Bilſenkraut bedeutet. Bey der

jenem Neid, dieſem aber eine üble Nachrede erweckte, als wenn er das vornehme Frauenzimmer, welches in der Abſicht, ſeine Arbeit zu beſehen, zu ihm käme, dem Perikles zuführte. Die Komoedienſchreiben nahmen dieſes Gerücht an, und ſtreueten wider den Perikles viele ſchändliche Dinge aus, und verleumdeten ihn nicht allein wegen der Gemahlinn des Menippus, ſeines guten Freundes und Amtsgehülfen, ſondern beſchuldigten auch

 den

der Betrachtung der Behältniſſe des Samens an dieſem Kraute findet ſich ſchon ſo viel Aehnlichkeit, woraus man die Urſache erkennen kann, warum es die Alten urceolaris, Krügleinskraut, genannt haben. Es wird auch daſſelbe, wegen ſeiner beſänftigenden und ſchmerzſtillenden Eigenſchaft, äuſſerlich nicht undienlich befunden. In des Sylla Leben finden wir, daß die Athenienſer in der damaligen Belagerung vor groſſem Hunger das Kraut Parthenium gegeſſen haben, welches aber das Bilſenkraut nicht ſeyn kann, weil dieſes, wenn es gegeſſen wird, toll machet und gar tödtet, es müßte denn ſeyn, daß ſie es durchs Kochen gemildert hätten. D. Schulze.

b) Hygea wurde ſonſt bey allen Griechen, als die Göttinn der Geſundheit, und als eine Tochter des Aeſkulaps verehret, doch wurde auch der Pallas, oder Minerva, einige Aufſicht über die Geſundheit der Menſchen zugeeignet. D. Schulze.

c) Dieſes Bildniß iſt im 1 Jahre der 87 Olympias zu ſeiner Vollkommenheit gebracht, und im Tempel aufgeſtellet worden, und hat 44 Talente, oder nach dem Thucydides 40 Talente des feinſten und reinſten Goldes am Gewichte gehabt, dieſe haben, wenn ſie nach dem Gewichte zu verſtehen ſind, 2640 Pfund Gold ausgemacht, weil man ein Talent zu 60 Pfunden gerechnet hat. D. Schulze.

den Pyrilampes, ſeinen Vertrauten, als wenn er von den Vögeln, die er aufzöge, die Pfauen denenjenigen Frauen heimlich zuſchickte, mit welchen Perikles Umgang pflegte [d]. Und warum ſollte ſich jemand wundern, daß ſolche Spötter dem Neide des Pöbels, als einem böſen Geiſte, allezeit ihre Läſterungen wider die Vornehmſten widmen, da ſich auch Steſimbrot, der Thaſier, unterſtanden hat, den Perikles eines abſcheulichen, doch erdichteten Verbrechens mit der Gemahlinn ſeines Sohns zu beſchuldigen? So etwas ſchweres und unmögliches iſt es dem Anſehen nach, die Wahrheit überall in den Geſchichten zu finden, wenn den Nachkommen durch die Länge der Zeit die wahren Umſtände verdunkelt werden, und die zu eben den Zeiten lebenden Geſchichtſchreiber entweder aus Neid und Haß, oder aus Gunſt und Schmeicheley, die Wahrheit verletzen und verkehren!

Die

d) Bayle macht über des Perikles Gedult gegen ſolche Verleumdungen folgende Anmerkung. „Die „Staatskunſt hatte einigen Theil an dieſer Unempfindlichkeit; denn wenn er ſich beſtrebet hätte, den Poeten „das Maul zu ſtopfen, ſo würde er denen Athenienſern „von einer Sache Licht gegeben haben, die ſie nach ſeinen „Abſichten nicht wiſſen mußten. Sie hätten empfunden, „daß nur der bloſſe Name von einer republikaniſchen Regierung annoch übrig wäre, in der That aber alle Gewalt bey einer einzigen Perſon beſtünde. Nichts iſt vermögender, zu hindern, daß das Volk die Ausrottung

der

Die Redner und Anhänger des Thucydides ſchrien wider den Perikles, als einen Verſchwender der gemeinen Gelder, und Durchbringer der Einkünfte. Perikles fragte daher das Volk bey einer Verſammlung: **Ob ihm der Aufwand groß ſchiene?** und verſetzte ihm, als es ihn für ſehr groß ausgab: **Nicht ihr, ſondern ich will die Koſten tragen, doch will ich auch meinen Namen auf dieſe Gebäude ſetzen laſſen.** Auf dieſe Rede des Perikles ſchrie und befahl das Volk, er ſollte das Geld aus dem gemeinen Schatze nehmen und heben, und keine Koſten ſparen, weil es entweder ſeine Großmuth bewunderte, oder über die Ehre dieſer Werke eiferſüchtig war.

Endlich kam es mit ihm, und dem Thucydides ſo weit, daß entweder er, oder Thucydides, durch den Oſtraciſmus mußte verwieſen werden. Allein Perikles behielt die Oberhand, verjagte den Thucy-

„der Freyheit nicht wahrnimmt, als wenn man ihm erlaubet, von denjenigen ungeſtraft übel zu reden, welche „das Weſentliche der monarchiſchen Gewalt unter unverhaßten Namen beſitzen. Es iſt alſo dem Perikles „daran gelegen geweſen, die Freyheit des Theaters zu „verachten. Allein wir wollen dieſe Gedult nicht allein „der Liſt zuſchreiben. Es iſt auch eine Großmuth dabey „geweſen: denn es würde ſie ein ſo beherzter und feuriger Mann, als er war, niemals mit einer ſolchen Gedult „ertragen haben, als man an ihm geſehen hat, wenn er „nicht eine auſſerordentliche Stärke der Seele gehabt hätte.

Thucydides, und zerſtreuete die ihm widrige Partey [e]. Hierauf brachte Perikles, als alle Uneinigkeit gehoben, und die Stadt gleichſam mit ſich einig und ruhig war, Athen, und alles, was von den Athenienſern abhing, die Einkünſte, Kriegsheere, Flotten, das Meer, und die groſſe, theils über die Griechen, theils auch über die Barbaren, angewachſene Gewalt und Herrſchaft an ſich, welche durch den Gehorſam der Völker, und durch die Freundſchaft und Bündniſſe der Könige und Fürſten befeſtigt ward.

Er blieb aber nicht mehr der alte Perikles, und ging nicht mehr mit dem Volke ſo gelind um, daß er den Begierden des Pöbels, als einem Winde, ſo leichtlich gefolgt und nachgegeben hätte. Er verwandelte jenes gelinde, dem Volke gefällige, und einer anmuthigen und weichlichen Harmonie gleiche Regiment in ein ariſtokratiſches und königliches. Er erwies ſich ſelbſt zum allgemeinen Beſten gerecht und unſträflich, und beredte und lenkte das Volk meiſtentheils freywillig dazu, doch brauchte er auch oft gegen ſeinen Widerſtand Ernſt und Gewalt, und zwang es zur Beobachtung der gemeinen Wohlfarth, und ahmte hierinn einem Arzte nach, welcher einem

e) Die Zeit, zu welcher dieſer Thucydides iſt verjagt worden, kann aus dem Folgenden beſtimmt werden. Man findet, daß Perikles 16 Jahr lang ruhig und friedlich allein regiert hat. Es iſt aber gewiß, daß Perikles im 4 Jahre der 87 Olympias an der Peſt verſtorben iſt, folglich

einem Kranken, bey einer verſchiedenen und langwierigen Krankheit, zuweilen wohl ſchmeckende, zuweilen aber auch beiſſende und bittere Arzeneyen zu ſeiner Geneſung verordnet.

Da ſich bey einem ſolchen Volke, welches eine ſo groſſe Gewalt hatte, wie leicht zu erachten ſtehet, verſchiedene Krankheiten äuſſerten; ſo wußte Perikles allein, jeder geſchickt abzuhelfen, und bediente ſich vornehmlich der Hofnung und der Furcht, als zweyer Steuerruder, dieſer zur Unterdrückung ihres Uebermuths, jener aber zur Tröſtung und Aufrichtung ihrer Zaghaftigkeit. Er bewies, daß die Beredtſamkeit, wie Plato ſagt, die Gemüther der Menſchen lenken kann, und ihr Hauptwerk in der Kunſt beſteht, mit den Neigungen und Leidenſchaften, als mit den Sayten der Seele, die künſtlich müſſen gerührt und geſchlagen werden, geſchickt umzugehen. Allein die Urſache davon iſt nicht nur die Gewalt ſeiner Beredtſamkeit, ſondern, wie Thucydides ſagt, ſein tugendhafter Lebenswandel und ſeine Uneigennützigkeit geweſen, da er ſich durch keine Geſchenke hat beſtechen, und von dem Gelde nicht beherrſchen laſſen. Ja er hat das ihm von ſeinem Vater hin-

lich hat Thucydides ungefähr um das Ende der 83, oder im Anfange der 84 Olympias Athen meiden müſſen. Dieſer Thucydides kann auch dem Perikles nicht länger, als etwa 4 Jahre, beſchwerlich gefallen ſeyn, weil er erſt im 4 Jahre der 82 Olympias nach Cimons Tode in Anſehen gekommen iſt. D. Schulze.

terlaſſene Vermögen nicht mit einer einzigen Drachme vermehrt, ob er gleich eine groſſe Stadt zur größten und reichſten Stadt gemacht, und an Gewalt viele Könige und Tyrannen übertroffen hat, von denen einige ihre Herrſchaft an ihre Kinder erblich gebracht haben.

Thucydides beſchreibt ſeine Gewalt ſehr deutlich. Die Komoedienſchreiber aber malen ſie auf eine boshafte Art ab, wenn ſie ſeine Anhänger neue Piſiſtratiden nennen, und ihm anbefehlen, daß er die Tyranney abſchweren ſolle, gleichſam, als wenn ſeine Macht ohne Gränzen, und für ein freyes Volk unerträglich wäre. Telecklides ſagt, die Athenienſer hätten ihm die Zölle der Städte, die Städte ſelbſt mit der Macht, ſie nach ſeiner Willkühr zu binden und zu löſen, die Mauren von einigen aufzubauen, von andern aber niederzureiſſen, die Bündniſſe, die Gewalt, die Herrſchaft, den Frieden, den Reichthum und ihre ganze Wohlfarth übergeben. Und dieſes daurete nicht etwa nur einige Zeit, oder nur ſo lange, als das Wachsthum und die Annehmlichkeit ſeiner angehenden Regierung währte, ſondern er war vierzig ganzer Jahre unter den Ephialten, Leokraten, Myroniden, Cimonen, Tolmiden und Thucydiden der Oberſte, und blieb es, nach der Verweiſung und Verbannung des Thucydides, noch ganzer funfzehn Jahre. Er hatte alle Gewalt und Herrſchaft der ſonſt jährlich abwechſelnden Ehren-

renſtellen, und erwies ſich gegen das Geld allezeit unüberwindlich.

Er war nicht etwan in der Erhaltung ſeines Vermögens nachläſſig, ſondern er ſtellte eine ſolche Haushaltung an, die er für die leichteſte und genaueſte hielt, damit er weder durch Sorgloſigkeit ſein väterliches und rechtmäſſiges Vermögen verlieren, noch ihm deſſelben Erhaltung bey ſeinen andern überhäuften Geſchäften viel Zeit und Mühe koſten möchte. Denn er verhandelte ſeine jährlichen Früchte alle zuſammen auf einmal, und kaufte hernach einzeln auf dem Markte, was er mit den Seinigen zu ſeinem Unterhalte nöthig hatte. Dieſes gefiel weder ſeinen erwachſenen Söhnen, noch ſeinen Gemahlinnen, denen er ſehr wenig gab. Sie beſchwerten ſich dahero über die auf alle Tage, und auf das ſchärfſte abgemeſſene Wirthſchaft, welche gar nichts übrig lieſſe, wie es doch ſonſt in einem groſſen und reichen Hauſe geſchähe, und murrten wider ihn, daß alle Ausgaben und Kleinigkeiten auf das allergenaueſte abgezählet und abgemeſſen würden.

Dieſe genaue Haushaltung ließ er durch einen ſeiner Knechte verwalten, welcher Evangelus hieß, und entweder von Natur zur Haushaltungskunſt geſchickter, als andere, oder vom Perikles dazu war abgerichtet worden. Alles dieſes kam von der Weisheit des Anaxagoras her, obgleich dieſer aus einer Begeiſterung und Großmuth ſein Haus ſtehen, und ſeine Aecker ungebaut und wüſte liegen ließ. Allein meinem Bedünken nach,

iſt die Lebensart eines Weltweiſen, von der Lebensart eines Staatsmanns unterſchieden. Jener richtet ſeine keines Werkzeugs, und keiner äuſſerlichen Dinge benöthigte Seele auf die Betrachtung edler Dinge; dieſer aber überläßt ſeine Tugend den menſchlichen Bedürfniſſen, wobey der Reichthum nicht allein nothwendig, ſondern auch nützlich iſt, wie denn auch Perikles damit vielen Armen geholfen hat. Ja es iſt auch Anaxagoras ſelbſt, wie man ſagt, in ſeinem Alter von allen Menſchen verlaſſen worden, und hat ſich ſchon, als ſich Perikles wegen ſeiner überhäuften Geſchäfte um ihn nicht bekümmert, eingehüllt und entſchloſſen, vor Hunger zu ſterben. Allein Perikles iſt, ſo bald ihm ſolches zu Ohren gekommen, ſehr erſchrocken, und alſobald zu ihm hingelaufen, und hat ihn auf das beweglichſte gebeten, und nicht ihn, ſondern ſich ſelbſt, bedauret, wenn er einen ſolchen Rathgeber bey ſeiner Regierung verlieren ſollte. Hierauf hat ſich Anaxagoras aufgedeckt, und zu ihm geſagt: **Perikles, die eine Lampe nöthig haben, gieſſen Oel darauf.**

Die Lacedämonier fingen ſchon an, auf das Wachsthum der Athenienſer neidiſch zu werden. Allein Perikles machte, um dieſen noch höhere Dinge in den Kopf zu ſetzen, und ſie zu noch wichtigeren Thaten anzuſpornen, einen allgemeinen Schluß, daß alle Griechen in Europa und Aſien, ſie möchten wohnen, wo ſie wollten, zuſammen kommen, und ſowohl kleine, als groſſe Städte, ihre Abgeordneten nach Athen zu einer allgemeinen Verſamm-

ſammlung ſchicken ſollten, damit man ſich nicht allein wegen der von den Barbaren verbrannten griechiſchen Tempeln, und wegen der Opfer, welche man in dem Kriege wider die Barbaren den Göttern angelobt hätte, und noch ſchuldig wäre, ſondern auch wegen des Seeweſens zur Feſtſtellung einer ſichern Schiffarth, und eines allgemeinen Friedens berathſchlagen könnte. Es wurden deswegen zwanzig Männer, welche über funfzig Jahr alt waren, abgeſchickt. Fünfe luden die Jonier und Dorier in Aſien, und die Inſulaner bis nach Lesbos und Rhodus ein. Fünfe gingen zu den am Helleſpont, und in Thracien bis an Byzanz wohnenden Völkern, und fünf andere nach Böotien, Phocis und Peloponnes, welche ſich von hieraus durch Lokris in das angränzende feſte Land bis nach Akarnanien und Ambracien begaben. Die übrigen gingen durch Euböa zu den Oetäern, an den maleiſchen Meerbuſen, zu den Phthioten, Achäern und Theſſaliern, und riethen allen dieſen Völkern an, daß ſie nach Athen kommen, und den über den Frieden, und die gemeinen Angelegenheiten Griechenlandes angeſtellten Berathſchlagungen beywohnen möchten. Allein es kam nichts zu Stande. Es haben ſich auch die Städte nicht verſammlet, weil ſich die Lacedämonier, wie man ſagt, dagegen geſetzet haben, und zu erſt dieſes Zumuthen in Peloponnes iſt verworfen worden. Ich habe aber dieſes mit anführen, und ſeinen hohen Geiſt und ſeine Großmuth dadurch anzeigen wollen.

Bey Feldzügen erwarb ſich Perikles vornehmlich wegen ſeiner Behutſamkeit einen groſſen Ruhm, weil er ſich weder mit Willen in eine Schlacht einließ, wobey viele Gefahr und der Ausgang ungewiß war, noch diejenigen Feldherren hoch hielt, und ihnen folgte, welche bey gewagten Treffen beſonders glücklich geweſen, und als groſſe Feldherren waren bewundert worden. Er ließ ſich beſtändig gegen ſeine Bürger vernehmen: **Sie ſollten, ſo viel an ihm läge, die ganze Zeit unſterblich bleiben.** Einsmals ſahe er, daß Tolmides, des Tolmäus Sohn, wegen ſeiner vorigen Siege, und wegen ſeines im Kriege erworbenen groſſen Ruhms, zu einer unbeqvemen Zeit einen Einfall in Böotien thun wollte, und auſſer der übrigen Macht tauſend der tapferſten und ruhmbegierigſten Jünglinge beredte, daß ſie als Freywillige dienen wollten. Er ſuchte ihn daher durch Vorſtellungen davon abzuhalten, und ſagte vor dem Volke die nachdenklichen Worte: **Wenn Tolmides dem Perikles nicht folgen will, ſo wird er doch nicht übel thun, wenn er der Zeit, als des**

f) Den Namen Koronea haben drey Städte in Griechenland geführet, deren eine in Meſſenien, die andere in Theſſalien, und die dritte in Böotien gelegen hat. In der letzten hat die ganze böotiſche Nation ihr groſſes Feſt Pamböotia, wie etwa die Athenienſer ihr Panathenäa, gefeiert. D. Schulze.

g) Dieſe lange Mauer, womit die Halbinſel von einem

des weiſeſten Rathgebers, erwartet. Mit dieſer Rede erwarb er ſich damals ein mäſſiges Lob. Als man aber nach wenigen Tagen drauf Nachricht bekam, daß Tolmides in der Schlacht bey Koronea [f] überwunden worden, und ſelbſt mit vielen und tapfern Bürgern geblieben wäre; ſo brachte ſie ihm, als einem klugen Manne und Bürgerfreunde, groſſe Liebe und Ehre zuwege.

Unter allen ſeinen Feldzügen legte er mit ſeinem Zuge nach Cherſonnes am meiſten Ehre ein, welcher den daſelbſt wohnenden Griechen ſehr vortheilhaftig war. Denn er verſtärkte nicht allein die Städte mit mehr Mannſchaft, da er tauſend Athenienſer, als neue Einwohner, daſelbſt zurück ließ, ſondern er verwahrte auch die Erdzunge, von einem Meer bis zum andern, mit Bollwerken und Schanzen, und hielt, durch die aufgeführte Mauer [g], die Streifereyen der um Cherſonnes rings herum zerſtreuten Thracier ab. Er machte dadurch den beſtändigen und beſchwerlichen Kriegen ein Ende, wodurch dieſe Landſchaft, welche die Barbaren zu Nachbarn hatte, und mit angrän-

nem Meere zum andern iſt eingeſchloſſen worden, ſoll, wie Diodor im 14 B. berichtet, erſt der lacedämoniſche Feldherr Dercyllidas im 2 Jahre der 95 Olympias aufgeführet haben. Herodot macht ſie im 6 B. viel älter, und berichtet, daß ſie Miltiades, des Cypſelus Sohn, gebauet, als Piſiſtrat in Athen regieret hätte, welches noch vor dem erſten perſiſchen Kriege geſchehen iſt. Sie ſoll von der Stadt Paktya bis Kardia gegangen ſeyn. D. Schulze.

angränzenden und einheimiſchen Räubern angefüllt war, beſtändig geplagt wurde.

Er wurde aber auch bey den Auswärtigen bekannt und bewundert, da er von der megariſchen Stadt Pegä mit hundert Kriegsſchiffen abfuhr, und um Peloponnes herumſchifte [b]. Denn er plünderte nicht allein, wie Tolmides vorher gethan hatte, die Städte längſt der Seeküſte, ſondern drang mit ſeiner ausgeſchiften Mannſchaft tiefer ins Land hinein, jagte einige hinter ihre Mauren, weil ſie ſich vor ſeinem Angriffe fürchteten, und richtete bey Nemea [i] ein Siegszeichen auf, nachdem er die Sicyonier [k], welche ſich ihm entgegen ſtellten, und eine Schlacht wagten, überwunden hatte. In Achaja [l], welches mit den Athenienſern im Bündniſſe ſtund, brachte er ſeine Völker wieder auf die Schiffe, ging mit der Flotte an das gegen über gelegene feſte Land, fuhr dem Fluſſe Achelous [m] vorbey, und ſtreifte Akarna-

b) Dieſer Feldzug fällt in das 2 Jahr der 81 Olympias. Tolmides hat in dem vorhergehenden Jahre auch einen Zug dahin gethan, aber nichts beſonders ausgerichtet. Pege oder Pagä lag an dem korinthiſchen Meerbuſen. D. Schulze.

i) Nemea war eine nicht weit von Sicyon gelegene argoliſche Stadt, und wegen der nemeiſchen Spiele ſehr berühmt. D. Schulze.

k) Sicyon lag in Peloponnes am Fluſſe Aſop. Sie war in den folgenden Zeiten eine von den Städten, welche die achajiſche Republik ausmachten, von welcher man in

Akarnanien durch. Er ſchloß die Oeneaden in ihren Mauren ein, verheerte und verwüſtete ihr Land, und zog wiederum nach Hauſe, nachdem er ſich den Feinden, als einen furchtbaren, ſeinen Bürgern aber als einen klugen und zu allen Dingen geſchickten Feldherrn gezeigt hatte. Denn es war dem Kriegsheere kein einziger, auch nicht einmal ein ungefährer Zufall begegnet.

Er that auch mit einer groſſen und prächtig ausgerüſteten Flotte nach Pontus eine Fahrt, und wirkte den griechiſchen Städten alles aus, was ſie verlangen konnten, und verhielt ſich gegen ſie ſehr freundlich. Allein den ringsum wohnenden barbariſchen Völkern, ihren Königen und Fürſten zeigte er die groſſe Gewalt, Sicherheit, und Kühnheit der Athenienſer, mit welcher ſie hinſchiften, wo ſie nur wollten, und ſich vom Meere Meiſter gemacht hätten. Den Sinopenſern ließ er mit dem Lamach und einiger Mannſchaft drey=

in den Leben des Philopömens, Arats und des Kleomenes, wie auch in den Leben der meiſten neuern römiſchen Feldherren vieles findet. D. Schulze.

l) Damals ſtunden die Achajer noch in keiner ſolchen Verfaſſung, wie nach der Zeit. Es wurde auch Sycion noch nicht zu Achajen gerechnet. D. Schulze.

m) Dieſer Fluß kömmt von Mitternacht aus dem Gebürge Pindus herunter, und flieſſet längſt Aetolien in die ioniſche See. Am Ausfluſſe deſſelben wohnten die Oeneaden, und auf der Abendſeite die Akarnanen. D. Schulze.

dreyzehn Schiffe wider den Tyrannen Timeſileos zurück. Dieſer wurde mit ſeinen Anhängern verjagt, und Perikles machte einen Schluß, daß ſechshundert freywillige Athenienſer nach Sinope ſchiffen, ſich bey den Sinopenſern niederlaſſen, und in die Häuſer und Aecker theilen ſollten, welche vorher die Tyrannen inne gehabt hätten.

Im übrigen folgte und ſtimmte er den Begierden ſeiner Bürger nicht bey, welche aus Uebermuth wegen ihrer Macht und ihres ſo groſſen Glücks aufs neue verlangten, ſich von Aegypten Meiſter zu machen, und die unter der Herrſchaft des Königs in Perſien ſtehenden Länder am Meere zu beunruhigen. Einige hatte auch ſchon jene unglückliche und unſelige Begierde nach Sicilien eingenommen, welche in den folgenden Zeiten von den Rednern und Anhängern des Alcibiades noch mehr rege gemacht wurde. Ja einige träumten von Hetrurien und Karthago, und machten ſich wegen ihrer groſſen Herrſchaft, und ihres beſtändigen Glücks bey ihren Unternehmungen Hofnung dazu.

Allein Perikles unterdrückte dieſe Ausſchweifung, und erſtickte die Begierde nach ſo vielen Din-

n) Der in der griechiſchen Hiſtorie ſo berühmte heilige oder phociſche Krieg, iſt lange nach des Perikles Tode in dem 2 Jahre der 106 Olympias geführt worden. Strabo erwähnt im 9 B. daß die Lacedämonier die Stadt Delphos von der Verbindung mit den übrigen Phocenſern losge-

Dingen. Er wandte die meiſte Macht auf die Beſchützung und Befeſtigung ihrer damaligen Herrſchaft, und hielt es für etwas groſſes, wenn er den Lacedämoniern Einhalt thun könnte, deren Todfeind er war, welches er mit vielen andern Dingen, und am meiſten mit dem heiligen Kriege zu erkennen gab. Die Lacedämonier waren mit einem Kriegsheere vor Delphos gegangen, und hatten den Tempel, welchen die Phocenſer inne gehabt hatten, den Delphern übergeben. Perikles ging bald nach ihrem Abzuge dahin ab, und raumte ihn den Phocenſern wieder ein ". Und weil die Lacedämonier das ihnen von den Delphern zugeſtandene Recht, das Orakel zuerſt zufragen, auf die Stirne des ehernen Wolfs gegraben hatten, ſo maßte er ſich auch ſelbſt dieſes Vorrechts für die Athenienſer an, und ließ es auf die rechte Seite eben dieſes Wolfs eingraben.

Die darauf erfolgten Begebenheiten bezeugen, daß Perikles klug gethan, daß er die Macht der Athenienſer beyſammen behalten hat. Denn erſtlich mußte er wider die Euböer, welche abgefallen waren, zu Felde ziehen. Bald darauf lief

losgemacht und verlangt haben, daß die Delpher einen eigenen Staat ausmachen ſollten. Mit dieſem Krieg aber muß man den Zug des Perikles nach Delphos nicht vermengen, weil wegen Delphos viele heilige Kriege ſind geführt worden. D. Schulze.

von der Empörung der Megarenſer °, und von einem feindlichen Heere, welches unter dem Anführer Pliſtonax, dem Könige der Lacedämonier, an den Gränzen von Attica ſtünde, Nachricht ein. Perikles brach daher wegen des in Attica entſtandenen Kriegs in der Eil aus Euböa auf. Er getrauete ſich zwar nicht, mit ſo zahlreichen und tapfern Feinden eine Schlacht zu wagen, doch merkte er, daß ſich der noch ſehr junge König Pliſtonax unter andern Rathgebern vornemlich des Kleandrides bediente, welchen ihm die Ephoren wegen ſeiner Jugend, als einen Aufſeher und Rathgeber, an die Seite geſetzt hatten, und verſuchte dieſen heimlich mit Gelde, gewann und beredte ihn, daß Pliſtonax die Lacedämonier aus Attica zurück führte.

Das Heer zog daräuf ab, und zerſtreuete ſich in die Städte. Die Lacedämonier wurden darüber ſo unwillig, daß ſie dem Könige eine Geldbuſſe auflegten, welcher darauf ſelbſt aus Lacedämon wich, weil er eine ſo groſſe Strafe nicht bezahlen konnte, und über den entrunnenen Kleandrides ein Todesurtheil fällten. Dieſer iſt der Vater desjenigen Gylippus geweſen, welcher die Athenien-ſer

o) Im Griechiſchen ſtehet ἐκπεπολεμημένοι, wofür ich aber lieber ἐκπεπολεμωμένοι annehme, welches ſo viel heiſſet, als feindlich geſinnet worden ſeyn. Dieſer Verſtand ſchicket ſich hier am beſten, weil die Megarenſer, wie Dio-dor

ſer in Sicilien überwunden hat. Es ſcheint aber, daß dieſem der Geldgeiz, als eine Erbkrankheit, von Natur angehangen hat, weil ſich auch Gylippus ſelbſt über böſen Dingen ſchändlich ertappen laſſen, daß er aus Sparta iſt verjagt worden, wovon wir in dem Leben des Lyſanders Nachricht gegeben haben.

Perikles brachte zehn Talente, unter dem Namen eines nöthigen Aufwands in die Rechnung von dieſem Feldzuge, und das Volk ließ ſie ohne eine vorwitzige und ſcharfe Unterſuchung dieſes geheimen Aufwands gelten. Einige ſagen, unter welchen auch Theophraſt, der Weltweiſe, iſt, es wären vom Perikles jährlich zehn Talente nach Sparta abgegangen, womit er zwar die Regenten gewonnen, und den Krieg abgewandt, doch nicht etwa den Frieden, ſondern nur die Zeit, erkauft hätte, in welcher er ſich in Ruhe hätte zum Kriege rüſten, und ihn hernach deſto beſſer ausführen können.

Hierauf wandte er ſich eilends gegen die Abtrünnigen, fuhr mit funfzig Schiffen, und fünftauſend Mann nach Euböa, und trieb die Städte zu Paaren. Aus Chalcis verjagte er die wegen ihres Vermögens und Ruhms angeſehenen und ſo genannten Hippoboten, von der

dor im 12 B. ſchreibet, vorher mit den Athenienſern im Bündniſſe geſtanden, aber hernach zu den Lacedämoniern übergegangen waren. Dieſes geſchah im 1 Jahre der 83 Olympias. D. Schulze.

ganzen Inſel aber vertrieb er alle Hiſtiäer, gegen welche er ſich unerbittlich erwies, weil ſie ein athenienſiſches Schiff weggenommen, und die Mannſchaft davon umgebracht hatten, und erſetzte ihre Stelle mit lauter Athenienſern.

Um dieſe Zeit wurde zwiſchen den Athenienſern und Lacedämoniern ein Stillſtand auf dreyſſig Jahre geſchloſſen p, daß alſo Perikles den Feldzug wider die Samier vornahm, wobey er zum Vorwande brauchte, daß ſie ſich ungehorſam bezeigt, und den Krieg wider die Mileſier nicht aufgehoben hätten q. Allein es ſcheint, daß Perikles den Zug wider die Samier der Aſpaſia zu gefallen vorgenommen hat, und ich habe hier vorneimlich gute Gelegenheit, zu unterſuchen, was dieſes Frauenzimmer für Liſt und Gewalt muß gehabt haben, daß es nicht nur die Vornehmſten des Staats

p) Dieſer dreyſſigjährige Stillſtand wurde im 3 Jahre der 83 Olympias errichtet, aber nicht lange gehalten. Die Athenienſer brachen ſchon im andern Jahre der 87 Olympias wieder los. Auch die über die anwachſende Macht der Athenienſer eiferſüchtigen Lacedämonier konnten nicht länger ruhen, womit zu den langwierigen peloponneſiſchen Kriege der Anfang gemacht wurde. D. Schulze.

q) Dieſes geſchah im 4 Jahre der 83 Olympias. Die Samier und Mileſier ſtritten wegen der beyden nahe gelegenen Stadt Priene. Die Athenienſer nahmen ſich der Mileſier an, und deswegen fielen die Samier von ihnen ab. Diodor beſchreibt im 12 B. dieſen Krieg umſtänd-

Staats regiert, ſondern auch den Weltweiſen ſo vieles und rühmliches von ſich zu reden gegeben hat.

Sie wird durchgängig der Geburt nach für eine Mileſierinn, und für eine Tochter des Axiochus gehalten, und ſoll ſich nach dem Beyſpiele der Thargelia, einer alten Jonierinn, bey den Mächtigſten einzuſchmeicheln geſucht haben. Dieſe Thargelia war von beſonderer Schönheit, Annehmlichkeit und Klugheit, und ging mit ſehr vielen Griechen vertraut um, und brachte allen ihren Buhlern eine Neigung für den König bey, und ſtreuete durch dieſelben, als die angeſehenſten und größten Männer, den Saamen der Neigung gegen die Meder aus.

Es ſoll aber Perikles der Aſpaſia Umgang wegen ihrer Weisheit und Staatsklugheit geliebt haben [r]. Nicht allein Sokrates iſt dann

umſtändlich. Eben dieſer Geſchichtſchreiber berichtet, daß Perikles zuerſt die Mauerbrecher, und andere dergleichen bey Eroberungen nachmals gebrauchte Maſchinen erfunden, und bey der Belagerung der Stadt Samos gebraucht hat. D. Schulze.

r) Dieſe Aſpaſia wird nicht nur für eine groſſe Rednerinn, ſondern auch für eine gute Dichterinn ausgegeben. Menage zählet ſie unter das gelehrte und der Weltweisheit ergebene Frauenzimmer, und Tanaqvill Faber rechnet ſie in ſeinem Buche de vitis poetarum graecorum unter die Dichter. Der unbekannte Verfaſſer der Bibliotheque des Dames handelt von ihr ſehr weitläuftig. D. Schulze. Eben dieſes thut Bayle in dem Artikel Perikles.

und wann mit ſeinen Freunden zu ihr gegangen, ſondern es haben auch die Männer, die mit ihr vertraut umgegangen ſind, ihre Weiber als Zuhörerinnen mit zu ihr genommen, ob ſie gleich keine ehrliche und rühmliche Handthierung getrieben, ſondern Buhldirnen unterhalten hat. Nach dem Vorgeben des Aeſchines hat ſich Lyſikles, der Schafhändler, nach dem Tode des Perikles, zu ihr gehalten, und iſt aus einem von Natur unedlen und niederträchtigen Menſchen der Vornehmſte unter den Athenienſern geworden. In des Plato Geſpräche Menexenos, deſſen Anfang zwar ſcherzhaftig abgefaßt iſt, findet ſich doch ſo viel Nachricht, daß dieſes Frauenzimmer wegen ſeiner Beredtſamkeit den Umgang vieler Athenienſer genoſſen hat.

Es ſcheint, daß des Perikles Liebe gegen die Aſpaſia eine Zärtlichkeit zum Grunde gehabt hat. Denn er hatte eine ſeiner Blutsfreundinnen zur Gemahlinn, welche vorher mit dem Hipponicus den reichen Kallias, und hernach mit ihm den Xanthipp und Paralus gezeugt hatte [s]. Allein

s) Dieſes erhellet aus beygeſetzter Geſchlechtstafel.

Hippokrates.

Megakles, des Alcibiades mütterlicher Großvater.	Agariſte, des Perikles Mutter.	Alcibiades. S. den Anfang in des Alcibiades Leben.	Phänipp. Kallias. Hipponicus, deſſen unbenannte Gemahlinn ſich mit dem Perikles vermählt hat.

Allein ihre Ehe war nicht die vergnügteſte, und deswegen überließ er ſie mit ihrem Willen einem andern, und nahm hingegen die Aſpaſia, und liebte ſie ſehr zärtlich. Denn er iſt niemals, wie man ſagt, aus ſeinem Hauſe, oder vom Markte wieder dahin gegangen, daß er ſie nicht zärtlich umarmt und geküßt hat. In der Komödie wird ſie die neue Omphale, und Deianira, und wiederum eine Juno genannt. Kratin heiſſet ſie in dieſen Verſen ungeſcheut eine liederliche Buhldirne:

Sie bringt Aſpaſien und Juno ihm zur Welt,
Das frech und geile Weib.

Wie es ſcheint, ſo hat er auch mit ihr einen Baſtart gezeugt. Denn Eupolis führt ihn in ſeinem Luſtſpiele Demi alſo fragend ein:

Lebt denn mein Baſtart noch?

Und läßt den Myronides antworten:

Der Baſtart wäre längſt ein groſſer Mann geworden,
Hing ihm nicht mit der Furcht der Mutter Schandfleck an.

Die Aſpaſia iſt, wie man ſagt, ſo bekannt und berühmt geweſen, daß auch derjenige Cyrus, welcher mit dem Könige in Perſien t) um den Thron

---

t) Dieſes iſt Artaxerxes geweſen, deſſen Leben Plutarch auch beſchrieben hat. Einige glauben, die mileſiſche Aſpaſia wäre auch nach Perſien gekommen, und hätte ſich bey dem jungen Cyrus beliebt gemacht. Sie gründen ſich auf des Xenophons Zeugniß im 1 Buche von des Cyrus Feldzuge. D. Schulze.

Thron geſtritten, der unter ſeinen Kebsweibern von ihm am meiſten geliebten und vorher genannten Milto, den Namen Aſpaſia beygelegt hat. Dieſe aber iſt von Geburt eine Phocenſerinn, und eine Tochter des Hermotims geweſen, und iſt, nachdem Cyrus in der Schlacht geblieben, zum Könige gebracht worden, bey dem ſie hernach viel vermocht hat u. Es iſt mir aber dieſes im Schreiben beygefallen, und ich habe es für etwas unleutſeliges gehalten, wenn ich ſolches hätte wollen unberührt vorbeygehen laſſen.

Man beſchuldiget alſo den Perikles, daß er den Krieg wider die Samier wegen der Mileſier vornemlich auf das Bitten der Aſpaſia beſchloſſen hätte. Dieſe Völker führten wegen Priene mit einander Krieg, und die obliegenden Samier wollten ſich nicht beqvemen, nach dem Befehle der Athenienſer die Waffen niederzulegen, und den Streit ihrer rechtlichen Entſcheidung zu überlaſſen. Perikles ſchifte daher nach Samos, und hob daſelbſt das Regiment der Edlen auf, und nahm funf-

u) Aelian hat, wie in der Beſchreibung der theſſaliſchen Luſtgefilde, alſo in der Abſchilderung dieſer Aſpaſia ſeine Geſchicklichkeit am vortreflichſten bewieſen, daß ich mich nicht ſcheue, ſolche für die ſchönſten Stücke in ſeinen V. H. zu halten. Das ſo ſchön entworfene Bild der Aſpaſia finden wir im 1 K. des 12 B. woraus man ſiehet, daß ſie wegen ihrer Schönheit, Tugend und Klugheit der Liebe zweer groſſen Königen, und des ihr vom Plutarch geſtifteten Denkmals vollkommen würdig geweſen, und

funfzig der Vornehmſten, und eben ſo viel Kinder, zu Geiſeln, und ſchickte ſie nach Lemnos. Einige geben vor, es hätten ihm nicht allein ieder von den Geiſeln für ſich ein Talent, und die, welchen die Einführung eines demokratiſchen Regiments in der Stadt mißfallen, viele Talente angeboten, ſondern es hätte ihm auch der Perſer Piſſuthnes, welcher den Samiern günſtig geweſen wäre, zehntauſend Goldgülden x) geſchickt, und für die Stadt gebeten. Allein er hat nichts davon angenommen, ſondern iſt gegen die Samier bey ſeinem Entſchluſſe geblieben, und nach der Errichtung einer demokratiſchen Regierung wieder nach Athen zurückgeſchift.

Bald darauf empörten ſich die Samier wieder, und rüſteten ſich, nach dem Piſſuthnes ihre Geiſeln durch eine heimlich Liſt in Freyheit geſetzt hatte, zum Kriege. Perikles ging alſo zum andernmale auf die Samier los, welche nicht etwan unbereitet und erſchrocken, ſondern feſt entſchloſſen waren, ſich der See zu bemächtigen. Allein Peri-

und ſie unter die Zierathen der alten Zeiten zu rechnen iſt.

x) Im Griechiſchen ſtehet χρυσοῦς, welches ſich mit dem Worte Gülden wohl ausdrucken läſſet. Der Werth davon iſt ſehr unterſchieden. Ohne Zweifel ſind es Darier geweſen. Ein ſolcher Darier hatte beynahe 2 Qventlein an Golde, und machte alſo ſo viel, als ein Doppeldukaten. Dieſer Piſſuthnes war ein perſiſcher Landvogt von klein Aſien, welche dazumal in Sardis ihre Hofſtadt hielten. D. Schulze.

Perikles erhielt in dem bey der Inſel Tragiá vorgefallenen harten Seetreffen mit ſeinen vier und vierzig Schiffen, über ihre ſiebzig Schiffe, von denen zwanzig eigentliche Kriegsſchiffe waren, einen herrlichen Sieg.

Perikles verfolgte ſeinen Sieg, und ſetzte dem flüchtigen Feinde nach, bemächtigte ſich des Hafens, und belagerte die Samier, welche dennoch einen Ausfall und ein Treffen vor den Mauren wagten. Nach der Ankunft einer ſtärkern Flotte von Athen, und nach der gänzlichen Einſchlieſſung der Samier nahm Perikles ſechzig Kriegsſchiffe, und ging in die See, weil er entweder, wie die meiſten ſagen, der aus Phönicien den Samiern zu Hülfe kommenden Flotte entgegen gehen, und in der Ferne mit ihr ſchlagen, oder weil er, wie Steſimbrot vorgibt, etwas wider Cypern hat unternehmen wollen, welches aber nicht wahrſcheinlich iſt. Perikles ſcheint einen Fehler begangen zu haben, er mag es aus einer Abſicht gethan haben, aus welcher er gewollt hat. Denn nach ſeiner Abfarth beredte Meliſſus, ein Sohn des Ithagenes, ein Philoſoph und Feldherr der Samier, dieſe zu einem Angriffe wider die Athenienſer,

y) Vom Meliſſus treffen wir auch im 9 B. des Diogenes Laertius eine kurze Nachricht an. Er lebte um die 83 Olympias, in deren letztem Jahre die letzte Schlacht mit den Samiern zur See iſt gehalten worden. Es kann alſo wohl ſeyn, daß Anaxagoras und Meliſſus einander gekannt haben, weil iener nach einem dreyſſigjährigen Aufenthalt in Athen an andre Oerter gezogen iſt, und ſein Leben

nienſer, weil er entweder die geringe Anzahl ihrer Schiffe, oder ihre Feldherren wegen ihrer Unerfahrenheit verachtete. Die Samier ſiegten auch in der Schlacht, machten viele Gefangene und viele Schiffe zu ſchanden, und verſahen ſich, weil ſie die See frey hatten, mit noch mehrern Kriegsnothwendigkeiten, als ſie vorher gehabt hatten. Ariſtoteles ſagt, es wäre auch Perikles ſelbſt vorher vom Meliſſus y) in einer Seeſchlacht überwunden worden.

Die Samier gingen mit den gefangenen Athenienſern wiederum ſehr unbarmherzig um, und brannten denſelben eine Nachteule auf die Stirne, eben wie ihnen die Athenienſer eine Samäna eingebrannt hatten. Das Wort Samäna bedeutet ein Schiff, deſſen Vordertheil niedrig, das Mittel aber etwas breit und bauchicht iſt, daß es ſchnell und in die See gehet. Seine Benennung hat es von Samos, weil daſelbſt zuerſt von dem Tyrannen Polykrates ſolche Schiffe ſind ausgerüſtet worden. Auf dieſe Brandmale ſoll der Vers des Ariſtophans zielen:

Mit vielen Lettern z) prangt das Volk der Samier.

Peri-

Leben auf 72 Jahre gebracht hat. Er kann auch mit dem Themiſtokles Umgang gepflogen haben, weil vom Anfange des andern perſiſchen Kriegs bis zum Samiſchen nur 40 Jahre verfloſſen ſind. D. Schulze.

z) Das Wort πολυγράμματος bedeutet ſo wohl einen Menſchen, der gelehrt, als der mit gewiſſen Zeichen und Brandmalen bezeichnet iſt. D. Schulze.

Perikles kam, auf die Nachricht von der erlittenen Niederlage, ſeinem Kriegsheer eilends zu Hülfe, warf in einer Schlacht den Meliſſus über den Haufen, ſchlug die Feinde in die Flucht, und führte alſobald um die Mauren einen Wall auf, weil er lieber mit mehrern Koſten und etwas ſpäter, als mit Gefahr und vielen Wunden ſeiner Bürger ſiegen, und die Stadt erobern wollte. Es koſtete ihm aber viele Mühe, die über die Langwierigkeit unwilligen, und nach dem Streite begierigen Athenienſer abzuhalten. Er theilte daher das ganze Heer in acht Haufen, und ließ denjenigen, welcher bey dem Loſen eine weiſſe Bohne ergriff, feiren und luſtig ſeyn, und unterdeſſen die andern den Streit fortſetzen. Von einer ſolchen weiſſen Bohne ſoll derjenige Tag, an welchem man ſeiner pflegt, und ſich luſtig macht, ein weiſſer Tag genannt werden.

Nach dem Vorgeben des Ephorus hat Perikles bey dieſer Belagerung einige Maſchinen, über deren Erfindung er ſich verwundert hat, und dazu den Kriegswerkmeiſter Artemon gebraucht, welcher lahm geweſen, und Periphoret iſt genannt worden, weil er ſich in einer Sänfte an diejenigen Oerter hat tragen laſſen, wo man ſeine Gegenwart nöthig gehabt hat. Allein Heraklides widerlegt dieſes mit einigen Verſen des Anakreons, worinn eines Artemons Periphorets gedacht wird, welcher viel älter iſt, als der Feldzug nach Samos. Anakreon beſchreibt dieſen Artemon, als einen zärtlichen, furchtſamen und weibi-

weibiſchen Mann, welcher die meiſte Zeit über zu Hauſe geblieben iſt, und ſich von zween Knechten einen ehernen Schild über den Kopf hat halten laſſen, damit nichts von obenher auf ihn fallen möchte. Er hat ſich auch, wenn er hat müſſen ausgehen, in einem hängenden Tragſeſſel über die Erde ſchleppen laſſen, und daher den Zunamen Periphoret bekommen.

Nach einer Belagerung von neun Monaten ergaben ſich endlich die Samier. Perikles riß darauf ihre Mauren nieder, nahm ihnen ihre Schiffe ab, und legte ihnen eine groſſe Geldſtrafe auf, davon ſie einen Theil alſobald bezahlen, den andern aber in einer beſtimmten Zeit abzutragen verſprechen, und deswegen Geiſeln geben mußten. Duris, ein Samier, ſetzet noch viele grauſame Umſtände dazu, und beſchuldigt die Athenienſer und den Perikles einer groſſen Grauſamkeit, deren aber weder Thucydides, noch Ephorus, noch Ariſtoteles gedenken. Seine Erzählung ſcheint erdichtet zu ſeyn, als wenn Perikles die Schifshauptleute und Matroſen der Samier auf den Markt der Mileſier hätte führen, ſie zehn Tage auf Breter binden, ihnen, da ſie ſchon halb todt geweſen wären, die Köpfe mit Hölzern abſchlagen, und endlich ihre Körper unbegraben liegen laſſen. Allein Duris, welcher auch da, wo er ſelbſt keine Leidenſchaft hat, öfters Dinge wider die Wahrheit erzählt, ſcheint hier um deſto mehr, zur Verleumdung der Athenienſer, das Unglück ſeines Vaterlandes vergröſſert zu haben.

Nach

Nach der Eroberung von Samos ging Perikles nach Athen zurück, und ordnete für die im Kriege gebliebenen Athenienſer ein rühmliches Leichenbegängniß an, hielt ihnen ſelbſt der Gewohnheit nach bey ihren Gräbern die Lobrede, und zog ſich dadurch iedermanns Bewunderung zu[a]. Viele von dem Frauenzimmer empfingen ihn, als er von der Bühne herabſtieg, und behingen ihn, als einen ſiegenden Fechter, mit Kränzen und Bändern. Allein die Elpinice ging näher hinzu, und ſagte zu ihm: Perikles, iſt dieſes der Bewunderung und der Kränze werth, da du uns ſo viele tapfere Männer umgebracht, und nicht wider die Phönicier und Meder, wie mein Bruder Ciman, geſtritten, ſondern eine Bundsgenoſſinn und eine uns verwandte Stadt zerſtört haſt? Perikles hat, wie man erzählt, die Elpinice gelaſſen angehört, und zu ihr dieſen Vers des Archilochs lächelnd geſagt:

Du

a) Thucydides erzählt in ſeinem 2 B. umſtändlich, wie es in Athen mit Beerdigung der in einer Schlacht gebliebenen Bürger iſt gehalten worden. Ein ieder Stamm ſammlete die Gebeine, oder wie ich dafür halte, die Aſche und Ueberbleibſel von den Körpern. Nach geendigtem Feldzuge richtete man ein groſſes Zelt auf, unter welchem man die Gebeine drey Tage lang ſtehen ließ, damit die Angehörigen ein Trankopfer für die Todten verrichten könnten. Hierauf ſchüttete man die Gebeine derer, die von einem Stamme waren, zuſammen, und that ſie in einen Sarg von Cypreſſenholz. Ein ieglicher Sarg wurde auf einem beſondern Wagen zur ordentlichen Grabſtelle in der Vorſtadt Ceramicus abgeführt. Hinter dem

Wagen

Du biſt nunmehr zu alt, drum ſchminke dich nicht mehr.

Jon ſagt, Perikles wäre über die Bezwingung der Samier ſehr ſtolz und übermüthig geworden, als wenn er in neun Monaten das vornehmſte und mächtigſte Volk unter den Joniern, Agamemnon hingegen kaum in zehn Jahren eine barbariſche Stadt bezwungen hätte. Er konnte ſich aber dieſen Ruhm mit Rechte zueignen, weil mit dieſem Kriege in der That viele Ungewißheit und groſſe Gefahr verknüpft war, und es auch, wie Thucydides dafür hält, wenig gefehlt hat, daß die Samier den Athenienſern die Herrſchaft über das Meer nicht entriſſen haben.

Hierauf überredte Perikles, als der peloponneſiſche Krieg ſchon glimmte, das Volk, daß es den von den Korinthiern bekriegten Korcyräern Hülfe ſchicken, und ſich mit einer zur See ſo ſtarken Inſel verbinden ſollte [b], weil ſich die Peloponneſier

Wagen gingen die den Verſtorbenen angehörigen oder verwandten Weiber, und legten ihre Betrübniß mit Wehklagen an den Tag. Nach der Beyſetzung hielt ihnen einer der Vornehmſten die Lobrede. Die Vorſtadt Ceramicus war alſo der gewöhnliche Ort, wo die für das Vaterland verſtorbenen Bürger begraben wurden, doch haben die in der marathoniſchen Schlacht gebliebenen Athenienſer, wegen ihrer ungemeinen Tapferkeit das Schlachtfeld zu ihren Gräbern bekommen. D. Schulze.

b) Dieſer korinthiſche Krieg fing ſich ſchon im 2 Jahre der 85 Olympias an, und ſeine vornehmſten Umſtände werden vom Thucydides im 1 B. ſehr weitläuftig erzählt.

neſier in kurzer Zeit wider Athen verſchweren würden. Das Volk verwilligte die Hülfe, und Perikles ſchickte den Lacedämonius, des Cimons Sohn, gleichſam zu deſſelben Verſpottung nur mit zehn Schiffen ab. Die Lacedämonier waren dem Hauſe des Cimons mit vieler Liebe und Freundſchaft zugethan, und Perikles gab ihm nicht nur deswegen ſo wenig Schiffe, ſondern nöthigte ihn auch wider ſeinen Willen zu dieſem Feldzuge, damit derſelbe, wenn er nichts groſſes und beſonders ausrichtete, wegen einer Neigung gegen die Lacedämonier noch verdächtiger werden möchte. Denn Perikles war den Söhnen des Cimons beſtändig zuwider, als welche auch nicht einmal einheimiſche, ſondern ausländiſche und fremde Namen führten, indem einer Lacedämonius,

zählt. Der ganze Streit entſtund über die in Illyrien gelegene Stadt Epidamnus, welche nach der Zeit Dyrrhachium genannt wurde. Sie war eine Pflanzſtadt der Korcyräer, und durch allerhand Unglücksfälle geſchwächt worden, und wandte ſich an Korinth, weil ſie ſo lange auf die Hülfe der Korcyräer warten mußte, und ihr Stifter ein Korinthier geweſen war. Die Korinthier lieſſen ſich dazu bereit finden, welches die Korcyräer ſo ſehr aufbrachte, daß die Sache zu einem offenbaren Kriege ausſchlug, in welchen faſt alle griechiſche Staaten verwickelt wurden, daß man ihn auch für den Vorboten, ja für den Anfang des peloponneſiſchen Kriegs halten kann. Die Athenienſer ſchloſſen mit den Korcyräern nur einen Vertheidigungsbund, und ſchickten ihnen deswegen ſehr wenige Schiffe zu Hülfe, welche keinen Angriff thun, ſondern ſo lange warten ſollten, bis die Korinthier den Anfang zu den Feindſeligkeiten machten. D. Schulze.

nius, der andere Theſſalus, und der dritte Eleus hieß, und ſie alle von einer Arkadierinn waren gebohren worden. Man urtheilte daher wegen dieſer zehn Schiffe ſehr übel vom Perikles, als wenn er denenjenigen, die um Hülfe gebeten hätten, eine geringe Hülfe, den Feinden hingegen viele Gelegenheit zu ihrer Verleumdung gegeben hätte. Er ſchickte daher noch mehr Schiffe nach Korcyra ab, welche aber erſt nach der Schlacht ankamen c.

Die Korinthier beſchwerten ſich darüber zu Lacedämon, und verklagten die Athenienſer d. Es traten ihnen auch die Megarenſer bey, welche gegen die Athenienſer Klage führten, daß ſie wider die allgemeinen Rechte, und wider die unter den

c) Kein Theil konnte ſich bey dem nahe an der Inſel Sibot vorgefallenen Seetreffen den Sieg zueignen. Dieſes iſt wegen der Menge Schiffe eine von den anſehnlichſten Seeſchlachten in Griechenland geweſen. Die zwanzig athenienſiſchen Schiffe kamen erſt nach der Schlacht an, und deswegen wollten die Korcyräer den Tag drauf ein neues Treffen wagen, welches aber die Korinthier ausſchlugen.

d) Thucydides eignet dem korinthiſchen Abgeſandten im 1 B. eine ſehr nachdrückliche Rede zu, die er an die Spartaner gehalten hat. Er führt ihnen die Wachſamkeit, Kühnheit und Unermüdlichkeit der Athenienſer zu Gemüthe, und tadelt ihre Langſamkeit, und allzugroſſe Neigung zur Gerechtigkeit, die ganz nach dem Alterthume ſchmecke, und ſich zu den damaligen Zeiten nicht ſchicke. Die Lacedämonier wurden durch dieſe nachdrückliche Vorſtellung in Harniſch gebracht, daß ſie auch, wider die Men-

den Griechen errichteten Bündniſſe in allen Handelsplätzen und Häfen, welche unter ihrer Herrſchaft ſtünden, gehindert und zurückgewieſen würden. Auch die Argineten glaubten, es geſchähe ihnen von den Athenienſern Gewalt und Unrecht, und beſchwerten ſich heimlich bey den Lacedämoniern über dieſelben, weil ſie ſich nicht getraueten, die Athenienſer öffentlich zu verklagen.

Ueber dieſes beſchleunigte auch die von den Athenienſern abgefallene, und von ihnen belagerte Stadt Potidäa [e] den Krieg, welche zwar von den Korinthiern war erbauet worden, doch unter der athe-

Meynung des Königs Archidams, welcher durch eine gütliche Entſcheidung den glimmenden Krieg erſticken wollte, zu den Waffen zu greifen beſchloſſen. Dieſes geſchah im 14 Jahre des dreyſſigjährigen Stillſtandes.

e) Dieſe Stadt lag an dem thermaiſchen Meerbuſen auf dem ſchmälſten Theile einer Halbinſel, welche erſt zu Thracien, und in den folgenden Zeiten zu Macedonien gerechnet wurde. Sie hatte im perſiſchen Kriege eine dreymonatliche Belagerung ausgehalten, und war zwar eine korinthiſche Pflanzſtadt, doch hatte ſie ſich kurz vorher mit den Athenienſern in ein Bündniß eingelaſſen, welches ſie auf Anſtiften der Korinthier wiederum brach. Denn die Athenienſer mutheten ihr zu, daß ſie einen Theil von ihren Mauren niederwerfen, ſich von Korinth gänzlich losreiſſen, und zur Verſicherung ihrer Treue Geiſel nach Athen ſchicken ſollte. Sie fiel deswegen mit den Chalcidenſern und Bottiäern von den Athenienſern ab, und verließ ſich auf der Lacedämonier Beyſtand. Die Belagerung währte 7 Jahre

athenienſiſchen Bothmäſſigkeit geſtanden hatte *f*. Es wurden daher von Sparta nach Athen Geſandten geſchickt, und Archidam, der Lacedämonier König, ſuchte viele von den Streitigkeiten in der Güte beyzulegen, und die Bundsgenoſſen zu beſänftigen, daß die Athenienſer, dem Scheine nach, wegen der andern Urſachen noch nicht mit Kriege würden ſeyn überzogen worden, wenn ſie ſich nur zur Aufhebung des Dekrets wider die Megarenſer, und zu einem Vergleiche mit denſelben hätten bereden laſſen. Man hielt daher den Perikles für die einzige Urſache dieſes Kriegs, weil er am meiſten dawider war, und das Volk aufhetzte *g*.

7 Jahre, vom 2 Jahre der 86 Olympias bis ins 4 Jahr der 87 Olympias. D. Schulze.

f) Bey dieſer Belagerung fiel eine harte Schlacht vor, wobey Sokrates durch ſeine ungemeine Tapferkeit, und auſſerordentliche Standhaftigkeit den erſten Preis davon trug, den er aber dem Alcibiades freywillig überließ, um ihn durch die Ehrliebe zu groſſen Dingen aufzumuntern, wovon wir in des Alcibiades Leben mehrers finden werden.

g) Der Anfang dieſes Kriegs fällt ins 2 Jahr der 87 Olympias. In dem Folgenden werden verſchiedene Urſachen dieſes Kriegs angegeben. Diodor bringt in ſeinem 12 B. noch einen Umſtand aus den verlohrnen Schirften des Ephorus bey, und berichtet, Perikles hätte von dem aus Delos nach Athen gebrachten Gelde Rechnung ablegen ſollen, und deswegen dieſen Krieg angefangen, aus Furcht, er möchte mit ſeiner Rechnung nicht beſtehen. Auch die Lacedämonier hatten an demſelben viele Schuld, weil ſie

Polyarces, einer der von Lacedämon nach Athen gekommenen Geſandten ſoll zu dem Perikles, als dieſer ein gewiſſes Geſetz vorgeſchützt hat, vermöge deſſen man keine Tafel mit einem Dekret abreiſſen dürfe, geſagt haben: Reiß ſie nicht weg, ſondern kehr ſie einwärts, weil doch kein Geſetz dieſes verbeut. Dieſer artigen Scherzrede ungeachtet hat Perikles in nichts nachgegeben.

Perikles hat demnach, wie es ſcheint, gegen die Megarenſer einen Privathaß gehabt, zur gemeinen und offenbaren Urſache aber wider ſie gebraucht, als hätten ſie das heilige Feld [b] an ſich geriſſen. Er hat einen gemeinen Schluß ausgebracht, daß man einen Herold erſtlich zu den Megarenſern, um darüber Beſchwerde zu führen, und von dannen nach Lacedämon, um ſie zu verklagen, abſchicken ſollte. Das Dekret des Perikles ſelbſt enthielt eine rechtmäſſige und gelinde Anklage. Allein Charin brachte, als der abgeſchickte Herold Anthemokrit durch die Schuld der Megarenſer, wie

ſie die anwachſende Macht der Athenienſer mit neidiſchen Augen anſahen, und unter andern ungerechten Foderungen den Athenienſern zumutheten, daß ſie die alte Sache wegen der cyloniſchen Unruhe vollends abthun ſollten, wodurch ſie den Perikles zu ſtürzen hoften, weil er wegen ſeiner Mutter auch darein verwickelt war. Allein Perikles machte ihnen ihr Zumuthen dadurch zunichte, da er ihnen vorſtellte, daß ſie ſelbſt nicht nur viele Heloten, welche

wie man dafür hielt, ums Leben gekommen war, ein ander Dekret durch. Nach dieſem ſollte nicht nur zwiſchen beyden Städten eine unverſöhnliche und ewige Feindſchaft ſeyn, und derjenige Megarenſer getödtet werden, welcher das athenienſiſche Gebiete betreten würde, ſondern es ſollten auch die Prätorn bey der Ablegung des gewöhnlichen Eides zugleich mit ſchweren, daß ſie jährlich zweymal in das Megarenſiſche einfallen wollten, und endlich ſollte Anthemokrit bey dem thriaſiſchen Thore, welches ietzo Dipylon heiſſet, begraben werden. Die Megarenſer leugneten die an dem Anthemokrit verübte Mordthat, ſchoben die Schuld auf die Aſpaſia und den Perikles, und bedienten ſich der berufenen und ganz bekannten Verſe aus des Ariſtophans Luſtſpiele Acharnenſer:

Nach Megara, Simäth, die Hure wegzufangen,
Eilt ein verwegner Schwarm, den Trunkenheit regiert.
Dieß reizet Megara, mit gleichem Raub zu prangen,
Daß es Aſpaſien ein ganzes Paar entführt.

welche ihre Zuflucht zu den Göttern genommen, erſchlagen, ſondern auch den Pauſanias in dem Tempel Chalciökos ums Leben gebracht hätten. D. Schulze.

b) Das Wort ὀργὰς bedeutet überhaupt ein iedes zum Ackerbau dienliches Feld, inſonderheit aber ein gewiſſes Stück Landes, welches zwiſchen der athenienſiſchen und megarenſiſchen Gränze lag, und der eleuſiniſchen Göttinn Ceres gewidmet war, und ungebaut liegen mußte. D. Schulze.

Die wahre Urſache iſt demnach ſchwer zu errathen, doch geben alle durchgängig dem Perikles die Schuld, daß das Dekret wider die Megarenſer nicht iſt aufgehoben worden. Einige ſagen, er hätte ſich aus Großmuth und Klugheit zum gemeinen Beſten dawider geſetzt, und das Zumuthen der Lacedämonier für eine Verſuchung, ob Athen nachgeben würde, das Nachgeben aber für ein Bekänntniß ſeiner Schwäche gehalten. Nach dem Vorgeben anderer, hat er aus Eigenſinn und Hochmuth über die anſehnliche Macht der Athenienſer die Lacedämonier verachtet.

Die allerſchlechteſte unter allen Urſachen, welche doch von den meiſten beſtätigt wird, ſoll dieſe ſeyn. Der Bildhauer Phidias hatte, wie ich ſchon gemeldet habe, die Verfertigung des Bildniſſes der Minerva über ſich genommen. Er war aber des Perikles guter Freund, und vermochte bey ihm unter allen am meiſten, und hatte wegen des Perikles Neider und Feinde, welche an ſeiner Perſon bey dem Volke einen Verſuch thaten, wie es ſich etwa bey der Verklagung des Perikles ſelbſt anſtellen würde. Dieſe beredten einen gewiſſen Meno, einen Mitarbeiter des Phidias, und ſtellten ihn auf dem Markte als einen Fußfälligen, welcher ſich Sicherheit ausbäte, etwas wider

*) Man erzählt, daß Phidias ſich und den Perikles auf dem Schilde der Göttinn ſo natürlich und künſtlich abgebildet, und ihr Bild ſo genau mit dem ganzen Werke verbunden, daß man es, ohne die ganze Bildſäule zu zerſtüm-

wider den Phidias zu entdecken und ihn zu verklagen.

Das Volk nahm dieſen Meno in Schutz, und ließ eine öffentliche Unterſuchung anſtellen, wobey aber nichts von einem Diebſtahle gedacht wurde. Phidias hatte auch gleich anfangs, auf Anrathen des Perikles, das Gold an dem Bildniſſe alſo gearbeitet und angebracht, daß man es gleich davon wieder wegnehmen und abwägen konnte, welches auch Perikles die Ankläger damals thun hieß. Allein den Phidias drückte der durch den Ruhm ſeiner Werke aufgebrachte Neid, und vornemlich, weil er ſich nicht allein ſelbſt, in der auf dem Schilde der Minerva abgebildeten Schlacht wider die Amazonen, in der Geſtalt eines alten Kahlkopfs, welcher mit beyden Händen einen Stein in die Höhe hielt, ſondern auch den mit einer Amazone ſtreitenden Perikles, ſehr ſchön vorgeſtellt und abgebildet hatte. Die Hand war ſehr künſtlich gemacht, und hielt den Spieß vor das Geſicht, damit die von beyden Seiten hervorleuchtende Aehnlichkeit verdeckt werde. Der deswegen ins Gefängniß gelegte Phidias ſtarb an einer Krankheit, oder vielmehr, wie einige zur Verleumdung des Perikles ſagen, an dem Gifte, welches ihm ſeine Feinde beygebracht hatten [i]. Den

zerſtümmeln, nicht hätte abnehmen können. Es iſt auch Phidias, wie einige vorgeben, nicht im Gefängniſſe geſtorben, ſondern nur verwieſen worden, wie er denn darauf die berühmte Bildſäule des Jupiters zu Olympien ſoll verfertigt haben.

Ankläger Meno machte das Volk, auf Veranlaſſung des Glykons, von allen Abgaben frey, und befahl dem Prätor, für deſſelben Sicherheit zu ſorgen.

Um eben dieſe Zeit wurde Aſpaſia vom Hermipp, dem Komödienſchreiber, wegen der Gottloſigkeit angeklagt, welcher ſie auch beſchuldigte, als nähme ſie bey ſich die edlen Frauen auf, mit welchen Perikles verbotenen Umgang pflegte. Diopithes wirkte auch ein Dekret aus, nach welchem alle Gottesleugner, und diejenigen, welche andere in den Lufterſcheinungen unterrichteten, ſollten angegeben werden, wodurch er den Perikles wegen des Anaxagoras verdächtig machte. Das Volk gab dieſen Verleumdungen ein ſo geneigt Gehör, daß auch unter der Veranlaſſung des Drakontides ſchon ein Dekret beſtätigt wurde, daß die Rechnungen der vom Perikles aufgewandten Gelder bey den Prytanen ſollten niedergelegt, und von einigen Richtern, nach vorhergegangener eidlichen Verpflichtung bey dem Altare, in der Stadt unterſucht werden. Dieſes letztere nahm zwar Agnon aus dem Dekret weg, doch

k) Plutarch braucht in ſeiner Abhandlung de Herodoti malignitate den Perikles zu einem Beyſpiele, daß den größten Männern öfters bey ihren redlichſten Handlungen die böſeſten Bewegungsgründe zugeſchrieben werden. Er macht folgende ſehr vernünftige Anmerkung hierüber. Es iſt etwas ungereimtes, wenn die Handlungen an und für ſich gut und löblich ſind, und man, um groſſe

doch brachte er in Vorſchlag, daß ein Gericht von tauſend und fünf hundert Richtern ſollte angeſtellt werden, vor welchen ein ieder, wer nur wollte, die Anklagen wegen Diebſtahls, Beſtechungen und andern Unrechts anbringen könnte.

Perikles hat, wie Aeſchines ſagt, mit vielen Bitten und Thränen die Richter zum Mitleiden bewogen, daß ſie die Aſpaſia losgeſprochen haben, ſich aber, die Befreyung des Anaxagoras zu erhalten, nicht getrauet, und ihn deswegen heimlich aus der Stadt gebracht und begleitet. Allein Perikles hatte das Volk durch den Phidias vor den Kopf geſtoſſen, und daher blies er, aus Furcht vor ſolchen Unterſuchungen, den zaudernden und glimmenden Krieg an, und hofte damit die Anklagen zu zerſtreuen, und den Neid zu demüthigen, indem ſich das Volk bey wichtigen und gefährlichen Angelegenheiten ihm allein wegen ſeines Anſehens, und ſeiner Macht überließ. Dieſes nun ſollen die Urſachen ſeyn, warum er das Volk den Lacedämoniern nicht hat nachgeben laſſen. Die wahre Urſache aber iſt verborgen [k].

Die

grosſe Männer in ein übles Gerücht zu bringen, ihr Herz ergründen, und ihnen aus Bosheit böſe Abſichten und Bewegungsgründe zueignen will. Es iſt beſſer, wenn bey der Ungewißheit der Bewegungsgründe eine Sache von zwoen Seiten kann angeſehen werden, daß man ſolche beſtändig von der guten Seite anſehe.

Die Lacedämonier erkannten, daß es die Athenienſer etwas gelinder geben würden, wenn nur Perikles wäre geſtürzt worden. Sie befahlen daher den Athenienſern an, daß ſie ihre Stadt, wegen des Eingriffs in die Schutzgerechtigkeit der Götter, reinigen ſollten, an dem Perikles, nach dem Vorgeben des Thucydides, wegen ſeiner Mutter Theil gehabt hat l). Allein dieſer Verſuch der Lacedämonier wirkte das Gegentheil. Denn die Athenienſer ſetzten auf den Perikles, an ſtatt ihn zu haſſen, und für verdächtig zu halten, ein deſto gröſſeres Vertrauen, und erwieſen ihm noch mehr Ehre, weil ſie ſahen, daß ihn die Feinde vor-

l) Thucydides, auf welchen ſich Plutarch hier beziehet, gedenket dieſer Sache in ſeinem 1 B. Des Perikles Mutter Agariſte war des Kliſthenes Enkelinn. Dieſer aber ſtammte vom Alkmäon ab, deſſen Sohn Megakles am meiſten Schuld daran war, daß die von der cyloniſchen Partey, welche ihre Zuflucht in den Tempel der Minerva genommen hatten, ums Leben kamen, daher er auch und ſeine Anhänger, als verbannte Leute, aus der Stadt gejagt wurden. Eben dieſes betraf den Kliſthenes, welcher aber, wie Herodot im 5 B. berichtet, mit gewafneter Hand nach Athen zurückgekommen iſt, und ſeinen Feind Iſagoras, und den lacedämoniſchen König Kleomenes aus Athen gejagt hat. Des Perikles Genealogie läßt ſich aus Herodots 6 B. alſo vorſtellen.

Ariphron.	Megakles.
Xanthipp.	Alkmäon.
Perikles.	Megakles.
Xanthipp, Paralus, Perikles.	Hippokrates und Kliſthenes.
	Megakles und Agariſte, die Mutter des Perikles.
D. Schulze.	Dinomache, des Alcibiades Mutter.

vornemlich haßten und fürchteten. Es ſagte auch deswegen Perikles, ehe noch Archidam mit den Peloponneſiern in Attica einfiel, den Athenienſern vorher, daß er dem Staate ſeine Landgüter und Aecker ſchenkte, wenn Archidam die Güter der andern verheeren, und die ſeinigen entweder wegen des Gaſtrechts, das er mit ihm hielte, oder, um ſeinen Feinden zu ſeiner Verleumdung Gelegenheit zu geben, verſchonen würde.

Hierauf fielen die Lacedämonier mit einem groſſen Heere und mit ihren Bundsgenoſſen, unter der Anführung ihres Königs Archidams, in Attica ein. Sie verheerten das Land, rückten bis Acharnä [m], und lagerten ſich daſelbſt, als würden die Athenienſer dieſes nicht leiden, ſondern für ihr Land und ihre Ehre mit ihnen ein Treffen wagen. Allein Perikles hielt es für etwas gefährliches, gegen ſechzigtauſend wohl gerüſtete Peloponneſier und Böotier, denn ſo ſtark waren

m) Die vor dieſem Kriege, welcher im 431 Jahre v. Ch. G. ſeinen Anfang nahm, und 27 Jahre währte, vorhergegangenen Begebenheiten, welche Plutarch vorbey läßt, müſſen aus des Thucydides 2 B. ergänzet werden, wo man von der Schlacht bey Platää, und von der Belagerung der Stadt Oenoe Nachricht findet. Acharnä lag nahe bey Athen noch diſſeits Eleuſis. Die zur acharnenſiſchen Landsmannſchaft gehörigen Bürger machten, wie Thucydides anzeigt, zum wenigſten dreytauſend Mann aus, und deswegen verheerte Archidam dieſe Gegend, weil er hofte, dieſe Acharnenſer würden entweder ihre Mitbürger zur Lieferung einer Schlacht bewegen, oder doch dem Perikles Unruhe genug machen. D. Schulze.

ren ſie bey dem erſten Einfalle, zu ſtreiten, und die Wohlfarth der Stadt aufs Spiel zu ſetzen. Er ſuchte diejenigen, welche vor Schmerz über die Verheerung durchaus ſchlagen wollten, mit dieſen Worten zu beſänftigen, daß zwar abgeſtutzte und abgehauene Bäume geſchwind wieder wüchſen, nicht aber Menſchen, wenn ſie wären niedergehauen worden. Er ſtellte auch keine öffentliche Verſammlung an, aus Furcht, er möchte gezwungen werden, von ſeinem Entſchluſſe abzugehen, ſondern ahmte einem Schiffshauptmanne nach, welcher, nachdem er bey einem entſtandenen Sturme alles wohl veranſtaltet, und das Schiffsgeräthe zu recht gelegt hat, ſeiner Kunſt gemäs thut, und das Heulen und Flehen der furchtſamen und zitternden Leute im Schiffe nichts achtet. Er verſchloß die Stadtthore wohl, ſtellte zur Sicherheit überall Wachen aus, folgte ſeiner Einſicht, und bekümmerte ſich wenig um diejenigen, die dawider ſchrien und unwillig waren. Viele von ſeinen Freunden lagen ihm mit ihrem Bitten an. Viele ſeiner Feinde brauchten Drohungen und Beſchuldigungen, und viele machten auf ihn ſchimpfliche Spottlieder, und ver-

n) Plutarch ſagt in ſeiner Abhandlung, an ſeni gerenda ſit respublica, vom Perikles: Damals ſah man wohl, daß Perikles in der That über die Gemüther eine unumſchränkte Herrſchaft führte, da er es bey ſolchen Umſtänden dahin brachte, daß die Athenienſer ihre Stadt nicht verlieſſen, gleichſam als hätte er die

verhöhnten ihn, als einen verzagten Anführer, welcher den Feinden alles Preis gäbe. Dieſen geſellte ſich auch Kleon zu, welcher ſich, bey der Verbitterung der Bürger gegen den Perikles, den Weg zu der Gunſt des Volks ſchon zu bahnen ſuchte, wie Hermipp durch dieſe Verſe zu erkennen gibt:

Du Fürſt der Satyren, wie? Greifſt du nicht zum Degen,
Da dein verwegner Mund ſo viel vom Kriege ſpricht?
Haſt du des Teles Herz? Und willſt du dich nicht regen,
Da Kleon dich verhöhnt? Ein kleiner Dolch zerbricht,
Wenn man ihn ſchärfer wetzt, die allerſtärkſten Klingen.

Allein Perikles ließ ſich durch nichts bewegen, ſondern ertrug die Schmach und den Haß gelaſſen und in der Stille, ſchickte eine Flotte von hundert Segeln nach Peloponnes ab, doch ſchifte er nicht ſelbſt mit, ſondern blieb zu Hauſe, und hielt die Stadt ſo lang im Zaume, bis die Peloponneſier abzogen ". Er machte ſich auch dem wegen des

die Schlüſſel zu den Thoren verwahrt, und auf ihre Waffen ſein Siegel gedrückt, und ihnen dadurch ihren Gebrauch unterſagt. Perikles that das Gegentheil von demjenigen, was Themiſtokles im perſiſchen Kriege gethan hatte. Themiſtokles wich damals der Macht des ganzen Orients aus, weil ihr eine einzige Stadt nicht Wider-

des Kriegs unwilligen Pöbel gefällig, und gewann ihn wieder durch Geſchenke, und durch die Anweiſung neuer Pflanzſtädte. Denn er verjagte alle Aegineten *o*, und theilte ihre Inſel unter die durchs Loos getroffenen Athenienſer. Dieſe ſchöpften auch aus dem Unglücke der Feinde einigen Troſt. Denn die nach Peloponnes abgegangene Flotte verheerte rings um die Küſte vieles Land, viele Flecken und kleine Städte. Perikles ſelbſt fiel in das megarenſiſche Gebiete ein, und verheerte und verwüſtete es. Man hätte daher muthmaſſen ſollen, die Lacedämonier, welche zwar den Athenienſern groſſen Schaden zufügten, aber auch von jenen zur See vieles litten, würden den Krieg nicht ſo lange fortſetzen, ſondern bald aufheben, wenn nicht eine Gottheit den menſchlichen Vernunftſchlüſſen zuwider geweſen wäre. Denn erſtlich entſtund zu Athen eine Peſt *p*, welche die junge und ſtarke Mannſchaft

Widerſtand thun konnte, hingegen ſuchte Perikles, um ſeine Bürger zu ſchonen, durch die Länge der Zeit die Feinde aufzureiben Eine Schlacht wäre damals für Athen ſehr gefährlich geweſen. Cicero tadelt im 11 Br. des 7 Buchs an den Atticus den Pompejus, daß dieſer nicht, wie Perikles, in Rom den Cäſar erwartet hat.

o) Die Urſache war, weil ſie mit ihren über die Athenienſer geführten Klagen den Krieg mit erregt hatten, oder vielmehr, wie Thucydides im 2 B. berichtet, die ſchöne Gelegenheit der Inſel ſelbſt, an welcher den Athethenienſern ſehr viel lag, weil ſie in ihrer Stadt und ihrem

ſchaft aufrieb, und die Bürger ſo wohl an ihrem Leibe, als Gemüthe plagte, daß ſie auf den Perikles recht erbittert wurden, und ihm, wie unſinnige Kranke ihren Aerzten, oder ihren Vätern, Gewalt thun wollten. Sie wurden von den Feinden des Perikles beredet, als wenn die Seuche davon entſtünde, daß er eine ſo groſſe Menge Menſchen in die Stadt gezogen hätte, welche bey den heiſſen Sommertagen in kleinen Häuſern und engen Hütten beyſammen ſtecken, und eine ſtille und müſſige Lebensart führen müßten, welche ſich vorher in der freyen und reinen Luft geregt hätten. Perikles wäre daran Schuld, weil er bey dieſem Kriege das Landvolk in die Stadt zuſammen gebracht hätte, und er ſich ſo vieler Menſchen zu gar nichts bediente, ſondern ſie, wie das Vieh, eingeſchloſſen, und ſelbſt einander mit der Peſt anſtecken ließ, und ihnen keine Veränderung, noch Erfriſchung machte. Die-

rem Hafen keine Stunde ſicher ſeyn konnten, wenn die Peloponneſier dieſen ihnen ſo nahe liegenden Seeplatz gehabt hätten. Die vertriebenen Aegineten wurden zum Theil in Peloponnes, wo ſie die Stadt Thyrea, und einen zwiſchen dem lakoniſchen und argiviſchen Gebiete gelegenen Strich Landes einbekamen, zum Theil von den andern Bundsgenoſſen aufgenommen. D. Schulze.

p) Im Griechiſchen ſtehet λοιμώδης φθορά. Aus der genauen Beſchreibung dieſer Seuche, welche uns Thucydides, der ſie auch mit ausgeſtanden hat, in ſeinem 2 B. gibt, ſehen wir ſo viel, daß es eine gefährliche und heßli-

Dieſem abzuhelfen, und den Feinden zugleich einigen Schaden zu thun, beſetzte Perikles hundert und zwanzig Schiffe mit vielen und tapfern Fußvölkern und Reitern, und beſchloß mit ihnen abzufahren, wodurch er bey den Bürgern eine groſſe Hofnung, bey den Feinden aber wegen einer ſo groſſen Macht eine nicht geringere Furcht erweckte. Allein es fiel, da die Schiffe ſchon

heßliche Krankheit, aber eigentlich keine Peſt geweſen ſey. Die Leute bekamen plötzliche und heftige Kopfſchmerzen. Die Augen wurden roth und entzündet, und die Zunge und der Hals ganz roth und vom Blut aufgetrieben. Die Luft wurde ihnen verſetzt. Der Athem ſtank heßlich. Sie mußten beſtändig nieſen und huſten, und wurden davon heiſcher. Sie hatten heftigen Schlucken, welcher endlich gar convulſiones brachte. Aeuſſerlich am Leibe ſpürte man eben keine gar zu groſſe Hitze, und gleichwohl war der Brand innerlich ſo ſtark, daß die Kranken keine Decken und Betten leiden konnten. Sie hatten dabey einen unauslöſchlichen Durſt. Es fuhren an ihrem Leibe Blaſen auf, welche zu Geſchwüren wurden. Die meiſten ſtarben am ſiebenden, oder neunten Tage der Krankheit. Welche dieſe Zeit überſtunden, verfielen in ſtarke Durchfälle, und gingen darüber meiſt drauf. Wer auch dieſes aushielt, dem zog die Krankheit entweder in die Hand, oder in den Fuß, oder in das Auge, wobey ſie dieſe Gliedmaſſen verlohren. Aus dieſen Umſtänden iſt leicht abzunehmen, daß dieſe Seuche keine ſolche Peſt geweſen ſey, als man in unſern Ländern bemerket hat. Allem Anſehen nach iſt dieſelbe von einem böſen Reife, und von einer vergifteten Luft entſtanden, weil ſie zuerſt im Halſe und in der Bruſt angefangen hat. D. Schulze. Der berühmte Hippokrates aus Kos hat dieſe Seuche im 3 B. Epidem. als ein Arzt,

ſchon beſetzt waren, und Perikles auf ſeine Galere ſtieg, eine Sonnenfinſterniß ein, daß es ganz finſter ward, und ſie alle darüber, als über ein groſſes Zeichen, beſtürzt wurden q. Perikles hielt daher dem Steuermanne, als er ſah, daß derſelbe furchtſam und unſchlüſſig war, ſeinen Mantel vor das Geſicht, verdeckte und fragte ihn: **Hälſt du dieſes für etwas böſes,**

 oder

Arzt, und Lukretius in ſeinem 2 Buch als ein Dichter beſchrieben. Sie hatte in Aethiopien angefangen, und war von dannen nach Aegypten, ferner nach Lybien, und in den gröſten Theil von Perſien gekommen. Es wird erzählt, daß Artaxerxes den Hippokrates unter der Verſprechung der gröſten Belohnungen nach Perſien gerufen, dieſer aber ſolches mit den Worten ausgeſchlagen hat: **Er brauche und verlange kein Geld, ſey aber ſeine Dienſte ſeinen Mitbürgern und Landsleuten, nicht aber den Barbaren und geſchwornen Feinden der Griechen ſchuldig.** Er hat ſich währender Peſt in Athen aufgehalten, und den damit beladenen Perſonen mit groſſem Eifer gedient, daß er nicht allein zur Belohnung in den groſſen Geheimniſſen der Ceres eingeweihet, und mit einer güldenen Krone von tauſend Statern, oder zweytauſend Drachmen, beſchenkt, und das Dekret davon durch einen Herold an dem Feſte Panathenäa ausgerufen, ſondern ihm und ſeinen Kindern auch das Bürgerrecht verliehen worden. Ja man hat ihn auch in das Prytaneum aufgenommen, worinn die verdienteſten Männer auf öffentliche Koſten unterhalten wurden.

q) Nach dem Berichte des Thucydides im 2 B. iſt dieſe Sonnenfinſterniß ſo ſtark geweſen, daß man am Himmel Sterne erblicket hat. D. Schulze.

oder für ein böſes Anzeichen? Der Steuermann antwortete mit Nein, und Perikles verſetzte: Was iſt daher für ein Unterſchied, als daß etwas gröſſers, als mein Mantel, die Finſterniß verurſachet [r]? Dieſe Dinge werden in den Schulen der Weltweiſen abgehandelt.

Hierauf fuhr Perikles ab, that aber nichts beſonders, das der Zurüſtung werth geweſen wäre. Er belagerte die heilige Stadt Epidaurus [s], und hatte auch zu ihrer Eroberung Hofnung, doch konnte er wegen der Peſt ſeinen Zweck nicht erreichen. Denn dieſe war nicht nur unter dem Kriegsheere eingeriſſen, ſondern rieb auch alle diejenigen auf, die ſich ihm etwas näherten. Die Athenienſer waren deswegen ſehr erbittert auf ihn. Er ſuchte ſie zwar zu tröſten, und ihnen einen Muth zu machen, doch konnte er ihren Zorn nicht heben, noch ſtillen, daß ſie auch endlich die Stimmen wider ihn ſammleten, und ihm, weil die meiſten wider ihn waren, die oberſte Gewalt nahmen, und eine Geldſtrafe auflegten. Dieſe

r) Frontin ſchreibt im 12 K. des 1 B. von Kriegsränken dem Perikles die Erklärung des Blitzes, ſtatt der Sonnenfinſterniß zu, und ſagt: Perikles ſtellte eine Verſammlung an, als der Blitz in ſein Lager geſchlagen, und die Soldaten erſchreckt hat, nahm vor ihren Augen zween Steine in die Hände, und ſchlug ſie an einander, daß ſie Feuer gaben, und befreyete ſie von der Angſt, indem er ihnen vorſtellte, daß

Dieſe ſoll, nach dem Vorgeben dererjenigen, welche ſie am kleinſten angeben, funfzehn Talente, oder, nach dem Berichte anderer, die ſie am gröſten machen, funfzig Talente betragen haben. Bey ſeiner Verurtheilung iſt, wie Idomeneus ſagt, Kleon, oder, wie Thophraſt meldet, Simmias, oder auch, nach dem Vorgeben des Heraklides aus Pontus, Lakratidas Ankläger geweſen.

Die öffentliche Ruhe wurde alſobald hergeſtellt, da das Volck ſeinen Zorn gegen ihn, als einen Stachel mit dem Stiche zugleich fahren ließ. Allein ſeine Hausangelegenheiten waren ſehr ſchlecht beſchaffen, weil er nicht nur durch die Peſt viele der Seinigen eingebüſſet, ſondern auch mit ihnen lange Zeit in Uneinigkeit gelebt hatte. Denn Xanthipp, der älteſte von ſeinen rechtmäſſigen Söhnen, war von Natur verſchwenderiſch, und hatte eine junge und verthuliche Gemahlinn, die Tochter des Iſanders und Enkelinn des Epilycus, und war auf die Kargheit ſeines Vaters unwillig, welcher ihm nur nach und

daß ein Blitz herabführe, wenn die Wolken an einander ſtieſſen.

s) Dieſe Stadt lag in der peloponneſiſchen Landſchaft Argolis, und war vormals ein anſehnlicher Seeplatz, von dem das Schickſal der Inſel Aegina abhing. Wegen des Tempels des Aeskulaps, welcher daſelbſt ſollte gebohren ſeyn, und ſehr verehrt wurde, hieß ſie eine heilige Stadt. D. Schulze.

und nach, und ſehr wenig Geld in die Hände gab. Er hatte daher zu einem ſeiner Freunde geſchickt, und bey ihm auf ſeines Vaters Namen Geld aufgenommen; Perikles aber belangte den Gläubiger vor Gerichte, als er ſein Geld zurück foderte. Der junge Xanthipp verleumdete deswegen, aus groſſem Widerwillen, ſeinen Vater, und machte zuerſt ſeine Hausverrichtungen und ſeine Unterredungen mit den Sophiſten zum öffentlichen Gelächter. Ferner erzählte er, ſein Vater und Protagoras hätten, als des pharſaliſchen Epitimius Pferd von einem Wettläufer aus Verſehen mit dem Wurfſpieſſe wäre getroffen und getödtet worden, den ganzen Tag über mit einander geſtritten, ob man, wenn man die Sache aufs genaueſte nehmen wollte, den Wurfſpieß, oder den Epitimius, oder die Richter für die Urſache des Unglücks halten müſſe. Steſimbrot meldet, Xanthipp hätte über dieſes nicht nur von ſeinem Vater ausgeſtreuet, als wenn derſelbe einen verdächtigen Umgang mit ſeiner Gemahlinn pflöge, ſondern auch bis an ſeinen Tod mit demſelben eine unverſöhnliche Feindſchaft gehalten. Dieſer Xanthipp ſtarb an der Peſt. Perikles verlohr damals auch ſeine Schweſter, und die meiſten ſeiner Blutsverwandten und Freunde, welche ihm bey der Regierung ſehr nützlich geweſen waren. Allein er blieb unverzagt, und behielt bey dieſen Unglücksfällen ſeinen hohen Geiſt, und ſeine groſſe Seele, daß man ihn niemals bey dem Grabe eines ſei-

ner

ner Blutsfreunde weinen, oder traurig ſah, als bis er ſeinen noch übrigen und rechtmäſſigen Sohn Paralus einbüßte. Durch dieſen Verluſt wurde er ſehr niedergeſchlagen. Er ſuchte ſich zwar bey ſeiner alten Standhaftigkeit und Großmuth zu erhalten, doch wurde er, als er dem Todten den Kranz aufſetzte, bey dem Anblicke von dem Schmerze überwunden, daß er in ein Jammern ausbrach, und eine Menge Thränen vergoß, welches er niemals in ſeinem ganzen Leben gethan hatte.

Der Staat hatte es nun mit andern Feldherren, und mit andern Rednern und Häuptern verſucht, und ward inne, daß keiner zur Behauptung einer ſo groſſen Herrſchafft gleiches Gewicht und Anſehen hätte, als Perikles, und verlangte ihn, und trug ihm wieder die oberſte Gewalt in Staats- und Kriegsſachen an. Allein er blieb voll Unmuths und Traurigkeit zu Hauſe, bis er ſich endlich auf Einrathen des Alcibiades und anderer Freunde wiederum öffentlich zeigte. Das Volk entſchuldigte ſich wegen ſeines unbilligen Verfahrens gegen ihn, und er unterzog ſich wiederum den Geſchäften.

Hierauf brachte er, als er zum Prätor war erwählt worden, die Abſchaffung des von ihm vorher gegebenen Geſetzes wegen der unächten Kinder zum Vorſchlage, damit nicht, wegen ſeines Mangels an rechten Erben, ſein Haus, Name und Geſchlecht ganz eingehen möchten. Mit dieſem Geſetze hatte es folgende Bewandniß.

Perikles gab, als er im Staate die höchſte Gewalt, und, wie wir gemeldet haben, noch rechtmäſſige Kinder hatte, ein Geſetz, nach welchem diejenigen allein athenienſiſche Bürger ſeyn ſollten, deren beyde Aeltern Athenienſer geweſen wären. Nach einiger Zeit ſchenkte der Aegyptier König t dem Volke vierzigtauſend Scheffel Korn, welche unter die Bürger ſollten ausgetheilt werden, wobey den Baſtarten wegen deſſelbigen Geſetzes viele Streitigkeiten, welche eine Zeitlang waren verborgen geblieben, und nicht geachtet worden, erregt, und viele verunglimpfet wurden. Faſt fünftauſend wurden überwieſen und verkauft, und nur vierzehntauſend und vierzig für ächte Athenienſer und Bürger gehalten. Es war demnach etwas groſſes, daß ein wider ſo viele geltendes, und von ihm ſelbſt gegebenes Geſetz ſollte wieder aufgehoben werden. Allein das Hausunglück des Perikles brach den Athenienſern das Herz, als wäre er damit wegen ſeines Uebermuths und Stolzes ſchon genug geſtraft worden, daß ſie glaubten, es müßten Menſchen mit ihm Mitleiden haben, da er die Rache der Götter empfände. Sie verſtatteten ihm daher, daß er ſeinen Baſtart in die Bürgerrolle auf ſeinen Namen einzeichnen durfte, welches

t) Dieſes geſchah im 4 Jahre der 83 Olympias. Andere eignen dieſe Freygebigkeit dem Pſammetych zu, einem Könige in Lybien. Vielleicht iſt es ſein Sohn Inarus geweſen, welcher mit Hülfe der Athenienſer Aegypten erobert,

welches eben derjenige war, der hernach die Lacedämonier bey Arginuſä in einem Seetreffen mit andern Feldherren überwand, und darauf vom Volke umgebracht wurde [u].

Es ſcheint, daß um dieſe Zeit die Peſt auch den Perikles, wie wohl nicht mit ſolcher Heftigkeit und Gewalt, als die andern, angefallen, ſondern durch eine langwierige und auszehrende Krankheit, und bey verſchiedenen Abwechſelungen die Kräfte ſeines Leibes und Geiſtes nach und nach geſchwächt hat. Theophraſt berichtet in ſeiner Sittenlehre, wo er unterſucht, ob die Sitten durch das Glück verändert, und durch Leibeskrankheiten von der Tugend abgezogen werden, daß der kranke Perikles einem ſeiner Freunde, der ihn beſucht, ein ihm von den Weibern an den Hals gehangenes Arzeneymittel gezeigt, und ihm dadurch hat zu erkennen geben wollen, daß er ſich ſehr ſchlecht befände, indem er dergleichen Thorheiten mit ſich vornehmen lieſſe.

Die vornehmſten Bürger, und ſeine übergebliebenen Freunde kamen zu ihm, als ſein Ende herannahete, und ſetzten ſich um ihn herum, und unterredeten ſich mit einander von der Gröſſe ſeiner Tugend und Gewalt, und rechneten ſeine Thaten und Siegszeichen her. Denn er

T 5 hatte

obert, und es eine Zeitlang behauptet hat, wie Thucydides im 1 B. umſtändlich erzähl'. D. Schulze.

u) Dieſe Schlacht fiel im 3 Jahre der 93 Olympias vor. D. Schulze.

hatte als Feldherr neunmal geſiegt, und ſo viele Siegszeichen aufgerichtet. Sie unterhielten einander damit, als hätte er ſchon ſeinen Verſtand, und ſeine Sinne verlohren. Allein er hatte auf alles genau gemerkt, und ſagte darauf: Ich wundere mich, daß ihr nur dieſes rühmt und erzählt, woran auch das Glück Theil hat, und welches ſchon vielen Feldherren widerfahren iſt, hingegen das Schönſte und Größte nicht ſaget, daß kein Athenienſer durch meine Schuld ein ſchwarzes Kleid angezogen hat x).

Es verdient daher Perikles nicht allein wegen ſeiner Gelindigkeit und Sanftmuth, die er in vielen Dingen und in den härteſten Verfolgungen bewieſen hat, ſondern auch wegen ſeines hohen Geiſtes die größte Bewunderung, da er dieſes unter ſeinen rühmlichen Thaten für die herrlichſte gehalten, daß er bey ſeiner ſo groſſen Gewalt nichts aus Neid, noch aus Zorn gethan, und ſich gegen keinen ſeiner Feinde unverſöhnlich aufgeführt hat. Dieſes einzige, ſein ſanftmüthiges Weſen, und ſein reines und uneigennütziges Leben bey ſeiner Regierung macht, daß man ihm den Zunamen Olympius, den man ihm wegen ſeines Uebermuths und Stolzes gegeben hat, ohne Mißgunſt und in der That zu ſeinem Ruhme

x) Des Perikles Tod fällt in das 4 Jahr der 87 Olympias, und in das 3 Jahr des peloponneſiſchen Kriegs, wie

Ruhme beylegen kann, eben wie wir die Götter alſo nennen, und glauben, daß ſie bey der Regierung und Beherrſchung aller Dinge zwar Urſache von dem Guten, nicht aber Schuld am Böſen ſind. Denn wir halten es nicht mit den Poeten, welche uns mit ihren ungereimten Meynungen beunruhigen, und ſich ſelbſt in ihren Fabeln widerſprechen, wenn ſie zwar die Wohnungen der Götter einen feſten und unbeweglichen Sitz nennen, wo eine ohne Winde und Wolken heitere Luft, und ein beſtändig gleich ſcheinendes reines Licht wäre, als ſchicke ſich ein ſolcher Ort für die ſeligen und unſterblichen Götter; doch uns die Götter ſelbſt alſo beſchreiben, als wären ſie voll Unruhe, Feindſchaft, Zorn und andern Leidenſchaften, welche auch nicht einmal verſtändigen Menſchen geziemen. Allein dieſes ſcheint in eine andere Abhandlung zugehören.

Die darauf folgenden Umſtände machten den Athenienſern den Verluſt des Perikles empfindlich, und wirkten bey ihnen ein deutliches Verlangen nach ihm. Denn diejenigen, welche ſich bey ſeinem Leben über ſeine ſie gleichſam verdunkelnde Macht beſchwert hatten, und es alſobald nach ſeinem Tode mit andern Rednern und Anführern verſuchten, bekannten, daß niemand bey der Ernſthaftigkeit mäſſiger, und bey der Sanftmuth

wie aus des Thucydides 2 B. deutlich erhellet. Diodor ſetzet ihn in das folgende Jahr. D. Schulze.

muth ernſthafter als er wäre; die verhaßte und vorher eine Monarchie und Tyranney genannte Gewalt aber ſchien damals eine heilſame Bruſtwehr des Staats geweſen zu ſeyn. Eine ſolche Verderbniß und eine ſo groſſe Menge Bosheiten nahmen darauf bey dem Staate überhand, welche er nicht allein geſchwächt und gedemüthiget, ſondern zurück gehalten und verhindert hatte, daß ſie durch die Gewalt nicht in ein unheilbares Uebel ausgebrochen waren.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Fabius Maximus.

Wir wenden uns nun zu dem Fabius Maximus, nachdem wir die merkwürdigſten Thaten des Perikles beſchrieben haben, wie ſie uns ſind bekannt

a) Plutarch gründet der Fabier Urſprung vom Herkules auf die gemeine Sage, weil er davon nichts gewiſſes hat ſagen können. Nach dieſer ſoll Herkules den Stammvater dieſes Geſchlechtes an der Tiber gezeugt haben, als er mit des Geryons Rindern, die er auf Befehl des Ereſtheus aus Spanien entführt, ſeinen Weg durch Italien genommen hat. Die Eitelkeit und Schmeicheley beſtimmen meiſtentheils die Stammtafeln und Geſchlechtsregiſter der vornehmſten Häuſer. Man findet dieſes, wie bey allen Völkern, alſo auch bey den Römern. Viele unter ihnen leiteten ihr Geſchlecht aus Troja her, und gaben entweder den Aeneas, und Julus, oder den Romulus, Tatius und Numa für ihre Stammväter aus. Ja einige leiteten ihr Geſchlecht von

bekannt geweſen. Herkules hat, wie man ſagt, an der Tiber mit einer Nymphe, oder mit einem innländiſchen Weibe, den Fabius, den Stifter des zu Rom angeſehenen und zahlreichen Geſchlechts der Fabier gezeugt [a]. Andere geben vor, die erſten aus dieſem Hauſe hätten in den alten Zeiten Fodier geheiſſen, weil ſie das Wild in Gruben gefangen, welche von den Römern noch itzo Foſſä, wie das Zeitwort davon Fodere, graben, genannt werden, und es wären in den folgenden Zeiten zwo Buchſtaben verändert, und ſie ſtatt Fodier, Fabier [b] genannt worden. Dieſes Haus hat ſehr viele und groſſe Männer, und unter andern den Fabius Rullus hervorgebracht, dem man wegen ſeiner groſſen Thaten den Zunamen **Maximus**, der gröſte, beygelegt hat.

Von

von den Göttern her, und Roms Erbauer mußten Götterſöhne ſeyn, weil man ihren wahren Vater nicht angeben konnte. So viel iſt gewiß, daß der Fabier Geſchlecht eines von den älteſten und zahlreichſten geweſen iſt, weil Remus ſeinen Anhängern den Namen Fabier beygelegt hat, und auf einmal dreyhundert und ſechs ſtreitbare Männer aus dieſem Hauſe wider die Vejier ausgezogen, und alle ſind erſchlagen worden, daß nur ein einziger Erhalter dieſes Geſchlechts ſoll übrig geblieben ſeyn, welches letztere Dionyſius von Halikarnaß im 9 B. auf der 580 S. als eine Fabel verwirft.

b) Nach dem Feſtus unter dem Worte Fovii, hat man die Fabier in den älteſten Zeiten Fovier genannt, weil

Von dieſem Fabius ſtammte Fabius Maximus im vierten Grade ab c, deſſen Leben wir ietzo beſchreiben, und der auch wegen eines Wahrzeichens an ſeinem Leibe, wegen einer kleinen Warze auf der Lippe, Verrukoſus iſt genannt worden. Ja man hat ihn auch in ſeiner Jugend, wegen ſeines ſanften und langſamen Naturells, Ovikula, ein kleines Schaf, geheiſſen. Denn ſein ſtilles und ſchüchternes Weſen, ſeine Furchtſamkeit bey den mit andern Kindern angeſtellten Luſtbarkeiten, ſein langſamer und ſchwerer Kopf, und ſein blinder Gehorſam, mit dem er ſeinen Kameraden in allen Dingen nachgegeben hat, haben gemacht, daß er für blödſinnig und dumm iſt gehalten worden, indem ſehr wenige die in ihm verborgene Standhaftigkeit, Großmuth und Löwenſtärke

---

weil entweder ihr Stifter vom Herkules in einer Höle iſt gezeugt worden, oder derſelbe zuerſt, Bäre und Wölfe in Gruben zu fangen, gelehrt hat. Der ältere Plinius leitet im 3 K. des 18 B. ihren Namen von dem Worte Faba, eine Bohne, her, weil die Fabier das Pflanzen und Stecken der Bohnen wohl verſtanden hätten. Dieſe Herleitung iſt ziemlich wahrſcheinlich. Die älteſten Römer legten ſich auf den Feldbau, und ſchämten ſich deſſelben ſo wenig, daß ſie auch von den Früchten ihre Namen entlehnten. Die Lentuler führten ihren Namen von den Linſen, die Ciceronen von den Kichern, die Piſonen von den Erbſen, und andere von andern Früchten, wie ſolches Plutarch in des Koriolans Leben anführt, wo er eine artige Ausſchweifung über die Namen der Römer macht.

c) Dieſer Qvintus Fabius Rullus wird auch von eini-

ſtärke eingeſehen haben. Allein Fabius zeigte bald, als ihn die öffentlichen Angelegenheiten ermunterten, daß die vielen ſo ſcheinende Trägheit vielmehr eine Ernſthaftigkeit, die Furcht eine Klugheit, und ſein langſames und unveränderliches Weſen eine bey allen Fällen unüberwindliche Standhaftigkeit war. Er übte und richtete, ſo bald er die Grösse des Staats, und dieſen mit vielen Kriegen überhäuft ſah, ſeinen Leib, als die angebohrnen Waffen, zum Kriege ab, und befliß ſich einer ſolchen Beredtſamkeit, als des Werkzeugs, das Volk zu gewinnen, welche mit ſeiner Lebensart vollkommen übereinkam. Denn ſeine Reden hatten keine Schminke, und keine leere und in die Ohren fallende Anmuth, ſondern waren voll Geiſt, und voll Lehrſprüchen und Nachdruck,

---

einigen Rullianus, und von andern Rutilianus genannt. Seine Thaten beſchreibt Livius in dem 7, 8 und 9 B. Nach Plutarchs Vorgeben iſt er der Urgroßvater unſers Fabius Maximus geweſen. Allein Meziriac hält ihn, in einer weitläuftigen Anmerkung hierüber, nur für ſeinen Großvater, und den Fabius Gurges für ſeinen Vater. Er gründet ſich auf des Livius 26 K. im 30 B. wo dieſer Geſchichtſchreiber dem ſo genannten Zauderer folgende Lobrede hält: Dieſer Mann iſt gewiß des Zunamens Maximus würdig, wenn er ihn auch zuerſt auf ſein Geſchlecht gebracht hätte. An Ehre iſt er nicht nur ſeinem Vater zuvor, ſondern auch ſeinem Großvater gleich gekommen. Sein Großvater Rullus hat ſich zwar durch mehr Siege und Schlachten berühmt gemacht, doch kann man ihnen den einzigen Annibal entgegen ſetzen, welchem dieſer die Spitze geboten hat.

druck, daß ſie auch, wie man ſagt, den Reden des Thucydides gleich geweſen ſind. Man hat noch eine Lobrede von ihm, die er auf den Tod ſeines Sohns, welcher ſchon Konſul geweſen war, öffentlich gehalten hat.

Fabius Maximus iſt fünfmal Konſul geweſen. In ſeinem erſten Konſulat hielt er über die Ligu-rier

---

d) Sein erſtes Konſulat fällt in das 519 Jahr n. R. E. und ins 233 Jahr v. Ch. G. Er hatte dazumal den M. Pomponius Matho zum Kollegen, und überwand die Ligurier, die Bewohner der Seeküſte, welche heutiges Tages den Staat Genua ausmacht. Der andere Konſul brachte in eben dieſem Jahre das abgefallene Sardinien wieder unter der Römer Bothmäſſigkeit.

e) Die drey puniſchen Kriege machen einen groſſen Theil in den römiſchen Geſchichten aus. Rom und Karthago ſtritten 119 Jahre um die Oberherrſchaft. Der erſte Krieg, welcher im 488 Jahre n. R. E. und im 264 Jahre v. Ch. G. angefangen hatte, währte faſt 24 Jahre, und wurde, nach der groſſen Niederlage der Karthaginenſer bey den ägadiſchen Inſeln, durch einen vom Amilkar Barkas, und Kajus Lutatius Katulus unterzeichneten Friedensſchluß im 510 Jahre n. R. E. geendigt. Man findet dieſen Friedensſchluß in des Polybius 1 B. auf der 63 S. Die Karthaginenſer mußten Sicilien räumen, den Römern alle Gefangene umſonſt ausliefern, und verſprechen, an dieſe in 20 Jahren 2200 äoliſche Talente Silber zu bezahlen, und ihre Bundsgenoſſen in Ruhe zu laſſen, zu welchem letztern ſich auch die Römer anheiſchig machten. Binnen dieſer Zeit wurde Annibal, welcher in ſeinem neunten Jahre ſeinem Vater einen unverſöhnlichen Haß gegen die Römer eid-lich

rier einen Triumph, nachdem er ſie in einer Schlacht überwunden, und mit einem groſſen Verluſte in die Alpen zurück gejagt hatte, daß ſie darnach das angränzende Italien nicht mehr ausplünderten und verwüſteten [d].

Einige Jahre darauf fiel Annibal in Italien ein [e], und nahm, als er ſeinen erſten Sieg an dem Fluſſe

lich angelobt hatte, von den Karthaginenſern, nach dem Tode des Amilkars, zum Feldherrn gemacht. Dieſer ſuchte auf alle mögliche Weiſe die Karthaginenſer, welche auch wegen der harten Bedingungen, zu einem Friedensbruche geneigt waren, wider die Römer in Harniſch zu jagen, und behielt über den Annon die Oberhand, welcher ſich der barciniſchen Partey, deren Haupt Annibal war, beſtändig entgegen ſetzte. Er machte mit der Belagerung der mächtigen Stadt Sagunt in Spanien den Anfang zum Kriege. Die Römer ſuchten die Streitigkeiten in der Güte zu heben, und verſäumten, ihrer Bundsgenoſſinn zu Hülfe zu kommen, daß ſich alſo Annibal, nach einer Belagerung von 8 Monaten, dieſer Stadt bemächtigte, und ſie gänzlich zerſtörte. Hierauf ließ Annibal ſeine Völker in die Winterqvartiere gehen, und machte unterdeſſen zu ſeinem Zuge nach Italien die nöthigſten Anſtalten. Mit dem Anfange des Frülings ſetzte er ſich in Bewegung. Er ging über das pyrenäiſche Gebürge, und durch Gallien, und machte ſich entweder mit Gewalt, oder mit Gelde, womit er die Häupter der Gallier beſtach, freyen Weg, ſetzte über die Rhone, drang durch die Alpen, und lagerte ſich nach einem höchſtbeſchwerlichen Zuge von 5 Monaten und 8000 Stadien an dem Fluſſe Ticin. Seine Kriegsvölker hatten unterwegens ſehr viel gelitten, und

Fluſſe Trebia *f* erfochten hatte, ſeinen Weg nach Hetrurien, verheerte das ganze Land, und ſetzte Rom in groſſe Furcht und Beſtürzung. Vor dieſem Unglücke gingen zu Rom theils einige ſonſt bey den Römern gewöhnliche Zornzeichen, als Donner und Blitze, theils auch ganz neue und unerhörte Vorboten vorher *g*. Viele Schilde hatten, wie man erzählte, Blut geſchwitzt.

---

und beſtunden, nach des Livius Berichte im 38 K. des 21 B. nur noch aus 20000 Mann zu Fuß, und 6000 Mann zu Pferde. Ein ſo kühnes Unternehmen ſetzte Rom in die äuſſerſte Beſtürzung. Man ſuchte ſich auf alle mögliche Weiſe zu rüſten, und ſchickte die beyden Konſuln, den P. Kornelius Scipio dem Annibal entgegen, und den Tib. Sempronius nach Sicilien. Jener ſetzte bey Marſeille ſeine Völker ans Land, um dem Annibal den Uebergang über die Rhone ſtreitig zu machen, und mit ihm noch in Gallien zu ſchlagen. Allein Annibal hatte ſich vorgenommen, nicht eher, als in Italien, ein Treffen zu wagen, welches endlich an dem Fluſſe Ticin im Mayländiſchen, doch nur zwiſchen der Reiterey, geſchah, wobey Annibal den erſten Sieg erfocht, und P. Scipio ſelbſt würde umgekommen ſeyn, wenn ihn nicht ſein Sohn, der ſich hernach durch die Beſiegung des Annibals den Namen des Afrikaners erworben, errettet hätte. S. des Livius 45 K. im 21 B.

f) Tib. Sempronius wurde aus Sicilien zurückberufen, und ſtieß zu dem P. Scipio. Einige in Sicilien, und darauf über des Annibals Reiterey erfochtene Vortheile machten ihn ſo kühn, daß er dem Annibal, mit Widerwillen des Scipio, an dem Fluſſe Trebia eine Schlacht lieferte, wobey die Römer eine völlige Niederlage erlitten. Dieſe Schlacht beſchreibt Livius in

ſchwitzt. Bey Antium waren blutige Aehren gefunden worden, und aus der Luft feurige und glühende Steine gefallen. Einige hatten den Himmel über Phalerii geöfnet und zertheilt geſehen, und darauf hin und wieder herabgefallene Zetteln, und einen derſelben mit dieſen Worten beſchrieben gefunden: Der Mars ſchwinget ſeinen Spieß [h].

U 2 Nichts

in dem 52-56 K. des 21 B. Den Winter über ließ Annibal ſeine Völker ausruhen, doch ruhete er ſelbſt nicht, ſondern ſuchte die Gallier, die geſchwornen Feinde der Römer, zugewinnen, und ergänzte und verſtärkte ſein Kriegsheer, worauf er bey Frülings Anfange durch das apenniniſche Gebürge in Hetrurien eindrang.

g) Livius führt im 62 K. des 21 B. und im 1 K. des 22 B. eine groſſe Menge ſolcher Zornzeichen an, doch gibt er ſie ſelbſt nicht für wahr aus. Er erzählt ſie nur als ein Geſchichtſchreiber, und verwahrt ſich in der erſten angezogenen Stelle, wider die Beſchuldigung eines ſo groben Aberglaubens, mit folgenden Worten: Zu Rom, und um Rom haben ſich in demſelben Winter viele Wunderzeichen eräuget, oder ſind (wie es zu geſchehen pflegt, wenn ſich der Aberglaube einmal der Gemüther bemächtiget hat) wenigſtens angezeiget, und blindlings geglaubt worden.

h) Nach des Meziriacs und Daciers Meynung hat Plutarch aus zweyen ſolchen Zornzeichen des Livius eines gemacht, wenn er anders dieſem Geſchichtſchreiber gefolgt iſt. Man hat, ſagt Livius im 1 K. des 22 B. geſehen, daß ſich nicht nur der Himmel über Phalerii getheilt und geöfnet, und aus dieſem weiten

Nichts von allen dieſen Dingen erſchreckte den Konſul Kajus Flaminius, welcher von Natur verwegen und ehrgeizig, und wegen einiger glücklichen Thaten, die er wider alles Vermuthen verrichtet hatte, übermüthig war, indem er ſich, als er vom Rathe war zurückgerufen worden, wider den Willen ſeines Kollegen noch mit den

ten Raum ein groſſes Licht geleuchtet hat, ſondern auch die Looſe von freyen Stücken ſind klein geworden, und eines mit dieſen Worten beſchrieben gefallen iſt: Der Mars ſchwinget ſeinen Spieß. Dieſe Looſe, oder dieſe Zetteln und Hölzer ſind nicht aus der Luft herab gefallen. Livius redet von den zu Präneſte in einer ölbäumern Kiſte heilig verwahrten Looſen, deren auch Cicero im 2 B. de Divinatione gedenket. Dem Numerius Suffucius war in einem oft wiederholten Traume anbefohlen worden, daß er in einen Felſen hauen ſollte, worauf er, als er dieſes gethan, verſchiedene mit alten Charaktern beſchriebene kleine eichene Hölzer gefunden, welche man hernach in ungewiſſen Fällen, als ein Orakel, gefraget hat. Dieſe Looſe ſind unter einander gerüttelt worden, worauf ein kleines Kind eines heraus gezogen, welches das Schickſal des Fragenden enthalten hat. Cicero ſpottet derſelben, als einer Sache, welche von der Begierde zum Gewinn, und vom Aberglauben erfunden worden. Zu manchen Zeiten ſind dieſe Hölzer, wie man ſagt, kleiner geworden, welches man für ein ſehr böſes Zeichen gehalten hat. Sveton gedenket in dem 36 K. des Tiberius, daß dieſer Kayſer alle Orakel um Rom hätte zerſtören wollen, aber von dieſem Vorhaben wäre abgeſchreckt worden, da man dieſe Kiſte, als er ſie hätte abholen laſſen, leer, darauf aber die Looſe wiederum darinne gefunden, als man ſie wieder in den Tempel der Glücksgöttinn

den Galliern in eine Schlacht eingelaſſen, und ſie geſchlagen hatte [i].

Dieſe Wunderzeichen aber machten auch den Fabius nicht beſtürzt, ob gleich die meiſten durch ſie in Furcht und Schrecken geſetzt wurden, weil er ſie für ungewiß und lächerlich hielt [k]. Er ver-

göttinn zu Präneſte gebracht hätte. Solche Looſe wurden auch in andern Städten, als in Cöre, Antium und Tibur gefunden.

i) Dieſer Flaminius wurde mit dem andern Konſul P. Furius Philus im 529 Jahre n. R. E. und im 223 Jahre v. Ch. G. wider die Gallier ausgeſchickt, welche den obern Theil von Italien bewohnten. Die Römer waren weit ſchwächer, als die Feinde, und dennoch brannte Flaminius vor Begierde zu ſchlagen, weil er zwar ein guter Redner, aber ein ſchlechter Feldherr war, und ſich alles zutrauete. Er ſchlug nicht nur die Vorſtellungen ſeines Kollegen in Wind, ſondern öfnete auch die Briefe des Raths nicht eher, bis er die Schlacht gehalten hatte, wobey er zwar, nach des Polybius Urtheile im 2 B. in Anſehung der Schlachtordnung, die größten Fehler beging, doch den Sieg erfocht, den er aber dem Glücke, und der Geſchicklichkeit der Oberſten zu danken hatte. Er blieb auch nach ſolcher Schlacht, mit des Raths Widerwillen, noch eine zeitlang bey dem Kriegsheere, und eroberte einige Städte, daß der Rath, ſeiner erfochtenen Vortheile ungeachtet, mit ſeiner Aufführung übel zufrieden war, doch ihm, wegen des Volcks, das Flaminius auf ſeiner Seite hatte, verſtatten mußte, daß er in Rom triumphirend einziehen konnte.

k) Nach des Daciers Meynung hat Plutarch in dieſen Worten nicht des Fabius, ſondern des Flaminius Charakter entworfen. Es iſt wahr, Fabius hat zu allen

vermahnte vielmehr die Römer, als er der Feinde Schwäche und Geldmangel erfahren hatte, ſie ſollten ſich nicht übereilen, und mit einem Manne in eine Schlacht einlaſſen, welcher ein durch viele Feldzüge geübtes Kriegsheer hätte, ſondern den Bundsgenoſſen Hülfe ſchicken, und ſich ihrer Städte verſichern, die Stärke des Annibals aber, gleich einer Flamme, die nicht viel Nahrung hätte, ſich ſelbſt verzehren laſſen.

Allein Flaminius gab ſeinen Vorſtellungen kein Gehör, ſondern ſagte: **Er werde nicht zugeben, daß ſich der Krieg vor Rom ziehe,**

len Zeiten eine groſſe Ehrfurcht gegen die Götter bezeigt, doch ſpricht ihm Plutarch ſolche nicht ab, da er von ihm meldet, daß er durch die vielen abentheuerlichen Anzeichen, womit die Furcht Rom dazumal angefüllet hat, nicht iſt beſtürzt worden. Die Umſtände erfoderten, daß er ſich unerſchrockner und muthiger ſtellte, als er wohl in der That war, und daß er die niedergeſchlagenen Römer durch Herzhaftigkeit aufzurichten ſuchte. Und eben hierinn beſtund die Klugheit der gröſten Männer, daß ſie dem durch ſolche Schreckbilder beſtürzten Pöbel durch eine gute Auslegung ſolcher Vorbedeutungen einen Muth machten, und hingegen zu anderer Zeit ſeinen Stolz und Uebermuth damit demüthigten. Es hat alſo Fabius nicht nur die Pflicht eines Oberprieſters, ſondern auch die Pflicht eines klugen Konſuls und Feldherrn erfüllt, da er die erzürnten Götter durch viele Opfer zu verſöhnen, und das beſtürzte Rom zu beruhigen geſucht hat.

l) Annibal ging mit dem Anfange des Frülings im 535 Jahre n. R. E. und im 217 Jahre v. Ch. G. auf

he, noch als ein anderer Kamillus die Stadt zum Schlachtfelde machen. Zu eben der Zeit befahl er nicht nur, daß die Oberſten mit ihren Völkern aus der Stadt rücken ſollten, ſondern ſprang auch ſelbſt auf ſein Pferd, welches, ohne daß man eine Urſache davon wußte, ſo ſcheu und ſtutzig wurde, daß es ihn abwarf. Auch dieſer Zufall brachte ihn nicht von ſeinem Vorſatze ab. Er folgte ſeinem einmal gefaßten Schluſſe, ging dem Annibal entgegen, und lieferte demſelben an der thraſimeniſchen See eine Schlacht [l].

auf Rom los, und nahm ſeinen Weg über das apenniniſche Gebürge, und fiel in Hetrurien ein. Man erzählt, daß ſich der ſchlaue Annibal auf dieſem Zuge, aus Mißtrauen gegen die wankelmüthigen Gallier, alle Tage verkleidet hat, daß ihn auch ſeine Soldaten ſelbſt faſt nicht gekannt haben. Seine Annäherung ſetzte zu Rom alles in Bewegung. Vor allen Dingen ſuchte man den Zorn der Götter durch viele Opfer, durch heilige Aufzüge und öffentliche Gebete abzuwenden. Hierauf wurden Servilius und Flaminius zu Konſuln gemacht. Der letztere ging dem Annibal entgegen, und lagerte ſich bey Arretium, oder Arizzo, in Hetrurien. Annibal ſuchte denſelbigen auf, und wünſchte nichts mehr, als daß der kühne Flaminius mit ihm anbinden möchte. Flaminius war viel zu hitzig, als daß er das ihm angebotene Treffen hätte ausſchlagen ſollen. Seine groſſe Begierde ließ ihn nicht einmal den andern Konſul erwarten. Er gab den andern zu einem Kriegsrathe verſammleten Kriegshäuptern kein Gehör, und ließ gegen viele böſe Anzeichen die größte Verachtung blicken.

So bald es zwiſchen beyden Heeren zum Treffen kam, entſtund ein ſo heftiges Erdbeben, daß auch einige Städte umgekehrt, einige Flüſſe aus ihren Ufern gebracht, und einige Felſen von Grund aus zerriſſen wurden, und dennoch nahm keiner von den Streitenden dieſes heftige Erdbeben wahr. Flaminius legte in der Schlacht viele Proben von ſeiner Unerſchrockenheit und Tapferkeit ab, doch büßte er nicht allein mit den tapferſten Römern ſein Leben dabey ein, ſondern es wurden auch die andern in die Flucht geſchlagen, daß ſich die Anzahl der Erſchlagenen auf funfzehn tauſend, und die Anzahl der Gefangenen auf eben ſo viel belief. Annibal ließ

Cicero erzählt im 77 K. des 1 B. de Divinatione etliche davon. Der oberſte Wahrſager verkündigte dem Flaminius, die jungen Hüner wollten nicht freſſen. Dieſes wurde für ein böſes Zeichen gehalten. Flaminius fragte: **Was ſollen wir denn thun, wenn ſie ſo widerſinnig ſind, und nicht freſſen wollen?** Der Wahrſager antwortete: **Stille liegen.** Hierauf verſetzte Flaminius: **Wunderliche Anzeichen! Wenn die jungen Hüner Luſt zu freſſen haben, ſo ſoll man ſchlagen, und ſich hingegen eine Gelegenheit aus den Händen geben laſſen, wenn ſie ſatt ſind, und nicht freſſen wollen!** Es wurde ihm auch gemeldet, daß ein Fändrich ſeine aufgeſteckte Fahne aus der Erde nicht wieder heraus ziehen könnte. Flaminius aber gab demjenigen, der ihm dieſe Nachricht brachte, zur Antwort: **Bringſt du mir nicht auch vom Rathe Briefe, daß ich nicht ſchlagen ſoll? Geh, und ſag dem Fändrich, er ſoll, wenn ihm die Hände vor Furcht erſtarret ſind,**

ließ darauf den Körper des Flaminius unter den Erſchlagenen mit vielem Fleiſſe ſuchen, um ihn wegen ſeiner Tapferkeit mit allen Ehren zu begraben, man fand ihn aber, der vielen Mühe ungeachtet, nicht, und man weis nicht, wo er hingekommen iſt.

Von der bey dem Fluſſe Trebia erlittenen Niederlage hatte weder der Konſul, noch der deswegen nach Rom geſchickte Bothe eine wahrhafte Nachricht gegeben, ſondern man hatte den wahren Ausgang der Schlacht verheelt, als wenn der Sieg zweifelhaftig geweſen wäre, und kein Theil ſich ihn zuſchreiben könnte. Allein ſo bald der Prätor Pomponius von dieſer Nie-

ſind, die Erde um die Fahne aufgraben, und ſie herausziehen. So ungereimt alle dieſe Dinge waren, ſo hätte ſich doch Flaminius dabey klüger verhalten ſollen. Er nahm dadurch den andern Kriegshäuptern und ſeinen Soldaten den Muth, und das Vertrauen auf der Götter Beyſtand, und ſeine allzugroſſe Verwegenheit wirkte bey den andern Römern Furcht und Zaghaftigkeit. Polybius erzählt, daß ſich Flaminius den Sieg gewiß eingebildet, und eine groſſe Menge Ketten und Feſſeln nachführen laſſen, womit er die Gefangenen hat binden wollen. Allein ſeine blinde Hitze ſtürzte ihn und die Römer ins größte Unglück. Er ſelbſt wurde in der Schlacht von einem galliſchen Reiter, mit Namen Dukarius, welcher ihn für den größten Feind ſeines Volks anſah, erſtochen. Von den Römern blieben 15000 auf der Wahlſtadt. Der Reſt von 10000 Mann flüchtete nach Rom. Dieſer Sieg koſtete dem Annibal nicht mehr, als 1500 Mann.

derlage hörte; ſo ließ er das Volk zuſammen kommen, und ſagte ohne Umſchweife frey heraus: Ihr Römer, wir ſind in einer groſſen Schlacht überwunden worden. Unſer Heer iſt gänzlich geſchlagen, und der Konſul Flaminius umgekommen, und nun berathſchlaget euch, und ſorget für eure Wohlfarth und Sicherheit.

Dieſe Rede ſetzte, wie ein Sturmwind das Meer, das groſſe und volkreiche Rom in eine ſolche Bewegung, daß niemand im Stande war, einen guten Rath zu geben, und zu ergreifen. Endlich kam man doch darinne mit einander überein, daß die öffentlichen Angelegenheiten ein unumſchränktes Oberhaupt, oder einen Diktator, und zu dieſer höchſten Würde einen ſolchen Mann erfoderten, welcher dieſelbe herzhaftig und unerſchrocken verwalten könnte, und daß Fabius Maximus der einzige wäre, bey dem nicht allein ein groſſer Geiſt, und ein würdiges Anſehen, welche dieſem Amte gleich kämen, gefunden würden, ſondern der auch ein ſolches Alter hätte, bey dem die Leibesſtärke mit dem Verſtande

m) Ich habe ſchon oben in des Kamillus Leben auf der 160 S. erinnert, daß der Diktator nicht vom Volke, ſondern von dem einen Konſul iſt erwählt worden. Es hat demnach das Volk den Fabius, wie Livius im 8 K. des 22 B. meldet, nur zum Prodiktator gemacht, weil der eine Konſul in der Schlacht geblieben, und der andere nicht gegenwärtig geweſen iſt.

ſtande vereinigt, und die Herzhaftigkeit durch die Klugheit gemäſſigt wäre.

Es wurde demnach Fabius Maximus durch einen einhelligen Schluß zum Diktator erwählt [m], welcher hierauf den Lucius Minutius zum General über die Reiterey machte, und ſich zuerſt von dem Rathe ausbat, daß er ſich auf den Feldzügen eines Roſſes bedienen dürfe [n]. Dieſes war dem Diktator durch ein altes Geſetz ausdrücklich verboten, weil die Römer entweder glaubten, daß ihre gröſte Stärke in ihren Fußvölkern beſtünde, und daher der Diktator in einer Schlacht bey ihnen bleiben und aushalten müßte, oder weil ſie wollten, daß ein Diktator, deſſen Gewalt in andern Dingen allen gar zu groß war, und faſt einer tyranniſchen Herrſchaft gleich kam, wenigſtens dadurch bezeigen ſollte, daß er das Volk nöthig hätte. Es ließ ſich aber Fabius nicht allein, um gleich anfänglich die Gröſſe und Hoheit ſeiner Herrſchaft zu zeigen, und die Bürger deſto gehorſamer und bereitwilliger zu machen, die vier und zwanzig Bündeln vortragen, ſondern ſchickte auch an den einen Konſul, der ihm entgegen kam, einen Liktor ab, mit

n) Der Diktator mußte ſich die Freyheit, ſich eines Roſſes zu bedienen, vom Rath und Volke ausbitten. Livius gedenket dieſer Gewohnheit im 14 K. des 22 B. wo er meldet, daß ſich auch der Diktator M. Junius vom Volke dieſe Freyheit ausgebeten hat.

mit dem Befehle, daß jener ſein Gefolge abtreten laſſen, die Ehrenzeichen der Herrſchaft niederlegen, und ihm, als ein gemeiner Römer, entgegen kommen ſollte [o].

Fabius machte mit der Verſöhnung der Götter den ſchönſten Anfang zu ſeinem Feldzuge, und zeigte den Römern, daß ſie mehr wegen der von ihrem Anführer gegen die Götter bezeigten Geringſchätzung und Verachtung, als wegen der Feigheit ihrer Kriegsvölker dieſe Niederlage erlitten hätten. Er vermahnte ſie, daß ſie ſich vor den Feinden nicht fürchten, ſondern die Götter um Beyſtand anrufen, und ſie verſöhnen ſollten, wodurch er ſeine Bürger nicht ſo wohl zum Aberglauben verleitete, als vielmehr ihre Tapferkeit durch die Gottesfurcht anflammte, und ihnen

o) Dieſes iſt, wie Livius im 11 K. des 22 B. berichtet, nicht in Rom, ſondern in der an der Tiber gelegenen Stadt Otrikulum, oder Okrikulum geſchehen, wo ihm der nach Rom zurückberufene Konſul Servilius entgegen gekommen iſt.

p) Fabius war mit den Kriegsrüſtungen beſchäftigt, und trug deswegen dem Prätor M. Aemilius die Beſorgung der Opfer, und die Erfüllung der übrigen Gelübden auf. Die Zehnmänner mußten ſich auch in den ſibylliniſchen Büchern Raths erholen. Dieſe Bücher hat, wie Dionyſius von Halikarnaß im 4 B. auf der 260 S. erzählt, entweder Tarquinius Priſcus, oder Tarquinius Superbus, von einem ausländiſchen Weibe gekauft, und zween der angeſehenſten Männer in Verwahrung gegeben. Im 387 Jahre n. R. E. wurden ſie den zu Aufſehern über den Gottesdienſt erwählten Zehn-

ihnen durch die gewiſſe Hülfe der Götter ihre Furcht vor den Feinden benahm und verminderte.

Man zog auch die heiligen und ſibylliniſchen Bücher zu Rathe, welche ſehr geheim gehalten wurden, und ihnen öfters nützlich waren. Man verſichert, daß ſich einige ihrer Weiſſagungen auf die damaligen Umſtände vollkommen geſchickt haben, doch nichts von demjenigen, was man darinne gefunden hat, iſt bekannt gemacht worden p. Endlich gelobte der Diktator, bey einer öffentlichen Verſammlung des Volks, den Göttern alle Frucht an, welche die Schafe, Ziegen, Kühe und Schweine auf den Gefilden, Bergen, Wieſen und an den Flüſſen von Italien den Früling über tragen würden q. Er

---

Zehnmännern anvertrauet, deren Anzahl Sylla in den folgenden Zeiten mit fünf andern vermehrte, daß ſie alſo die Funfzehnmänner hieſſen. Dieſe Aufſeher mußten bey gefährlichen Zeiten dieſe heiligen Bücher zu Rathe ziehen, und dasjenige erfüllen, was ihnen in denſelben anbefohlen wurde. Dieſe Bücher ſind, wie erzählt wird, im 670 Jahre n. R. E. mit dem Kapitol verbrannt, worauf die Funfzehnmänner die ſibylliniſchen Orakel von allen Orten haben zuſammen ſuchen, und daraus neue Bücher verfertigen müſſen, welche der Kayſer Auguſt unter dem Bildniſſe des palatiniſchen Apollo hat verwahren laſſen.

q) Dieſe Gelübde hieß ver ſacrum, der heilige Früling. Nicht allein die Römer, ſondern auch andere Völker in Italien haben, wie Feſtus unter dieſem Worte meldet, in gefährlichen Zeiten den Göttern alle Frucht von

Er gelobte ihnen auch, daß er die groſſen Spiele anſtellen, und auf ihre Feier dreyhundert und drey und dreyſſig Seſtertia, dreyhundert und drey und dreyſſig Denarien, und noch ein Drittel von einem Denarius verwenden wollte. Die Hauptſumme beträgt nach unſerm griechiſchen Gelde drey und achtzig tauſend fünfhundert und drey und achtzig Drachmen und zween Obeln r. Es iſt ſchwer, die Urſache anzugeben, warum man dieſe Summe ſo genau beſtimmt und eingetheilt hat, wenn man nicht etwa die Kraft der dritten Zahl dabey rühmen will, welche von Natur vollkommen, die erſte unter den ungleichen Zahlen, und der Anfang der Vielheit iſt, und die erſten Unterſchiede und Elemente in ſich faßt und vereiniget.

Fabius

von Schweinen, Schafen, Ziegen und Kühen vom erſten Merz an bis zum erſten May geheiligt. In den älteſten Zeiten ſind auch die Menſchen darunter begriffen geweſen, doch hat man ſolche nicht geopfert, ſondern bey anwachſenden Jahren mit verhülltem Angeſichte aus den Gränzen geſtoſſen.

r) Plutarch geht in der Beſtimmung dieſer Summe vom Livius ab, welcher im 10 K. des 22 B. davon ſagt: Et eiusdem rei cauſa ludi magni voti æris CCCXXXIII millibus triente. Aus eben dieſer Urſache gelobte man an, auf die groſſen Spiele 333000 As und ein Drittel zu verwenden. Nach des Plutarchs Rechnung machen 333 Seſtertia, oder 333000 Seſtertii, mit den 333 Denarien und dem Drittel eines Denarius, 83583 Drachmen und zween Obeln aus, welche nach unſerm Gelde, die Drachme zu drey Groſchen gerechnet,

Fabius hatte alſo die Gemüther des Volks auf die Götter gerichtet, daß es zu allen Fällen getroſt und gefaßt war. Er ſelbſt ſetzte die ganze Hofnung des Siegs auf ſich ſelbſt, als wenn die Gottheit nicht anders, als der Tapferkeit und Klugheit den Sieg verleihen könnte, und zog wider den Annibal aus, nicht in der Abſicht, ſich mit ihm in eine Schlacht einzulaſſen, ſondern mit dem feſten Entſchluſſe, des Annibals Stärke durch die Länge der Zeit zu ſchwächen, die Feinde bey ſeinem Ueberfluſſe auszuhungern, und ihr ſchwaches Heer durch ſeine ſtarken Legionen aufzureiben [s]. In dieſer Abſicht lagerte er ſich ſtets, um vor der feindlichen Reiterey ſicher zu ſeyn, auf Bergen und Anhöhen. Er blieb ſtille liegen, wenn Annibal ſtille lag, und folgte und ging

rechnet, faſt 10448 Thaler betragen. Es ſcheint aber, daß Plutarch, wenn er anders dem Livius gefolgt iſt, dieſe Summe erhöhet, und an ſtat der As, Seſtertien angenommen hat, deren viere einen Denarius, oder zehn As ausmachten.

s) Der Sammelplatz der römiſchen Kriegsvölker war Tibur, oder Tivoli. Fabius richtete zwo neue Legionen auf, und übernahm vom Fulvius Flaccus, des Konſuls Servilius Generallieutenant, den Reſt des erretteten Kriegsheers. Zu Arpi kam er dem Feinde ins Geſicht. Annibal bot ihm eine Schlacht an, Fabius aber ſchlug ſolche aus, weil er die gemeine Wohlfarth der Entſcheidung des blinden Glücks nicht überlaſſen wollte. Annibal ſah daher zu ſeinem größten Verdruſſe, daß er keinen Flaminius und Servilius vor ſich hatte.

ging ihm auf den Höhen an den Seiten nach, kam nur von Zeit zu Zeit zum Vorſcheine, und hielt ſich in einer gewiſſen Ferne von den Feinden, damit er nicht wider ſeinen Willen ſchlagen müßte, doch ſetzte er ſie durch ſein Zaudern beſtändig in Furcht, als wollte er ſie nur bey einer günſtigen Gelegenheit angreifen.

Allein er wurde, weil er dieſes eine lange Zeit that, von allen verachtet, und von ſeinen eigenen Kriegsvölkern verſpottet [t]. Die Feinde ſelbſt fingen an, ihn für furchtſam, und gegen den Annibal für nichts zu halten. Der einzige Annibal ſah ſeine Klugheit und Art zu kriegen ein, und ſann daher auf Mittel und Wege, wie er ihn entweder durch allerhand Kunſtgriffe, oder mit Gewalt zu einer Schlacht zwingen möchte. Er gab ſonſt alles für die Karthaginenſer verlohren, weil ſie diejenigen Waffen, an welchen ſie den Römern überlegen waren, nicht gebrauchen konnten, und hingegen an Geld und Mannſchaft, woran es den Römern nicht fehlte, verringert und geſchwächt wurden. Er nahm daher alle Kriegsränke zu Hülfe, und verſuchte, gleich einem geſchickten Fechter, alle Handgriffe, ihn

t) Livius ſagt im 12 K. des 22 B. Seine weiſen Anſchläge waren nicht allein dem Annibal, ſondern auch dem General über die Reiterey zuwider, welchen nichts hinderte, den Staat gänzlich zu Grunde zu richten, als daß er unter dem Diktator ſtund.

u) Die Abſicht des Annibals bey ſeinen verſchiedenen Bewe-

ihm beyzukommen. Bald griff er ihn an, bald beunruhigte er ihn, und bald zog er weiter, um nur den Fabius von ſeinem feſten Entſchluſſe abzubringen *.

Allein Fabius beharrte bey ſeinem Vorſatze, weil er von deſſelben Nutzen gewiß überzeugt war, und blieb feſt und unveränderlich. Minutius, der General über die Reiterey, machte ihm viel Verdruß, als welcher wegen ſeiner Tollkühnheit recht vor Begierde brannte, auch zur Unzeit zu ſchlagen, ſich bey dem Kriegsheere einſchmeichelte, und daſſelbe mit einem unſinnigen Verlangen zu einer Schlacht, und mit einer eitlen Hofnung anfüllte. Es verachteten und verſpotteten daher die Soldaten den Fabius, und nannten ihn zum Hohne des Annibals Zuchtmeiſter, und hielten hingegen den Minutius für einen groſſen Mann, und würdigen Anführer der Römer.

Minutius wurde dadurch noch übermüthiger und tollkühner, und verhöhnte nicht nur den Fabius, daß er ſich beſtändig auf den Bergen lagerte, ſondern ſagte auch: Der Diktator hat uns zum wenigſten einen beqvemen Schauplatz

Bewegungen war, den Fabius durch die Verwüſtung des fruchtbaren Kampaniens zu einer Schlacht zu reizen. Es hatten ihm über dieſes drey kampaniſche Ritter verſprochen, daß ſie ihre Landsleute auf ſeine Seite bringen, und ihm die Stadt Kapua verſchaffen wollten. S. den Livius im 13 K. des 22 B.

platz erwählt, wo wir der Verheerung und Verwüſtung von Italien ſehr wohl zuſehen können. Er fragte auch die Freunde des Fabius: Ob denn Fabius auf der Erde alles für verlohren und unſicher halte, und ſich deswegen in dem Himmel lagern wolle, oder ob er ſich, um den Feinden zu entgehen, in den Nebeln und Wolken zu verſtecken ſuche? Die Freunde des Fabius hinterbrachten dieſes dem Diktator, und riethen ihm, daß er etwas wagen, und ſich von dieſer Schande befreyen ſollte. Allein Fabius gab ihnen zur Antwort: Ich würde noch furchtſamer ſeyn, als ich ietzo zu ſeyn ſcheine, wenn ich, aus Furcht vor ſolchen Spottreden und Verleumdungen, von meinem Entſchluſſe abginge. Die Furcht für das Vaterland iſt nichts ſchändliches; durch die Meynung anderer Menſchen aber, u. durch ihre Spottreden und Höhnereyen beſtürzt zu werden, iſt ein Kennzeichen eines Mannes, welcher ſich einer ſo groſſen Herrſchaft unwürdig, und zu einem Sklaven ſolcher Leute macht, über die er Herr ſeyn, und die er im Zaume halten ſoll, wenn ſie etwas Böſes gedenken.

Hierauf beging Annibal einen ſehr groſſen Fehler. Er wollte ſich mit ſeinem Heere etwas weiter

x) Annibal wollte ſich deswegen mit ſeinen Völkern nach Kaſinum ziehen, weil ihm einige, die der Gegend kundig waren, verſichert hatten, daß die Römer ihren Bunds-

weiter von dem Fabius zurück, und in eine ſol-
che Gegend ziehen, wo es ihm an Proviant und
Futter nicht fehlen möchte, und befahl den Weg-
weiſern, ſie ſollten ihn nach dem Abendeſſen in
die Gegend von Kaſinum * führen. Dieſe
verſtunden ihn wegen ſeiner barbariſchen Mund-
art nicht recht, und führten ſein Heer bis an die
äuſſerſten Gränzen von Kampanien nach der
Stadt Kaſilinum, durch welche der Fluß Lo-
thronus, oder, wie ihn die Römer heiſſen, Vul-
turnus, mitten durchflieſſet. Dieſe Gegend iſt
meiſtentheils mit Bergen umgeben, und hat ei-
nen einzigen Thal, welcher ſich bis ans Meer er-
ſtreckt, und wegen des aus ſeinen Ufern treten-
den Fluſſes viele Moräſte und tiefe Sandhaufen
hat, und ſich an einem ungeſtümen und zum An-
landen unbeqvemen Geſtade endigt.

Fabius ging, als Annibal in dieſen Thal hin-
eingezogen war, rings umher, weil er die We-
ge wußte, und ließ, nachdem er den Ausgang
mit viertauſend Fußknechten beſetzt hatte, ſei-
ne übrigen Völker auf den ringsherum gelege-
nen Bergen ſich lagern, und griff darauf in ei-
gener Perſon mit ſeinen leichteſten und geſchwin-
deſten Völkern den Hinterhaufen der Feinde an,
ſetzte ihr ganzes Heer in Schrecken, und erſchlug
gegen achthundert Feinde.

Bundsgenoſſen nicht würden zu Hülfe kommen können,
wenn er ſich eines daſelbſt gelegenen Waldes bemächti-
get hätte.

Es ſuchte ſich daher Annibal mit ſeinen Völkern aus dieſem gefährlichen Orte herauszuziehen, weil er den Fehler und die Gefahr merkte, worinn er ſich befand, und ließ deswegen die Wegweiſer kreuzigen. Er getrauete ſich aber nicht, die Feinde anzugreifen und zurückzuſchlagen, weil ſie alle Anhöhen inne hatten. Sein Heer war vor Furcht und Angſt niedergeſchlagen, und hielt ſich von allen Seiten ſo umringt, daß es ſich nicht retten könnte, und daher entſchloß ſich Annibal, die Römer mit folgender Liſt zu betrügen. Er ließ zwey tauſend erbeutete Ochſen zuſammen bringen, und einem ieden eine Fackel, oder einen dürren Reißbund, auf die Hörner binden, und gab Befehl, daß man ſie in der Nacht, auf ein gegebenes Zeichen, anzünden, und die Ochſen auf die Berge, und auf die Päſſe und feindlichen Wachen zujagen ſollte. Währender Zeit, daß man beſchäftigt war, ſeinem Befehle nachzukommen, ſetzte er ſich bey ſchon eingefallener Dämmerung mit ſeinem übrigen Heere in Bewegung, und rückte damit in der Stille fort. Die Ochſen gingen, ſo lange das Feuer klein war, und das Holz brannte, wie ſie getrieben wurden, ſtille nach den Hügeln zu, daß ſich auch die Schäfer und Hirten auf dem Gebürge über die oben auf den Hörnern leuchtenden Flammen verwunderten, weil es den Schein von ſich gab, als wenn ein Kriegsheer ganz ordentlich mit Fackeln fortrückte. Als aber die Hörner bis auf die Wurzeln verbrannt waren,

ren, und das Feuer auf das Fleiſch kam; ſo blieben die Ochſen, welche vor Schmerzen ihre Köpfe auf und niederſchlugen und ſchüttelten, und einander ſelbſt anzündeten, nicht mehr in ihrer Ordnung und im Wege, ſondern ſprangen wütend und raſend auf die Berge, und zündeten, weil ſie vom Schwanze bis auf die Stirne voll Feuer waren, vieles Gebüſche an, durch welches ſie rannten. Dieſer Anblick war für die Römer, von welchen die Anhöhen beſetzt gehalten wurden, etwas erſchreckliches, indem ſie dieſe brennende Reißbündeln für Fackeln anſahen, welche von Menſchen getragen würden, die auf ſie eilends zuliefen. Sie geriethen in eine ſolche Furcht und Beſtürzung, daß ſie glaubten, es kämen die Feinde von allen Seiten wider ſie angezogen, um ſie einzuſchlieſſen. Keiner von ihnen getrauete ſich, ſtehen zu bleiben, ſondern ſie verlieſſen alle zuſammen die Päſſe, und flohen zu dem groſſen Heere, worauf ſich denn die leichten Völker des Annibals in der Eil derſelben bemächtigten, daß alſo Annibals Heer mit der groſſen Beute, die es nach ſich führte, ſicher und ohne Gefahr hindurch kam.

Fabius merkte zwar noch in derſelben Nacht den Betrug, weil ihm etliche Ochſen, die ſich verirrt hatten, in die Hände fielen; doch fürchtete er ſich im Finſtern vor einem Hinterhalt, und ließ ſein Heer unter den Waffen ſtehen bleiben, und ſetzte und hauete nur bey des Tags Anbruche dem letzten Haufen nach. Hiebey fie-

len verſchiedene Scharmützel vor, bey denen der Feind auch in Unordnung gebracht wurde, bis Annibal ſeine leichten und geſchwinden Spanier, welche auf den Bergen herumzuklettern wußten, von ſeinem erſten Haufen abſchickte. Dieſe thaten auf die ſchwergerüſteten Römer einen hitzigen Angriff, haueten viele von ihnen nieder, und ſchlugen den Fabius zurück. Dieſer Verluſt zog dem Fabius noch eine gröſſere Nachrede und Verachtung zu. Denn da er den Annibal nicht mit öffentlicher Gewalt, ſondern mit Klugheit und Vorſichtigkeit hatte bezwingen wollen, ſo fand ſich im Gegentheile, daß er ſelbſt von jenem hierinn war überwunden und hintergangen worden. Es ſuchte auch Annibal ſelbſt den Zorn der Römer gegen den Fabius noch mehr zu entzünden, und gebot nicht nur, daß ſeine Völker, welche er überall ſengen und brennen ließ, die Landgüter des Fabius unverſehrt laſſen ſollten, ſondern er ſtellte auch eine Wache dahin, welche verhinderte, daß auf denſelbigen kein Schaden gethan, und nichts weggenommen wurde y).

Dieſes

y) Livius rühmt dem Fabius im 23 K. des 22 B. nach, daß er ſein Landgut verkauft, und mit ſeinem eigenen Schaden ſeiner Treue gegen ſein Vaterland eine Gnüge gethan habe.

z) Livius ſetzet die Anzahl der losgekauften Römer auf 247, und beſtimmt den Werth folgendermaſſen:

argenti

Dieſes wurde nach Rom berichtet, und machte den Fabius noch verhaßter. Die Zunftmeiſter fingen an, wider ihn zu ſchreien, und ihn bey dem Volke zu verklagen. Sie wurden dazu vornehmlich vom Metilius verleitet und angeſtiftet, welcher dieſes zwar nicht aus Feindſchaft gegen den Fabius that, doch als ein Verwandter des Minutius, des Generals über die Reiterey, in den Gedanken ſtund, daß dieſem die Schande des Fabius zum Ruhme und Vortheile gereiche. Es ſtieß auch Fabius, durch den wegen der Auswechſelung der Gefangenen mit dem Annibal gemachten Vergleich, den Rath vor den Kopf, welcher damit gar nicht zufrieden war. Denn Fabius hatte ſich mit dem Annibal verglichen, es ſollte Mann gegen Mann ausgewechſelt, und für ieden der übrigen zweyhundert und vierzig Drachmen bezahlt werden [z]. Bey der Auswechſelung ſelbſt fand ſich, daß Annibal zweyhundert und vierzig gefangene Römer mehr hatte. Der Rath wollte daher nicht allein das Geld für ihre Auslöſung nicht ſchicken, ſondern tadelte auch den Fabius, daß er zu Roms Schande diejenigen auswech-

 ſelte,

argenti pondo bina et ſelibras in militem praeſtaret. Fabius hat alſo für ieden Mann zwey und ein halbes Pfund Silber zahlen müſſen. Plutarch rechnet ein Pfund Silber zu hundert Drachmen, oder zu einer attiſchen Mine. Dieſe Summe für 247 Gefangene macht 61750 Drachmen, oder 7718 Thaler aus.

ſelte, welche ſich aus Feigheit zu Kriegsgefangenen hätten machen laſſen.

Fabius ertrug den Zorn ſeiner Bürger, als er davon Nachricht bekam, mit Gelaſſenheit, und ſchickte, weil er kein Geld nicht hatte, ſeinen Sohn nach Rom, mit dem Befehle, daß er ſein Landgut verkaufen, und das Geld dafür eilends zu ihm ins Lager bringen ſollte. Dieſer verkaufte auch das Landgut ſehr bald, und kam mit dem Gelde ins Lager zurück, worauf Fabius dem Annibal die Ranzion ſchickte, und die Gefangenen zurück bekam. Viele von ihnen wollten ihm das Geld wieder bezahlen, er aber nahm es von keinem an, ſondern erließ und ſchenkte es ihnen allen.

Hierauf wurde Fabius von den Prieſtern zu einem Opfer nach Rom gerufen. Er übergab daher dem Minutius das Kriegsheer, und verbot ihm nicht allein als Diktator, daß er ſich mit den Feinden in keinen Streit und Scharmützel einlaſſen ſollte, ſondern er vermahnte und bat ihn auch inſtändigſt darum [a]. Allein Minutius ſchlug alles aus der Acht, und fing an, den Feinden beſtändig in dem Nacken zu liegen. Eins-

---

a) Nach dem Livius im 18 K. des 22 B. hat Fabius ſeinem General über die Reiterey folgende Vorſtellung gethan: Trau mehr der Klugheit, als dem Glücke, und ahme mehr mir nach, als dem Sempronius und Flaminius, und glaube, daß wir genug gethan, da wir einen ganzen Sommer durch die Anſchläge des

Einsmals zog er Kundſchaft ein, daß Annibal den größten Theil ſeiner Völker nach Futter ausgeſchickt hätte. Er griff daher den zurückgebliebenen Theil an, jagte ihn ins Lager zurück, und erſchlug nicht nur eine groſſe Anzahl davon, ſondern ſetzte ſie auch alle in Furcht, als würde er ſie in ihren Verſchanzungen angreifen, doch zog er ſich, als Annibal ſeine ganze Macht in ſein Lager zuſammen brachte, ohne Verlüſt zurück. Dieſer Vortheil füllte ihn mit einem unermeßlichen Hochmuthe, wie das Kriegsvolk mit einer blinden Verwegenheit an.

Der Ruf davon breitete ſich bald nach Rom aus, und machte die That noch gröſſer. Fabius ließ ſich, als er davon hörte, vernehmen: Des Minutius Glück mache ihm noch mehr Furcht. Das Volk hingegen bekam einen friſchen Muth, und lief voll Freuden auf dem Markte zuſammen. Metulius, der Zunftmeiſter, hielt eine öffentliche Rede, in welcher er den Minutius ſehr erhob, den Fabius aber nicht mehr einen furchtſamen und feigen Mann, ſondern gar einen Verräther hieß. Er beſchuldigte zugleich einige der mächtigſten und angeſehenſten Männer, ſie hätten

des Feindes zernichtet haben. Auch Aerzte helfen den Kranken manchesmal mehr durch Ruhe, als durch heftige Arzeneymittel. Es iſt nichts geringes, daß wir von einem Feinde, der ſo oft geſiegt hat, nicht ſind überwunden worden, und wir uns nach ſo vielen Niederlagen etwas erholt haben.

ten gleich anfänglich, und zwar zur Unterdrückung des Volks, den Krieg nach Italien gezogen, und Rom alſobald der freyen Herrſchaft eines unumſchränkten Gebieters unterworfen, welcher den Krieg in die Länge ſpiele, und dem Annibal Zeit laſſe, daß er ſich feſt ſetzen, und, als ein Bezwinger von Italien, friſche Völker aus Africa an ſich ziehen könne.

Fabius trat auf, und vertheidigte ſich nicht etwa gegen dieſen Zunftmeiſter, ſondern ſagte: Man beſchleunige die Verrichtung der Opfer und heiligen Gebräuche ſo viel als möglich iſt, damit ich zu dem Kriegsheere zurückkehren, und den Minutius abſtrafen kann, welcher ſich wider mein Verbot mit den Feinden eingelaſſen hat [b].

Ueber dieſer Rede entſtund unter dem Volke ein groſſer Tumult, als werde Minutius Gefahr laufen, ſein Leben zu verlieren. Denn ein Diktator hatte das Recht, daß er einen, ohne vorhergegangene Unterſuchung, ins Gefängniß werfen, und umbringen laſſen konnte. Das Volk glaubte, der einmal aufgebrachte Zorn des ſonſt ſo ſanftmüthigen Fabius werde hart und unverſöhnlich

b) Fabius hat nach dem Livius im 25 K. des 22 B. ſeine Vertheidigung mit dieſen Worten beſchloſſen: Wenn ich allein zu befehlen und zu rathen hätte, ſo wollte ich es in kurzer Zeit dahin bringen, daß iedermann davon ſollte überzeugt ſeyn, daß ein vollkomme-

ſöhnlich ſeyn. Einige verhielten ſich dabey aus Scheu ganz ſtille; Metilius aber pochte auf ſein Amt, welches ihm Sicherheit leiſtete, weil ein Zunftmeiſter, nach der Erwählung eines Diktators, ſeine Gewalt behält, und beſtändig bleibt, wenn auch die andern Obrigkeiten aufgehoben werden. Er lag dem Volke ſehr an, und bat es, daß es den Minutius nicht Preis geben, und dasjenige an ihm nicht vollſtrecken laſſen ſollte, was Manlius Torqvat ſeinem eigenen Sohne gethan, dem er, als einem Sieger und Ueberwinder, den Kopf mit dem Beile hatte abſchlagen laſſen, ſondern daß es vielmehr dem Fabius die oberſte Gewalt nehmen, und ſich demjenigen anvertrauen möchte, der es retten könnte und wollte.

Durch dieſe Reden wurde das Volk zwar ſehr aufgebracht, doch getrauete es ſich nicht, den Fabius, ob er gleich in groſſe Verachtung gekommen war, zur Niederlegung ſeiner Diktatur zu zwingen, ſondern beſchloß nur, daß Minutius bey dem Kriegsheere gleiche Gewalt, und den Krieg mit eben der Macht, als der Diktator ſelbſt, führen ſollte. Dieſes war in Rom vorher noch nie geſchehen, doch geſchah es nicht lange

kommener Feldherr nichts auf das Glück bauen, ſondern ſtets die Klugheit mit der Vernunft herrſchen müſſe. Ich halte es auch für einen gröſſern Ruhm, wenn man zu gefährlichen Zeiten ein Kriegsheer mit Ehren errettet und erhält, als wenn man viele tauſend Feinde erſchlägt.

lange darauf, nach der Niederlage bey Kannä, wiederum. Denn man erwählte damals den Fabius Buteo zum andern Diktator, weil der Diktator Marcus Junius bey dem Kriegsheere war, und man in Rom den Rath wieder beſetzen wollte, welcher in derſelben Schlacht viele Glieder eingebüßt hatte. Allein dieſer neue Diktator ſchickte noch an eben dem Tage, an welchem er den Rath wieder ergänzet hatte, die Liktor von ſich, und entfernte ſich von dem Gefolge, welches ihn Ehren wegen begleiten wollte, ſtellte ſich wieder den andern gleich, und ging als ein Privatmann auf dem Markte herum, und lag ſeinen eigenen Angelegenheiten ob.

Die Römer glaubten, als ſie dem Minutius eben die Gewalt, als dem Diktator, gegeben hatten, dieſer werde ganz niedergeſchlagen und kleinmüthig ſeyn. Allein ſie kannten den Mann nicht recht. Dieſer war der Meynung, daß ihm ihr Unverſtand nicht zur Schande gereiche. Und wie etwa der weiſe Diogenes demjenigen, der

c) Dem Fabius iſt, wie Livius im 26 K. des 22 B. meldet, unterwegens der Befehl des Raths eingehändigt worden, welches ihn ſehr wenig beunruhiget hat, weil er verſichert geweſen iſt, daß man mit der oberſten Gewalt nicht auch zugleich die Kunſt zu herrſchen getheilt hätte. Wie mancher Feldherr hat nach ſeinen Zeiten um ſeine Erlaſſung gebeten, wenn er mit andern die Ehre und Gewalt hat theilen ſollen! Ein geſetzter und kluger Fabius ſah die Einſchränkung ſeiner Hoheit für

der zu ihm ſagte: Dieſe verſpotten dich, zur Antwort gab: Aber ich werde nicht verſpottet, indem er dafür hielt, daß nur diejenigen der Verſpottung werth ſind, welche dadurch gerührt und in Unruhe geſetzet werden; eben ſo ertrug Fabius dieſe Bekränkung für ſeine Perſon mit einem gelaſſenen und gedultigen Gemüthe, und beſtätigte den Lehrſatz einiger Weltweiſen, daß ein weiſer und tugendhafter Mann nicht kann beleidigt und verunehret werden [c]. Nichts deſto weniger ging ihm, in Betrachtung der gemeinen Wohlfarth, die Thorheit des Volks zu Herzen, daß es einem Manne, im Kriege ſeine raſende Ehrbegierde zu ſättigen, Gelegenheit gäbe.

Fabius befürchtete, es möchte der von eitler Ehre und hoher Einbildung unſinnige Minutius aus allzugroſſer Uebereilung etwas unglückliches unternehmen, und begab ſich deswegen ohne aller Vorwiſſen nach dem Lager zurück. Bey ſeiner Ankunft fand er den Minutius nicht mehr erträglich, ſondern ſo übermüthig und aufgeblaſen, daß er auch ſo gar verlangte, daß ſie in dem

für keine Beſchimpfung an, ſondern begab ſich mit einer gegen ſeine Bürger ſo wohl, als gegen die Feinde, unüberwindlichen Gemüthsverfaſſung zum Kriegsheere. Nimmermehr würde ſich Fabius den Ehrennahmen eines Schildes, und eines Erhalters ſeines Vaterlandes, erworben haben, wenn er ſich, aus Mißvergnügen über die Unerkänntlichkeit ſeiner Bürger, denſelben entzogen hätte. Mit ſo reichem Wucher kömmt eine zu gewiſſen Zeiten verachtete Ehre zurück!

dem oberſten Kommando einander täglich ablöſen wollten. Allein Fabius gab ihm hierinne nicht nach, ſondern theilte die Völker mit ihm, weil er für rathſamer hielt, daß Minutius die Helfte beſtändig, als das ganze Heer einen Tag um den andern unter ſich hätte. Er behielt demnach die erſte und vierte Legion für ſich, und überließ dem Minutius die andere und dritte, und eben ſo theilte er auch die Hülfsvölker mit ihm [d]. Einsmals rühmte und wußte ſich Minutius gegen den Fabius viel damit, daß man aus Liebe zu ihm die oberſte Gewalt vermindert und eingeſchränkt hätte. Fabius gab ihm deswegen dieſe Erinnerung: **Du haſt, wenn du klug biſt, nicht wider den Fabius, ſondern wider den Annibal zu ſtreiten, und dahin zu ſehen, wenn du es ja durchaus mit deinem Kollegen zu verſuchen Luſt haſt, damit es nicht ſcheine, daß derjenige, welcher durch die meiſten Stimmen des Volks geſiegt und die Oberhand behalten hat, in der Behauptung der allgemeinen Wohlfahrt und Sicherheit nachläſſiger ſey, als derjenige, welcher iſt überwunden und beſchimpft worden.** Minutius ſah dieſes für eine Höhnerey eines alten Narren an, ſtellte ſich an die Spitze der ihm durchs Loos zugefallenen Legionen, und lagerte

d) Livius berichtet im 27 K. des 22 B. das Gegentheil. Seinem Vorgeben nach hat Minutius die erſte und

lagerte ſich beſonders. Annibal wußte von allem, was vorging, und ſuchte nur Gelegenheit, ſeinen Vortheil daraus zu ziehen.

Zwiſchen des Minutius und des Annibals Lager ſtund ein Hügel, der zwar nicht ſchwer einzunehmen, doch demjenigen Theile, der ihn inne hatte, zur Sicherheit und zu allem ſehr beqvem war. Das rings herum gelegene Gefilde ſchien denen, die es von ferne ſahen, gleich und eben zu ſeyn, hatte aber einige kleine Gruben und Hölen. Annibal konnte ſich ſehr leichtlich dieſes Hügels in der Stille verſichern, doch wollte er es nicht thun, ſondern ließ ihn unbeſetzt, um dabey Gelegenheit zu einer Schlacht zu bekommen. Er warf, ſo bald er des Fabius und Minutius Abſonderung von einander wahrnahm, bey der Nacht in die Gruben und Hölen einige Mannſchaft hinein, und ſchickte darauf am hellen Tage etliche wenige Soldaten ab, die den Hügel einnehmen ſollten, nur damit ihm Minutius denſelben ſtreitig machen, und ſich in ein Gefecht einlaſſen möchte, welches auch geſchah. Minutius ſchickte erſtlich ſeine leichten Völker, und hernach ſeine Reiterey ab, und rückte endlich, als er ſah, daß Annibal die Seinigen auf dem Hügel verſtärkte, mit allen ſeinen Völkern in Schlachtordnung dahin, und ließ ſich

und vierte, Fabius aber die andere und dritte Legion bekommen.

ſich in ein hartes Gefecht ein, um die Feinde von den Hügeln hinabzutreiben. Der Streit wurde eine zeitlang mit gleichem Glücke fortgeſetzt, bis Annibal ſah, daß er den Minutius ins Netz gelockt hätte, und die Feinde ſeinen in den Hinterhalt geſtellten Völkern den bloſſen Rücken wieſen. Er gab deswegen dem Hinterhalte das Zeichen, welcher darauf von allen Seiten ausfiel, und die Römer unter einem groſſen Geſchrey und mit einer ſolchen Hitze angriff, daß er ihre hinterſten Glieder alle niedermetzelte, und die andern in eine unbeſchreibliche Unordnung und Beſtürzung ſetzte. Dem Minutius ſelbſt fiel dabey ſein kühner Muth, daß er ſich bald nach dieſem, bald nach jenem Anführer umſah, weil ſich keiner getrauete, feſten Fuß zu halten, ſondern ſie ſich alle nach der Flucht umſahen, ob ſie ſich auch gleich dadurch nicht retten konnten, weil ſchon die ſiegenden Numidier rings um die Ebene herum ſprengten, und die zerſtreuten Römer niederhaueten.

Dieſe Gefahr und Noth, worinne ſich die Römer befanden, war dem Fabius nicht unverborgen. Er hatte dieſen Zufall voraus gemerkt, und deswegen ſein Heer in ſteter Bereitſchaft und Rüſtung gehalten, und erfuhr die Gefahr der Römer nicht ſo wohl durch Kundſchafter, als ſah ſie vielmehr ſelbſt auf einer Warte vor ſeinem Walle mit Augen an. Als er nun das römiſche Heer umringt und in der größten Unordnung ſah, und ein Geſchrey hörte, woraus er

ſchlieſſen konnte, daß die Römer nicht mehr ſtehen, ſondern in ihrer Beſtürzung die Flucht ergreifen wollten; ſo ſchlug er auf ſeine Hüfte, that einen lauten Seufzer, und ſagte zu den Anweſenden: Ihr Götter, wie iſt Minutius eher, als ich geglaubt habe, und ſpäter, als er ſelbſt gewünſcht hat, ins Verderben gerannt! Hierauf gab er Befehl, die Fähndriche ſollten ausrücken, und die Völker ihnen folgen, und ſchrie laut: Ihr Kameraden, laßt uns dem Minutius zu Hülfe eilen. Er iſt ein braver Mann, und liebt ſein Vaterland. Wenn er aber ja vor allzugroſſer Hitze, mit welcher er die Feinde hat zurück ſchlagen wollen, etwas verſehen hat, ſo wollen wir ihn zu einer andern Zeit zur Rede ſetzen.

Fabius zerſtreuete bey ſeinem Angriffe erſtlich die auf der Ebene herumſtreifenden Numidier, ging hernach auf die den Römern im Rücken liegenden Feinde los, und hauete alles nieder, was ihm begegnete, daß ſich auch die übrigen Feinde, um nicht ergriffen zu werden, und eben dasjenige zu leiden, was ſie den Römern gethan hatten, zurück wandten, und auf die Flucht begaben. Annibal ſah, daß ſich das Glück veränderte, und ſich Fabius mit einer ſolchen Herzhaftigkeit, die über ſein Alter ging, mitten durch die Streitenden einen Weg machte, und den Hügel hinauf zu dem Minutius drang. Er ſtund daher vom Streite ab, ließ durch die Trompeter zum Abzuge blaſen, und führte ſeine Karthaginenſer ins Lager zurück, welches die Römer

auch gerne thaten. Bey dieſem Zurückzuge hat Annibal, wie man erzählt, zu ſeinen Freunden im Scherze geſagt: Hab ichs euch nicht oft vorher geſagt, daß Fabius, dieſe auf den Bergen liegende Wolke einmal reiſſen, und über uns ein groſſes Sturmwetter bringen wird?

Nach geendigter Schlacht zog ſich Fabius zurück, als er vorher die Erſchlagenen auf der Wahlſtadt geplündert hatte, ohne ein einziges böſes und bitteres Wort wider ſeinen Kollegen auszuſtoſſen. Allein Minutius ließ alſobald ſeine Völker zuſammen kommen, und redete ſie alſo an: Ihr Kameraden, es iſt über aller Menſchen Vermögen, in wichtigen Dingen gar nicht zu fehlen, doch kann ſich auch ein tugendhafter und weiſer Mann ſeine Fehler zu einer Lehre aufs Zukünftige dienen laſſen. Ich bekenne nun, daß ich mich nicht ſo ſehr über das Glück beſchwere, als erfreue. Denn was ich ſo lange Zeit nicht gewußt habe, das habe ich in wenigen Stunden gelernt, und erkannt, daß ich einen Anführer brauche, und nicht andere anführen, auch mit demjenigen um den Rang nicht ſtreiten kann, dem nachzugeben, mir weit rühmlicher iſt. Ihr Kameraden ſollt ins künftige unter dem Diktator ſtehen, ietzo aber will ich euch das leztemal anführen, um dem Fabius denjenigen Dank abzuſtatten, den wir ihm ſchuldig ſind, und euch ein Beyſpiel meiner Unter-

thä-

thänigkeit und meines völligen Gehorſams gegen ihn zu geben.

Hierauf begab er ſich, nachdem er anbefohlen hatte, daß die Adler vorgetragen werden, und ihm ſeine Völker folgen ſollten, in des Fabius Lager. Nach ſeinem Eintritte ging er gerades Weges auf das Hauptqvartier zu, worüber iedermann erſtaunte, und ſich verwunderte. So bald Fabius aus ſeinem Zelte hervor kam, legte Minutius die Fahnen zu des Fabius Füſſen nieder, und nannte ihn mit lauter Stimme ſeinen Vater. Seine Soldaten hieſſen ihre unter dem Fabius ſtehenden Kameraden ihre Patronen, oder Beſchützer, welchen Namen die Freygelaſſenen denenjenigen beylegen, die ihnen die Freyheit geſchenkt haben. Bey erfolgter Stille hielt Minutius an den Fabius folgende Anrede: Diktator, du haſt heute zwo Siege, den einen mit deiner Tapferkeit über die Feinde, den andern mit deiner Klugheit und Leutſeligkeit über deinen Kollegen erhalten. Durch den einen haſt du uns errettet, und durch den andern gelehret, daß es uns ſo heilſam und rühmlich iſt, von dir überwunden zu ſeyn, ſo ſchändlich es uns iſt, daß uns Annibal überwunden hat. Ich nenne dich daher meinen zärtlichen Vater, weil ich keinen ehrerbietigern Namen weis, und ich dir mehr, als meinem leiblichen Vater, ſchuldig bin. Denn von dieſem bin ich nur gebohren, von dir aber mit ſo vielen andern errettet worden. Nach dieſer Anrede umarmte und küßte

Minutius den Fabius. Seine Soldaten folgten dieſem Beyſpiele nach, und umarmten und küßten einander, daß man im ganzen Lager nichts, als Freude und Freudenthränen wahrnahm.

Nach dieſem legte Fabius ſeine Diktatur nieder, worauf wiederum Konſuln erwählt wurden. Die erſten richteten ſich nach dem vom Fabius gemachten Kriegsplane [e], und lieſſen ſich mit dem Annibal in keine ordentliche Schlacht ein, ſondern kamen nur den Bundsgenoſſen zu Hülfe, und verſicherten ſich ihrer Treue, bis Terentius Varro Konſul wurde. Dieſer war von geringer Herkunft [f], und wegen ſeiner Kühnheit und Schmeicheley gegen das Volk bekannt, und gab deutlich zu verſtehen, daß er aus Unerfahrenheit und Tollkühnheit alles aufs Spiel ſetzen werde. Denn er ſchrie in allen Verſammlungen: **Der Krieg wird ſo lange dauren,** ſo

e) Dieſes waren M. Atilius Regulus, und Kn. Servilius, welche den klugen Maaßregeln des Fabius in allen Stücken folgten. S. des Livius 32 K. im 22 B.

f) Livius meldet in der angezogenen Stelle, daß Varro von geringer und niedriger Herkunft, und ſein Vater ein Fleiſcher geweſen iſt, der ihn in ſeiner Jugend bey ſeinem Handwerke gebraucht hat. Dieſer Varro hat ſich hernach durch ſein Vermögen, welches ihm ſein Vater hinterlaſſen, und durch allerhand niederträchtige Künſte in die Höhe zu ſchwingen geſucht, und iſt aus einem Schachwalter Qväſtor, Aedilis, und endlich gar Konſul geworden.

g) Varro hat, wie Livius im 36 K. des 22 B. erzählt, zu den vier Legionen noch fünf neue Legionen auf-

ſo lange der Staat Fabier zu ſeinen Anführern hat. Ich getraue mich, die Feinde an eben dem Tage zu überwinden, an dem ich ſie zu Geſichte bekommen werde.

Er brachte auch hierauf ein ſo groſſes Heer zuſammen, das ſich auf acht und achtzig tauſend Mann belief, dergleichen die Römer wider keinen Feind iemals gebraucht haben [g]. Dieſes verurſachte dem Fabius und den klügern Römern eine groſſe Furcht, weil ſie für den Staat weiter keine Hofnung, noch Hülfe mehr ſahen, wenn eine ſo zahlreiche junge Mannſchaft ſollte verlohren gehen. Es machte ſich daher Fabius an des Varro Kollegen, den Paulus Aemilius, welcher ein kriegserfahrner Mann, aber bey dem Volke verhaßt war, und ſich vor dem Pöbel fürchtete, weil er von demſelben vorher zu einer Geldſtrafe verdammt worden [h]. Dieſen vermahnte und munterte Fabius auf, daß er ſich der

aufgerichtet, und iede Legion mit tauſend Mann zu Fuß, und mit hundert Reitern vermehrt. Es hat alſo iede Legion aus 5000 Fußknechten, und 300 Reitern beſtanden, wozu 5000 Mann zu Fuß, und 900 Mann zu Pferde von den Bundsgenoſſen gekommen ſind. Nach dieſer Rechnung iſt das römiſche Kriegsheer dazumal 98100 Mann ſtark geweſen.

h) L. Aemilius Paulus war im 533 n. R. E. und im 219 Jahre v. Ch. G. mit dem M. Livius Salinator Konſul, und alſo ein Jahr vor des Annibals Einfall in Italien. Beyden wurde der illyriſche Krieg wider den Demetrius aufgetragen. Aemilius ſchlug dieſen Demetrius, nahm die Feſtungen Dimale und Pharos ein, und erneuerte mit dem jungen Könige Pineus den mit der

der Raſerey des Varro widerſetzen möchte. Er ſtellte ihm vor, und ſagte: Du mußt dein Vaterland nicht ſo ſehr gegen den Annibal, als gegen den Varro, vertheidigen, zwiſchen welchen es bald zu einem Treffen kommen wird, weil der eine ſeine Schwäche, der andere aber ſeine Stärke nicht kennt. Mir ſollte man, ſetzte er hinzu, mein lieber Aemilius, eher, als dem Varro, glauben, da ich verſichere, daß es mit dem Annibal, wenn ſich niemand dieſes Jahr über mit ihm in eine Schlacht einläßt, entweder wird gethan ſeyn, wenn er auch in Italien bleibt, oder er ſelbſt die Flucht ergreifen

der Königinn Teuta errichteten Friedensſchluß. S. des Polybius 3 B. auf der 173 S. Die beyden Konſuln hielten zwar einen Triumph, doch wurden ſie bald darauf einer Unterſchlagung und ungleichen Austheilung der Beute beſchuldigt, daß Livius aus Rom weichen, und Aemilius eine hohe Geldſtrafe erlegen mußte.

i) Die Anrede des Fabius an den Aemilius, welche ihm vom Livius im 39 K. des 22 B. beygelegt wird, iſt ſehr lang, und überaus ſchön. Unter andern ſtellt Fabius dem Aemilius vor, man müſſe den Krieg auf eben die Weiſe führen, wie er ihn geführt hätte, welches nicht allein der Ausgang, der Lehrmeiſter der Thoren, ſondern auch die Vernunft und Klugheit lehre, die zu allen Zeiten unveränderlich bliebe, ſo lange ſich die Sachen und Umſtände ſelbſt nicht veränderten. Du allein, fährt Fabius fort, mußt zween Feldherren widerſtehen. Du wirſt es aber thun, wenn du ſtandhaftig genug biſt, und das Gerücht und die Reden der Leute verachteſt, und wenn dich weder der eitele Ruhm deines Kollegen, noch eine ungegründete Schande

greifen wird, weil ſich auch iezo, da er doch oft geſiegt, und die Oberhand zu haben ſcheint, keiner von ſeinen Feinden zu ihm geſchlagen, und von ſeinen Völkern, die er nach Italien gebracht hat, kaum der dritte Theil noch übrig iſt [i]. Auf dieſe Rede antwortete Aemilius: Mein lieber Fabius, es iſt für mich beſſer, wenn ich nur auf meine Perſon ſehe, daß ich durch der Feinde Schwerd, als noch einmal durch die Stimmen der Bürger falle. Weil es aber mit unſerm Staate ſo weit gekommen iſt, ſo will ich mir angelegen ſeyn laſſen, damit ich mehr von dir, als von den andern allen,

Schande und Nachrede beunruhiget. Die Wahrheit wird, wie man zu ſagen pfleget, öfters gedrückt, aber nicht unterdrückt. Wer eine eitele Ehre großmüthig verachtet, der erlangt eine wahre und beſtändige Ehre. Laß es geſchehen, daß man dich nicht einen behutſamen, bedächtigen und erfahrnen, ſondern einen furchtſamen, langſamen u. trägen Konſul heiſſet. Es iſt beſſer, daß ſich ein kluger Feind vor dir fürchte, als daß dich unweiſe Bürger loben. Annibal wird dich verachten, wenn du alles wageſt und aufs Spiel ſetzeſt, und ſich vor dir fürchten, wenn du nichts unbeſonnen unternimmeſt. Meine Meynung iſt nicht, daß du nichts unternehmen ſolleſt, ſondern daß du bey deinen Unternehmungen der Vernunft, nicht aber dem blinden Glücke, als einem Führer, folgen mögeſt. Hab ſtets den Ausgang in deiner Gewalt. Sey ſtets gerüſtet und auf deiner Hut. Laß dir keine Gelegenheit entgehen, und gib dem Feinde keinen Anlaß dir zu ſchaden. Wer nicht eilt, deſſen Schritte ſind gewiß und ſicher.

welche mich zu dem Gegentheile zu zwingen ſuchen, für einen rechtſchaffenen Feldherrn möge gehalten werden. Und mit dieſem feſten Vorſatze ging Aemilius zu dem Kriegsheere ab.

Varro brachte darauf in Vorſchlag, daß ſie das oberſte Kommando einen Tag um den andern führen wollten *k*. Er lagerte ſich gegen die Feinde an dem Fluſſe Aufidus, nahe bey Kannä *l*, und gab mit dem anbrechenden Tage das Zeichen zum Angriffe, welches ein vor dem Zelte des Feldherrn ausgebreiteter Purpurrock iſt.

Die

k) Polybius meldet im 3 B. daß es bey den Römern gewöhnlich geweſen iſt, daß die Konſuln einander in dem Kommando abgelöſet haben.

l) Kannä iſt ein in Apulien gelegenes geringes Dorf geweſen, wo ſich der Fluß Aufidus, welcher heutiges Tages Ofanto heiſſet, ins Meer ergießt. Annibal hatte ſchon einige Tage vor der Schlacht bey Kannä, wie Livius im 42 K. des 22 B. meldet, die Römer in eine Falle zu locken, und zu berücken geſucht. Dieſe erhielten etliche Tage vorher über die Karthaginenſer einige Vortheile, und erlegten mit einem Verluſte von 100 Mann 1700 Feinde. Es iſt wahrſcheinlich, daß der ſchlaue Annibal dieſe Mannſchaft mit Willen aufgeopfert hat, um die Römer durch dieſe Lockſpeiſe anzukirren, daß ſie ſich in eine Schlacht einlaſſen möchten. Der Aufſchub eines Treffens war für ihn ſehr gefährlich. Er hatte nur noch auf etliche Tage Proviant, und konnte ſeinen Soldaten den Sold nicht geben, welche deswegen die größten Unordnungen anfingen. Er ſuchte demnach die Römer durch allerhand Ränke zu einer Schlacht zu bringen. Er verließ ſein Lager, wie es war, und zog ſich auf die nächſten Berge, damit die

Römer

Die Karthaginenſer geriethen anfänglich in Schrecken, als ſie die Kühnheit des neuen Feldherrn, und ein ſo ſtarkes Heer vor ſich ſahen, welches ihnen über die Helfte überlegen war. Annibal ritt, als er anbefohlen hatte, daß ſich ſeine Völker rüſten ſollten, mit etlichen wenigen auf einen kleinen Hügel, und nahm wahr, daß ſich die Feinde ſchon in Schlachtordnung geſtellet hatten. Ein unter den Anweſenden ſehr angeſehener Mann, mit Namen Giſkon, ließ ſich dabey vernehmen, daß er ſich über die Menge der Feinde verwundere. Annibal kehrte ſich

Römer, in der Meynung, als hätte er ſich wegen des erlittenen Verluſtes aus Furcht zurück gezogen, ſein Lager plündern möchten, und ſtund in völliger Bereitſchaft, ſie dabey zu überfallen. Einige von den Römern näherten ſich ſeinem Lager, fanden ſolches verlaſſen, und brachten die Nachricht davon zurück, worauf nicht nur das römiſche Heer, ſondern auch Varro ſelbſt mit Ungeſtüm verlangte, daß man ſich des feindlichen Lagers bemächtigen ſollte. Der behutſame Aemilius allein hielt des Annibals Zurückzug für eine Liſt. Er ſchickte deswegen den M. Statikius ins feindliche Lager ab, welcher nach einer genauen Beſichtigung deſſelben zurück kam, und berichtete, daß es auf eine Liſt abgeſehen wäre. Die Römer wollten ſich deſſen ungeachtet nicht abhalten laſſen, bis zween von den Karthaginenſern vorher aufgefangene Knechte im römiſchen Lager ankamen, und verſicherten, daß Annibal in einem Hinterhalte verborgen läge. Die gelegene Ankunft dieſer Sklaven machte erſt die Gewalt und das Anſehen der Konſuln wieder gültig, welche wegen des Varro üblen Nachſicht bey den Soldaten in Verachtung gekommen war. S. des Livius 42 K. im 22 B.

gegen ihn um, und ſagte: Es iſt dir noch etwas unbekannt, worüber du dich noch weit mehr verwundern würdeſt. Giſkon fragte, was das wäre? und bekam von ihm zur Antwort: Keiner unter ſo vielen heiſſet Giſkon. Dieſe unerwartete Scherzrede erweckte bey allen Anweſenden ein groſſes Gelächter, daß ſie auch, indem ſie den Hügel wieder hinab gingen, allen, die ihnen begegneten, dieſen Scherz erzählten, und ein ſo groſſes Gelächter machten, daß ſich auch Annibal ſelbſt des Lachens nicht enthalten konnte. Die andern Karthaginenſer bekamen, als ſie ſolches ſahen, wiederum einen Muth, weil ſie ſich einbildeten, daß ihr Feldherr bey einer ſo augenſcheinlichen Gefahr nicht lachen, noch ſcherzen würde, wenn er nicht wüßte, daß er ſich von den Feinden nichts zu befürchten hätte.

In der Schlacht ſelbſt bediente ſich Annibal einer doppelten Kriegsliſt. Erſtlich erwählte er ſich ein ſolches Schlachtfeld, wo er den heiſſen und ſtürmiſchen Südoſtwind im Rücken hatte, der gleich einem heftigen Sturmwinde hervor brach, und aus der ſandichten und weiten Fläche einen ſcharfen Staub erhob, und über das Heer der Karthaginenſer weg, den Römern ins Geſicht führte, daß dieſe ſich deswegen umwandten, und in Unordnung geriethen.

Seine andere Kriegsliſt beſtund in der Art ſeiner Schlachtordnung. Denn er ſtellte ſeine tapferſten und ſtreitbarſten Völker auf die beyden Flügel, und die unbrauchbarſten in das Mittel,

tel, welches weiter als die Flügel hervor ragte. Hierauf befahl er den Anführern auf beyden Flügeln, daß ſie ſich, wenn die Römer das Mittel zurück ſchlügen, und den Weichenden nachfolgten, die Schlachtordnung aber eine Krümme, und die Geſtalt des halben Monds bekäme, und ſich die Römer mitten inne befänden, geſchwind von beyden Flügeln einwärts ſchwenken, die Feinde einſchlieſſen, und ſowohl von den Seiten, als von hinten zu angreifen ſollten. Dieſes ſcheint auch an dem groſſen Blutbade am meiſten Urſache geweſen zu ſeyn. Das Mittel der Karthaginenſer wich zurück, und zog die nachſetzenden Römer nach ſich, daß das Treffen des Annibals die Geſtalt des halben Monds bekam, worauf ſich einige Anführer mit den auserleſenſten Völkern links um, die andern aber rechts um wandten, den Römern in den Rücken fielen, und alle diejenigen, die ſich vor der Umringung nicht zurückgezogen hatten, erſchlugen und niedermetzelten.

Es begegnete aber auch der römiſchen Reiterey folgender auſſerordentlicher Zufall. Paulus Aemilius wurde von ſeinem Pferde abgeworfen, welches vermuthlich iſt verwundet geweſen. Die nächſt um ihn ſtehenden Reiter ſprangen deswegen von ihren Pferden herunter, um dem Konſul zu Fuſſe beyzuſtehen. Kaum ſahen dieſes die andern Reiter, ſo ſaſſen ſie auch ab, gleichſam als wäre dieſes durchgängig anbefohlen worden, und lieſſen ſich zu Fuſſe mit den Feinden ein. Es ſoll ſich daher auch Annibal,

ſobald er ſolches geſehen hat, haben vernehmen laſſen: Dieſes iſt mir viel lieber, als wenn ich ſie gebunden bekäme. Dieſer Umſtand wird von einigen, welche weitläuftige Geſchichtbücher geſchrieben haben, auf ſolche Weiſe erzählt.

Von den beyden Konſuln entrann Varro zu Pferde mit ſehr wenigen nach Venuſia. Paulus Aemilius aber wurde bey dieſer allgemeinen und unordentlichen Flucht mit andern fortgeriſſen, ſetzte ſich auf einen Stein nieder, und wartete, bis ihn einer von den Feinden hinrichten würde, weil er an ſeinem ganzen Leibe Wunden hatte, in denen noch viele Pfeile ſtacken, und in ſeinem Gemüthe über ein ſo groſſes Unglück ganz niedergeſchlagen war.

Wegen des vielen Bluts, womit ſein Haupt und Geſicht beſprützet war, wurde er faſt von keinem Menſchen erkannt, daß auch ſeine Freunde und Bedienten, ohne ihn zu kennen, bey ihm vorüber gingen. Der einzige Kornelius Lentulus, ein edler und junger Patricier, ſah und erkannte

m) Nachdem Polybius ſind 60000 Römer erſchlagen, und 10000 zu Gefangenen gemacht worden. Annibal ſoll drey Scheffel Ringe von den erſchlagenen römiſchen Rittern nach Karthago geſchickt haben. Nach der Schlacht flüchteten 7000 Römer ins kleine, und 10000 ins groſſe Lager. Dieſe ſchickten zu jenen, daß ſie zu ihnen ſtoſſen, und ſich mit ihnen nach Kanuſium ziehen ſollten. Allein ſie hatten allen Muth verlohren, daß ſie auch der Oberſte P. Sempronius Tuditanus dazu

kannte ihn. Er ſprang deswegen von ſeinem Pferde, führte es zu ihm hin, und bat ihn, er möchte ſich deſſelben bedienen, und ſich ſeinen Bürgern erhalten, welche bey dieſen Umſtänden vornehmlich einen guten Konſul nöthig hätten. Allein Aemilius ſchlug dem jungen Lentulus ſeine Bitte ab, und nöthigte ihn, daß er ſich wieder aufs Pferd ſetzen mußte, welches er mit weinenden Augen that. Hierauf drückte ihm Aemilius die Hand, und ſagte zu ihm: Lentulus, melde dem Fabius, und bezeuge es ſelbſt, daß Paulus Aemilius bis an ſein Ende des Fabius Rathſchläge zur Richtſchnur gehabt, und nichts von ſeinem gethanen Verſprechen unterlaſſen hat, aber erſt von dem Varro, und hernach von dem Annibal iſt überwunden worden. Mit dieſem Befehle ſchickte Aemilius den Lentulus fort, worauf er ſich ſelbſt unter die Erſchlagenen warf, und ſeinen Geiſt aufgab. In dieſer Schlacht ſind, wie man vorgibt, funfzig tauſend Römer erſchlagen [m], und erſtlich vier tauſend, und bald darauf in den beyden Lägern

---

zu nicht bewegen konnte, und ſich darauf nur mit 600 Römern durch die Feinde durchſchlug, und zu den 10000 Mann im groſſen Lager gelangte, welche ſich zuſammen den Weg nach Kanuſium mit dem Degen in der Fauſt eröfneten. Die Einwohner von Kanuſium gaben den entronnenen Römern Dach und Fach, und eine reiche und angeſehene Frau, mit Namen Buſa, verſah ſie mit Brod, Kleidern und Reiſegeld, für welche Groſsmuth ihr die Römer nach dem Kriege viele Ehre

Lägern wiederum zehen tauſend zu Kriegsgefangenen gemacht worden *).

Nach dieſem wichtigen Siege wurde Annibal von ſeinen Freunden vermahnt, daß er ſeinen Sieg verfolgen, und zugleich mit den flüchtigen Feinden in die Stadt Rom dringen möchte, weil er innerhalb fünf Tagen auf dem Kapitol ſpeiſen könnte, daß man daher ſchwerlich ſagen

---

Ehre erwieſen haben. Es befanden ſich dabey vier Oberſten, der junge Fabius Maximus, L. Publicius Bibulus, P. Kornelius Scipio, und Appius Klaudius, welchen beyden letztern von den übrigen das Kommando einhellig aufgetragen wurde. Dieſe Römer gaben alles für verlohren, daß ſie ſich auch mit einander beredeten, und Italien verlaſſen wollten. Allein der junge Scipio widerſetzte ſich mit vieler Herzhaftigkeit dieſem Vorhaben, ging zu dem L. Cecilius Metellus, welcher dieſen Vorſchlag gethan hatte, und ſchwor nicht nur ſelbſt einen harten Eid, daß er ſein Vaterland nicht verlaſſen wollte, ſondern zwang auch einen ieden zu einem ſolchem Eide. Denn er drohete demjenigen den Degen durch den Leib zu ſtoſſen, der ſich eines ſolchen Eides wegern würde, worauf ſich alle Anweſende eidlich anheiſchig machten, daß ſie ihr Vaterland bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen wollten, weil ihnen der muthige Scipio, gleich dem ſiegenden Annibal, mit ſeiner gebieteriſchen Stimme die gröſte Furcht eingejagt hatte. Etliche Tage darauf begab ſich Varro auch mit 4000 Römern, die ſich nach und nach bey ihm eingefunden hatten, nach Kanuſium, daß ſie zuſammen wiederum ein kleines Kriegsheer ausmachten. Livius ſtellet im 50 K. des 22 B. zwiſchen dieſer und der alliſchen Niederlage eine Vergleichung an, und ſagt: Dieſe Niederlage kömmt der alliſchen gleich. Wie aber

gen kann, was ihn davon abgehalten hat. Am wahrſcheinlichſten iſt, daß ein ihm widriger Geiſt, oder Gott, an ſeinem Zaudern und langen Beſinnen Urſache geweſen ſey. Es ſoll auch deswegen ein gewiſſer Karthaginenſer, mit Namen Barkas, aus Zorn darüber zu ihm geſagt haben: **Du kannſt zwar ſiegen, aber dir den Sieg nicht zu Nutze machen** °.

Nichts

aber dieſe wegen der Folgen geringer iſt, weil der Feind ſeinen Sieg nicht verfolgte; alſo iſt ſie wegen der Menge der Erſchlagenen wichtiger, und wegen der Flucht ſchändlicher. Denn die Flucht bey Allia gab Rom Preis, und erhielt das Kriegsheer; bey Kannä aber folgten nicht allein dem flüchtigen Konſul nur 50 Mann, ſondern es nahm auch faſt das ganze Heer des gebliebenen Konſuls die Flucht.

n) Die Konſuln theilten wegen ihrer Uneinigkeit, welche ſich auf die Verſchiedenheit ihrer Maaßregeln gründete, das Kriegsheer, und ſchlugen ein doppeltes Lager auf. Varro gab, mit Widerwillen des Aemilius, welcher die Ebene für kein beqvemes Schlachtfeld hielt, das Zeichen zum Treffen. Livius beſchreibt dieſe Schlacht vom 44-50 K. des 22 B. und Polybius im 3 B. ſehr umſtändlich. Annibal hatte nicht mehr als 40000 Fußknechte und 10000 Reiter. Während der Schlacht gingen 500 Numidier zu den Römern über, welche unter ihren Panzern Dolche verborgen hatten. Sie wurden zwar von den Römern ins Hintertreffen geſtellt, doch bewafneten ſie ſich, ſo bald der Streit allgemein zu werden anfing, mit den Schilden der Erſchlagenen, fielen den Römern in Rücken, und trugen vieles zu ihrer groſſen Niederlage bey.

o) Livius nennet im 51 K. des 22 B. dieſen Karthaginenſer Maharbal. Es kann ſeyn, daß er auch den Zunamen

Nichts deſtoweniger wurden die Umſtände des Annibals durch dieſen Sieg ſehr verbeſſert. Er machte ſich darauf faſt ganz Italien unterwürfig, da er vor derſelben Schlacht keinen Handelsplatz, und keinen Hafen darinne gehabt, und ſeinen Völkern kaum und mit vieler Mühe dadurch, daß er ſie überall rauben und plündern ließ, ihren Unterhalt verſchaft, und, ohne ſich auf etwas ſicheres verlaſſen zu können, den Krieg gefüh-

---

namen Barkas geführet hat. Viele Geſchichtſchreiber, und Livius ſelbſt, machen es dem Annibal zu einem Hauptfehler, daß er nicht gleich auf Rom losgegangen iſt. Einige halten mehr an ſich, und können einen ſo groſſen Feldherrn, als Annibal geweſen iſt, eines ſo groben Fehlers nicht beſchuldigen, welchem es niemals zur Ergreifung der beſten Maaßregeln an Klugheit, und zur Ausführung derſelben an Muth und Herzhaftigkeit gefehlet hat. Der in Kriegsſachen ſo ſehr erfahrne Polybius meldet zwar, daß ſich die Karthaginenſer zur Einnahme von Rom groſſe Hofnung gemacht hätten, doch erklärt er ſich nicht hierüber, was Annibal in Anſehung einer ſo volkreichen, kriegeriſchen, befeſtigten und durch eine Beſatzung von zwoen Legionen vertheidigten Stadt hätte thun ſollen, und ob ihre Eroberung möglich geweſen ſey, und Annibal einen Fehler begangen habe. Rollin unterſucht im 5 Th. ſeiner römiſchen Hiſtorie auf der 89 S. dieſe Sache etwas genauer. Des Annibals Fußvolk war vor der Schlacht nicht ſtärker, als 40000 Mann, wovon 6000 geblieben und vielleicht noch mehrere verwundet waren, daß alſo Annibal kaum noch 28000 Mann hatte, die zum Streite tüchtig waren. Mit dieſem Heere hätte er das weitläuftige, und durch die Tiber getheilte Rom weder einſchlieſſen, noch auch förmlich belagern können, weil er das zu

geführet hatte, auch gleichſam mit einem groſſen Haufen Räubern herum geſtreift, und von einem Orte zum andern gezogen war. Es ergaben ſich ihm nicht allein die meiſten und größten Städte freywillig, ſondern es trat auch Kapua, die größte und anſehnlichſte Stadt nach Rom, gutwillig auf ſeine Seite p.

Man

zu einer Belagerung nöthige Kriegsgeräthe nicht hatte. Aus eben dieſer Urſache hatte er ſich, nach der thraſimeniſchen Schlacht, der Stadt Spolettum nicht bemächtigen können. Ja er mußte auch deswegen bald nach der Schlacht bey Kannä die Belagerung einer kleinen und unbefeſtigten Stadt aufheben. Eine mißgelungene Belagerung hätte ihm einen empfindlichen Stoß geben, und alle ſeine Abſichten zu Schanden machen können. Die völlige Entſcheidung dieſer Streitfrage aber wird billig groſſen Feldherren und erfahrnen Kriegsmännern überlaſſen. So viel iſt gewiß, daß dem Annibal mehr die Schwierigkeit eines ſolchen Unternehmens, als die Schreckbilder und Erſcheinungen davon mögen abgehalten haben. Dieſen letztern hat Rom ſeine Erhaltung zugeſchrieben, da es ſo gar, nach des Feſtus Berichte, einen neuen Gott unter dem Namen Redikulus erdacht, und ihm an dem Orte einen Tempel erbauet hat, wo ſich Annibal bey ſeiner Anrückung, wegen einiger fürchterlichen Geſichte, wiederum ſoll zurück gezogen haben.

p) Livius erzählt im 61 K. des 22 B. was für Völker und Bundsgenoſſen von den Römern nach dieſer unglücklichen Schlacht abgefallen ſind, und gibt zur Urſache an, daß ſie alle Rom für verlohren gehalten hätten. Kapua wurde dem Annibal von dem Pakuvius

Man mußte demnach damals die Klugheit der Feldherren, ſo, wie nach dem Ausſpruche des Euripides, die Treue der Freunde, bey dem größten Unglücke erkennen q. Denn die vor derſelben Schlacht dem Fabius zugeeignete Furchtſamkeit und Schläfrigkeit ſchien bald darnach nicht etwa nur eine menſchliche Klugheit, ſondern eine übernatürliche und göttliche Weisheit zu ſeyn, die das Zukünftige lange vorher geſehen hätte, welches denenjenigen, die es doch betraf, ganz unglaublich vorkam. Rom ſetzte auch daher alſobald ſeine übrige Hofnung auf ihn, und nahm zu der Klugheit dieſes Mannes, als zu einem Tempel und Altare, ſeine Zuflucht, und hatte es den weiſen Anſtalten des Fabius vornehmlich und am meiſten zu danken, daß es erhalten, und nicht, wie in dem unglücklichen Kriege mit den

---

Kalavius, einem der angeſehenſten Häupter, unter gewiſſen Bedingungen übergeben, ob ſich ihm gleich Decius Magius, und ſein eigener Sohn widerſetzten, welcher letztere ſich von ſeinem Vater kaum durch vieles Bitten von ſeinem Vorſatze, den Annibal hinterliſtiger Weiſe umzubringen, abhalten ließ, welches Livius im 10 K. des 23 B. weitläuftig erzählet.

q) Plutarch zielet auf folgende zween Verſe, die in des Euripides Hekabe, und zwar in dem fünften Aufzuge ſtehen:

Ἐν τοῖς κακοῖς γὰρ οἱ ἀγαθοὶ σαφέστατοι
φίλοι· τὰ χρηστὰ δ᾽ αὔθ᾽ ἕκαστ᾽ ἔχει φίλους.

Im Unglück lernt man erſt der Freunde Treu erkennen.

Weil

den Galliern, zerſtört wurde. Derjenige, welcher in den nicht ſo gefährlichen Zeiten furchtſam und mißtrauiſch geſchienen hatte, ging damals, als ſie ſich alle einer unmäſſigen Traurigkeit, und einer unthätigen Beſtürzung überlieſſen, allein durch die Stadt mit langſamen Schritten, ſprach ihnen allen mit einem unerſchrockenen und muntern Geſichte einen Muth zu, ſtillte das Heulen der Weiber, und jagte diejenigen aus einander, welche zu einem allgemeinen Wehklagen zuſammen liefen r.

Er veranlaßte eine Rathsverſammlung, und machte allen obrigkeitlichen Perſonen wiederum einen Muth, daß ihn jedermann für ſeine Hofnung und Stütze hielt, und ſeine Augen auf ihn richtete. Er ſtellte auch einige Wachen an die Thore, welche das Volk abhielten, daß es

 nicht

Weil ſich bey unſerm Glück, viel unſre Freunde nennen.

r) Die Beſtürzung der Römer iſt ſo groß geweſen, daß ſich auch Livius nicht getrauet hat, ſolche zu beſchreiben, damit er ſie nicht durch ſeine Erzählung verringern möge. Jedes Volk, ſagt er endlich, würde bey einer ſo groſſen Niederlage ſeyn hingeriſſen und vertilget worden. Soll ich mit ihr die Niederlage der Karthaginenſer bey den ägadiſchen Inſeln, nach der ſie Sicilien und Sardinien geräumt haben, und den Römern zinsbar geworden ſind, oder die unglückliche Schlacht in Africa, nach welcher ſelbſt des Annibals Stolz iſt gebrochen worden, in Vergleichung ſtellen: Dieſe ſind auf keine andere Weiſe mit jener zu vergleichen, als daß ſie mit weniger Standhaftigkeit ſind ertragen worden.

nicht fliehen, und die Stadt verlaſſen durfte. Ueberdieſes beſtimmte er auch zum Trauern Zeit und Ort, und befahl an, daß man, wenn man wollte, zu Hauſe dreyſſig Tage Leid tragen, nach ſolchen aber alle Trauer aufheben, und die Stadt reinigen ſollte. Man hielt auch für beſſer, das in denſelbigen Tagen einfallende Feſt der Ceres, und die dabey gewöhnlichen Opfer und Aufzüge auszuſetzen [s], als die Gröſſe des allgemeinen Unglücks durch die geringe Anzahl der feirenden Perſonen, und durch ihre Traurigkeit zu erkennen zu geben, weil den Göttern nur derjenige Dienſt angenehm wäre, der ihnen von vergnügten und frölichen Menſchen gebracht würde. Man that alles, was die Wahrſager wegen der Verſöhnung der Götter, und wegen der Abwendung der Zornzeichen anbefahlen. Man ſchickte den Piktor, einen Anverwandten des Fabius, nach Delphos [t], und grub

s) Der Ceres Feſt wurde von den römiſchen Matronen im April gefeiret. Dazumal hat man dieſes Feſt wegen der allgemeinen Trauer 30 Tage aufgeſchoben, weil kein einziges Haus, und keine einzige Matrone geweſen, die nicht bey dieſer Schlacht jemand von ihren Blutsverwandten eingebüſſet hätte. Es hat aber kein leidtragendes Frauenzimmer der Feier dieſes Feſtes beywohnen dürfen.

t) Dieſes iſt eben der Fabius Piktor, welcher die römiſche Geſchichte vom Romulus bis auf ſeine Zeiten beſchrieben hat. Polybius tadelt an ihm die allzugroſſe Liebe gegen die Römer, und Livius ſelbſt iſt ihm in wenigen Dingen gefolgt.

grub eine von den beyden geſchwächten Veſta-len lebendig ein, weil ſich die andere ſelbſt ums Leben gebracht hatte u.

Vornehmlich hat man ſich über dieſe Groß-muth und Sanftmuth der Römer zu verwun-dern. Der ganze Rath und das ganze Volk erwies dem Konſul Varro, welcher auf die al-lerſchändlichſte und unglücklichſte Weiſe, und in einer demüthigen und jämmerlichen Geſtalt zu-rück kam, die Ehre, und ging ihm bis ans Thor entgegen. Die Vornehmſten aus dem Rathe, unter welchen auch Fabius war, hielten ihm bey erfolgter Stille eine Lobrede, daß er bey einem ſo groſſen Unglücke an der Wohlfarth des Staats nicht verzweifelt, ſondern ſich dem-ſelben erhalten habe, und ſich alſo der Geſetze und Bürger, die noch Hofnung zu ihrer Rettung hätten, noch fernerhin annehmen könne x.

u) Eine von dieſen veſtaliſchen Jungfrauen hat Opi-mia, die andere Floronia geheiſſen. L. Kantilius, wel-cher der letztern ihre angelobte Keuſchheit geraubt hat, iſt von dem Oberprieſter ſo lange mit Ruthen gepeitſchet worden, bis er unter den Streichen ſeinen Geiſt auf-gegeben hat. Der Aberglaube und die Furcht haben die Römer damals ſo weit verleitet, daß ſie auch, um die Götter mit Menſchenblute zu verſöhnen, auf dem Ochſen-markte einen Gallier und eine Gallierinn mit einem Grie-chen und einer Griechinn lebendig eingegraben haben.

x) Die Römer wollten weder von einem Frieden, noch von der Auswechſelung der Gefangenen etwas hören, und würdigten den Varro, den Urheber dieſes Unglücks, ei-

Es bekamen auch die Römer auf die Nachricht, daß ſich Annibal nach der andern Seite von Italien gewandt hätte, wiederum einen Muth, und ſchickten Kriegsheere und Feldherren ab, unter welchen Fabius Maximus und Klaudius Marcellus die vornehmſten waren, welche ſich durch entgegen geſetzte Eigenſchaften ein gleiches Anſehen erwarben. Denn dieſer war, wie wir in ſeinem Leben gemeldet haben, kühn und unerſchrocken, und ſo wohl tapfer von der Fauſt, als von Natur herzhaftig, wie die vom Homer ſo genannten ſtreitbaren und kühnen Helden, und erwies ſich bey den wichtigſten und gefährlichſten Gelegenheiten eben ſo kühn, als der verwegene Annibal, ergriff die erſte für die beſte Gelegenheit, und band mit ihm an. Allein Fabius blieb bey ſeinen erſten Maaßregeln, und hofte, daß ſich Annibal, wenn man ſich mit ihm in keine Schlacht einlieſſe, noch ihm dazu Gelegenheit gäbe, ſelbſt ſchaden, und ſein Heer durch die beſtändigen Kriegsdrangſalen abmatten und ſchwächen werde, eben wie ein Fechter, der niemals vom Kampfplatze komme, und niemals aus-

ner ſo rühmlichen Aufnahme. Sie boten ihm ſo gar, nach des Val. Maximus Vorgeben im 4 K. des 3 B. die Diktatur an, welche er aber ausſchlug, um durch dieſe Beſcheidenheit die Schande ſeines Fehlers auszulöſchen. Die Karthaginenſer würden einen ſolchen Feldherrn gekreuzigt haben. Bey den großmüthigen und klugen Römern durften die Feldherren nicht für den Ausgang ſtehen. Die jährliche Abwechſelung der Konſuln, worauf ihre Freyheit beruhete, machte ohne dieſes

ausruhe, ſeine Stärke verliehre. Es meldet daher auch Poſidonius, daß die Römer den Fabius ihren Schild, und den Marcellus ihr Schwerd geheiſſen, und ihre Erhaltung der durch des Fabius Standhaftigkeit und Behutſamkeit gemäſſigten Kühnheit des Marcellus zu danken gehabt hätten. Annibal wurde, ſo oft er dieſem, als einem reiſſenden Strome, entgegen ging, mit Verluſte zurück geſchlagen, von dem andern aber, welcher einem Fluſſe gleich war, der ſtille flieſſet, und nach und nach das Ufer wegſpült, unvermerkt ſo geſchwächt und aufgerieben, daß es mit ihm aufs Aeuſſerſte kam, und er nicht allein der beſtändigen Scharmützeln mit dem Marcellus müde ward, ſondern ſich auch vor dem Fabius fürchtete, der ſich gar nicht einließ. Es hat aber Annibal die meiſte Zeit dieſes Kriegs mit dieſen beyden Männern zu fechten gehabt, indem ſie entweder Prätorn, oder Prokonſuln, oder Konſuln geweſen ſind, wie denn jeder von ihnen das Konſulat fünfmal verwaltet hat. Endlich fiel doch Marcellus, als er das fünftemal Konſul war, in eine ihm vom

dieſes öfters die wichtigſten Unternehmungen fruchtlos. Sie ſuchten daher dieſem Uebel, ſo viel als möglich war, abzuhelfen. Sie lieſſen es bey ihrem Mißvergnügen, bey einer geringen Geldſtrafe, oder zum höchſten bey der Verbannung bewenden, wenn ein Anführer in der That etwas verſehen hatte. Sie gaben ihnen Zeit und Gelegenheit, daß ſie ihr Verſehen durch Muth und Klugheit verbeſſern, und den verurſachten Schaden durch wichtigere Dienſte erſetzen konnten.

Annibal zubereitete Falle, und büßte dabey ſein Leben ein. Allein gegen den Fabius richtete Annibal, ſeiner oft angewandten Liſt und Ränke ungeachtet, nichts aus, auſſer ein einzigesmal, da er ihn bald hintergangen und berückt hätte.

Annibal ſchickte ihm einige Briefe zu, als kämen ſie von den Mächtigſten und Vornehmſten aus Metapont. In dieſen ſtund, daß ſie ſich entſchloſſen hätten, ihm die Stadt zu übergeben, und mit denenjenigen, die dieſen Anſchlag mit ihnen ausführen wollten, ſeine Annäherung und Ankunft erwarteten. Dieſe Briefe bewogen den Fabius, daß er ſich dazu ſchon gefaßt machte, in der Nacht mit einem Theile ſeiner Völker dahin zu gehen. Allein er änderte ſein Vorhaben, weil ihm die Vögel nichts Gutes verſprachen, und erfuhr auch bald darnach, daß dieſe Briefe von dem liſtigen Annibal waren untergeſchoben worden, und dieſer vor Metapont in einem Hinterhalte auf ihn laurete y. Dieſes Glück muß ohne Zweifel dem Schutze der Götter zugeſchrieben werden.

Fabius hielt für rathſamer, gegen die Städte und Bundsgenoſſen vielmehr Gelindigkeit und Sanft-

y) Livius erzählet dieſes im 16 K. des 27 B. nach der Einnahme der Stadt Tarent. Er ſetzet hinzu, die Metapontiner hätten ihm, als er zur beſtimmten Zeit nicht angekommen wäre, einige Männer entgegen geſchickt, welche vom Fabius wären aufgefangen worden, und alles entdeckt hätten.

z) Dieſes wird vom Livius im 15 K. des 23 B. dem Marcellus zugeſchrieben. Nach eben dieſes Geſchichtſchreibers

Sanftmuth zu gebrauchen, daß ſie nicht abfallen, und abtrünnig werden möchten, als einen jeden Verdacht auf das genaueſte zu unterſuchen, und mit den verdächtigen Perſonen gar zu hart zu verfahren. Er iſt auch deswegen, wie man erzählt, wider einen tapfern, und wegen ſeiner Herzhaftigkeit und Herkunft unter den Bundsgenoſſen ſehr vornehmen Marſen, auf die Nachricht, daß derſelbige einige Soldaten zum Uebergehen beredet hätte, nicht in Zorn entbrannt, ſondern hat vielmehr gegen denſelben geſtanden, daß man ihn nicht nach Würden belohnt hätte. Ich bin, hat er zu ihm geſagt, auf meine Oberſten und Hauptleute ungehalten, daß ſie die Ehrenſtellen nach Gunſt, und nicht nach Verdienſten austheilen, und ich werde auch auf dich böſe ſeyn, wenn du mir ins künftige nicht ſagen, und zu mir kommen wirſt, wenn dir etwas fehlt. Hierauf hat er ihn mit einem Ritterpferde beſchenkt, und ihm ſein Wohlverhalten noch mit andern Dingen belohnt, daß auch dieſer Marſe ſeit ſolcher Zeit an Treue und Herzhaftigkeit keinem andern etwas nachgegeben hat [z]. Fabius glaubte, es

ders Vorgeben hat dieſer Ritter L. Bantius geheiſſen, und iſt aus Nola gebürtig geweſen, welche Stadt er dem Annibal aus Erkänntlichkeit zu verſchaffen verſprochen hat, weil ihn Annibal nach der Schlacht bey Kannä hatte heilen laſſen. Allein der kluge und großmüthige Marcellus hat ihn gewonnen, daß derſelbe ſich hernach als einen der getreueſten Bundsgenoſſen aufgeführt hat.

wäre ſehr unbillig, daß Bereiter und Jäger den Thieren das wilde, unbändige und widerſpenſtige Weſen mehr durch fleiſſiges Warten, Füttern und gelindes Zureden, als durch Peitſchen und Knütteln abgewöhnten, und hingegen ein Mann, welcher über andere Menſchen geſetzt wäre, dieſelben nicht vielmehr mit Liebe und Sanftmuth zu beſſern ſuchte, ſondern mit denſelben härter und grauſamer umginge, als die Gärtner, welche wilde Feigen- Birn- und Oelbäume durch das Pfropfen zu fruchtbaren Bäumen machten.

Einsmals meldeten ihm einige Hauptleute, daß ein gewiſſer Lukaner öfters auſſer dem Lager herumſchweife, und ſeinen Poſten verlaſſe. Fabius fragte ſie, wie ſie dieſen Soldaten in andern Dingen gefunden hätten. Die Hauptleute gaben ihm alle ein gutes Zeugniß, rühmten ihn als den tapferſten Soldaten, und erzählten einige merkwürdige Thaten von ihm. Fabius fand darauf, als man die Urſache ſeiner öftern Entfernung unterſuchte, daß derſelbe in eine Weibsperſon verliebt war, und ihr zu gefallen

a) Die Urſache, warum die Tarentiner von den Römern abfielen, und den Annibal einnahmen, war folgende. Es hielt ſich zu Rom ein gewiſſer Tarentiner, mit Namen Phileas, gleichſam als ein Abgeordneter der Stadt Tarent, auf. Dieſes war ein unruhiger Kopf, und überredete die tarentiniſchen Geiſſeln, daß ſie mit ihm die Flucht nahmen. Es wurden aber dieſe treuloſen Flüchtlinge unterwegs eingeholt, und

len ſich mit groſſer Gefahr ſehr weit vom Lager entfernte. Hierauf ließ Fabius das Weib aufheben, und, nachdem er es in ſeinem Zelte verſteckt hatte, den Lukaner zu ſich kommen, und redete ihn alſo an: Es iſt bekannt, daß du wider die römiſchen Kriegsrechte und Geſetze öfters auſſer dem Lager übernachteſt. Man weis auch, daß du dich vorher ſehr wohl verhalten haſt. Es ſoll dir alſo wegen deines vorigen guten Verhaltens der Fehler vergeben ſeyn, doch will ich dich ins künftige von iemanden bewachen laſſen. Der Lukaner ward hierüber ganz beſtürzt. Allein Fabius ließ das Weib holen, und gab ſie ihm mit dieſen Worten: Dieſes wird für dich haften, daß du im Lager bey uns bleibeſt. Du aber wirſt in der That zeigen, daß du dich aus keiner böſen Urſache entfernt, und nicht etwa die Liebe zum Vorwande dazu gebraucht haſt.

Nach einiger Zeit bekam Fabius die vom Annibal durch Verrätherey eingenommene [a] Stadt Tarent auf folgende Weiſe wieder ein. Unter

und zur Strafe den tarpejiſchen Felſen herab geſtürzt, welche Grauſamkeit die Tarentiner auf den Entſchluß brachte, daß ſie den Annibal freywillig einnahmen. Dieſes geſchah im 540 Jahre n. R. E. und im 212 Jahre v. Ch. G. Frontin erzählet im 3 K. des 3 B. von Kriegsränken, folgende Kriegsliſt des Annibals, welche ihm den Eingang in Tarent erleichtert hat. Annibal verleitete bey der Stadt Tarent, in welcher eine römi-
ſche

Unter ſeinen Soldaten befand ſich ein junger Tarentiner, welcher zu Tarent eine Schweſter hatte, von welcher er zärtlich geliebt wurde. In dieſe war ein gewiſſer Brutier unſterblich verliebt, welchen Annibal mit etlichen andern über die Beſatzung zu Tarent geſetzet hatte. Dieſes machte dem Jüngling zu einer glücklichen Ausführung ſeines Anſchlags Hofnung. Er begab ſich mit des Fabius Vorwiſſen, gleichſam als ein Ueberläufer, zu ſeiner Schweſter. Dieſe nahm wegen ſeiner Gegenwart von dem Brutier, ihrem Buhler, die erſten Tage über keinen Beſuch an, in der Meynung, als wenn ihr Bruder von ihrer Liebe nichts wüßte. Es ließ ſich daher dieſer junge Tarentiner gegen ſeine Schweſter alſo vernehmen: Im römiſchen Lager war der gemeine Ruf, als wenn du mit einem der mächtigſten und angeſehenſten Männer in Vertraulichkeit ſtündeſt. Sage mir, wer iſt er? Wenn er, wie man vorgibt, ein angeſehener und tugendhafter Mann iſt, ſo hat man, zumal im Kriege, da alles unter

ſche Beſatzung unter dem Anführer Livius lag, einen gewiſſen Tarentiner, mit Namen Kononeus, zur Verrätherey, und gab ihm dieſen liſtigen Anſchlag ein, daß derſelbe unter dem Vorwande der Jagd, des Nachts aus der Stadt gehen ſollte, gleichſam als wenn er den Tag über vor dem Feinde nicht jagen könnte. Dieſem Tarentiner überlieferten die Feinde ſelbſt wilde Schweine, welche derſelbe, gleichſam als hätte er ſie gefangen, dem Livius überbrachte. Dieſes nun war öfters geſchehen,

unter einander gehet, nicht eben darauf zu ſehen, von was für einem Volke er iſt. Denn das iſt nicht ſchändlich, was man aus Noth thun muß, vielmehr iſt es ein groſſes Glück, wenn man zu einer Zeit, wo das Recht nicht gilt, bey demjenigen, der Gewalt über uns hat, Liebe und Sanftmuth findet. Hierauf ließ dieſe Dirne den Brutier nicht allein zu ſich kommen, ſondern machte auch ihren Bruder mit ihm bekannt. Dieſer erwies ſich hernach dem Brutier bey ſeiner Liebe ſo behülflich, daß ſich ſeine Schweſter geneigter und willfähriger gegen den Brutier erzeigte, wodurch er ſich bey demſelben ein ſolches Vertrauen erwarb, daß er mit leichter Mühe dieſen verliebten Miethling durch die gemachte Hofnung, daß ihn Fabius ſehr reichlich beſchenken werde, auf ſeine Seite brachte. Dieſes wird von den meiſten Geſchichtſchreibern alſo erzählet.

Einige andere behaupten auch, es wäre dieſes Frauenzimmer, welches den Brutier gewonnen hätte, nicht aus Tarent, ſondern aus dem Lande

---

hen, und man gab deswegen gar nicht auf ihn Achtung, worauf Annibal in einer Nacht einige Karthaginenſer in Jägerskleidern unter deſſelben Gefolge ſteckte, welche allerhand Wildpret trugen, von den Wächtern eingelaſſen wurden, und dieſe alſobald niederhaueten. Hierauf brachen ſie das Thor auf, und lieſſen des Annibals Völker ein, welche alle Römer, die nicht in das Schloß entronnen, niedermetzelten.

de der Brutier gebürtig, und des Fabius Buhlerinn geweſen, und hätte, auf die Nachricht, daß der Anführer der Brutier ihr Landsmann und alter Bekannter wäre, dem Fabius davon geſagt, und ſich mit dieſem Brutier an den Mauren unterredet, und ihn gewonnen. Fabius ſuchte unterdeſſen, als man damit umging, den Annibal mit Liſt von Tarent wegzuziehen, und befahl den in Rhegium liegenden Völkern, daß ſie in das Land der Brutier einfallen, und Kaulon belagern und ſtürmen ſollten. Dieſe Völker waren achttauſend Mann ſtark, und beſtunden meiſtentheils aus Ueberläufern und ſolchen Leuten, welche Marcellus für unehrlich erklärt, und aus Sicilien dahin geſchickt hatte, deren Verluſt dem Staate nicht eben ſehr zu Herzen gehen durfte [b]. Fabius hofte den Annibal mit dieſer Lockſpeiſe anzukirren, und von Tarent wegzulocken, welches auch geſchah. Denn Annibal wandte ſich alſobald mit ſeiner Macht dahin, dieſe Völker wiederum zurückzuſchlagen. Binnen dieſer Zeit belagerte Fabius Tarent. Dieſe Belagerung hatte ſchon ſechs Tage gedauret, als der junge Tarentiner, welcher zugleich mit ſeiner Schweſter den ganzen Handel mit dem Brutier abgeredet und abgelegt

b) Dieſes hat M. Valerius Lävin gethan, welcher, nach des Marcellus Abzuge, Sicilien vollends unter der Römer Bothmäſſigkeit gebracht hat. Livius meldet im 40 K. des 26 B. daß ſich dieſe aus Vertriebenen, aus böſen Schuldnern und andern Miſſethätern zuſammen

gelegt hatte, bey der Nacht zu ihm kam, nachdem er vorher den Ort geſehen, und genau gemerkt hatte, an welchem der Brutier die Wache hatte, und welchen dieſer den anrückenden Römern übergeben und einräumen wollte. Allein Fabius verließ ſich bey dieſer Unternehmung nicht einzig und allein auf dieſe Verrätherey, ſondern ging ſelbſt in der Stille dahin, und ließ durch ſeine andern Völker ſo wohl zu Lande, als zur See, mit einem groſſen Geſchrey und Lermen die Mauren ſtürmen. Der meiſte Theil von den Tarentinern lief nach den Mauren zu, um die ſtürmenden Römer abzutreiben, der Brutier aber gab binnen dieſer Zeit dem Fabius das Zeichen, daß es nunmehr die rechte Zeit wäre, worauf dieſer die Stadt erſtieg und einahm.

Es ſcheint, daß ſich Fabius bey dieſer Gelegenheit vom Ehrgeize hat überwinden laſſen. Denn er ließ gleich anfänglich alle vornehme Brutier erſchlagen, damit es nicht kund werden möchte, daß er die Stadt durch Verrätherey einbekommen hätte. Allein ſeine Hofnung ſchlug ihm fehl, und er zog ſich, ſtatt der gehoften Ehre, die Nachrede eines ungetreuen und grauſamen Mannes zu. Es wurden dabey viele Tarentiner

men gelaufene Rotte zu Agatirna vom Rauben und Plündern erhalten, und ſie Lävin nach Rhegium bringen laſſen, damit ſie in Sicilien nicht neue Unruhen erregen, und hingegen den Brutiern, welche es dazumal mit dem Annibal hielten, auf alle Weiſe Schaden thun möchte.

tiner erſchlagen, und dreyſſig tauſend als Sklaven verkauft. Die Stadt wurde von den römiſchen Kriegsvölkern geplündert [c], und von der Beute eine Summe von drey tauſend Talenten in die allgemeine Schatzkammer gebracht [d]. Bey dieſer allgemeinen Plünderung ſoll Fabius ſeinem Schreiber, auf die Frage, was man mit den Göttern thun ſollte? worunter er ihre Bilder und Säulen verſtanden hat, zur Antwort gegeben haben: **Wir wollen den Tarentinern ihre erzürnten Götter laſſen** [e]. Fabius hat nur die groſſe Säule des Herkules aus Tarent wegbringen, und auf dem Kapitol nahe bey ſeiner ehernen Säule zu Roß aufrich-

c) Livius ſucht im 16 K. des 27 B. die Schuld vom Fabius auf die Wut der römiſchen Kriegsvölker zu wälzen. Es wurden auch, ſagt er, hin und wieder viele Brutier erſchlagen, entweder aus Irrthum, oder aus einem alten Haſſe gegen ſie, oder um den Schein zu haben, daß man Tarent nicht durch Verrätherey, ſondern durch die Gewalt der Waffen eingenommen habe.

d) Dreytauſend Talente Silber machen nach unſerm Gelde 3 Millionen Thaler aus. Livius läſſet in der angeführten Stelle die erſtaunliche Beute an gemünzten und gearbeiteten Silber unbeſtimmt, und ſchätzet die Beute an Gold auf 83000 Pfund, welche 14500000 Thaler betragen, wenn man ein Pfund Gold zehen Pfund Silber gelten läſſet. Es kömmt daher, wenn man das erbeutete Silber dazu rechnet, eine erſtaunliche Summe heraus, welche die vom Plutarch angegebene Summe mehr als viermal überſteiget, daß man

richten laſſen, und damit nicht allein zu erkennen gegeben, daß er in ſolchen Dingen kein ſo guter Kenner, als Marcellus, geweſen iſt, ſondern auch gemacht, daß dieſer wegen ſeiner Sanftmuth und Leutſeligkeit mehr bewundert worden, wie wir in ſeinem Leben gemeldet haben *f*.

Annibal iſt, wie man erzählt, als Tarent eingenommen worden, nur noch vierzig Stadien von dieſer Stadt entfernt geweſen, und hat darauf öffentlich geſagt: Die Römer haben nunmehr auch einen Annibal, und wir haben Tarent eben ſo verlohren, wie wir es einbekommen haben. Ja er hat ſich auch im geheimen

man faſt die Zahlen in dem Livius für verfälſcht halten ſollte.

e) Dieſe Antwort des Fabius recht zu verſtehen, muß man wiſſen, daß die Statuen der Götter in Tarent von ungeheurer Gröſſe, und dieſe mit ihren Waffen, die man ihnen zugeeignet hat, und als Streitende ſind vorgeſtellt geweſen. S. des Livius 16 K. im 27 B.

f) Marcellus ließ alle Bildſäulen und Zierathen aus Syrakus nach Rom ſchaffen. Plutarch lobt dieſes an ihm, und tadelt hingegen den Fabius, daß er keinen ſo guten Geſchmack, als Marcellus, gehabt, und nur die einzige Säule des Herkules nach Rom hätte bringen laſſen. Allein Livius rühmt dieſes vielmehr an dem Fabius als eine den Römern anſtändige Groſsmuth, welche Rom lieber mit Siegen, als mit überflüſſigen Denkmalen und Zierrathen der überwundenen Städte, hätten auszieren, und ihren Bürgern keine eitele Neigung zu prächtigen Bildſäulen, Gemälden und Denkmalen beybringen wollen.

men gegen ſeine Freunde vernehmen laſſen: Ich habe es vorher für etwas ſchweres gehalten, mit meiner Macht Italien zu behaupten, nunmehro aber halte ich es für etwas unmögliches.

Fabius hielt darauf ſeinen andern Triumph, der ſeinen erſten bey weiten übertraf, weil er ſich mit einem ſo geübten Fechter, als Annibal war, in einen Kampf eingelaſſen, und alle Anſchläge deſſelben, als Knoten und Handhaben, die nicht mehr feſt und ſtark genug ſind, zu nichte gemacht hatte. Denn der eine Theil von des Annibals Völkern war durch die Schwelgerey und den Ueberfluß ganz weibiſch, der andere aber durch die beſtändigen Scharmützeln abgemattet, und entkräftet worden.

Ein gewiſſer Marcius Livius war zu derſelben Zeit in Tarent Kommendant geweſen, als es vom Annibal war eingenommen worden, und hatte das Schloß, wohin er ſich nach der Uebergabe derſelben Stadt gezogen, ſo lange vertheidiget und behauptet, bis ſich die Römer wiederum davon

g) Livius erzählet dieſes im 25 K. des 27 B. mit wahrſcheinlichern Umſtänden. Der geweſene Kommendant in Tarent wurde, wegen des Verluſtes der Stadt und wegen ſeiner Unvorſichtigkeit, zur Rede und Antwort geſetzet. Einige drangen auf ſeine Beſtrafung, andere auf ſeine Belohnung, weil er doch das Schloß fünf Jahre lang behauptet hätte. Fabius war mit andern der Meynung, daß dieſe Sache von den Sittenrichtern ſollte

davon Meiſter machten. Dieſen Livius ſchmerzte die allzugroſſe Ehre, die man dem Fabius erwies, ſo ſehr, daß er ſich auch einsmals von dem Ehrgeiz und Neide dahin reiſſen, und ſich bey einer Rathsverſammlung öffentlich vernehmen ließ: **Man hat es nicht dem Fabius, ſondern mir zuzuſchreiben, daß man wieder von Tarent Meiſter iſt.** Allein Fabius gab ihm lächelnd zur Antwort: **Du haſt Recht. Ich hätte die Stadt nicht wieder einnehmen können, wenn du ſie nicht verlohren hätteſt** g.

Die Römer erwieſen dem Fabius alle nur erſinnliche Ehre, und erwählten unter andern auch ſeinen Sohn Fabius zum Konſul. Dieſer junge Fabius war einsmals, nach angetretenem Konſulate, über einigen Kriegsanſtalten beſchäftiget. Sein Vater wollte dabey, entweder ſeines hohen Alters, oder ſeiner Schwächlichkeit wegen, oder um ſeinen Sohn zu prüfen, durch das herum ſtehende Gefolge zu ihm reiten; der junge Fabius aber verſtattete ſolches nicht, ſondern ſchickte ihm, ſo bald er ihn vom

ſollte entſchieden werden, und ließ ſich dabey gegen des Livius Freunde vernehmen: Ich geſtehe zu, was die Freunde des Livius im öffentlichen Rathe an ihm loben, daß er Urſache an der Wiedereroberung der Stadt Tarent iſt. Denn man hätte ſie nicht wieder einnehmen dürfen, wenn ſie nicht wäre verlohren worden.

weiten kommen ſah, einen Liktor mit dem Befehle entgegen, daß er abſteigen, und zu Fuſſe vor ihn kommen ſollte, wenn er etwas mit dem Konſul zu ſprechen hätte. Das ganze Gefolge ſah dieſen Befehl für etwas hartes an, und richtete ſtillſchweigend ſeine Augen auf den alten Fabius, als werde ihm nicht nach Würden begegnet. Allein der alte Fabius ſprang geſchwind vom Pferde ab, lief mit ſchnellen Schritten zu ſeinem Sohne hin, küßte und umarmte ihn, und ſagte: **Du biſt edelmüthig, und thuſt recht, da du weißt, über welche du Herr biſt, und was du für eine wichtige Ehrenſtelle überkommen haſt. Auf dieſe Weiſe haben wir, und unſere Vorfahren Rom groß gemacht, da wir das Vaterland höher**

---

b) Der alte Fabius wurde vom Rathe an ſeinen Sohn nach Apulien geſchickt, welchen man nebſt dem T. Sempronius Gracchus im 539 Jahre n. R. E. und im 213 Jahre v. Ch. G. zum Konſul gemacht hatte. Die Stadt Sueſſula war der Ort ihrer Zuſammenkunft. Die eilf erſten Gerichtsdiener hatten dem ſich nähernden alten Fabius aus Hochachtung Platz gemacht, und deswegen ſchrie der junge Fabius dem zwölften Liktor zu, er ſollte ſein Amt thun, und ihn vom Pferde ſteigen heiſſen. S. des Livius 44 K. im 24 B. Zu eben dieſer Zeit kam ein vornehmer Arpiner, mit Namen Daſius Altin, bey der Nacht zu dem Konſul, und verſprach ihm, unter der Bedingung einer anſtändigen Belohnung, die Stadt Arpi zu überliefern. Bey dem darüber angeſtellten Kriegsrathe waren einige der Meynung, daß man dieſen Ueberläufer und Verräther, eben wie den Schul-

höher, als unſere Aeltern und Kinder, geachtet haben [b].

Man erzählt auch für gewiß, daß der Urgroßvater des Fabius, welcher in Rom einer der größten und angeſehenſten Männer, und fünfmal Konſul geweſen iſt, und nach glücklicher Endigung der größten Kriege, die prächtigſten Triumphe gehalten, nicht allein in ſeinem hohen Alter unter ſeinem Sohne einem Feldzuge beygewohnt, und darauf bey dem Triumphe, bey dem ſein Sohn auf einem vierſpäñigen Triumphswagen ſeinen Einzug gehalten, mit dem andern ihm nachgeritten iſt, ſondern ſich auch erfreuet hat, daß er, als Herr über ſeinen Sohn, und als der größte und angeſehenſte Mann unter den Römern, für welchen er von jedermann iſt gehalten

Schulmeiſter zu Phalerii, und wie den Arzt des Pyrrhus, abſtrafen ſollte. Allein der alte Fabius wandte dieſe Strafe von dem wankelmüthigen Arpiner ab, da er den verſammleten Häuptern vorſtellte, daß man in Betrachtung der Umſtände gegen die Bundsgenoſſen, welche über ihren Abfall von den Römern Reue bezeigten, mehr Gelindigkeit, als Schärfe, brauchen, und ſie dadurch vom Annibal abzuziehen ſuchen müßte. Endlich rieth er an, daß man ſich auf den treuloſen Altin nicht verlaſſen, ſondern auf ihn ein wachſames Auge haben, und ihn, nach geendigtem Kriege, entweder wegen ſeiner erſten Untreue abſtrafen, oder wegen ſeiner Reue und Zurückkunft belohnen ſollte, welchem heilſamen Rathe auch nachgekommen wurde. Kurze Zeit darauf machte ſich der junge Konſul, doch ohne des Verräthers Beyhülfe, von Arpi Meiſter.

halten worden, ein Beyſpiel der Unterthänigkeit geben könnte, die man den Geſetzen und dem Konſul ſchuldig wäre. Doch dieſes iſt nicht das einzige geweſen, wodurch ſich dieſer ältere Fabius eine allgemeine Bewunderung erworben hat [i].

Unſer Fabius verlohr ſeinen Sohn durch den Tod, ertrug aber dieſen Verluſt in Gelaſſenheit,

i) Dieſer Q. Fabius Rullus hat das Konſulat fünfmal verwaltet, und viele wichtige Siege über die Samniten erfochten, welche ihm aber nicht ſo viel Ruhm, als die durch ſeine Klugheit in Rom wieder hergeſtellte Einigkeit, erworben haben, und durch welche er den Zunamen Maximus auf ſein Geſchlecht gebracht hat. Rom war zu ſeinen Zeiten in zwo Parteyen getheilt. Eine machten die vornehmſten Bürger, die andere aber der gemeine Pöbel aus. Dieſer hatte bey öffentlichen Berathſchlagungen allemal die meiſten Stimmen, weil ſich in allen Zünften, oder Tribus, ſehr viele von dem gemeinen Volke befanden. Dieſem Uebel abzuhelfen, vertheilte Fabius Rullus, als Cenſor, die gemeinen Bürger zuſammen in die vier Zünfte der Stadt, welche nach den Wohnplätzen genannt, und in welche auch die Freygelaſſenen genommen wurden. Auf dieſe Weiſe wurde nicht nur dem geringen Pöbel dieſer Vorzug entzogen, ſondern es kamen auch die vier Zünfte der Stadt (tribus urbanæ) dadurch in Verachtung, daß die vornehmſten Römer in die Zünfte des Landes (tribus ruſticæ) deren 15 oder 17 waren, zu kommen ſuchten, und man es für eine groſſe Schande hielt, wenn ein Cenſor jemand aus dieſen in jene verſetzte. Sein Sohn hieß Qvintus Fabius Gurges, und war mit dem D. Jupius Brutus Scäva im 460 Jahre n. R. E. und im 292 Jahre v. Ch. G. Konſul. Dieſem wurde der Krieg wider die Samniten aufgetragen. Eine zur Unzeit gewagte und verlohrne Schlacht brachte nicht nur die

heit, und erwies ſich dabey als einen weiſen Mann, und als einen zärtlichen Vater. Es war dazumal gewöhnlich, daß auf den Tod angeſehener Männer von ihren Anverwandten Lobreden gehalten wurden, und Fabius hielt ſelbſt ſeinem Sohne dieſe Lobrede, faßte ſie hernach ſchriftlich ab, und machte ſie öffentlich bekannt [k].

die Zunftmeiſter, ſondern auch den ganzen Rath ſo ſehr wider ihn auf, daß ſie ihn vom Kriegsheere zurück ruften. Der Ruhm ſeines Vaters, bey deſſen Siegen und Triumphen er war erzogen wurden, vergröſſerte ſein Verbrechen, und ſeine vielen Ankläger beſchuldigten ihn, daß er nicht nur die Ehre ſeines Hauſes, ſondern auch den von den Römern über die Samniten erfochtenen Ruhm verdunkelt hätte. Der alte Vater ſuchte zwar den Fehler ſeines Sohnes auf keinerley Weiſe zu vertheidigen, doch errinnerte er das verſammlete Volk mit einer anſtändigen und rührenden Beſcheidenheit an ſeine, und ſeiner Vorfahren Verdienſte. Er bat es auch, daß es ſeinem Sohne die Gelegenheit, dieſen Fehler wieder gut zu machen, nicht entziehen, und ihm ſelbſt erlauben möchte, daß er unter ſeinem Sohne den Krieg wider die Samniten fortſetzen dürfte. Dieſes wurde ihm auch einhellig zugeſtanden, worauf der junge Fabius mit ſeiner durch ſeines Vaters Klugheit und Erfahrung gemäſſigten Herzhaftigkeit über die Feinde den vollkommenſten Sieg erfocht, daß nicht nur 20000 Samniten auf der Wahlſtadt blieben, ſondern auch 4000 Mann mit ihrem Feldherrn, dem Pontius Herennius, zu Kriegsgefangenen gemacht wurden.

k) Cicero gedenket dieſer Rede in ſeiner Abhandlung vom Alter, wo er dem Kato, dem Cenſor, welcher ſich den Fabius zum Muſter vorgeſtellt hat, folgende Worte in den Mund legt: Ich habe an dieſem Manne viel herrliches entdeckt, doch nichts bewunderns-

Um dieſe Zeit hatte Kornelius Scipio die Karthaginenſer nach vielen Schlachten aus Spanien, wohin er war geſchickt worden, zurück gejagt, den Römern viele Völker und Städte unterwürfig gemacht, und groſſe Thaten gethan, daß er auch bey ſeiner Zurückkunſt ſo viele Gunſt und Ehre genoß, als ſonſt kein anderer Feldherr, und alſobald zum Konſul gemacht wurde. Dieſer merkte wohl, daß das Volk von ihm etwas groſſes verlangte und erwartete, und hielt es für etwas gewöhnliches und altes, wenn er ſich mit dem Annibal in Italien herum ſchlüge, und ging deswegen darauf um, wie er Karthago und Africa ſelbſt unverſehens mit einem Kriegsheere überſchwemmen und verheeren, und den Krieg aus Italien dahin ziehen möchte. Er bemühete ſich daher mit allen Kräften, das Volk zu einem ſolchen Unternehmen zu bewegen. Fabius hingegen ſuchte die Römer in Furcht und Angſt zu ſetzen, als würden ſie ſich von einem jungen unverſtändigen Manne in die äuſſerſte Gefahr ſtürzen laſſen, und ließ es, um das Volk davon abzuhalten, weder an Worten, noch an Gegenanſtalten fehlen [l]. Er brachte auch zwar damit den Rath auf

würdigers, als die Gelaſſenheit, die er bey dem Tode ſeines Sohnes, eines ſo angeſehenen Mannes, welcher ſchon Konſul geweſen war, bezeigt hat. Man hat ſeine Lobrede noch in Händen, und welchen Weltweiſen ſchätzen wir nicht gering, wenn wir dieſe Rede leſen?

auf andere Gedanken, doch machte er ſich bey dem Volke verdächtig, als wenn er ſich nur aus Neid dem Ruhme des Scipio widerſetzte, und ſich befürchtete, man möchte ihn, wenn dieſer etwas groſſes und herrliches ausführte, und den Krieg entweder endigte, oder doch aus Italien zöge, für träg und ſaumſelig halten, welcher den Krieg in die Länge geſpielt hätte.

Es iſt wahrſcheinlich, daß ſich Fabius im Anfange aus allzugroſſer Behutſamkeit und Vorſicht dawider geſetzt, und dieſes Unternehmen für gar zu gefährlich gehalten hat, hernach aber mehr und mehr iſt aufgebracht worden, und er aus Ehrgeize und Eiferſucht das Wachsthum des Scipio hat verhindern wollen. Denn er ſuchte nicht allein den andern Konſul zu bereden, daß er dem Scipio das Kommando nicht abtreten, ſondern ſelbſt nach Africa übergehen ſollte, wenn er es für gut hielte, ſondern verſtattete auch nicht, daß dem Scipio zu dieſem Kriege aus der öffentlichen Schatzkammer Geld gegeben wurde. Scipio mußte ſich demnach ſelbſt alles anſchaffen, was er zum Kriege brauchte, und bekam auch ſolches aus einigen hetruriſchen

 Städten,

l) Die Reden, welche Livius in dem 40-44 K. des 28 B. dem Fabius und dem Scipio beylegt, ſind rechte Meiſterſtücke der Beredſamkeit, in welchen man ſo wohl den Charakter eines klugen und behutſamen, als eines herzhaften und muthigen Feldherrn bewundern muß.

Städten, welche ihm mit beſonderer Liebe und Freundſchaft zugethan waren.

Kraſſus blieb zu Hauſe, theils wegen ſeines verträglichen und ſanftmüthigen Naturells, theils wegen des heiligen Geſetzes, weil er Oberprieſter war [m]. Allein Fabius begegnete dem Scipio noch auf eine andere Weiſe, und verhinderte und hielt die junge Mannſchaft zurück, die ein groſſes Verlangen hatte, dieſem Feldzuge beyzuwohnen. Er ſchrie in allen Verſammlungen des Raths und des Volks: Scipio fliehet nicht allein ſelbſt vor dem Annibal, ſondern ſchift auch mit der noch übrigen Mannſchaft aus Italien ab, ſchmeichelt den jungen Leuten mit einer eiteln Hofnung, und beredet ſie, daß ſie ihre Aeltern, Weiber und Kinder und Rom verlaſſen ſollen, vor deſſen Thoren ein ſiegender und unüberwindlicher Feind lieget.

Durch

m) Nach den Geſetzen konnte zwar ein Oberprieſter aus Rom und in die Provinzen von Italien, doch nicht über deſſelben Grenzen gehen, wie denn dieſem Kraſſus das Kriegsheer in Brutium iſt übergeben worden.

n) Fabius brachte es durch ſeine vielen Vorſtellungen ſo weit, daß Scipio zu dieſer Landung weder Geld, noch Schiffe, ſondern nur die Erlaubniß bekam, daß ihn die Bundsgenoſſen damit verſehen könnten, welche auch, aus Liebe und Hochachtung gegen den Scipio, in der gröſten Geſchwindigkeit dreyſſig Kriegsſchiffe für ihn ausrüſteten. Scipio erhielt auch ſo viel, daß er ſich aus den römiſchen Kriegsheeren die Freywilligen herausnehmen konnte, welche ſich auf 7000 Mann beliefen,

Durch dieſe Vorſtellungen jagte Fabius die Römer in eine ſolche Furcht, daß ſie auch beſchloſſen, es ſollte Scipio dazu nur die Völker in Sicilien brauchen, und ſich noch von denenjenigen, die mit ihm in Spanien geweſen wären, und deren Treue er erfahren hätte, drey hundert Mann ausleſen, und mit ſich nehmen *. Und hierinn ſcheint Fabius ſeinem Naturell gefolgt zu haben, welches ihn allezeit den ſicherſten Weg gehen hieß.

Es hatte aber Scipio kaum nach Africa übergeſetzet, ſo kam ſchon der Ruf von ſeinen bewundernswürdigen Thaten und herrlichen Siegen nach Rom, welcher auch durch die überſchickte groſſe Beute, und durch die Nachricht beſtätigt wurde, daß Scipio einen König der Numidier gefangen bekommen, und zu einer Zeit zwey feindliche Lager geplündert, und in Brand geſteckt hätte, wobey viele Menſchen, Waf-

liefen, daß ſich alſo Plutarch in dieſem Umſtande geirrt hat, und mit dem Livius im 45 K. des 28 B. nicht kann vereiniget werden. Scipio ſetzte darauf im 547 Jahre n. R. E. und im 205 Jahre v. Ch. G. nach Africa über, und trieb die Karthaginenſer in einigen Jahren ſo ſehr in die Enge, daß Annibal auf wiederholten Befehl des Raths zu Karthago im 549 Jahre n. R. E. Italien verlaſſen mußte, wo er ſich ſechszehen ganze Jahre aufgehalten hatte. Die darauf in Africa bey Zama, zwiſchen dieſen beyden Helden, zum Vortheile der Römer vorgefallene Hauptſchlacht brachte die Karthaginenſer kurz darauf dahin, daß ſie um Friede bitten mußten.

Waffen und Pferde wären verbrannt worden. Man erfuhr auch, daß die Karthaginenſer den Annibal zurück gerufen, und ihm anbefohlen hätten, daß er jene eitele Hofnung fahren laſſen, und ſeinem Vaterlande eilends zu Hülfe kommen ſollte. In Rom redete man daher von nichts, als vom Scipio und von ſeinen glücklichen Thaten. Nur Fabius verlangte, daß man dem Scipio einen Nachfolger ſchicken ſollte, wozu er keinen andern Grund und Vorwand, als die gemeine Regel, angeben konnte: **Es wäre gefährlich, ſo gar wichtige Dinge dem Glücke eines einzigen Mannes anzuvertrauen, weil ſchwerlich ein Mann beſtändig glücklich wäre.**

Hiedurch ſtieß er das Volk vor den Kopf, daß es ihn entweder für einen widrigen und neidiſchen, oder für einen wegen ſeines Alters verzagten und mißtrauiſchen Mann hielt, den Annibal gar zu ſehr in Furcht gejagt hätte. Fabius ließ auch nicht einmal, als Annibal mit ſeinem Heere Italien ſchon verlaſſen hatte, die darüber bey dem Volke entſtandene Freude und Zuverſicht ungeſtört und ungekränkt, ſondern ſagte öffentlich: **Die allgemeinen Angelegenheiten haben ſich ſehr verſchlimmert, und Rom** rennt

o) Sein Tod fällt in das 549 Jahr n. R. E. und in das 203 Jahr v. Ch. G. Er muß ein hohes Alter erreicht haben, weil er, wie Livius im 26 K. des 30 B. meldet, 42 Jahre Augur geweſen iſt. Nach des Val. Maxi-

rennt in das äuſſerſte Verderben, weil Annibal in Africa und vor den Mauren der Stadt Karthago noch furchtbarer iſt, und dem Scipio ein Heer, welches von dem Blute der Prätoren, Diktatoren und Konſuln noch raucht, entgegen ſtellen wird. Durch dieſe Reden ſetzte er die Stadt in eine noch gröſſere Furcht, als wenn ihr die Gefahr ganz nahe geweſen wäre, da ſich doch der Krieg nach Africa gezogen hatte.

Allein kurze Zeit darauf überwand Scipio den Annibal ſelbſt in einer Hauptſchlacht, und demüthigte und warf das ſtolze Karthago ganz zu Boden, und machte damit den Römern eine ſo groſſe Freude, die alle ihre Hofnung übertraf, und gründete und befeſtigte aufs neue ihre Herrſchaft, die durch ſo viele Stürme in der That war wankend gemacht worden.

Fabius Maximus erlebte das Ende von dieſem Kriege nicht, und hörte und ſahe weder die Nachricht von des Annibals Niederlage, noch Rom in ſeinem neuen Glücke, und in ſeiner wiederhergeſtellten Sicherheit, ſondern ſtarb an einer Krankheit um eben dieſe Zeit, als ſich Annibal wiederum aus Italien zurück zog *. Von den Thebanern iſt Epaminondas auf öffentliche Un-

Maximus Vorgeben im 13 K. des 8 B. hat Fabius das Amt eines Augurs 62 Jahre verwaltet, und faſt hundert Jahre gelebt.

Unkoſten begraben worden, weil er, wie man ſagt, in einer ſo groſſen Armuth geſtorben iſt, daß man bey ihm nach ſeinem Tode nichts, als einen eiſernen Bratſpieß, gefunden hat. Die Römer aber haben zwar den Fabius nicht auf gemeine Koſten begraben, doch hat ein jeder von ihnen ſeine kleinſte Münze dazu hergeben, um nicht ſo wohl ſeiner Armuth zu ſtatten zu kommen, als vielmehr etwas zum Begräbniſſe eines allgemeinen Vaters beyzutragen, daß alſo Fabius in ſeinem Tode, eben wie in ſeinem Leben, iſt verehret worden.

Vergleichung des Perikles mit dem Fabius Maximus.

Auf dieſe Weiſe haben wir die Leben dieſer beyden groſſen Männer beſchrieben. Sie haben beyde viele und herrliche Proben ihrer Geſchicklichkeit in Staats- und Kriegsſachen hinterlaſſen, und wir wollen mit den letztern den Anfang zu ihrer Vergleichung machen. Perikles nahm die Verwaltung ſeines Staats zu einer ſolchen Zeit über ſich, da dieſer in allen Dingen ſehr glücklich, und durch ſich ſelbſt ſehr groß, und ſeine Macht aufs höchſte geſtiegen war, daß es auch faſt ſcheint, als hätte er denſelben durch das allgemeine Glück, und durch des Staats eigene Stärke aufrecht erhalten. Fabius hingegen nahm ſich

ſich Roms an, da es ſich in den allerunglück⸗lichſten und gefährlichſten Umſtänden befand, und erhielt es nicht etwa bey ſeiner Glückſelig⸗keit, ſondern errettete es vielmehr von ſeinem Untergange, und ſtellte es aus ſeinen Trüm⸗mern wieder her. Die glücklichen Feldzüge des Cimons, die Siege des Myronides und Leokrates, und die unzählichen Heldenthaten des Tolmides hatten dem Perikles vorgearbei⸗tet, daß er eher Feiertage und öffentliche Schau⸗ſpiele halten konnte, als durch den Krieg etwas wiederum zu erobern und zu behaupten nöthig hatte. Fabius aber hatte vor ſich nichts, als Flucht und Niederlagen. Er ſahe vor ſich viele erſchlagene und erwürgte Feldherren und Anführer, viele mit todten Römern angefüllte Flächen und Wäl⸗der, und viele Flüſſe mit Blut und Leichnamen ins Meer flieſſen, und nahm ſich aus einem inner⸗lichen Triebe des Staats an, ſtützte ihn mit ſei⸗ner Standhaftigkeit, und ließ ihn nicht ſinken, da er durch die von andern begangenen Fehler war wankend gemacht worden.

Es ſcheint nicht ſo ſchwer zu ſeyn, eine durch viele Unglücksfälle gedemüthigte Stadt zu re⸗gieren, welche aus Noth einem weiſen Anfüh⸗rer folgt, als ein wegen ſeines Glücks ſtolzes und freches Volk im Zaume zu halten, durch deſſen Anlegung Perikles die Athenienſer am meiſten ſcheint gebändigt zu haben. Allein die Gröſſe und Menge des Unglücks, welches den Römern zugeſtoſſen war, gibt uns auch denje⸗gen als einen ſtandhaften und groſſen Mann

zu

zu erkennen, welcher ſich durch nichts hat irre machen laſſen, ſondern bey ſeinen einmal angenommenen Maaßregeln beſtändig geblieben iſt. Auch der Eroberung von Samos kann man die Einnahme der Stadt Tarent, wie der Inſel Euböa die Städte in Kampanien entgegen ſtellen, weil die Stadt Kapua ſelbſt nicht vom Fabius, ſondern von den beyden Konſuln, dem Furius und Appius, iſt eingenommen worden.

Fabius hat, wie es ſcheint, nicht mehr, als eine einzige Schlacht gewonnen, nach welcher er ſeinen erſten Triumph gehalten hat. Perikles hat neun Siegszeichen wegen eben ſo vieler zu Lande und zu Waſſer erfochtenen Siege aufgerichtet. Allein es wird auch vom Perikles keine ſolche That, wie vom Fabius, erzählt, der den Minutius aus des Annibals Händen geriſſen, und das ganze römiſche Heer errettet hat, in welcher rühmlichen That ſich die Tapferkeit, Großmuth und Leutſeligkeit mit einander vereinigen. Eben ſo weis man auch wiederum vom Perikles keinen ſolchen Fehler, dergleichen Fabius damals beging, als er vom Annibal durch die Liſt mit den Ochſen betrogen wurde, und er ſeinen Feind, der ſich unverſehens und blindlings in enge Päſſe hinein gezogen hatte, in der Nacht und heimlich daraus entwiſchen ließ, daß ihn auch dieſer den Tag drauf ſelbſt angriff, ihm wegen ſeines Zauderns die Gelegenheit abgewann, und denjenigen über den Haufen warf, der ihn ſchon in ſeiner Gewalt gehabt hatte.

Wenn ein vollkommener Feldherr ſich nicht nur in das Gegenwärtige wohl ſchicken, ſondern auch das Zukünftige klüglich voraus ſehen muß; ſo kann man ſagen, daß Perikles den Athenienſern den Ausgang des Kriegs vorher geſagt hat, als welche die Herrſchaft verlohren, weil ſie ſich in gar zu viele Dinge gemengt haben, und daß hingegen die Römer, da ſie, wider des Fabius Vorſtellung, den Scipio nach Africa ausgeſchickt, ihre Feinde nicht etwa durch das Glück, ſondern durch die Klugheit und Tapferkeit ihres Feldherrn überwunden, und die allgemeine Herrſchaft erlangt haben. Dem einen hat alſo der Untergang ſeines Vaterlandes das Zeugniß gegeben, daß er recht geurtheilet, der andere aber iſt durch die Siege überwieſen worden, daß er ſich gänzlich betrogen hat. Bey einem Feldherrn iſt es ein gleicher Fehler, wenn er entweder wider ſein Vermuthen in ein Unglück fällt, oder wenn er ſich eine gute Gelegenheit zum Siege durch ein allzugroſſes Mißtrauen aus den Händen gehen läßt. An beyden iſt die Unerfahrenheit Schuld, welche, meinem Erachten nach, nicht allein eine Mutter der Tollkühnheit iſt, ſondern auch die wahre Herzhaftigkeit benimmt. Dieſes mag von ihren Kriegsthaten genug ſeyn.

Was ihr Regiment zu Friedenszeiten betrift, ſo kann ſich Perikles wider den Vorwurf nicht vertheidigen, daß er an dem Kriege einzig und allein iſt Urheber geweſen, in dem derſelbe, wie man vorgibt, von ihm deswegen iſt verurſacht worden, weil er den Lacedämoniern durch-

aus nicht hat nachgeben wollen; doch glaube ich auch, es würde Fabius Maximus den Karthaginenſern in nichts gewichen ſeyn, ſondern ſich vielmehr wegen der Behauptung der römiſchen Hoheit der größten Gefahr muthig ausgeſetzet haben. Die vom Fabius gegen den Minutius bewieſene Gelindigkeit und Sanftmuth beſtraft die Grauſamkeit, mit welcher Perikles die beyden redlichen und vornehmen Männer Cimon und Thucydides, die Beſchützer der Edlen, ſo ſehr verfolget hat, daß ſie auch auf ſein Anſtiften durch den Oſtraciſmus ſind verbannt worden.

Perikles hatte mehr Gewalt und Anſehen, als Fabius, und verhinderte damit, daß kein anderer Feldherr etwas verderbliches anfangen, und zum Schaden des gemeinen Weſens unternehmen konnte. Es entwiſchte ihm auch keiner, als der einzige Tolmides, der ſich ihm mit Gewalt widerſetzte, und ſich an den Böotiern den Kopf zerſtieß. Fabius hingegen, der allezeit den ſicherſten Weg erwählte, und für ſich ohne Fehler war, hatte nicht ſo viel Vermögen, daß er die andern im Zaume halten konnte. Es würden auch die Römer in ſo groſſes Unglück nicht gerathen ſeyn, wenn Fabius in Rom ſo viel, als Perikles in Athen, vermocht hätte.

Beyde haben den Reichthum großmüthig verachtet. Der eine hat das ihm angebotene Geld nicht angenommen, und der andere den Bedürftigen mit ſeinem Vermögen ausgeholfen, und die Kriegsgefangenen mit ſeinem eigenen

Gelde

Gelde losgekauft. Bey dem Fabius iſt es auf eine kleine Summe, und nur auf ſechs Talente angekommen, da man hingegen nicht leichtlich ſagen kann, wie unſägliche Summen Perikles wegen ſeiner Gewalt von den Bundsgenoſſen und Königen hätte erhalten können. Er hat aber kein einziges Geſchenk angenommen, und ſeine Hände rein behalten.

Mit den prächtigen Werken, Tempeln und Gebäuden, womit Perikles Athen ausgezieret hat, verdienen alle öffentliche Gebäude und Zierathen in Rom vor den Kayſern in keine Vergleichung geſtellt zu werden, ſondern es behalten jene, wegen ihrer Pracht und Herrlichkeit, vor allen dieſen einen unſtreitigen und ausnehmenden Preis und Vorzug.

Alcibiades.

Alcibiades ſtammte wegen ſeines Vaters vom Euryſaces, des Ajax Sohne [a], und wegen ſeiner Mutter Dinomache, einer Tochter des Megakles, vom Alkmäon ab. Sein Vater Klinias hatte ſich in dem Seetreffen bey Artemiſium mit einem auf eigene Koſten ausgerüſteten Schiffe viele Ehre erworben, und blieb im Streite wider die Böotier bey Koronea. Alcibiades bekam die beyden Söhne des Xanthippus, den Perikles und Ariphron, ſeine Anverwandten, zu Vormündern. Man kann aber mit vielem Grunde ſagen, daß die Freundſchaft und Vertraulichkeit des Sokrates gegen den Alcibiades vieles zu ſeinem Ruhme beygetragen hat. Denn wir kennen ſo gar ſeine aus Sparta gebürtige Amme, und ſeinen Hofmeiſter, ihren Namen nach, deren jene, nach des Antiſthenes Vorgeben, Amykla, und dieſer, wie Plato ſagt, Zopyrus geheiſſen hat; da wir hingegen nicht einmal die Namen von den Müttern des Nicias, Demoſthenes, Lamachs, Phor-

a) Euryſaces, des telamoniſchen Ajax Sohn, und vermeynter Stammvater des Alcibiades, iſt Herr und Beſitzer von Aegina geweſen. Sein Sohn Philäus hat, nach des Pauſanias Zeugniſſe im 35 K. der Beſchreibung von Attica, den Athenienſern dieſe Inſel, gegen das ihm verliehene Bürgerrecht in Athen, abgetreten.

Phormions, Thraſybuls und Theramenes wiſſen, welches alles zu ſeiner Zeit die angeſehenſten Männer geweſen ſind. Es iſt unnöthig, von ſeiner Schönheit etwas zu melden. Ich will nur dieſes gedenken, daß ſich ſolche, ſo lange er gelebt, in ihrer Vollkommenheit erhalten, und ihn ſo wohl in ſeiner Kindheit und Jugend, als in ſeinen männlichen Jahren, angenehm und liebenswürdig gemacht hat. Der Ausſpruch des Euripides:

Bey ſchönen Leuten iſt auch ſelbſt der Herbſt noch ſchön:

iſt bey dem Alcibiades, wegen der vollkommenen Bildung und Dauerhaftigkeit ſeines Leibes, und noch bey ſehr wenigen eingetroffen. Auch ſo gar ſein Liſpeln ſoll ihm wohl gelaſſen, und ſeiner Rede und Ausſprache eine ſchmeichelnde und überführende Anmuth gegeben haben. Ariſtophanes gedenket ſeines Liſpelns in dieſen ſpöttiſchen Verſen auf den Theor:

S. Drauf ſagt Alcibiad mir liſpelnd in die Ohren:
Ey ſieh doch den Theol mit ſeinem Labenkopf.
X. Sein Liſpeln gibt es fein *b*.

treten. Des Alcibiades mütterliches Geſchlecht kann aus der Stammtafel erſehen werden, welche in dem Leben des Perikles auf der 264 S. zu finden iſt.

b) Dieſe Verſe ſtehen bald zu Anfange der Weſpen. In dieſem Luſtſpiele führt Ariſtophanes einen alten Athenienſer

Eben dieſes thut auch Archipp, der den Sohn des Alcibiades auf folgende Weiſe durchzieht:

> Es ſchwänzt der Weibiſche, und ſchleppt den Mantel nach,
> Um ſeinem Vater nur vollkommen gleich zu ſcheinen.
> Er liſpelt, reckt den Hals.

Seine Sitten waren ſo ungleich und veränderlich, als ſeine wichtigen Begebenheiten, und die Abwechſelungen ſeines Glücks. Unter den ihm von Natur angebohrnen vielen und groſſen Leidenſchaften hatten der Ehrgeiz und die Begierde, keinen über und neben ſich zu leiden, die Oberhand, welches man auch aus einigen Reden erkennen kann, die er noch in ſeiner Jugend geführt hat. Einsmals ſah er ſich in einem Wettkampfe von einem ſeiner Kameraden faſt überwältiget, und biß deswegen ſeinen Gegner in die Hand, um nicht unten zu liegen, und gab demſelben, als ihn dieſer los-ließ und ſagte: **Du beißt, wie ein Weib**, geſchwind zur Antwort:

---

nienſer auf, welcher alle Tage den Gerichten beywohnte, um die drey Obeln zu verdienen, die jeder Bürger bekam, welcher vom Anfange bis zum Ende die Entſcheidung einer vorgenommenen Rechtsſache auswartete. Sein Sohn läßt ihn daher durch zween Sklaven bewachen, um ihn von dieſer Neugierigkeit und unſinnigen Luſt zu Streithändeln abzuziehen. Xanthias und Soſias, als die Wächter dieſes alten Streitkopfs, unterhalten in dem erſten Auftritte einander mit ihren Träumen. Soſias erzählt ſeinem Mitknechte, als hätte

wort: Nein, ſondern wie ein Löwe. In ſeiner zarteſten Kindheit würfelte er einsmals mit einigen andern Kindern in einer engen Gaſſe, als eben zu der Zeit, da der Wurf an ihm war, ein Fuhrmann mit einem beladenen Wagen durchfahren wollte. Alcibiades rufte ihm zu, er ſollte halten, der grobe Fuhrmann aber fuhr deſſen ungeachtet immer zu, daß auch die andern Kinder wegliefen. Allein Alcibiades legte ſich mit ausgeſtrecktem Leibe gerade vor den Wagen, und ſagte: Bauer, fahr zu, wenn du das Herz haſt. Dieſer wurde darüber ganz beſtürzt, und lenkte auch wieder um, worauf die andern Kinder voll Verwunderung, und mit einem groſſen Geſchrey, zu dem Alcibiades wiederum zurück kamen.

Alcibiades gehorchte, als er die Schulen zu beſuchen anfing, allen ſeinen Lehrmeiſtern ſehr willig, doch wollte er durchaus die Flöte nicht ſpielen lernen, weil er ſolches für etwas niederträchtiges und unanſtändiges hielt. Denn, die Harfe und Leier, ſagte er, verſtellen die Ge-

hätte er im Traume den Theor in der Verſammlung mit einem Rabenhaupte ſitzen geſehen, und als hätte ihn Alcibiades liſpelnd gefragt, ob er den Theor nicht ſähe, der ſtatt eines Menſchenhaupts einen Rabenkopf hätte. Alcibiades hat wegen ſeiner ſchweren Zunge das R. wie ein L. und κόλαξ, ein Schmeichler, für κόραξ, ein Rabe, ausgeſprochen. Xanthias antwortet demnach dem Soſias, daß es der liſpelnde Alcibiades ſehr wohl getroffen hätte, weil Theor nicht nur ein Rabe, ſondern auch ein Schmeichler wäre.

Geberden und die Geſtalt nicht, die einem freyen Menſchen geziemen, da hingegen einer, der mit aufgeblaſenen Backen auf der Flöte pfeift, ſein Geſicht ſo ſehr verſtellt, daß ihn auch ſeine vertrauteſten Freunde kaum erkennen. Ja derjenige, ſo auf der Leier ſpielt, kann zugleich dabey reden und ſingen, welches ein Flötenſpieler nicht thun kann. Wir wollen daher die Flöte den Kindern der Thebaner überlaſſen, welche nicht reden können, da wir Athenienſer, wie uns unſere Väter ſagen, die Minerva und den Apollo zu Schutzgöttern haben, deren jene die Flöte weggeworfen, dieſer aber den Flötenſpieler geſchunden hat [c].

Auf eine ſo ſcherzhafte und zugleich ernſthafte Weiſe hielt Alcibiades ſich und ſeine Kameraden von dieſer Uebung ab. Denn dieſe Rede kam bald unter den jungen Leuten herum, daß Alcibiades auf eine löbliche Weiſe die Flöte, und

c) Nach der Fabel hat die Minerva die Flöte aus Verdruß weggeworfen, weil ſie einsmals wegen ihrer aufgeblaſenen Backen von der Juno und der Venus iſt verſpottet worden. Ihr Haß iſt ſo weit gegangen, daß ſie auch demjenigen das größte Unglück angewünſchet hat, welcher die weggeworfene Flöte finden und aufheben würde. Der Fluch dieſer Göttinn traf den unſchuldigen Marſyas, welchen einige für einen Waldgott, andere für einen Schäfer ausgeben. Dieſer machte ſich ſeinen gefundenen Schatz zu Nutze, aus Unwiſſenheit des darauf haftenden Fluches, und wurde ein ſo fertiger Flötenſpieler, daß er auch dem Apollo ſelbſt einen Wettſtreit anbot. Allein der Gott der Muſen

und Flötenſpieler verſpottete und verachtete. Und eben daher iſt es gekommen, daß man die Erlernung der Flöte für eine freyen Leuten unanſtändige Uebung gehalten, und ſie gänzlich verachtet hat.

Man findet in der Schmähſchrift des Antiphons auf den Alcibiades, daß er einsmals als ein Knabe aus ſeinem Hauſe weg, und zu einem ſeiner Liebhaber, mit Namen Demokrates, gelaufen iſt, und daß ihn Ariphron deswegen hat wollen öffentlich ausrufen laſſen, Perikles aber ſich dawider geſetzet, und geſagt hat: Man erhält zwar durch dieſes Ausrufen, wenn er geſtorben iſt, die Nachricht davon einen Tag eher, doch wird ihm hingegen dieſe Schande Zeit Lebens anhängen, wenn er noch lebet. Eben dieſer Antiphon erzählt, als hätte Alcibiades, auf des Sibyrtius Fechtboden, einen ſeiner Sklaven mit ſeinem Stocke todt geſchlagen; doch verdient er damit keinen

ſen erlangte den Preis, weil er den Wohlklang der Cither auch mit ſeiner ſüſſen Stimme belebte, welches Marſyas nicht thun konnte. Marſyas wurde daher vom erzürnten Apollo an einen Baum gebunden, und von einem ſcythiſchen Sklaven geſchunden, und Midas, der ungeſchickte Richter, welcher dem Marſyas den Preis zuerkannt hatte, bekam für ſein Urtheil Eſelsohren zum Lohne. S. des Hygins 165 Fabel, und des Apollodors 4 K. im 1 B. Ariſtoteles verwirft auch dieſes Inſtrument im 8 B. ſeiner Politik, wo er von einer vernünftigen Kinderzucht handelt, theils, weil es die Sitten nicht verbeſſere, ſondern wild mache, theils, weil man dabey nicht ſingen könne.

Glauben, weil er ſelbſt geſtehet, daß er, aus Feindſchaft gegen den Alcibiades, dieſe Schmähſchrift verfertigt hat.

Alcibiades ſah ſich ſehr bald mit einem Gefolge vieler und vornehmer Bürger umgeben, welche alle zu erkennen gaben, daß ſie ihn wegen ſeiner ausnehmenden Schönheit verehrten und bewunderten. Allein es legte auch die Liebe, welche Sokrates gegen den jungen Alcibiades trug, von deſſelben Tugend und guten Naturell ein Zeugniß ab. Dieſes ſah zwar Sokrates aus des Alcibiades Geſichtszügen hervorſchimmern und hervorleuchten, doch erweckte ihm auch deſſelben Reichthum und vornehmer Stand, und der groſſe Schwarm von Bürgern, Fremden und Bundsgenoſſen, welche den Alcibiades durch ihre Schmeichelungen und Liebkoſungen einzunehmen ſuchten, allerhand Furcht. Sokrates hielt ſich allein für geſchickt, den Alcibiades vor der Gefahr zu verwahren, und dieſe Pflanze ſo aufzuziehen, daß ſie nicht ihre Frucht zugleich mit der Blüte erſticken und verlieren möchte. Denn das Glück hat niemals einen Menſchen mit den ſo genannten Glücksgütern von auſſen ſo umgeben, und verzäunt, daß ihn die Weisheit nicht verwunden, und ihm mit ihren

d) Wir haben vom Plato zwey Geſpräche unter dem Namen Alcibiades. Der allgemeine Lehrer derſelben Zeit, der weiſe Sokrates, unterredet ſich in denſelben mit dem Alcibiades, und bemühet ſich, dieſem von ſeinen Vorzügen und den vielen Schmeichlern gebiendeten

ren freymüthigen und durchdringenden Lehren beykommen kann, als den Alcibiades, welcher gleich von ſeiner erſten Kindheit an verzärtelt, und mit lauter Schmeichlern umringt wurde, die ihn auf alle Weiſe verhinderten, daß er demjenigen kein Gehör geben möchte, der ihn die Tugendbahne führen konnte.

Nichts deſto weniger hielt ſich doch Alcibiades zu dem Sokrates, ſo bald er, vermöge ſeines natürlichen Verſtandes, denſelben hatte kennen lernen, und jagte alle ſeine reichen und vornehmen Liebhaber von ſich. Er machte den Sokrates in kurzer Zeit zu ſeinem Vertrauten, und gab ſeinen Lehren Gehör, weil es dieſem bey ſeinem Lieblinge nicht um eine weibiſche Wolluſt, noch um Küſſe und andere Gunſtverſtattungen zu thun war, ſondern er ihm vielmehr die Schwäche ſeines Geiſtes entdeckte, und ſeinen eitlen und närriſchen Hochmuth unterdrückte, daß Alcibiades gleich einem überwundenen Hahne ſeine Flügeln ſinken ließ. Es hielt auch Alcibiades ſelbſt den Sokrates in der That für einen ſolchen Lehrer, welchen die Götter den jungen Leuten zu ihrem Unterrichte und Beſten verliehen hätten [d]. Er gewann auch durch

ten Jünglinge die Augen zu öfnen, und ihn auf die Bahne der Tugend und der wahren Ehre zu bringen. Sokrates ſucht, auf eine ihm gewöhnliche Weiſe, den eingebildeten Alcibiades von ſeiner Unvollkommenheit zu überführen, und von ihm durch Fragen ein freywilliges Selbſt-

durch die Selbſtverachtung, und durch die Hochachtung gegen den Sokrates und gegen ſeine Vertraulichkeit, wie auch durch die Ehrfurcht vor ſeiner Tugend, unvermerkt in ſeinem Herzen ein Bild der Liebe, oder vielmehr, wie Plato ſagt, eine Gegenliebe *. Jedermann verwunderte ſich, daß Alcibiades mit dem Sokrates täglich ſpeiſete, ſich mit ihm im Ringen übte, und bey Feldzügen ein Zelt mit ihm hatte, und ſich gegen ſeine andern Liebhaber hart und ſtolz bezeigte, und ſo gar mit einigen, wie mit dem Anytus, einem Sohne des Anthemions, welcher auch einer von ſeinen Liebhabern war, öffentlich ſeinen Spott trieb. Dieſer ließ einsmals den Alcibiades zu dem Gaſtgebote einladen, welches er einigen Fremden ausrichtete. Allein

Selbſtgeſtändniß heraus zu locken, welches allezeit ein Vorbote der Beſſerung iſt. Es ſcheint, daß Sokrates der ſchlechten Erziehung des Alcibiades hat zu Hülfe kommen wollen. Denn Perikles, des Alcibiades Vormund, mag ſich der Erziehung ſeines Mündels eben ſo wenig, als der Erziehung ſeiner eigenen Kinder, angenommen haben. Die verdienteſten und größten Männer ſind öfters die ſchlechteſten Väter. Sokrates aber erwies ſich in Athen, als einen gemeinen Vater, und ſuchte lauter gute Bürger zu erziehen. Ein ſolcher Eifer verdiente die größten Belohnungen, den Oelzweig und die Aufnahme in das Prytaneum. Allein eine böſe und ihm gehäſſige Art Leute, ich meyne die Sophiſten und die gedungenen Komödienſchreiber, mit denen er nicht ſäuberlich genug umgegangen war, belegte ihn mit den abſcheulichſten Beſchuldigungen, und ſchrie ihn als einen Verderber und Verführer der Jugend aus, welcher

Allein Alcibiades ſchlug es ihm ab, machte ſich zu Hauſe mit ſeinen guten Freunden luſtig, und ging darauf zu dem Anytus, trat vor die Thüre des Zimmers, und befahl nicht nur ſeinen Sklaven, daß ſie von den auf den Tiſchen ſtehenden güldenen und ſilbernen Trinkgeſchirren die Helfte wegnehmen und heim tragen ſollten, ſondern würdigte auch den Anytus nicht ſo viel, daß er hineingekommen wäre *f*. Die Fremden gaben über einen dergleichen Schimpf ihren Unwillen zu erkennen, und ſagten, daß Alcibiades dem Anytus auf eine ſehr verächtliche und übermüthige Art begegnete, dieſer aber gab ihnen zur Antwort: **Keines Weges. Denn er erweiſet mir noch viele Liebe und Ehre, da er alles hätte nehmen können, und uns doch die Helfte gelaſſen hat.** Auf

---

welcher ſich ſeine Mühe mit Küſſen und Umarmungen bezahlen lieſſe. Von dieſer Beſchuldigung hat ihn unter andern der Abt Fraguire in einer ſeiner Abhandlungen zu befreyen geſucht, welche man in dem 4 Th. der Memoires de l' Academie des belles lettres auf der 372 S. findet. Eben dieſes haben auch Diogenes Läertius, und Charpentier in des Sokrates Lebensbeſchreibung gethan, welche Chriſtian Thomas ins Deutſche überſetzet, und 1693 zu Halle herausgegeben hat.

e) Plato verſtehet durch dieſe Gegenliebe nichts anders, als die Weltweisheit, das kräftige Mittel wider die unordentlichen Lüſte einer unreinen Liebe.

f) Alcibiades hat, wie Athenäus im 12 B. berichtet, dieſes Silbergeſchirr nicht für ſich behalten, ſondern es einem verarmten Athenienſer, mit Namen Thraſyll, geſchenkt, in deſſen Begleitung er zu dem Anytus gegangen iſt.

Auf eben dieſe Weiſe ging er mit ſeinen übrigen Liebhabern um. Gegen einen einzigen Fremden, welcher ſich in Athen wohnhaft niedergelaſſen hatte, bezeigte er ſich etwas geneigter. Dieſer hatte ſehr wenig im Vermögen, und verkaufte doch alles, und brachte das Geld davon, welches hundert Statern betrug, zu dem Alcibiades, mit Bitte, daß er es von ihm annehmen möchte g. Alcibiades lachte und erfreuete ſich darüber, und lud ihn zum Abendeſſen ein. Er bewirthete ihn hierauf nicht nur auf das freundlichſte und herrlichſte, ſondern gab ihm auch das Geld wieder, und befahl ihm, daß er den folgenden Tag, bey der Verpachtung der öffentlichen Einkünfte, die andern überbieten, und dieſelben pachten ſollte. Der Fremde weigerte ſich, dieſes zu thun, mit dem Vorgeben, daß zu dieſem Pachte viele Talente erfodert würden, Alcibiades aber drohete ihm mit Schlägen, wenn er es nicht thäte. Denn Alcibiades hatte auf die Pachter einen heimlichen Groll.

Der Fremde ging daher des Morgens früh auf den Markt, und überbot die andern mit einem Talente. Die Pachter ſtieſſen die Köpfe zuſammen, wurden ganz unwillig darüber, und verlangten von ihm, daß er ſeinen Bürgen angeben ſollte, weil ſie glaubten, er würde keinen finden

g) Ein ſilberner Stater iſt auch Tetradrachmos genannt worden, und beträgt nach unſerm Gelde zwölf Groſchen. Das ganze Vermögen dieſes allzufreygebigen

finden können. Der Fremde wurde hierüber ganz beſtürzt, und wollte eben abtreten, als Alcibiades von ferne den Archonten zurief, und ſagte: Schreibt es auf mich. Er iſt mein guter Freund, und ich bin Bürge für ihn. Die Zöllner wurden, als ſie dieſes hörten, ſehr bedrängt, weil ſie die Gewohnheit hatten, bey dem neuen Pachte die alten Pachtgelder zu bezahlen, und nicht wußten, wie ſie ſich aus der Sache helfen ſollten. Sie baten daher den Fremdling, daß er ein Stück Geld nehmen, und abtreten ſollte. Allein Alcibiades ließ ihn dieſes nicht eher thun, bis er ein Talent bekäme, welches er auch bald darauf für ſeinen Abtritt erhielt, daß ihm alſo Alcibiades auf dieſe Weiſe zu etwas verhalf.

Es hatte aber Sokrates bey ſeinem Lieblinge viele und groſſe Nebenbuhler; doch behielt er öfters bey ihm die Oberhand, weil er ſich das gute Naturell dieſes Jünglings zu Nutze machte, und deſſelben Herz mit ſeinen Vorſtellungen rührte und ganz umwandte, ihm auch ſo gar Thränen auspreßte. Nichts deſtoweniger geſchah es doch manchesmal, daß ſich Alcibiades den Schmeichlern anvertrauete, ſich von ihnen mit allerhand ſüſſen Lockſpeiſen ankirren ließ, und dem Sokrates entwiſchte. Dieſer aber ſuch-

gen Fremdlings hat ſich demnach auf 50 Thaler belaufen. Er iſt entweder unter die liſtigen Schenker, oder unter die Sorgloſen zu rechnen.

ſuchte ihn, als einen Flüchtling, wieder auf, welcher auch vor ihm allein Furcht und Scheu trug, und der andern alle ſpottete. Es ſagte daher auch Kleanthes: Sokrates hält ſeinen Liebling nur bey den Ohren, und läſſet ſeinen Nebenbuhlern viele Handhaben, die er ſelbſt nicht berühren will, nemlich den Bauch, den Unterleib und die Kehle. Denn Alcibiades hat ſich auch ſehr bald von den Wollüſten hinreiſſen laſſen, auf welchen Verdacht uns dasjenige bringt, was Thucydides von ſeiner Unmäſſigkeit und üppigen Lebensart ſagt. Seine Verführer griffen ihn noch mehr bey ſeinem Ehrgeize, und bey ſeiner Ruhmbegierde an, und ſetzten ihm vor der Zeit groſſe Dinge in den Kopf, und machten ihm weis, als wenn er, ſo bald er ſich nur der öffentlichen Angelegenheiten annähme, nicht nur alle Feldherren und Häupter gleich verdunkeln, ſondern auch den Perikles ſelbſt an Gewalt und Ruhm übertreffen würde. Gleichwie aber das im Feuer erweichte Eiſen in der Kälte wieder hart wird, und ſeine Theile enger einziehet; eben alſo brachte Sokrates den verzärtelten und ſtolzen Alcibiades, wenn er deſſelben habhaft wurde, durch ſeine Vorſtellungen wiederum ins Kleine, und machte

b) Diodor erzählt dieſes im 12 B. auf der 95 Seite mit etwas veränderten Umſtänden. Perikles konnte von den ihm anvertrauten Geldern nicht Rechenſchaft geben, welches ihn ganz unruhig und verzagt machte. Alcibiades fragte ihn deswegen nach der Urſache ſeiner Trau-

machte ihn ganz demüthig und ſcheu, als er ihm zeigte, daß ihm noch viele Dinge zu einem tugendhaften Manne fehlten.

Nach zurückgelegten Kinderjahren kam Alcibiades einsmals zu einem Sprachlehrer, und verlangte von ihm etwas von des Homers Gedichten, und gab ihm auf die erhaltene Antwort, daß er nichts davon hätte, eine Ohrfeige, und ging wieder fort. Zu einer andern Zeit kam er wieder zu einem Sprachlehrer, welcher ſich gegen ihn rühmte, daß er den Homer nicht nur beſäſſe, ſondern ſolchen auch verbeſſert hätte. Alcibiades gab ihm daher zur Antwort: **Warum biſt du denn nur ein Sprachlehrer, da du im Stande biſt, den Homer zu verbeſſern?**

Einsmals wollte er den Perikles beſuchen, und ſich mit ihm beſprechen, bekam aber, nach ſeinem Eintritte in des Perikles Haus, die Nachricht, daß Perikles beſchäftigt wäre, und bey ſich überlegte, wie er den Athenienſern die Rechnung ablegen möchte. Er ging deswegen wieder fort und ſagte: **Wäre es nicht beſſer, wenn er bey ſich zu Rathe ginge, daß er vor den Athenienſern keine Rechnung ablegen dürfte** [b]:

Alci-

Traurigkeit, und gab ihm auf die Antwort, daß er wegen der Rechnung ſehr bekümmert wäre, den Rath, er ſollte nicht beſorgt ſeyn, wie er ſeine Rechnung einrichten möchte, ſondern dahin ſehen, daß er gar keine ablegte. Perikles hat auch ſeinem Rathe gefolgt, und deswegen

 Urſache

Alcibiades war noch ſehr jung, als er dem Feldzuge wider Potidäa beywohnte, und hatte den Sokrates beſtändig zu ſeinem Zeltkameraden, und in den Gefechten zu ſeinem Nebenmanne. Beyde legten in der dabey vorgefallenen harten Schlacht beſondere Proben von ihrer Tapferkeit ab. Alcibiades fiel verwundet zu Boden, Sokrates aber ſtellte ſich vor ihn, und beſchützte ihn im Angeſichte aller Athenienſer am meiſten, daß Alcibiades mit dem Leben und mit ſeinen Waffen davon kam. Dem tapfern Sokrates gebührte mit allem Rechte der

---

Urſache zu dem peloponneſiſchen Kriege gegeben, welcher vom 433 Jahre bis 404 v. Ch. G. über 27 Jahre gedauret hat.

i) Die in Thracien gelegene Stadt Potidäa iſt im 5 Jahre des peloponneſiſchen Kriegs, und alſo im 428 Jahre v. Ch. G. von den Athenienſern erobert worden. Dieſes iſt des Sokrates, und des Alcibiades erſter Feldzug geweſen. Man erzählt, daß Sokrates bey dieſer langen und beſchwerlichen Belagerung beſondere Proben eines tapfern und abgehärteten Streiters abgelegt, und Hitze und Froſt, und andere Ungemächlichkeiten des Kriegs ausgeſtanden hat, und von der damals im athenienſiſchen Lager wütenden Peſt frey geblieben iſt. Bey dieſer Belagerung iſt er einsmals einen ganzen Tag, und eine ganze Nacht auf einem Flecke, wie eine Säule, ſtehen geblieben, und über ſein tiefes Nachſinnen gleichſam in eine Entzückung gefallen.

k) Delium lag in Böotien, nahe an der Meerenge Euripus. Die beyden athenienſiſchen Feldherren Demoſthenes und Hippokrates fielen im 8 Jahre des peloponneſiſchen Kriegs in Böotien ein, in der Hofnung, die

der erſte Preis. Allein es ſchien, als wenn ſich die Feldherren dem Alcibiades wegen ſeines vornehmen Standes gefällig machen, und ihm dieſe Ehre beylegen wollten. Auch ſelbſt Sokrates war einer von den erſten, der dem Alcibiades ſeine Stimme gab, und verlangte, daß man demſelben die Krone und die völlige Rüſtung zuerkennen ſollte, weil er deſſelben Ruhmbegierde zu löblichen Thaten anzuſpornen ſuchte. Einige Jahre darauf wurden die Athenienſer bey Delium in die Flucht geſchlagen [k]. Alcibiades war dabey zu Pferde, und traf den Sokrates

 an,

die meiſten Städte würden ſich zu den Athenienſern ſchlagen. Einige Böotier hatten ihnen auch die Uebergabe verſchiedener Städte verſprochen, die andern aber kamen den Verräthern zuvor, und gingen unter dem Pagondas auf die Athenienſer bey Delium los, und ſchlugen ſie in die Flucht. Plato ſagt in dem Geſpräche Laches, die Athenienſer würden dieſe Niederlage nicht erlitten haben, wenn ſie ſich alle ſo brav, als Sokrates, gehalten hätten. Einige ſetzen noch des Sokrates dritten Feldzug hinzu, und geben vor, daß er unter dem Kleon der Belagerung der abgefallenen Stadt Amphipolis beygewohnt hat. Braſidas, ein lacedämoniſcher Feldherr, hatte ſich dieſer thraciſchen Stadt in der größten Eil bemächtigt, und der berühmte Geſchichtſchreiber Thucydides, des Olorus Sohn, wurde ins Elend gejagt, weil er der Stadt nicht bey Zeiten zu Hülfe gekommen war, und ſie entſetzet hatte. Die Athenienſer trugen dem Kleon die Belagerung dieſer Stadt auf. Die Einnahme der Inſel Sphakteria hatte dieſen Kleon ſo übermüthig gemacht, daß er ſeinen Feind, der ſich aus Liſt furchtſam ſtellte, verachtete, und

an, welcher mit noch einigen andern zu Fuſſe floh, und kam ihm daher nicht von der Seite, ſondern vertheidigte ihn wider die Feinde, die den Athenienſern immer nachſetzten, und viele von ihnen niederhaueten.

Einsmals gab Alcibiades dem Hipponicus, dem Vater des Kallias, einem wegen ſeines Reichthums und vornehmen Geſchlechtes angeſehenen und viel vermögenden Manne, eine Ohrfeige. Dieſes aber that er nicht etwa im Zorne, oder aus Feindſchaft gegen ihn, ſondern wegen einer Wette, die er im Scherze mit ſeinen Kameraden eingegangen war. Dieſe Frechheit kam bald in der ganzen Stadt herum, und jedermann bezeigte darüber ſeinen Unwillen. Alcibiades begab ſich darauf früh morgens vor das Haus des Hipponicus, klopfte an, und entkleidete ſich, ſo bald er war eingelaſſen worden, und überließ ſich des Hipponicus Willkühr, daß er ihn geiſſeln und abſtrafen möchte. Allein Hipponicus vergab

und ſich darauf in eine Schlacht einlaſſen mußte, ehe er es vermuthete, daß daher die Athenienſer wegen ihrer Unordnung aufs Haupt geſchlagen wurden. Kleon und Braſidas blieben dabey, doch erfuhr der letztere noch vor ſeinem Ende die Nachricht von ſeinem Siege. Es ſind alſo die Feldzüge, denen Sokrates beygewohnt hat, für die Athenienſer nicht die glücklichſten geweſen. Ich verwundere mich daher, daß ſich Athenäus dieſes Umſtandes nicht bedienet, da er dem Sokrates das Lob eines herzhaften Streiters zu entziehen ſucht, und im 15 K. ſeines 5 B. behauptet, daß Sokrates niemals die Waffen geführt habe. Er beſchuldiget den Plato einer Schmeicheley gegen ſeinen Lehrmeiſter. Sein Vor-

vergab ihm nicht allein ſein Verbrechen, ſondern gewann ihn auch ſo lieb, daß er ihm einige Zeit darnach auch ſeine Tochter Hipparete zur Gemahlinn gab. Einige melden, daß nicht Hipponicus, ſondern ſein Sohn Kallias dem Alcibiades die Hipparete mit zehen Talenten zur Gemahlinn gegeben, und dieſer aufs neue, bey der erſten Niederkunft ſeiner Gemahlinn, zehen Talente mit dem Vorwande erpreßt hätte, daß ſolches bey der Eheſtiftung wäre ausgemacht worden. Es hat ſich daher Kallias, aus Furcht vor einer Nachſtellung, vor das Volk begeben, und ſolches, im Fall er ohne Erben ſterben ſollte, zum Erben von ſeinem Vermögen und Hauſe eingeſetzet l).

Dieſe Hipparete war ein ſehr tugendhaftes Frauenzimmer, und liebte ihren Gemahl aufs zärtlichſte, wurde aber durch ſeinen Umgang mit fremden und einheimiſchen Buhlerinnen ſo ſehr betrübt, daß ſie ihn verließ, und ſich wieder zu

 ihrem

Vorgeben aber gründet ſich auf nichts, als auf des Thucydides Stillſchweigen, welches aber nicht hinlänglich iſt. Plato hat zwar dem Sokrates viele Meynungen und Lehrſätze angedichtet, doch iſt es nicht zu glauben, daß er hiſtoriſche Umſtände ſollte erdacht haben, weil er ſich hätte befürchten müſſen, daß ihn jedermann Lügen ſtrafen würde.

l) Die Erbſchaft dieſes Kallias kann die ſtärkſte nicht geweſen ſeyn. Denn Aelian meldet im 23 K. des 4 B. d. V. H. von ihm, daß er ſein ganzes Vermögen verpraßt, und Armuth halben Gift zu ſich genommen hat.

ihrem Bruder begab. Sie mußte aber nach den Geſetzen den Scheidebrief in eigener Perſon, und nicht durch Mittelsperſonen vor dem Archon niederlegen, und ſtellte ſich auch öffentlich, um den Geſetzen nachzukommen. Alcibiades fand ſich eben um dieſelbe Zeit daſelbſt ein, faßte ſie bey dem Leibe an, und trug ſie mitten über den Markt wieder in ſein Haus, indem ſich niemand getrauete, ſich dawider zu ſetzen, und ſie ihm abzunehmen. Es iſt aber ſein gewaltſames Verfahren den Geſetzen und der Menſchlichkeit nicht entgegen geweſen, indem, wie es ſcheint, eine Frau, die ſich von ihrem Manne ſcheiden wollen, nach den Geſetzen deswegen hat öffentlich

m) Auf eine Mine gingen 100 Drachmen, und 70 Minen betragen nach unſerm Gelde 875 Thaler. Ein Mandel Menſchen und Sklaven haben vielleicht damals nicht ſo viel gegolten.

n) Dieſer Liſt, die Augen und Urtheile anderer auf etwas fremdes zu ziehen, haben ſich die größten Männer zu allen Zeiten bedient. Nach ihr beſtimmt man gemeiniglich die Gröſſe vollkommener Staatsleute. Dieſes Mittel war einem Befehlshaber bey dem vorwitzigen und neugierigen Athenienſern unentbehrlich. Keinem hat es ſo wohl geglücket, als dem Perikles, dem größten und glücklichſten Meiſter in dieſer Kunſt. Dieſer gab ſeinen Bürgern beſtändig etwas zu thun, und zu reden. Bald ſchmeichelte er ihrer Ehrbegierde mit der Aufführung der prächtigſten Gebäude. Bald vergnügte er ihre Sinne mit Schauſpielen und Luſtbarkeiten, und bald beſchäftigte er ihre fertigen Zungen mit einigen lächerlichen Thorheiten, die er nur deswegen beging, daß ſie doch etwas von ihm zu reden hätten.

ſich erſcheinen müſſen, damit ſich ihr Mann wiederum mit ihr verſöhnen, und ſie zurück nehmen könnte.

Alcibiades hatte ſich einen ſehr groſſen und ſchönen Hund für ſiebzig Minen gekauft [m], und ſchnitt ihm den Schwanz ab, welches das ſchönſte an demſelben war. Seine vertrauteſten Freunde verwieſen es ihm, und ſagten, er würde des Hunds wegen von allen Leuten getadelt und beredt, Alcibiades aber lachte dazu, und gab ihnen zur Antwort: **Es geſchicht alſo, was ich wünſche. Denn es iſt mir lieber, daß die Athenienſer von meinem Hunde reden, als von mir etwas ärgers ſagen** [n].

ten. Ich glaube, daß ſein freyer Umgang mit der berufenen Aſpaſia nicht ſo wohl die Wirkung einer zärtlichen Liebe, als vielmehr ein Kunſtſtück der feinſten Staatsklugheit geweſen iſt. Ich weiß keinen in den Geſchichten, der bey einem freyen Volke, durch dieſes Mittel ſeine Herrſchaft ſo lange behauptet habe. Selbſt Alcibiades that es dieſem Lehrmeiſter nicht mit ſo gutem Erfolge gleich, ob er ſchon ein rechter Polypus war, und ſich in alle Farben und Geſtalten verwandeln konnte. Seine Liſt fiel zu ſehr in die Augen. Seine Fehler waren zu groß, und zu ſichtbar, daß ſich die gewitzigten Athenienſer nur eine zeitlang von ihm hinters Licht führen lieſſen. Ein anderer würde mehr an ſich gehalten, und ſeine Abſicht durch eine ſolche Antwort nicht verrathen haben. Montagne führet dieſe That des Alcibiades im 4 K. des 3 B. ſeiner Eſſais an, um damit zu beweiſen, daß man bey der Heilung der Leidenſchaften nicht ſtarke Gegengründe brauchen, ſondern kluge Umſchweife nehmen, und den Kranken nach und

Alcibiades hat ſich, wie man ſagt, zuerſt durch die Austheilung einer Summe Geldes den Weg zu den Ehrenſtellen eröfnet, worauf ihn dieſer ungefähre Zufall gebracht hat. Einsmals ging er über den Markt, wo ſich eben das ganze Volk verſammlete, und ein groſſes Geſchrey machte. Er fragte daher nach der Urſache dieſes Lerms, und näherte ſich, auf die Nachricht, daß eine Geldſpende wäre, dem Platze, und theilte auch Geld aus. Das Volk fing darüber ein ſo groſſes Frolocken und Freudengeſchrey an, daß Alcibiades vor groſſem Vergnügen eine Wachtel vergaß, die er unter ſeinem Rocke hatte, daß ſie ihm aus Schrecken davon flog. Die Athenienſer erhoben hierüber ein noch gröſſeres Geſchrey, und ſtunden haufenweis auf, und liefen der Wachtel nach, welche darauf, wie man ſagt, von einem gewiſſen Antiochus, einem Steuermanne, wieder gefangen worden, den hernach Alcibiades deswegen ſehr lieb gewonnen hat o).

Es

und nach auf andere Gegenſtände und Leidenſchaften bringen müſſe, wie ein Arzt, der eine Hauptkrankheit nicht mit Gewalt zu heben, ſondern erſtlich an nicht ſo gefährliche Oerter zu ziehen ſuche. Meinem Bedünken nach geht Montagne zu weit, wenn er vorgibt, daß man Gemüthskrankheiten mit den ihnen entgegen geſetzten und eben ſo verwerflichen Leidenſchaften heilen ſoll. Dann was würde der Kranke dadurch gebeſſert?

o) Des Alcibiades Liebe gegen dieſen Antiochus hat mit den Jahren ſo ſehr zugenommen, daß er ihm einsmals zu ſeinem eigenen und des Staats Unglücke die

Es ſtunden zwar dem Alcibiades ſo wohl wegen ſeines vornehmen Geſchlechtes und groſſen Reichthums, als wegen ſeiner auf einigen Feldzügen bezeigten Tapferkeit, und wegen ſeiner zahlreichen Freunde und Anverwandten viele Wege zu den Ehrenſtellen offen, doch wollte er ſich durch nichts, als durch die Annehmlichkeit ſeiner Beredſamkeit, bey dem Volke einſchleichen. Es legen nicht nur die Komödienſchreiber von ſeiner Beredſamkeit ein Zeugniß ab, ſondern es ſagt ſelbſt der allergrößte Redner in ſeiner Rede wider den Midias, daß Alcibiades zu ſeinen Zeiten für den beredteſten Mann iſt gehalten worden. Er iſt auch vor allen andern fähig geweſen, alles dasjenige zu erfinden, und auszudenken, was ſich zu ſeinem Vorhaben am beſten geſchicket hat, wenn wir anders dem Theophraſt, einem ſo geſchickten Kenner der Alterthümer und Geſchichten, als groſſen Weltweiſen, Glauben beymeſſen wollen *p*. Alcibiades ſuchte nicht allein den Vorwurf ſeiner Reden

die ganze athenienſiſche Flotte anvertrauet hat, wie wir am Ende dieſes Lebens ſehen werden.

p) Theophraſt, der Ereſier, hat zu den Zeiten des groſſen Alexanders gelebt, und wird mehr unter die Weltweiſen, als unter die Geſchichtſchreiber, gerechnet, doch hat er auch einige hiſtoriſche Werke geſchrieben. Wegen ſeiner Wohlredenheit hat ihn Ariſtoteles, ſein Lehrmeiſter, Theophraſt, einen göttlichen Redner genannt, da er vorher Tyrtam geheiſſen hat. Er ſoll 107 Jahre gelebt, und dennoch geſagt haben: Er bedaure, daß er nun ſterben müſſe, da er anfange, klug

den wohl aus, ſondern er bekümmerte ſich auch um die eigentlichſten Wörter und Redensarten, und ſtieß öfters an, und ſchwieg mitten in ſeiner Rede ſtille, wenn ſie ihm nicht gleich beyfielen, oder wiederholte das Vorhergehende, wenn ihm eine Redensart entwiſchet war, um ſich auf das Folgende beſinnen zu können.

Er machte ſich auch wegen der vielen Pferde, die er hielt, und wegen der vielen Wagen berühmt. Keine andere Privatperſon, ja auch nicht einmal ein König hat, wie er, ſieben Wagen auf einmal zu den olympiſchen Spielen geſchickt. Ja er hat auch dadurch, daß er den erſten, andern und, wie Thucydides meldet, den vierten, oder nach dem Euripides den dritten Preis gewonnen, die andern alle, die ſich jemals in dieſem Wettſtreite hervor zu thun geſucht haben, an

klug zu werden. Wir haben von ihm die ſchönen Charakteren, die er erſt in ſeinem 99 Jahre, wie er ſelbſt meldet, zu ſchreiben angefangen hat. Man hat ihn wegen ſeiner weitläuftigen Gelehrſamkeit das Meer der Wiſſenſchaft genannt.

q) Für das Wort πολεμίων findet man, wie Dacier bezeugt, in einer Handſchrift πόλεων, welche Leſart, nach meinem Bedünken, auch beſſer iſt, weil nicht nur Plutarch, ſondern auch Athenäus, diejenigen Städte anführt, welche den Aufzug des Alcibiades haben prächtiger machen helfen. Athenäus meldet im 12 B. daß dieſe Städte dem Alcibiades auf allen Reiſen dieſe Nothwendigkeiten nebſt den Lebensmitteln geliefert haben. Vielleicht aber will er durch dieſe Reiſen nur des Alcibiades Züge nach Olympia verſtanden

haben.

an Ruhm und Ehren übertroffen. Euripides ſagt davon in einem Gedichte:

Dich, Sohn des Klinias, dich ſoll mein Lied beſingen.
Ein ieder Sieg iſt ſchön; doch welcher Grieche weiß
Mit ſeinen Wagen ſich drey Preiſe zu erringen?
Dich, Sieger, ſättigt nicht der erſt und andre Preis,
Du holſt den dritten nach, und zwar mit leichter Mühe.
Du wirſt zweymal gekrönt, der Herold ruft dich auch
Zweymal zum Sieger aus.

Sein Ruhm und Staat wurde auch durch den Eifer einiger Städte noch mehr vergrößert. Denn die Epheſier richteten ihm ein prächtiges Zelt auf. Die Stadt Chios gab ihm das Futter für ſeine Pferde, und eine Menge Opfervieh, und die Lesbier den Wein und alles, was er zu ſeiner prächtigen und offenen Tafel brauchte *f*. Nichts deſtoweniger brachte ihn doch eine

haben. Plutarch und Athenäus melden nicht, wo ſie dieſen beſondern Umſtand her gehabt haben, und Dacier begehet einen kleinen Fehler, wenn er vorgibt, als hätte der letztere ſolchen dem ſokratiſchen Antiſthenes abgeborgt, weil Athenäus nur das Vorhergehende mit des Antiſthenes Zeugniſſe beſtätigt. Ich weiß auch nicht, durch was für einen Zufall in ſeine Ueberſetzung, die in Amſterdam 1735 8 herausgekommen iſt, die Meſſenier für die Epheſier ſind geſetzt worden. Alle Ueberſetzer eignen dieſe Lieferung der Freygebigkeit ſolcher Städte zu, und überſetzen das Wort φιλοτιμία durch Freygebigkeit, welches Wort aber nur ein eifriges Beſtreben, andere in einer Sache zu übertreffen, bedeutet, welches öfters durch eine gute Bezahlung ausgewirket wird.

eine wider ihn ausgeſtreuete Verleumdung, oder ein ſchlimmer Streich, den er, zur Erlangung dieſer Ehre geſpielt hatte, in eine üble Nachrede. Ein gewiſſer Diomedes, ein angeſehener Mann und ſein guter Freund, wünſchte ſehr, daß er in den olympiſchen Spielen den Preis erlangen möchte, und hatte erfahren, daß die Argiver einen gemeinen Wagen hätten, und bat den Alcibiades, daß er ihm dieſen Wagen kaufen möchte, weil er wußte, daß derſelbe in Argos viel zu ſagen, und eine Menge Freunde hatte. Alcibiades kaufte auch den Wagen, behielt ihn aber für ſich ſelbſt, und fragte wenig darnach, daß ſich Diomedes deswegen beſchwerte, und Götter und Menſchen zu Zeugen anrufte [r]. Es ſcheint auch, daß darüber ein Rechtshandel entſtanden iſt, weil man bey dem Iſokrates eine Rede von dieſem Wagen findet, die er für den jungen Alcibiades geſchrieben hat, in welcher aber der Kläger Tiſias, und nicht Diomedes genannt wird.

Es fing aber Alcibiades kaum an, ſich der Staatsangelegenheiten anzunehmen, daß er, ob er gleich noch jung war, die andern Redner alle um ihr Anſehen brachte, doch fand er an dem

r) Dieſes iſt eben der Diomedes, welcher nebſt noch neun andern Häuptern nach Samos geſchickt wurde, als die Athenienſer den Alcibiades das andre mal abſetzten. S. den Diodor im 13 B. auf der 196 S.

s) Thucydides erwähnt dieſes Hyperbolus im 8 B. auf der 548 S. und beſchreibt ihn als einen nichtswürdigen

dem Phäax, einem Sohne des Eraſiſtrats, und an dem Nicias, des Nicerats Sohne, zween ſtarke Widerſacher. Dieſer letztere war ſchon alt, und wurde für den größten Feldherrn gehalten. Jener fing, wie Alcibiades, erſt an, ſich hervor zu thun, und hatte zwar berühmte Voraͤltern, doch that er es dem Alcibiades, wie in andern Dingen, alſo auch in der Beredſamkeit nicht gleich, weil er im gemeinen Umgange geſpraͤchiger und beredter, als einem andern öffentlich vor dem Volke Widerpart zu halten im Stande war. Eupolis ſagt von ihm:

Ein Schwätzer war er wohl, jedoch kein guter Redner.

Man trägt ſich auch mit einer wider den Alcibiades und wider den Phäax geſchriebenen Rede, in welcher unter andern ſtehet, daß ſich Alcibiades der vielen gemeinen güldenen und ſilbernen Gefäſſe, welche man zu den öffentlichen Aufzügen gebraucht, zu ſeinem täglichen Gebrauche, als ſeines Eigenthums, bedient hätte.

Um dieſelbe Zeit lebte zu Athen ein gewiſſer Hyperbolus, aus Perithoede, deſſen auch Thucydides *f*, als eines unartigen Menſchen gedenket,

digen Menſchen, welchen Athen nicht aus Furcht vor ſeiner Gewalt und Macht, ſondern wegen ſeiner Schandthaten verbannt hätte. Hyperbolus iſt der letzte, wie Hipparch, ein Anverwandter des Piſiſtrats, der erſte geweſen, der durch den Oſtraciſmus iſt verwieſen worden.

denket, welcher allen Komödienſchreibern zum Vorwurfe diente, und von ihnen auf dem Schauplatze beſtändig durchgezogen wurde. Dieſer war ganz ehrvergeſſen, und aus Geringſchätzung eines ehrlichen Namen, welche zwar von einigen eine edle Großmuth und Herzhaftigkeit genannt wird, doch in der That eine Unverſchämtheit und Unſinnigkeit iſt, ganz unverſchämt und unempfindlich, man mochte von ihm ſo viel Böſes reden, als man wollte. Er ſtund bey keinem einzigen Menſchen wohl, doch bediente ſich das Volk deſſelben zum öftern, wenn es den angeſehenſten und berühmteſten Männern Schimpf und Schande anthun wollte. Von dieſem wurde das Volk damals angeſtiftet, daß es zu dem Oſtraciſmus ſchreiten wollte, wodurch es allezeit denenjenigen Bürgern die Flügel zu beſchneiden ſuchte, welche die andern an Macht und Ruhm übertrafen, und ſie aus der Stadt fortjagte, um mehr ſeinen Neid zu laben, als ſeiner Furcht abzuhelfen.

Es war gewiß, daß es damit auf einen von den dreyen, entweder auf den Phäar, oder auf den Nicias, oder auf den Alcibiades abgezielt war. Allein dieſer letztere vereinigte die Parteyen, verband ſich mit dem Nicias, und jagte mit deſſelben

t) Dieſer Friedensſchluß wurde im 423 Jahre v. Ch. G. von dem Nicias und Pliſtonax unterzeichnet, nachdem der Krieg ſchon zehen Jahre gedauret hatte. Beyde Völker waren des Kriegs und der Plünderungen und Verwüſtungen ihres Landes müde. Der Friede wurde

ben Hülfe den Hyperbolus zur Stadt hinaus, der ſich nichts weniger, als dieſes, vermuthete, weil ſonſt kein ſo unangeſehener und nichtswürdiger Menſch in dieſe Strafe gefallen war, wie auch der Komödienſchreiber Plato an einem Orte ſagt, wo er des Hyperbolus erwähnt:

Die Sitten hatten ſich der Strafe werth gemacht,
Jedoch nicht die Perſon, noch ihre Laſterthaten.
Für ſolche hatte man die Steine nicht erdacht.

Wir haben aber davon anderswo mehrere Nachricht gegeben.

Indeſſen kränkte es doch den Alcibiades, daß Nicias ſo wohl von Feinden, als Freunden, am meiſten verehrt wurde. Es hielt zwar Alcibiades mit den Lacedämoniern das Gaſtrecht, und hatte auch für die bey Pylos zu Kriegsgefangenen gemachten Spartaner alle Sorge getragen, doch erwieſen dieſe dem Nicias vielmehr Ehre, weil ſie vornehmlich durch deſſelben Vermittelung den Frieden erlangt, und ihre Gefangenen zurück bekommen hatten, und in gantz Griechenland die gemeine Rede war, daß Perikles den Krieg angefangen, Nicias aber geendiget hätte, daß auch die meiſten dieſen Frieden, den Frieden des Nicias hieſſen [t]. Dieſes ſchmerzte

wurde auf funfzig Jahre geſchloſſen, doch bald darnach auf des Alcibiades Anſtiften wiederum gebrochen. Der vornehmſte Artikel war, daß jedes Volk dem andern die ihm abgenommenen Städte mit den Gefangenen zurückgeben ſollte. Es bekamen alſo die Spartaner

te den Alcibiades ſo ſehr, daß er auch, aus Neid gegen den Nicias, auf nichts anders, als darauf ſann, wie er es zu einem Friedensbruche bringen möchte *u*.

Alcibiades erfuhr, daß die Argiver, aus Neid und Haß gegen die Spartaner, von ihnen abfallen wollten. Er machte daher denenſelben zu einem Bündniſſe mit den Athenienſern heimliche Hofnung, beſprach ſich durch einen Abgeſchickten mit den Häuptern des Volks, und ermunterte ſie, daß ſie ſich nicht fürchten, noch den Lacedämoniern nachgeben, ſondern ſich zu den Athenienſern wenden, und nur noch etwas in Gedult

---

taner ihre in Sphakterien zu Kriegsgefangenen gemachten Bürger zurück.

u) Alcibiades wird vom Thucydides im 5 B. auf der 343 S. für den vornehmſten Urheber des Friedensbruchs ausgegeben. Die Urſache nach dieſem Geſchichtſchreiber iſt geweſen, weil es ihn verdroſſen hat, daß ſich die Lacedämonier nicht an ihn gewandt, ſondern unter der Vermittelung des Nicias und Laches den Frieden errichtet haben, da er ſich doch dieſelben durch allerhand Gefälligkeiten verbindlich gemacht hatte, und auch geſonnen geweſen war, das von ſeinem Großvater aufgehobene Gaſtrecht mit ihnen zu erneuren. Er hat daher die Lacedämonier der Untreue und Unbeſtändigkeit beſchuldiget, als wenn ſie ſich ſelbſt mit den Argivern zu verbinden ſuchten, um darauf die von allen Bundsgenoſſen verlaſſenen Athenienſer zu überfallen.

x) Panakt lag zwiſchen Attica und Böotien, und war ein feſtes Schloß, welches die Böotier den Athenienſern abgenommen hatten. Die Lacedämonier dungen

Gedult ſtehen ſollten, weil dieſe den Frieden bald bereuen und brechen würden.

Die Lacedämonier machten darauf nicht nur mit den Böotiern einen Bund, ſondern gaben auch den Athenienſern die Feſtung Panakt, nicht, wie ſie ſtund, und wie ſie verſprochen hatten, ſondern zerſtört zurück, daß dieſe darüber ſehr erbittert, und vom Alcibiades noch mehr aufgehetzet wurden *. Alcibiades bediente ſich auch dieſer Gelegenheit, jagte das Volk wider den Nicias in Harniſch, und brachte allerhand ziemlich ſcheinbare Beſchwerden wider ihn vor. Denn er beſchuldigte ihn, er hätte als Feldherr die in Sphakterien ʸ ergriffenen Feinde nicht zu Kriegs-

gen ſich bey dem Bündniſſe, welches ſie mit den Böotiern eingingen, dieſes Schloß aus, und wollten es den Athenienſern gegen Pylos einräumen, wozu ſie ſich auch in dem Friedensſchluſſe anheiſchig gemacht hatten. Allein die Böotier zerſtörten Panakt von Grund aus, und gründeten ſich auf einen alten Vergleich mit den Athenienſern, vermöge deſſen dieſes Schloß zerſtört liegen ſollte. Die Athenienſer aber hatten die Lacedämonier im Verdachte, als wäre ſolches auf ihr Anſtiften geſchehen, und ſahen die Schleifung dieſer Feſtung für eine rechtmäſſige Urſache zu einem neuen Kriege an. S. des Thucydides 5 B. auf der 343 S.

y) Die Athenienſer bemächtigten ſich im 8 Jahre des peloponneſiſchen Kriegs, unter dem Demoſthenes, der in Meſſenien gelegenen Stadt Pylos, und befeſtigten ſie. Sie lag von Lacedämon nicht weiter, als 400 Stadien ab. Die athenienſiſche Beſatzung konnte beſtändig und ungehindert in das lacedämoniſche Gebiete ſtreifen, und ſich mit der gemachten Beute ſicher zurück ziehen. Die Lacedämonier ſuchten ſich daher wie-

Kriegsgefangenen machen wollen, ſondern ſie auch, als ſie von andern wären gefangen genommen worden, den Lacedämoniern übergeben und ausgeliefert, um ſich denenſelben gefällig zu machen. Ferner hätte er es bey den Lacedämoniern, deren Freund er doch wäre, nicht dahin zu bringen geſucht, daß ſie mit den Böotiern und Korinthiern kein Bündniß aufgerichtet hätten, ſondern verhinderte auch im Gegentheile die Athenienſer, daß ſie ſich mit denenjenigen Griechen, die es wünſchten, nicht vereinigen und verbinden dürften, wenn die Lacedämonier ihre Einwilligung nicht dazu gäben.

Es ſahe deswegen mit dem Nicias ſehr gefährlich aus. Allein zu eben dieſer Zeit kamen, gleichſam zum guten Glücke, Abgeſandten von Lace-

---

der davon Meiſter zu machen, und trugen die Belagerung ihrem tapfern Braſidas auf. Dieſer warf, um nicht in der Belagerung gehindert zu werden, in die der Stadt gerade gegen über gelegene Inſel Sphakterien 420 Spartaner, welche der Kern der lacedämoniſchen Kriegsvölker, und lauter Bürger waren. Allein die Athenienſer erfochten einen Sieg zur See, und ſchloſſen die Inſel rings um ein. Die eingeſchloſſenen Spartaner wollten von keiner Uebergabe etwas hören, ob ſie gleich nicht nur mit den Feinden, ſondern auch mit dem Hunger zu ſtreiten hatten. Die Häupter von Sparta gingen daher einen Waffenſtillſtand ein, um ihre Bürger zu retten. Sie übergaben den Athenienſern ihre Flotte zum Unterpfande, damit unterdeſſen den ausgehungerten Spartanern in Pylos die nöthigſten Lebensmittel möchten zugeführt werden, und ſchickten einige Abgeordnete nach Athen, welche an dem Frieden

Lacedämon an, welche billige Vorſchläge mit ſich brachten, und alle Streitigkeiten in der Güte, und nach den Rechten beyzulegen bevollmächtiget waren. Der Rath nahm dieſe Abgeſandten auf das freundlichſte auf, und ſtellte den folgenden Tag eine Verſammlung des Volks an. Alcibiades aber fürchtete ſich davor, und ſuchte es auf alle mögliche Weiſe bey den Botſchaftern dahin zu bringen, daß ſie ſich zuvor mit ihm in eine Unterredung einlaſſen möchten. Sie kamen auch zu ihm, da er ſie denn auf folgende Weiſe anredete: **Wie vergehet ihr euch, ihr Spartaner! Wiſſet ihr nicht, daß der Rath allezeit gegen diejenigen, ſo ſich an ihn wenden, viele Mäſſigung und Leutſeligkeit bezeigt, und hingegen das Volk ſtolz iſt, und groſſe Din-**

Frieden arbeiten ſollten. Allein der tollkühne Kleon, ein Redner und Aufwiegler des Volks, ſpannte die Sayten ſo hoch, daß die Abgeordneten unverrichteter Sachen wieder abziehen mußten. Er zog auch ſelbſt auf die athenienſiſchen Feldherren los, als kämen ſie ihrer Pflicht nicht nach, und brachte es dahin, daß er ſelbſt die Einnehmung dieſer Inſel über ſich nehmen mußte. Dieſes war die größte Strafe für ihn, weil er nichts weniger, als ein Feldherr war. Unterdeſſen erfüllte er doch ſein unüberlegtes Verſprechen, und zwang die eingeſperrten Spartaner zur Uebergabe, welches Glück er aber mehr der Hülfe und Verrätherey einiger Meſſenier, als ſeiner eigenen Klugheit und Tapferkeit, zu verdanken hatte. Dieſe Gefangene waren bey dem Frieden den Spartanern ausgeliefert worden.

ge im Kopfe hat? Dieſes wird in ſeinen Foderungen und Ungerechtigkeiten keine Maaß halten, wenn ihr ſagen wollet, daß ihr mit Vollmacht gekommen ſeyd. Darum wohl an, laſſet dieſe Einfalt fahren, wenn ihr wünſchet, daß ſich die Athenienſer gegen euch billig aufführen, und euch zu nichts wider euren Willen zwingen ſollen, und ſaget, daß ihr zur Beylegung der Streitigkeiten keine Vollmacht hättet. Ich will euch, aus Liebe gegen die Lacedämonier, in allen beyſtehen. Nach dieſer Anrede verpflichtete er ſich auch eidlich dazu, und zog alſo die Abgeſandten vom Nicias ab, daß ſie ſich ihm nicht allein gänzlich anvertraueten, ſondern auch ſeine Geſchicklichkeit und ſeinen Verſtand bewunderten, und ihn für einen groſſen Mann hielten.

Des folgenden Tages wurden die Abgeſandten vor das verſammlete Volk gebracht, und vom Alcibiades auf das freundlichſte um die Urſache ihrer Ankunft befraget, worauf dieſe zur Antwort gaben, daß ſie zwar, um die Streitigkeiten gütlich beyzulegen, gekommen, doch nicht mit gnugſamer Vollmacht verſehen wären. Hierauf ſtürmte Alcibiades alſobald mit einem groſſen Geſchrey in ſie, und hieß ſie, gleichſam als wenn er nicht ſelbſt, ſondern ſie treulos wären,

z) Die Schlacht bey Mantinea, einer Stadt in Arkadien, geſchah drey Jahre nach dem mit den Argivern aufgerichteten Bündniſſe. Der ſchlaue Alcibiades hatte den Saamen der Zwietracht unter die peloponneſiſchen Völker

ren, ungetreue und wankelmüthige Leute, welche gekommen wären, weder etwas billiges vorzubringen, noch etwas gutes ins Werk zuſetzen. Der Rath und das Volk bezeigten darüber den größten Unwillen, und die größte Verbitterung, und Nicias wurde über dieſe Veränderung ganz beſchämt und beſtürzt, weil er von dem Betruge, und von der Liſt des Alcibiades nichts wußte.

Die Abgeſandten mußten ſich alſo unverrichteter Sachen wieder zurück begeben, worauf Alcibiades zum Feldherrn erwählt wurde, welcher es in kurzer Zeit dahin brachte, daß die Argiver, Mantineer und Eleer mit den Athenienſern ein Bündniß eingingen. Niemand konnte die Mittel loben, deren ſich Alcibiades bey dieſem Unternehmen bediente. Nichts deſto weniger verrichtete er etwas ſehr groſſes, da er bey nahe ganz Peloponnes gewann, und von den Lacedämoniern abzog, auch dieſen in der Schlacht bey Mantinea ſo viel Feinde entgegen ſtellte, und die Gefahr und den Krieg von dem atheniensiſchen Gebiete ſehr weit entfernte, daß den ſiegenden Lacedämoniern der Sieg nicht eben viel half, und ſie ſich hingegen ſchwerlich würden haben erhalten können, wenn ſie dabey wären unglücklich geweſen [z].

 Gleich

Völker ausgeſtreuet, und zu Athens Sicherheit den Krieg nach Peloponnes geſpielet. Die Athenienſer ſtunden in Feindes Landen, und der Verluſt dieſer Schlacht ſchadete nicht ihnen, ſondern ihren Bundsgenoſſen.

Gleich nach derſelben Schlacht bemüheten ſich die Kriegshäupter in Argos, die Demokratie daſelbſt wieder aufzuheben, und die Stadt wieder unter ihren Gehorſam zu bringen, wozu ihnen auch die dahin gekommenen Lacedämonier behülflich waren. Allein kurz darauf griff nicht nur das Volk aufs neue zu den Waffen, und behielt die Oberhand, ſondern es kam auch Alcibiades wieder dahin, half ihm ſeinen Sieg behaupten, und beredete es auch, daß es eine lange Mauer bis ans Meer aufführte, damit ihm die Athenienſer mit ihrer Macht ſtets zu Hülfe kommen könnten. Er ließ nicht nur Mäurer und Steinmetzen von Athen dahin bringen, ſondern that auch dem Volke allen Vorſchub, wodurch er nicht weniger ſich, als der Stadt Athen, viele Liebe und ein groſſes Anſehen erwarb. Er beredete auch gleichfalls die von Paträ [a], daß ſie ihre Stadtmauren

a) Paträ lag in Achaja an der Küſte des joniſchen Meeres.

b) Stobäus und Pollux haben uns den Eid, oder wenigſtens ein Stück deſſelben, aufbehalten, durch welchen ſich die athenienſiſchen Jünglinge, wenn ſie in ihrem zwanzigſten Jahre in die Bürgerrolle ſind geſchrieben worden, zur Beförderung der gemeinen Wohlfahrt haben anheiſchig machen müſſen. Was Plutarch hier davon anführt, ſtehet zwar in dieſer Eidesformel nicht mit eben den Worten, doch iſt es dem Verſtande nach darinn mit begriffen. Dieſer Eid verdienet hier einen Platz. Er lautet nach dem Pollux im 9 K. des 8 B. folgender maſſen: Ich will die Waffen nicht ſchänden, noch meinen Nebenmann, mit dem ich in einem

mauren bis ans Meer verlängern möchten, und gab einem, der zu den Patrenſern ſagte, daß ſie von den Athenienſern würden verſchlungen werden, zur Antwort: Es kann ſeyn. Die Athenienſer werden ſolches nach und nach thun, und von den Füſſen anfangen, die Lacedämonier aber auf einmal, und den Anfang vom Kopfe machen. Endlich rieth auch Alcibiades den Athenienſern ſelbſt den Landbau an, ſtellte der Jugend den Eid vor, den ſie in dem Hayne der Agraule ablegen mußte, und hielt ſie zur wirklichen Erfüllung deſſelben an. Sie mußte aber ſchweren, daß ſie die Grenzen von Attica zum Korne, zur Gerſte, zu Weinſtöcken und zu Oelbäumen gebrauchen wollte, wodurch ihr zu verſtehen gegeben wurde, daß ſie das Land als ihr Eigenthum bauen, und fruchtbar machen ſollte [b].

nem Gliede ſtehe, verlaſſen. Ich will die Religion und Heiligthümer entweder allein, oder mit andern zugleich vertheidigen, und mein Vaterland nicht in einem ſchlimmern, ſondern beſſern Zuſtande hinterlaſſen, und ſo viel Land bauen und beſäen, als ich bekomme. Ich will ferner den Ausſprüchen der weiſen Richter, den eingeführten Geſetzen, und denen, welche das Volk einmüthig geben wird, gehorchen, und nicht zugeben, wenn einer die Geſetze ohne des Volks Einwilligung aufheben will, ſondern mich entweder allein, oder mit allen Bürgern dawider ſetzen. Ich will auch die väterliche Religion beybehalten. Die Götter Agraule, Enalius, Mars, Jupiter, Thallo, Auxo, Hegomene ſollen Zeugen ſeyn.

Es hatte aber Alcibiades bey dieſen klugen Anſtalten und Anordnungen, und bey ſeiner Großmuth und Geſchicklichkeit auch viele Fehler. Er war in allen Lüſten ganz ertrunken, und ſann auf nichts, als auf Gaſtereyen, Luſtbarkeiten, Liebeshändel, und muthwillige und unbeſonnene Dinge. In ſeiner Kleidung führte er ſich ſo weibiſch auf, daß er öffentlich einen langen Mantel von Purpur hinter ſich her ſchleppte. Er war auf eine unmäſſige Weiſe verſchwenderiſch, und ließ, um zur See deſto ſanfter zu ſchlafen, die Wände in ſeinem Schiffe durchbohren, daß ſein Bette nicht auf den harten Bretern lag, ſondern in Riemen hing. Er hatte auch einen güldenen Schild, auf welchen, ſtatt der bey den Athenienſern gewöhnlichen Wap-

ſeyn. Des Pollux Worte καὶ τὴν πατρίδα ὐκ ἐλάττω παραδώσω, πλεύσω δὲ καὶ καταρώσω, ὁπόσην ἂν παραδέξωμαι haben ſeinen Auslegern viele Schwierigkeiten gemacht. Das Wort πλεύσω ſchicket ſich nicht hieher. Nach meinem Bedünken ſoll es θεραπεύσω heiſſen. Wie leichtlich laſſen ſich dieſe Worte mit einander vertauſchen? Der Ort leidet nicht, meine Muthmaſſung aus dem Plutarch und Stobäus, und aus den griechiſchen Alterthümern zu vertheidigen. Dieſen Eid mußten die jungen Athenienſer in dem Hayne und Tempel der Agraule ablegen, welche, wie einige vorgeben, des Cekrops Tochter geweſen iſt, und durch ihren freywilligen Tod der Stadt Athen einen Sieg ausgewirket hat. Heſychius nennet ſie unter dem Worte Ἄγλαυρος Aglaure, und gibt ſie für eine Prieſterinn der Minerva aus, bey welcher die Athenienſer geſchworen hätten. Vielleicht iſt dieſes Wort ein Beyname der Minerva ſelbſt geweſen. Denn ſollten

Wappen und Ehrenzeichen, der Liebesgott mit einem Donnerkeile geſtochen war [c].

Die vornehmſten Männer ſahen dieſes nicht allein mit einem Greul und Widerwillen an, ſondern es ſetzte ſie auch ſeine Geringſchätzung und Verachtung der Geſetze in Furcht, als würde er ſich der oberſten Herrſchaft anmaſſen. Ariſtophanes drücket die Geſinnung des athenienſiſchen Volkes gegen ihn in dieſen Worten ſehr wohl aus:

Es liebt, und haßt ihn auch, und dennoch wills ihn haben.

Eben dieſes thut er bald darauf mit einer verblümten und beiſſenden Art:

Will man dem Löwen nicht in ſeinen Sitten folgen,
So ziehe man ihn nicht in ſeinen Mauren groß [d].

ſollten wohl die Athenienſer in dieſer Eidsformel ihre Schutzgöttinn weggelaſſen haben?

c) Die Athenienſer führten gemeiniglich die Minerva, oder den Oelbaum, und die Nachteule in ihren Wappen. Die Angeſehenſten erwählten ſich auch einen Sinnſpruch, und lieſſen ſolchen auf ihren Schild ſtechen. Dacier führt aus des Aeſchylus Trauerſpiele, Sieben Helden wider Theben, einige ſolche Wahlſprüche an. Kapaneus hatte auf ſeinem Schilde einen nackenden Menſchen mit einer Fackel in der Hand, und mit der Ueberſchrift: Ich will die Stadt anſtecken. Auf des Eteokles Schilde ſtund ein Soldat, welcher einen Thurm erſtieg, mit dieſen Worten: Selbſt dem Mars zum Trotz.

d) Dieſe Verſe ſind aus des Ariſtophanes Fröſchen genommen, und ſtehen in dem vierten Auftritte der fünften Handlung. Bacchus ſteigt in die Hölle hinab, und will daraus einen Poeten, entweder den Aeſchylus, oder den Euripides zurück holen. Er prüft zuvor beyde Dich-

Die dem Volke von ihm gemachten Geſchenke, die auf ſeine Koſten angeſtellten Schauſpiele, ſeine verſchwenderiſche Freygebigkeit, der Ruhm ſeiner Vorfahren, die Stärke ſeiner Beredſamkeit, ſeine ſchöne Leibesgeſtalt, und ſeine Herzhaftigkeit und Kriegserfahrung machten, daß die Athenienſer das andere alles überſahen, und geduldig ertrugen, und ſeinen Fehlern die gelindeſten Namen beylegten, und ſie Jugendfehler und artige Streiche hieſſen, als, da er den Maler Agatharch zur Ausmalung ſeines Hauſes mit Gewalt zwang, und hernach reichlich beſchenkt von ſich ließ; da er dem Taureas eine Ohrfeige gab, welcher es ihm bey einem auf

Dichter, und legt ihnen einige Fragen zur Auflöſung vor, um daraus zu erſehen, wer ſolcher Befreyung am würdigſten ſey. Er redet ſie beyde alſo an: Ich will denjenigen mit mir nehmen, welcher der Stadt Athen den beſten Rath geben wird. Was haltet ihr demnach vom Alcibiades, über den ietzo die Stadt mißvergnügt iſt? Aeſch. Was hält die Stadt von ihm? Bacch. Was? Sie verlangt, und haſſet ihn, und dennoch will ſie ihn haben. Allein es ſage einer nach dem andern ſeine Meynung von ihm. Eur. Ich haſſe einen Bürger, welcher bey der Erhaltung ſeines Vaterlandes ſaumſelig, zu deſſelben Schaden ſchnell, und mehr auf ſeinen eigenen, als auf den allgemeinen Nutzen bedacht iſt. Bacch. Warlich, du trifſt es gut. Du aber, was meyneſt du? Aeſch. Man muß in der Stadt keinen jungen Löwen, vielweniger den Löwen ſelbſt, erziehen, oder ihm gehorchen, wenn man ihn groß gezogen hat.

c) Melos, eine Stadt und Inſel, das Vaterland des Atheiſten Diagoras, war eine Pflanzſtadt der Lacedämonier,

auf eigene Koſten angeſtellten Schauſpiele an Pracht zuvor thun wollte, und da er eines von dem auf der Inſel Melos gefangenen Frauenzimmer zu ſeinem Kebsweibe nahm, und das mit ihm erzeugte Kind erziehen ließ. Dieſes letztere belegten ſie mit dem Namen der Menſchenliebe. Das einzige, welches man ihm zur Laſt legte, war der von ihm beſtätigte Schluß, nach welchem alle junge Melier waren niedergemetzelt worden [e].

Der Maler Ariſtophon hatte die Buhlerinn Nemea abgemalt, und ſie alſo vorgeſtellet, daß ſie den Alcibiades in ihrem Schooſſe liegen hatte [f]. Das Volk lief haufenweis dahin, dieſes

monier, und wollte daher die Herrſchaft der Athenienſer nicht erkennen. Alcibiades zog im 16 Jahre des peloponneſiſchen Kriegs mit 36 Schiffen und mit 3000 Mann wider ſie aus, und wurde in dem folgenden Jahre durch den Philokrates, einen Sohn des Demeas, und nicht des Eudames, wie Dacier will, verſtärket. Die Einwohner mußten ſich endlich, nach einer langen und herzhaften Vertheidigung, auf Gnade und Ungnade ergeben. Die Athenienſer lieſſen alle junge und wehrhafte Mannſchaft über die Klinge ſpringen, weil ſich die Melier ſo lange gewehrt hatten, und ſchleppten die Weiber und Kinder nach Athen in die Gefangenſchaft. Bald darauf wurden 500 Athenienſer, als neue Einwohner, dahin abgeſchicket. S. des Thucydides 5 B. auf der 375 S.

f) Athenäus nennet im 9 K. des 12 B. dieſen Maler Aglaophon, und erzählet dieſes auch mit andern Umſtänden. Alcibiades kam, ſagt er, von Olympia nach Athen zurück, und ließ darauf zwey von Aglaophon verfertigte Gemälde öffentlich ſehen. Auf dem einen ſahe man die Pythias und die Olympias (dieſes

ſes Gemälde zu ſehen, und hatte darüber eine beſondere Freude, welches aber bey den Betagteſten ein groſſes Mißfallen erweckte, als wenn ſich dergleichen nur für Tyrannen ſchickte, und den Geſetzen zuwider wäre. Es ſcheint auch, daß Archeſtrat nicht unrecht geſagt hat, daß Griechenland zween Alcibiades nicht ertragen könne.

Alcibiades kam einsmals aus einer öffentlichen Verſammlung, und war ſehr vergnügt, zurück, daß er an demſelben Tage ſeinen Endzweck erlangt hatte, und von einem groſſen Gefolge begleitet wurde. Timon, der Menſchenfeind, begegnete ihm, und ging, an ſtatt ihm auszuweichen, welches er andern zu thun in Gewohnheit hatte, gerade auf ihn zu, bot ihm ſeine Hand, und ſagte zu ihm: Jüngling, du thuſt wohl, daß du dich in die Höhe bringſt. Denn du wirſt dich allen dieſen zum größten Unglücke erheben. Einige lachten darüber, andere trieben damit ihren Spott, und noch andere wurden durch dieſe Rede ſehr ſtutzig gemacht. So unbeſtändig demnach Alcibiades ſelbſt

(dieſes waren die zwo Göttinnen über die pythiſchen und olympiſchen Spiele) wie ſie den Alcibiades krönten. Auf dem andern lag Alcibiades mit einem ſchönen, und mehr als weibiſchen Geſichte der Nemea in dem Schooſſe.

g) Die Athenienſer hatten ſchon zu des Perikles Lebenszeiten, wie man aus ſeinem Leben erſehen kann, nach Sicilien ein unſinniges Verlangen, doch legte er ihren Begierden gleichſam einen Zaum an, und hielt ſie davon ab.

ſelbſt war, eben ſo unbeſtändig war auch die Meynung, die man von ihm hatte.

Die Athenienſer hatten ſchon bey Lebenszeiten des Perikles nach Sicilien ein groſſes Verlangen gehabt, und legten nach ſeinem Tode Hand ans Werk, und thaten dadurch, daß ſie, unter dem Vorwande eines Bündniſſes, allen denenjenigen Hülfe ſchickten, die von den Syrakuſanern gedrückt wurden, einen Schritt nach dem andern zu einem gröſſern Feldzuge. Alcibiades war es vornehmlich, welcher ihre Begierde anfeurete, und ſie zu bereden ſuchte, daß ſie nicht nach und nach, noch mit einer geringen Macht, ſondern auf einmal und mit einer anſehnlichen Flotte dahin ſchiffen, die Inſel unverſehens überfallen, und unters Joch bringen ſollten. Er machte aber dem Volke zu groſſen Dingen Hofnung, weil er ſelbſt noch gröſſere im Kopfe hatte, und nicht etwa Sicilien für das Ende des Kriegs, wie die andern, ſondern für den Anfang zu gröſſern Feldzügen anſahe, mit deren Hofnung er ſich ſchmeichelte ɛ.

Nicias

ab. Er ſtellte ihnen zum öftern vor, daß ſie die Ruhe einem ungewiſſen Kriege vorziehen, ihre Seemacht noch auf einen beſſern Fuß bringen, und die eroberten Länder zu erhalten ſuchen ſollten. Sein Anſehen und ſeine Gewalt gab ſeinen heilſamen Rathſchlägen das ſtärkeſte Gewicht. Nach ſeinem Tode regte ſich wiederum bey ihnen dieſes Verlangen, und daher ergriffen ſie die erſte für die beſte Gelegenheit, welche ihnen die von den Syrakuſanern gedrückten Leontiner anboten. Dieſe ſtamm-

Nicias ſuchte durch die Vorſtellung, daß die Eroberung von Syrakus etwas ſehr ſchweres wäre, das Volk davon abzuhalten. Allein dem Alcibiades träumte ſo gar von Karthago und Africa. Er richtete ſchon, wenn dieſe wären unters Joch gebracht worden, ſeine Augen auf Italien und Peloponnes, und hielt Sicilien faſt nur für den Waffenplatz, und für die Vorrathskammer zum Kriege [b]. Es war ihm auch etwas leichtes, die jungen Athenienſer zu gewinnen, als welche von der Hofnung, die er ihnen gemacht hatte, ganz bezaubert waren, und den Alten mit vieler Verwunderung zuhörten, wenn ſie ihnen vom Kriege

ſtammten aus Chalcis her, welches eine Pflanzſtadt der Athenienſer war. Die Leontiner ſchickten unter andern Abgeordneten den berühmten Redner Gorgias nach Athen, deſſen Beredſamkeit die Athenienſer ganz bezauberte, und deſto leichter gewann, je ſehnlicher ſie ſich eine ſo gute Gelegenheit gewünſchet hatten. Sie verbanden ſich darauf mit den Leontinern, und ſchickten ihnen einige Kriegsſchiffe zu Hülfe, und thaten dieſes einige Jahre durch, nicht ſo wohl aus Neigung gegen die Leontiner, als vielmehr in der Abſicht, in Sicilien feſten Fuß zu faſſen. Die Sicilier ſahen dieſes ſelbſt ein, und legten, auf Zureden des klugen Hermokrates, ihre Streitigkeiten gütlich bey, daß alſo die athenienſiſchen Feldherren wieder abziehen mußten. Dieſe wurden von dem Volke ſo übel empfangen, daß Pythodor und Sophokles verwieſen wurden, und Eurymedon eine groſſe Geldſtrafe erlegen mußte, weil ſie das gemeine Beſte nicht beſſer beobachtet, und aus der Uneinigkeit in Sicilien, und aus ihrer Unterhaltung nicht mehr Vortheile für den Staat gezogen hätten. Die Athenienſer ſuchten ſich daher durch

ge erzählten, daß ſich auch viele von ihnen auf den Kampfplätzen und in den Spatziergängen niederlieſſen, und die Geſtalt von Sicilien, und die Lage von Africa und Karthago im Staube abzeichneten. Nur der weiſe Sokrates, und Meton, der Sterndeuter, ſollen der Stadt von dieſem Feldzuge nicht viel Gutes verſprochen haben. Jenem mag es ſein Schutzgeiſt angezeiget haben. Dieſer aber hat entweder mit ſeinem Verſtande das zukünftige Unglück vorausgeſehen, oder ſich einer gewiſſen Art der Wahrſagerkunſt bedient, und deswegen aus einer verſtellten Unſinnigkeit mit einer brennenden Fackel ſein

---

durch ihre aufgedrungene Hülfe nach Sicilien wiederum einen Weg zu bahnen, wozu ihnen die Aegeſtäer auf derſelben Inſel behülflich waren. Dieſe baten ſich wider die Selinuntier von den Athenienſern Hülfe aus, und erhielten ſolche auch, indem ſie das Geld dazu herzugeben verſprachen, woran es ihnen, nach ihrem Vorgeben, nicht fehlte. Sie fanden auch an dem Alcibiades einen ſtarken Fürſprecher, welcher ſehnlichſt wünſchte, daß ihm Sicilien, als ein weites Feld, möchte geöfnet werden, wo er groſſe Ehre und Reichthümer einzuerndten gedachte.

b) Die Reden, welche Nicias und Alcibiades gegen einander gehalten, ſtehen in des Thucydides 6 B. von 383-391 S. So triftig auch die Gründe des Nicias wider dieſe Unternehmung waren, welche er theils von der Gefahr und Schwierigkeit, theils von den Folgen hernahm; ſo drang dennoch Alcibiades durch, weil er ſolche Zuhörer hatte, welche von einer eitlen Begierde nach Ehre und neuen Eroberungen eingenommen waren.

Haus anzünden wollen. Einige geben vor, es hätte ſich Meton nicht unſinnig geſtellt, ſondern ſein Haus ſelbſt bey der Nacht in Brand geſtecket, und ſich früh morgens darauf vor das Volk begeben, und es flehentlich gebeten, daß man ihm wegen dieſes groſſen Unglücks ſeinen Sohn laſſen, und ſolchen nicht zu dieſem Feldzuge zwingen möchte, durch welche Liſt er auch ſeinen Wunſch erlangt hat.

Nicias wurde wider ſeinen Willen zum Feldherrn gemacht, als welcher ſo wohl wegen anderer Urſachen, als weil man ihm den Alcibiades zum Kollegen gab, die Feldherrnſtelle durchaus nicht annehmen wollte. Die Athenienſer hingegen verſprachen ſich einen deſto glücklichern Fortgang ihrer Waffen, wenn ſie den allzuverwegenen Alcibiades nicht allein abſchickten, ſondern ſeiner Kühnheit die Vorſicht des Nicias an die Seite ſetzten. Denn der dritte Feldherr, Lamachus, war, wie man aus etlichen Schlachten wußte, ſeines hohen Alters ungeachtet, eben ſo feurig und verwegen, als Alcibiades. Hier-

i) Adonis, der bekannte Liebling der Venus, iſt, wie vorgegeben wird, von dem Mars umgebracht worden, welcher ſich aus Eiferſucht gegen ihn, als ſeinen Nebenbuhler, in ein wildes Schwein verwandelt, und ihn auf der Jagd erleget hat. Sein früher Tod ſetzte ſeine Göttinn und Gebieterinn in die äuſſerſte Betrübniß. Sie verehrte ſein Andenken, und theilte mit ihm die ihr erwieſene Ehre und geheiligten Tempel. Das mitleidige Frauenzimmer unter den Heyden nahm an dem Schmerze ihrer

Hierauf berathſchlagte man ſich wegen der Anzahl der Kriegsvölker, und wegen der übrigen Anſtalten. Nicias that dabey nochmals ſein Möglichſtes, die Athenienſer von dieſem Kriege abzurathen. Allein Alcibiades widerſtund ihm, und drang mit ſeiner Meynung durch, daß auch einer von den Rednern, mit Namen Demoſtrat, in Vorſchlag brachte, man ſollte den Feldherren in allem, was die Zurüſtung und den ganzen Krieg beträfe, freye Macht und Gewalt geben, welcher Vorſchlag auch von dem Volke beſtätiget wurde.

Es fiel aber, da alles zur Abfahrt ſchon fertig war, auſſer andern Unglückszeichen, in denſelben Tagen auch das Feſt des Adonis ein, welches man für etwas böſes anſahe, weil an demſelben das Frauenzimmer an vielen Orten Bilder todter Perſonen aufſtellte, und mit einem groſſen Wehklagen, und unter dem Geſange vieler Trauerlieder gleichſam ein Leichenbegängniß hielt [i].

Es trug ſich auch zu, daß in einer Nacht von den meiſten Merkursſäulen [k] die Köpfe abgeſchla-

ihrer Göttinn Theil, und feirete zum Andenken des Adonis jährlich ein Feſt, an welchem ſie über ſeinen Tod Klage führten. Auch ſo gar die Jüdinnen haben ihn unter dem Namen Thamuz verehret, wie man aus dem 8 K. des Ezechiels ſehen kann.

k) Von dieſen Merkursſäulen habe ich in dem Leben des Theſeus auf der 92 S. des 1 Th. hinlängliche Nachricht gegeben.

ſchlagen wurden, worüber ſo gar viele von denenjenigen, die dergleichen Dinge verachteten, in Beſtürzung geriethen. Man brachte aber aus, als wenn die Korinthier dieſes wegen der Syrakuſaner, als ihrer Abkömmlinge, gethan hätten, damit die Athenienſer durch eine ſo auſſerordentliche Begebenheit von dieſem Kriege möchten abgeſchrecket und abgehalten werden. Viele Athenienſer wurden weder durch dieſes, noch durch ein anderes Vorgeben beruhiget, als wenn dieſes Anzeichen nichts böſes zu bedeuten hätte, und vielleicht einige ungezogene Jünglinge durch die Trunkenheit wären verleitet worden, daß ſie bey der Luſt dieſen Muthwillen ausgeübet hätten. Der Rath und das Volk geriethen vielmehr in Zorn und Furcht, es möchten ſich einige zuſammen verſchworen haben, und mit etwas Wichtigen ſchwanger gehen, daß ſie auch in wenigen Tagen oft zuſammen kamen, ſich nach der Sache genau erkundigten, und alle auf das ſchärfeſte ausfragten, auf die man nur den geringſten Verdacht hatte.

Um

l) Auch von dieſen geheimen Gebräuchen, oder Myſterien, habe ich auf der 80 S. des 1 Th. das Vornehmſte angeführet.

m) Man hat ſich nicht zu verwundern, daß die Athenienſer dieſen Beſchuldigungen wider den Alcibiades ſo leichtlich Gehör gegeben haben. Alcibiades hatte ſie durch ſeine Pracht und Ueppigkeit, durch ſeine tollen Ausſchweifungen, und durch ſeine freye Lebensart vor den Kopf geſtoſſen. Er wußte ſich und ſeinen Leidenſchaften nicht, wie Themiſtokles und Perikles, Gewalt

zu

Um eben dieſe Zeit brachte der Redner Androkles einige Sklaven, und einige in Athen wohnhafte Fremdlinge vor Gericht, die wider den Alcibiades und ſeine Freunde anbrachten, daß ſie zu anderer Zeit einige Bilder verſtümmelt, und bey dem Weine die Myſteria geſpielet hätten. Sie ſagten dabey dieſe beſondern Umſtände aus, daß Theodor den Herold, Polytion den Fackelträger, Alcibiades ſelbſt den Oberprieſter, und ſeine andern Freunde, die dabey gegenwärtig geweſen wären, die Eingeweihten und Myſten vorgeſtellet hätten [l]. Dieſe Umſtände findet man in der ſchriftlichen Klage des Theſſalus, welcher ein Sohn des Cimons geweſen iſt, und den Alcibiades, wegen der Entheiligung der beyden Göttinnen angeklaget hat.

Das Volk wurde dadurch wider den Alcibiades ſehr aufgebracht und erbittert, zumal da es vom Androkles immer mehr aufgehetzet wurde, welches einer von des Alcibiades ärgſten Feinden war, daß dieſer auch anfänglich mit ſeinen Freunden etwas beſtürzt wurde [m]. Allein

 er

zu thun, ſondern beging vor den Augen ſeiner Bürger die größten Schwachheiten. Es tadelt ihn daher Plutarch mit Grunde in ſeiner Abhandlung von der Verwaltung des Staats, oder in ſeiner Politik, wo er von einem Staatsmanne erfodert, daß er ſtets auf ſich, und auf ſeine Handlungen Acht haben ſoll, damit er andern keine Gelegenheit geben möge, böſes von ihm zu urtheilen und zu reden. Staatsmänner, ſagt er, müſſen bedenken, daß iedermann ſeine Augen auf ſie, und auf ihren Lebenswandel gerichtet hat, und dabey ſehr ſcharf ſiehet.

er merkte, daß alle Matroſen, die mit nach Sicilien gehen ſollten, auf ſeiner Seite waren, und erfuhr, daß ſich alle Soldaten, und vornehmlich die tauſend Argiver und Mantineer, öffentlich hätten vernehmen laſſen, wie ſie ſich allein aus Liebe gegen den Alcibiades zu dieſem weiten Feldzuge über die See entſchloſſen hätten, und alſobald wieder heim gehen würden, wenn man ihm einiges Leid zufügen würde. Er bekam daher wiederum einen Muth, und ſuchte ſich einer ſo beqvemen Gelegenheit zu ſeiner Vertheidigung zu bedienen, daß auch ſeine Feinde ganz verzagt wurden, und ſich befürchteten, es möchte das Volk bey dieſer Unterſuchung mit dem Alcibiades zu gelinde verfahren, weil es ſeiner nöthig hätte.

Seine Feinde bedienten ſich daher dieſes Kunſtgriffs, daß diejenigen Redner, welche dem Alcibiades, dem Scheine nach, nicht feind wa-

ſiehet. Ein jeder beurtheilet nicht nur ihre äuſſerlichen Handlungen, ſondern dringet auch in ihr Innerſtes, und in die verborgenſten Winkel ihrer Häuſer, um ihre Geſellſchaften, ihre Tafel, ihre Luſtbarkeiten, und alle ihre Heimlichkeiten zu bemerken. Ihre Feinde und Neider haben gleichſam Argusaugen. Sie ſehen und hören alles doppelt, und wiſſen die geringſten Fehler an ihnen für groſſe Hauptverbrechen auszugeben. Alcibiades würde der gröſte Staatsmann geweſen ſeyn, wenn er ſich in Athen eben ſo, wie in Sparta, in Böotien und Aſien Gewalt angethan, und ſeine Leidenſchaften nicht ſo oft hätte ausbrechen laſſen. Allein ſein Charakter war, daß er ſich leichter in die Gunſt anderer einzuſchmeicheln, als ſich darinn zu erhalten wußte.

waren, ihn aber nicht weniger, als ſeine offenbaren Feinde, haßten, vor dem verſammleten Volke aufſtunden, und ſich vernehmen lieſſen: **Es iſt etwas ungereimtes, daß man wider denjenigen, den man über ein ſo groſſes Heer zum Feldherrn gemacht, und mit einer vollen Gewalt verſehen hat, Richter ſetzet, und ihm die Stunden zu ſeiner Vertheidigung abmißt** *, **da ſich die Kriegsvölker und Bundsgenoſſen ſchon verſammlet haben, und alſo die beſte Gelegenheit aus den Händen gelaſſen wird. Man laſſe ihn getroſt abſchiffen, er kann ſich alsdenn nach den Geſetzen vertheidigen, wenn er nach geendigtem Feldzuge wieder zurück kömmt.**

Alcibiades ſahe die böſe Abſicht ſehr wohl ein, und ging daher vor das Volk, und ſtellte demſelben vor: **Es iſt etwas hartes, wenn ich, als Feldherr über eine ſo groſſe Kriegsmacht,**

*) Es iſt bekannt, daß in Athen und Rom den Rednern und Sachwaltern eine gewiſſe Zeit, nach Beſchaffenheit ihrer Rechtshändel, iſt vorgeſchrieben worden, bey deren Verfluſſe ſie ihre Anklagen, oder Vertheidigungsreden haben ſchlieſſen müſſen. Man bediente ſich dabey der Waſſeruhren, und beſtimmte ihnen nach der Wichtigkeit der Sachen eine, oder etliche Stunden. Dieſes ſetzte der Schwazhaftigkeit gewiſſe Gränzen, und beförderte den Lauf der Gerechtigkeit. Gewiß viele von unſern Sachwaltern verdienten, daß ihren fruchtbaren und hungrigen Federn eine gewiſſe Anzahl Blätter, und ihren verführeriſchen Weitläuftigkeiten Gränzen vorgeſchrieben würden.

abgehen, und die wider mich angebrachten Anklagen und Beſchuldigungen unentſchieden hinterlaſſen ſoll. Man verdamme mich vielmehr entweder zum Tode, wenn ich ſchuldig befunden werde, oder laſſe mich ohne Furcht vor meinen Verleumdern auf die Feinde los gehen, wenn ich meine Unſchuld erweiſen kann. Allein er konnte es nicht dahin bringen, ſondern bekam vom Volke Befehl, daß er ſchleunigſt unter Seegel gehen ſollte.

Er ging daher mit den beyden andern Feldherren ab [o], und hatte gegen hundert und vierzig Kriegsſchiffe, fünf tauſend und hundert wohlgerüſtete Fußknechte, und tauſend und dreyhundert Schützen, Schleuderer und leichtgerüſtete Soldaten mit einem anſehnlichen Vorrathe von allen Kriegsbedürfniſſen. Hierauf landete er in Italien, und hielt, nachdem er Rhegium erreicht hatte, einen Kriegsrath, worinn er ſein Gutdünken ſagte, auf was für Art man den Krieg führen müſſe. Nicias war ſeiner Meynung zuwider, doch pflichtete ihm Lamachus bey [p]. Hierauf fuhr Alcibiades nach Sicilien über,

o) Der Aufbruch geſchah mitten im Sommer, im 17 Jahre des peloponneſiſchen Kriegs, und im 416 Jahre v. Ch. G. In des Nicias Leben, welches Plutarch auch beſchrieben hat, werden wir von dieſem unglücklichen Feldzuge die vornehmſten Umſtände antreffen.

p) Nach dem Thucydides im 6 B. auf der 408 S. hat Nicias zuerſt ſeine Meynung geſagt, welche dahin gegangen iſt, daß man auf Selinus los gehen, und ſehen

über, und machte ſich von Katana Meiſter, welches auch ſeine erſte und letzte That bey dieſem Feldzuge war, indem er alſobald nach Athen zurückgerufen wurde, daß er ſich gegen die wider ihn angebrachten Anklagen vertheidigen ſollte.

Einige Sklaven und Fremdlinge hatten ihn erſtlich, wie wir ſchon gemeldet haben, durch ihr Anbringen in etwas verdächtig gemacht. Hierauf trieben ſeine Feinde bey ſeiner Abweſenheit die Sache weiter, und fügten zu der Anklage wegen der Merkursſäulen, die Entweihung der Myſterien hinzu, und gaben vor, als rührten beyde Mißhandlungen von einem Urheber her, welcher ſich mit andern zu groſſen Neuerungen im Staate verſchworen hätte.

Es wurden darauf nicht nur alle diejenigen, die man nur einigermaſſen für verdächtig hielt, unverhörter Sache ins Gefängniß geworfen, ſondern man bereuete es auch, daß man den Alcibiades nicht damals vor Gericht gezogen, und wegen ſo groſſer Verbrechen verurtheilet hätte. Ja der raſende Pöbel ging mit allen ſeinen Anverwandten, Freunden und Bekannten, die ihm in der erſten

ſehen ſollte, ob die Aegeſtäer ihr Verſprechen erfülleten, weil es widrigenfalls rathſamer wäre, daß man nach Athen zurück kehrte. Alcibiades ſetzte ſich dawider, und verlangte, daß man ſich erſt in Sicilien Freunde, und den Syrakuſanern ihre Bundsgenoſſen abſpenſtig machen müßte. Der dritte Feldherr Lamachus hielt für das Beſte, wenn man Syrakus bey der erſten Beſtürzung überfiele, und trat endlich auf die Seite des Alcibiades, weil ſein Vorſchlag zu verwegen ſchien.

Wut in die Hände fielen, auf das allergrauſamſte um. Thucydides hat vergeſſen, ſeine Ankläger zu nennen, andere aber geben den Dioklides und den Teucer dafür aus, welches auch der Komödienſchreiber Phrynichus in folgenden Verſen thut:

Nimm dich, Merkur, in Acht, und fall und ſtoß dich nicht,
Sonſt treibt dein neuer Fall noch einen Diokliden
Zu falſchen Klagen an.
Ich folge deinem Rath.
Des fremden Teucers Trug wird keine Klage ſchmieden,
So bald er keinen Lohn davon zu hoffen hat.

Allein ſeine Ankläger vermochten wider ihn nichts gewiſſes noch erweisliches anzugeben. Einer von ihnen verging ſich auch ſo ſehr, daß er auf die Frage, wie er die Säulenſtürmer von Perſon gekannt hätte, zur Antwort gab, daß es Mondenſchein geweſen wäre, da man doch zu eben derſelben Zeit Neumond gehabt hatte. Dieſes machte zwar die Verſtändigſten etwas ſtutzig, doch blieb der Pöbel einmal wie zuvor erbittert, gab allen Verleumdungen Gehör, und ſtürmte, wie es angefangen hatte, darauf los, und ſchleppte alle diejenigen ins Gefängniß, welche angegeben wurden.

Unter den Gefangenen, denen man den Proceß machen wollte, befand ſich auch der Redner Andocides, welchen der Geſchichtſchreiber Hellanicus für einen Nachkommen des Ulyſſes ausgibt. Dieſen hielt man für einen Feind des Volks,

Volks, und für einen Verfechter der Edlen. Es hatte ihn aber die groſſe Merkursſäule, welche nahe an ſeinem Hauſe ſtund, und von dem aegeiſchen Stamme war geheiliget und aufgerichtet worden, am meiſten verdächtig gemacht, als wenn er an der Schändung der Säulen Theil hätte. Denn dieſe war mit noch wenigen der ſchönſten Säulen unbeſchädigt geblieben, daher ſie auch von allen die Säule des Andocides genannt wird, obgleich ihre Aufſchrift dawider iſt.

Es trug ſich zu, daß ein gewiſſer Timäus, der eben um dieſer Urſache willen im Gefängniſſe lag, mit dieſem Andocides Bekanntſchaft und Freundſchaft machte, welcher zwar nicht in einem ſo groſſen Anſehen ſtund, als Andocides, doch ihn an Verſtand und Kühnheit übertraf. Dieſer rieth dem Andocides an, daß er ſich ſelbſt mit noch einigen andern angeben ſollte. Das Volk, ſagte er, hat demjenigen durch einen öffentlichen Schluß Gnade verſprochen, der es geſtehen und bekennen wird. Dieſe Unterſuchung ſetzet alle Bürger in Unruhe, und die Mächtigſten in Furcht und Schrecken. Es iſt demnach beſſer, daß du dich mit einer Lüge beym Leben erhälſt, als daß du wegen dieſer Urſache auf eine ſchändliche Weiſe ſtirbſt. Es iſt auch, wenn du auf das gemeine Wohl ſiehest, dem Staate zuträglich, daß etliche wenige unſchuldig umkommen, als daß der Pöbel ſo viel redliche Männer ſeinem Zorn aufopfert.

Andocides ließ ſich durch dieſe Worte und Vorſtellung bereden, daß er ſich mit einigen andern angab, worauf er vermöge des Dekrets los kam, und alle diejenigen umgebracht wurden, auf die er bekannt hatte, die wenigen ausgenommen, die entflohen waren. Es gab auch Andocides einige von ſeinen Sklaven an, damit er ſeine Ausſage deſto glaubwürdiger machen möchte.

Allein das Volk ließ deſſen ungeachtet ſeinen Zorn nicht fahren, ob es gleich wegen der Säulenſtürmer beſänftigt war, ſondern ſtürmte gleichſam mit verneuerten Grimme auf den Alcibiades los. Es ſchickte das ſalaminiſche Schiff an ihn ab, doch befahl es dem Hauptmanne, daß er ſich des Alcibiades nicht mit Gewalt bemächtigen, ſondern ihn durch gelinde Vorſtellungen dahin bringen ſollte, daß er freywillig folgen, ſich vertheidigen, und das Volk beſänftigen möchte. Man befürchtete in Athen, es möchten die Kriegsvölker in der Feinde Lande einen Aufruhr und eine Empörung anfangen, wozu ſie auch Alcibiades leichtlich hätte bewegen können, wenn er gewollt hätte, indem dieſelben auch nach ſeiner Abreiſe ganz niedergeſchlagen wurden, weil ſie vermutheten, daß Nicias den Krieg ſaumſelig führen, und in die Länge ſpielen werde, da ſein Antreiber nicht mehr zugegen wäre. Denn Lamachus war zwar ein tapferer und herzhafter Mann, doch ſtund er wegen ſeiner Armuth in keinem Anſehen.

Alcibiades brachte noch vor ſeinem Abzuge die Athenienſer um die Stadt Meſſina, welche

ihnen einige Verräther hatten übergeben wollen. Denn er entdeckte denenjenigen, die es in derſelben Stadt mit den Syrakuſanern hielten, die Namen der Verräther, die er genau wußte, daß alſo das ganze Unternehmen zu ſchanden wurde.

Bey Thurium ſtieg Alcibiades ans Land, und verſteckte ſich, und entwiſchte denenjenigen, die ihn aufſuchten. Ein gewiſſer Mann erkannte, und redete ihn alſo an: Alcibiades, vertraueſt dich deinem Vaterlande nicht? Alcibiades gab ihm zur Antwort: In allen Dingen, wenn es nur mein Leben nicht beträfe, wo ich auch meiner eigenen Mutter nicht trauen würde, aus Furcht, ſie möchte unverſehens eine ſchwarze Bohne für eine weiſſe ergreifen.

Kurze Zeit darauf bekam er Nachricht, daß ihn die Athenienſer zum Tode verdammt hätten. Er ſagte dabey: Ich will ihnen zeigen, daß ich noch lebe. Die Anklage wider ihn iſt, wie man ſagt, folgendermaſſen abgefaßt geweſen: Theſſalus, des Cimons Sohn, ein Laciade, klagt den Alcibiades, des Klinias Sohn, den Scamboniden an, daß er durch die Vorſtellung der Myſterien die Ceres und Proſerpina entheiliget, und ſich in ſeinem Hauſe vor ſeinen Freunden in der Kleidung eines Oberprieſters ſehen laſſen, ihnen die Heiligthümer gezeigt, ſich ſelbſt den Oberprieſter genannt, den Polytion zum Fackelträger, den Theodor, den Phygeenſer, zum Herolde, und ſeine andern Freunde zu Mit-

prie-

prieſtern und Aufſehern gemacht, und dadurch die Rechte und Gebräuche der Eumolpiden q, Herolde und Prieſter zu Eleuſis geſchändet hat. Auf dieſe Anklage verdammten ihn nicht allein die Athenienſer unverhörter Sache, ſondern zogen auch ſein Vermögen ein, und beſchloſſen, daß ihn die Prieſter und Prieſterinnen alle verbannen und verfluchen ſollten. Dieſem Schluſſe hat die einzige Prieſterinn Theano, eine Tochter des Meno aus Agraule, nicht nachkommen wollen, als welche geſagt hat: Ich bin eine Prieſterinn zu ſegnen, und nicht zu fluchen.

Alcibiades hielt ſich unterdeſſen, da dieſes Urtheil wider ihn geſprochen und vollzogen wurde, in Argos auf, indem er, ſo bald er ſich von Thurium weggewandt hatte, nach Peloponnes geflüchtet war. Er fürchtete ſich aber vor ſeinen Feinden, und ſchickte, weil er nunmehr gänzlich verzweifelte, jemals ſein Vaterland wieder zu ſehen, nach Sparta, und bat, daß man ihn in Schutz nehmen möchte, und verſicherte die Spartaner, daß er ihnen noch gröſſere und wichtigere Dienſte thun wollte, als er

q) Man findet in der heydniſchen Fabellehre verſchiedene Eumolpen, deren einer die Eleuſinia, oder den geheimen Dienſt der Ceres, ſoll geſtiftet haben. Die Aufſeher über dieſen Gottesdienſt, welches entweder ſeine Nachkommen, oder andere angeſehene Männer geweſen ſind, haben von ihm den Namen Eumolpiden bekommen.

r) Decelia lag in Attica, am Meere gegen die Inſel Euböa zu, nnd wurde zu dem Stamme Hippothoon gerech-

er ihnen vorher Schaden gethan hätte, da er ihr Feind geweſen wäre.

Die Spartaner verſprachen ihm auch alle Sicherheit, und Freundſchaft. Er begab ſich alſo frölich und gutes Muthes nach Sparta, wo er im kurzen ſein Verſprechen zum Beſten der Spartaner erfüllte. Das erſte war, daß er die Spartaner, welche die den Syrakuſanern beſtimmte Hülfe von einem Tage zum andern aufſchoben, aus ihrer Schläfrigkeit erweckte, und ſie aufmunterte, daß ſie ihren Feldherrn Gylipp nach Syrakus ſchicken, und die Macht der Athenienſer zu ſchwächen ſuchen ſollten. Das andere war, daß die Athenienſer ſelbſt von Peloponnes aus mit Kriege überzogen wurden, und das dritte und wichtigſte, daß die Spartaner Decelien befeſtigten, wodurch den Athenienſern der größte Verdruß und Abbruch geſchah *.

Es ſetzte ſich aber auch Alcibiades zu Sparta in ein ſolches Anſehen, daß man ihm nicht nur öffentlich alle Ehre erwies, ſondern er auch von allen und jeden hochgeſchätzet wurde. Er erwarb ſich durch die Annehmung der ſpartaniſchen Lebensart

gerechnet. Die Lacedämonier befeſtigten es im 19 Jahre des peloponneſiſchen Kriegs. Nach des Thucydides Vorgeben im 7 B. hat es von Athen nicht weiter, als 120 Stadien abgelegen. Es lag an der Straſſe nach Euböa, daß alſo die Beſatzung nicht nur die Zufuhr nach Athen verhindern, ſondern auch in das ganze Gebiete der Athenienſer Streifereyen thun konnte.

art die Gunſt des Volks, und bezauberte ſolches gleichſam, daß auch diejenigen, welche ſahen, daß er ſich bis auf die Haut ſchor, im kalten Waſſer badete, und den groben Brey mit der ſchwarzen Suppe aß, unmöglich glauben konnten, daß er jemals einen Mundkoch gehabt, oder einen Salber geſehen, oder mileſiſche Seidenkleider getragen hätte. Er beſaß unter ſeinen vielen Eigenſchaften, auch vornehmlich die Kunſt und Geſchicklichkeit, alle Menſchen zu gewinnen. Er wußte ſich allen Sitten und Gebräuchen gleich zu ſtellen, und ſich darnach zu richten, und ſich geſchwinder, als ein Chamäleon, zu verändern. Dieſes Thier kann ſich, wie man vorgibt, in die einzige weiſſe Farbe nicht verwandeln. Allein Alcibiades konnte alle Farben und Geſtalten an ſich nehmen, und ſich bald gut, bald böſe ſtellen. Zu Sparta war er arbeitſam, mäſſig, ernſthaftig. In Jonien liebte er die Wollüſte, die Luſtbarkeiten und die Gemächlichkeit, in Thracien aber die Völlerey und die Pferde, und am Hofe des Landvogts Tiſſaphernes übertraf er an Schwelgerey und Verſchwendung die Pracht aller Perſer.

Man darf aber nicht glauben, daß es ihm etwas leichtes geweſen iſt, ſeine Sitten und Leidenſchaften ſo vielmals zu verändern, noch, daß er ſich

s) Dieſes Sprüchwort iſt aus der erſten Handlung des Oreſtes, eines Trauerſpiels des Euripides, genommen. Helena will bey dem Grabe ihrer Mutter Klytemneſtra ein Trankopfer und ihre Haare darbringen, welches die Leidtragenden zu thun pflegten. Sie ſchont aber

ſich in ſeinen Sitten wahrhaftig geändert hat. Er hat ſich allezeit nur unter diejenige Decke und Geſtalt verſteckt und verborgen, welche denenjenigen gefällig war, mit denen er umging, weil er ſonſt dieſelben würde für den Kopf geſtoſſen haben, wenn er ſeinen Neigungen gefolget wäre. Zu Sparta konnte man das gemeine Sprüchwort: **Er iſt nicht des Achilles Sohn, ſondern Achilles ſelbſt**, von ihm gebrauchen u. ſagen: **Er iſt kein Fremder, ſondern ein Spartaner, den Lykurg ſelbſt erzogen hat.** Wenn man aber ſeine innerl. und wahrhaften Leidenſchaften und Handlungen hätte ſehen ſollen, ſo hätte man ſagen mögen: **Er iſt und bleibt beſtändig das alte Weib** *ſ.* Er wußte auch die Timäa, die Gemahlinn des Königs Agis, welcher damals im Kriege und abweſend war, ſo ſehr einzunehmen, und zu verführen, daß ſie von ihm ſchwanger ward, und dabey die Unverſchämtheit hatte, daß ſie es gar nicht leugnete, und den mit ihm gezeugten Sohn zwar öffentlich Leotychides, doch bey ihren guten Freundinnen und Kammermägden Alcibiades hieß. So ſehr war dieſe Königinn von ſeiner Liebe bezaubert! Alcibiades wußte ſich auch ſelbſt ſehr viel damit, und ſagte: **Ich habe dieſes weder dem Agis zum Verdruſſe,** noch

---

aber ihre ſchönen Haare, mit welchen ſie den Paris gefangen hatte, und beſchneidet ſich nur die Spitzen, um ſich ihrer Zierde nicht zu berauben. Elektra ſpottet darüber, und ſagt: ἐςὶ δ' ἡ πάλαι γυνή. Sie iſt und bleibt das alte Weib.

noch aus Wolluſt, ſondern deswegen gethan, daß mein Geſchlecht über die Lacedämonier herrſchen möge.

Alles dieſes wurde dem Agis zu Ohren gebracht, welcher auch darinn vornehmlich durch die Zeit beſtärket wurde. Er rechnete nach, daß er ſeit der Zeit, als er bey einem entſtandenen Erdbeben vor Furcht und Erſchreckniß ſeiner Gemahlinn Schlafzimmer verlaſſen hatte, und alſo ſeit zehen Monaten bey ihr nicht geſchlafen hätte, nach welchen doch Leotychides war gebohren worden, und erkannte ihn daher nicht für ſeinen Prinz, weswegen hernach Leotychides auch von der Regierung iſt ausgeſchloſſen worden t.

Nach der völligen Niederlage der Athenienſer in Sicilien ſchickten die Chier, Leſbier und Cyzicener Abgeordnete nach Sparta mit der Erklärung, daß ſie von den Athenienſern abfallen wollten. Die Böotier legten für die Leſbier, und Pharnabaz für die Cyzicener eine Vorbitte ein, und dennoch beſchloſſen die Spartaner auf Ueberredung des Alcibiades, der Inſel Chios zuerſt Hülfe zuſchicken. Alcibiades ging ſelbſt mit dahin, und machte faſt ganz Jonien den Athenienſern abwendig, und that ihnen dadurch, daß er meiſtens bey den lacedämoniſchen Feldherren war, unbeſchreiblichen Schaden.

Allein

t) Leotychides mußte wegen dieſes Vorwurfs dem Ageſilaus, ſeines Vaters Bruder, die Regierung überlaſſen, weil Lyſander, welcher damals in Sparta alles galt,

Allein Agis, welcher ihm ſchon wegen des ihm durch ſeine Gemahlinn angethanen groſſen Schimpfs feind war, ſahe den Alcibiades wegen des Ruhms, den ſich derſelbe erworben hatte, mit neidiſchen Augen an. Denn jedermann ſagte, es ginge das meiſte durch den Alcibiades, und deswegen ſo glücklich von ſtatten. Auch die Mächtigſten und Ehrgeizigſten unter den andern Spartanern, waren aus Eiferſucht und Neid wider ihn aufgebracht. Sie drangen daher endlich durch, und brachten es bey den Häuptern in Sparta dahin, daß ſie nach Jonien ſchrieben, daß man den Alcibiades umbringen ſollte. Alcibiades aber bekam heimlich davon Nachricht, und gerieth darüber in Furcht. Nichtsdeſto weniger nahm er an allen Unternehmungen der Lacedämonier Theil, doch ſtund er wohl auf ſeiner Hut, damit er ihnen nicht in die Hände laufen möchte.

Endlich nahm er, um mehrerer Sicherheit willen, ſeine Zuflucht zu dem perſiſchen Landvogte Tiſſaphernes, bey dem er faſt der Vornehmſte und Angeſehenſte ward. Denn Tiſſaphernes bewunderte, als ein falſcher und übelgearteter Mann, und als ein Freund verſchmitzter Leute, deſſelben Verſchlagenheit, und fertigen Witz zu geſchwinden Verwandlungen. Keine Ernſthaftigkeit, und kein Naturell war gegen des Alcibia-

galt, die Partey des Ageſilaus nahm. Plutarch erzählt dieſes in des Lyſanders Leben umſtändlich.

cibiades Annehmlichkeit im Umgange und in Geſellſchaft unerweichlich und unüberwindlich. Auch ſo gar diejenigen fanden in ſeiner Geſellſchaft und Gegenwart ein beſonderes Vergnügen, welche ſich doch vor ihm fürchteten, und ihn beneideten.

Es überließ ſich daher auch Tiſſaphernes, der ſonſt ein Wüterich, und unter allen Perſern der ärgſte Feind von den Griechen war, ſo ſehr dem ſchmeichelnden Alcibiades, daß er es ihm mit neuen Schmeicheleyen noch zuvor that. Denn er gab ſeinem ſchönſten Luſtgarten, der mit Springbrunnen, anmuthigen Wieſen, Lauben, und mit abgeſonderten und recht königlich und prächtig angelegten Oertern und Einöden geziert war, den Namen Alcibiades, welcher darauf von iedermann beſtändig alſo iſt genannt worden.

Alcibiades verließ demnach aus Furcht die Partey der Spartaner, als ungetreuer Leute, und ſuchte den Agis bey dem Tiſſaphernes zu verleumden und anzuſchwärzen. Er bemühete ſich auch, dieſen zu bereden, daß er die Spartaner nicht mit ſo groſſem Nachdrucke unterſtützen, noch die Athenienſer gar über den Haufen werfen laſſen, ſondern die für die Lacedämonier beſtimmten Hülfsgelder verringern, und beyde Völker nach

u) Alcibiades begab ſich im 411 Jahre v. Ch. G. zu dem Tiſſaphernes, welcher des Königs Darius Nothus Landvogt in Lydien und Jonien war. Dieſer ſchlaue Perſer wußte, als einer von den feinen Staatsmännern, die Uneinigkeit der Griechen ſehr geſchickt zu unterhalten, und

nach und nach ſchwächen und entkräften ſollte, damit ſie der König deſto leichter unters Joch bringen könnte, wenn ſie einander ſelbſt aufgerieben hätten *.

Tiſſaphernes gab ſeinen Vorſtellungen bald Gehör, und bezeigte gegen ihn auch öffentlich viele Liebe und Freundſchaft, daß ſo wohl die Athenienſer, als die Lacedämonier, ihre Augen auf den Alcibiades richteten, und jene, wegen des ſich zugezogenen groſſen Unglücks, ihr Verfahren gegen ihn bereueten. Auch den Alcibiades ſelbſt ſchmerzte der Zuſtand der Athenienſer, wozu noch die Furcht kam, er möchte ſelbſt den ihm gehäſſigen Spartanern in die Hände fallen, wenn Athen von ihnen gänzlich ſollte zerſtöret werden.

Die Athenienſer hatten damals ihre gröſte Macht in Samos, wohin ſie mit ihrer Flotte gegangen waren, um ſo wohl die abgefallenen Städte wiederum zu Paaren zu treiben, als die andern bey ihrer Treue zu erhalten. Sie waren auch im Stande, auf der See ihren Feinden die Spitze zu bieten, doch fürchteten ſie ſich vor dem Tiſſaphernes, und vor den hundert und funfzig Schiffen, welche dieſer Landvogt, wie der Ruf war, aus Phönicien erwartete, und ſa-

und dadurch den Nutzen ſeines Herrn zu befördern. Er erhielt unter beyden Völkern das Gleichgewicht, und unterſtützte entweder unter der Hand, oder öffentlich, den ſchwächern Theil, daß keiner ganz unterdrücket, oder gar zu mächtig wurde.

hen nach ihrer Vereinigung mit den Lacedämoniern keine Hülfe und Errettung vor ſich x. Dieſes war dem Alcibiades nicht unbekannt. Er ſchickte daher heimlich an die Häupter der Athenienſer in Samos, und machte ihnen zur Erlangung der Freundſchaft des Tiſſaphernes Hofnung, und erklärte ſich, daß er dieſes nicht ſo wol dem ihm verdächtigen Volke, ſondern den Edlen zu gefallen thun wollte, wenn ſie ſich, als tapfere Männer, entſchlieſſen, und dem tollen Pöbel die Herrſchaft entreiſſen, und ſich zum Beſten des Staats der Regierung anmaſſen würden.

Die andern Häupter waren alle mit dem Antrage des Alcibiades ſehr wohl zufrieden. Der einzige Phrynichus aus Dirades war dawider, welcher die wahre Abſicht errieth, und glaubte, daß dem Alcibiades darum wenig zu thun wäre, ob das Volk, oder die Edlen herrſchten, ſondern er nur allein ſeine Rückkunft zu befördern, und die Edlen durch die Verleumdung des Volks

x) Die Athenienſer ſchickten im 20 Jahre des peloponneſiſchen Kriegs, nach ihrer gänzlichen Niederlage in Sicilien, eine neue Flotte nach Samos, um die abgefallenen Inſeln wieder unter ihre Bothmäſſigkeit zu bringen, und ihre übrigen Bundsgenoſſen bey ihrer Treue zu erhalten. Sie erfochten auch verſchiedene Vortheile, und waren den Lacedämoniern zur See ziemlich gewachſen, doch fürchteten ſie ſich vor der perſiſchen Flotte, welche aus Phönicien kommen, und zu den Lacedämoniern ſtoſſen ſollte, bey deren Vereinigung ſie vor ſich keine Hofnung mehr ſahen.

Volks zu gewinnen, und auf ſeine Seite zu bringen ſuchte. Allein er wurde von den andern überſtimmt, und hatte alſo öffentlich ſeine Feindſchaft gegen den Alcibiades verrathen y).

Er ſchickte daher heimlich an den feindlichen Admiral Aſtyochus, und rieth ihm an, daß er ſich vor dem Alcibiades in Acht nehmen, und ihn greifen ſollte, weil er es mit beyden Parteyen hielte. Dieſer Phrynichus aber wußte nicht, daß ein Verräther zu dem andern Verräther käme. Denn Aſtyochus entdeckte, aus Hochachtung gegen den Tiſſaphernes, dieſe Nachricht des Phrynichus dem Alcibiades, weil er wußte, daß dieſer bey jenem in einem groſſen Anſehen ſtund.

Alcibiades ſchrieb daher eilends nach Samos, und verklagte den Phrynichus. Jedermann bezeigte ſein Mißfallen über den Phrynichus, und rottete ſich wider ihn zuſammen, daß er alſo kein Mittel vor ſich ſah, ſich aus dieſen verdrießlichen Umſtänden herauszuwickeln, und daher ſeinem Verbrechen mit einem noch gröſſerm Verbre-

y) Phrynichus, einer von den Häuptern der Athenienſer in Samos, ſetzte ſich anfänglich zum Scheine am meiſten wider die Aufrichtung der Ariſtokratie, und wider die Zurückkunft des Alcibiades. Sein Vorgeben wegen eines bürgerlichen Kriegs war ziemlich gegründet, doch fand er damit kein Gehör, weil die andern durch des Alcibiades vorgeſchlagene Ariſtokratie geblendet dieſe Gefahr, und die geheimen Abſichten des Alcibiades nicht einſahen. Vielleicht hat Phrynichus einen beſondern Haß auf den Alcibiades gehabt, weil er ſich deſſelben Zurückberufung ſo eifrigſt widerſetzet hat, und darüber gar zu einem Verräther geworden iſt.

chen abzuhelfen ſuchte. Er ſchickte ohne Verzug an den Aſtyochus, und beſchwerte ſich zwar, daß er ihn verrathen hätte, doch meldete er ihm zugleich, daß er ihm die Schiffe und das Kriegsheer der Athenienſern in die Hände liefern wollte. Allein auch dieſe Verrätherey des Phrynichus ſchadete den Athenienſern nicht, weil ihn Aſtyochus wiederum verrieth, und ſeinen Anſchlag dem Alcibiades entdeckte. Es merkte und vermuthete auch Phrynichus ſelbſt, daß er vom Alcibiades zum andernmale werde angeklagt werden, und kam ihm daher zuvor, und offenbarte den Athenienſern, daß ſie von den Feinden würden angegriffen werden, und deswegen bey den Schiffen bleiben, und das Lager befeſtigen ſollten. Währender Zeit, daß die Athenienſer dieſes thaten, bekamen ſie vom Alcibiades aufs neue Briefe, in welchen er ihnen rieth, daß ſie auf den Phrynichus ein wachſames Auge haben möchten, weil er ihre Flotte an die Feinde verrathen wollte. Allein die Athenienſer glaubten dieſes

z) Phrynichus hat ſich nicht ſo wohl wider die Ariſtokratie, als wider die Rückkunft des Alcibiades geſetzet. Er iſt ſelbſt einer der Vierhunderten geweſen, welche ſich der Herrſchaft angemaſſet haben, und hat hernach die Ariſtokratie ſo ſehr vertheidigt, als er vorher ihre Aufrichtung gemißbilliget hatte. Und eben deßwegen iſt er von einem Vertheidiger des Volks meuchelmördiſcher Weiſe auf öffentlichen Markte umgebracht worden. Thucydides beſchreibt dieſes im 8 B. auf der 561 S. doch nennet er den Thäter nicht, ſondern meldet nur, daß dieſe That von einem der Wächter geſchehen ſey. Plutarch

dieſes nicht, weil ſie ſich einbildeten, Alcibiades hätte von dem Anſchlage und den Abſichten der Feinde gewiſſe Nachricht eingezogen, und mißbrauche ſie, um den Phrynichus zu verleumden, worinne ſie ſich aber betrogen. Denn ſie kamen einige Zeit darnach hinter des Phrynichus Untreue, als er von einem der unter dem Hermon ſtehenden Wächter in einer öffentlichen Verſammlung mit einem Dolche erſtochen wurde, daß ſie ihn auch nach ſeinem Tode, als einen Verräther, verdammten, und dem Hermon und ſeinen Gehülfen Ehrenkronen zuerkannten [z].

Endlich behielten die Freunde des Alcibiades in Samos die Oberhand. Sie ſchickten darauf den Piſander nach Athen, welcher die Regierungsform umſtoſſen, und die Edlen ermuntern ſollte, daß ſie ſich der Regierung anmaſſen, und ſie dem Volke aus den Händen winden möchten, weil ihnen Alcibiades unter dieſer Bedingung des Tiſſaphernes Freundſchaft und Hülfe auswirken wollte [a]. Dieſes brauchten diejeni-

 gen,

tarch gibt vielleicht den Hermon dafür aus, weil Thucydides in dem Folgenden den Hermon unter die Mißvergnügten gegen die Vierhunderten rechnet, welche ſich bemühet haben, dem Volke die Herrſchaft wiederum in die Hände zu ſpielen.

a) Piſander war einer von den Vornehmſten, der des Alcibiades Zurückkunft vorſchlug, und durchbrachte. Die Athenienſer in Samos waren wegen der damit verknüpften Bedingung darüber ſo mißvergnügt, als das Volk in Athen, doch willigten beyde darein, weil man ihnen vorſtellte, daß ſich der Staat auf keine andere Weiſe

gen, welche die Ariſtokratie wieder herſtellten, zum Vorwande und Deckmantel.

So bald ſich aber die ſo genannten Fünftauſendmänner, deren doch wirklich nur vierhundert waren, in der übernommenen Regierung feſt geſetzt hatten, ſo bekümmerten ſie ſich wenig um den Alcibiades. Sie ſetzten auch den Krieg ganz ſaumſelig fort, theils, weil ſie dem Volke, dem dieſe Veränderung ſehr fremd vorkam, noch nicht traueten, theils, weil ſie meynten, die Lacedämonier würden ſich, als beſtändige Freunde der Ariſtokratie, gegen ſie etwas gelinder bezeigen.

Das Volk in Athen verhielt ſich auch, aus Furcht und Zwang, ziemlich ruhig und ſtille, weil viele von demſelben, die ſich dieſer Veränderung entgegen geſetzet hatten, von den Vierhunderten vor ſeinen Augen umgebracht wurden. Allein die Athenienſer, welche in Samos waren, erfuhren ſolches kaum, daß ſie ſich, aus Verdruß und Widerwillen darüber, nicht nur alſobald entſchloſſen, nach dem Piräeus zurück zu ſchiffen, ſondern auch den Alcibiades zurück ruften, und ihn zum Feldherrn machten, auch durchaus von ihm verlangten, daß er ſich an die Spitze

Weiſe retten, und ſich das Volk inskünftige der oberſten Gewalt wieder anmaſſen könnte. Das Volk verlohr demnach ſeine Freyheit, welche es hundert Jahre durch nach den Piſiſtratiden behauptet hatte. Allein die Regierung der Vierhundertmänner daurete nicht lange, und ihre Liſt, als wollten ſie zu den wichtigſten Berathſchlagungen fünftauſend Bürger ziehen, half ihnen ſehr

Spitze ſtellen, und die Tyrannen vertilgen ſollte. Alcibiades aber that bey dieſer Gelegenheit nicht, was vielleicht ein anderer würde gethan haben, den die Gunſt des Volks ſo plötzlich erhoben hätte. Er glaubte, daß er denenjenigen nicht in allen Dingen folgen, und zu Willen ſeyn dürfe, welche ihn aus einem herumirrenden und unſtäten Flüchtlinge zum Admiral und Feldherrn über ſo viele Schiffe, und über ein ſo ſtarkes Lager und Kriegsheer gemacht hätten, ſondern müſſe, als ein groſſer Feldherr, ſeinen vom Zorne hingeriſſenen Mitbürgern Widerſtand thun, und ſie abhalten, daß ſie ſich nicht ſelbſt blindlings ins Verderben ſtürzen möchten, wodurch er auch damals Athen von ſeinem gänzlichen Untergange gewiß errettet hat. Denn die Feinde würden ſich, wenn die Athenienſer abgeſegelt, und nach Athen zurück gegangen wären, von ganz Jonien, vom Helleſpont, und von den Inſeln geſchwind und ohne Schwerdſchlag Meiſter gemacht, jene aber wider ihre eigenen Mitbürger geſtritten, und den Krieg ſelbſt nach Athen gezogen haben. Der einzige Alcibiades war Urſache, daß dieſes nicht geſchah. Er brauchte aber bey dem ganzen Volke Ver-

ſehr wenig, weil ſie mit den Bürgern ſehr grauſam umgingen, und mit den Lacedämoniern Friede zu machen ſuchten. Hiezu kam, daß ihre Flotte von den Feinden geſchlagen, und ihnen die Inſel Euböa abgenommen wurde, welcher Verluſt in der Stadt lauter Murren, und in Samos bey dem Kriegsherre eine Empörung verurſachte, daß es durchaus nach Athen zurückgehen, und die Tyrannen abſtrafen wollte.

Vermahnungen und Vorſtellungen, und hielt auch einen jeden insbeſondere theils durch Bitten, theils durch Strafen davon ab, worinn ihm auch Thraſybul, von Stiria, getreulich beyſtund, welcher ihn überall begleitete, und mit ſeiner ſtarken Stimme, dergleichen ſonſt kein anderer Athenienſer hatte, den Kriegsvölkern zurief und zuſchrie.

Der andere wichtige Dienſt, den Alcibiades ſeinem Vaterlande damals erwies, beſtund in der Erfüllung ſeines gethanen Verſprechens, daß die phöniciſchen Schiffe des Königs in Perſien, auf welche die Lacedämonier warteten, entweder zu den Athenienſern ſelbſt ſtoſſen, oder ſich wenigſtens mit jenen nicht vereinigen ſollten. Er ging dieſen Schiffen eilends entgegen, und wirkte bey dem Tiſſaphernes aus, daß dieſer die Lacedämonier hinterging, und mit ſeinen Schiffen, die ſchon bis nach Aſpend gekommen waren, zu ihnen nicht ſtieß. Die Athenienſer ſo wohl, als die Lacedämonier, hielten den Alcibiades für die Urſache, daß dieſe Schiffe zurück blieben. Vornehmlich beſchuldigten ihn die letztern,

b) Mindar hatte, nach der bey den Spartanern eingeführten Gewohnheit, den Aſtyochus abgelöſet, und wartete von einer Zeit zur andern auf die Ankunft der perſiſchen Flotte, um alsdenn auf die Athenienſer in Samos loszugehen. Allein Tiſſaphernes ſchob dieſe Hülfe von Zeit zu Zeit auf, und gab vor, als wenn die Flotte noch nicht im ſegelfertigen Stande wäre. Mindar ſahe ſich alſo vom Tiſſaphernes betrogen, und ging nach dem Helleſpont zu, weil ihm Pharnabaz verſprochen hatte,

letztern, als hätte er dieſem Barbar angerathen, daß er die Griechen einander ſelbſt ſollte aufreiben laſſen. Denn es war ganz gewiß, daß diejenige Partey, zu der dieſe Macht geſtoſſen wäre, der andern die Herrſchaft über die See würde entriſſen haben.

Kurze Zeit darauf wurden die Vierhundertmänner abgeſetzet, indem ſich die Freunde des Alcibiades der Anhänger des Volks mit allen Kräften annahmen. Hierauf wünſchten und verlangten die Bürger in Athen, daß Alcibiades dahin zurück kommen möchte. Allein er hielt dafür, daß er nicht mit leeren Handen, und ohne vorher etwas wichtiges ausgeführt zu haben, ſondern mit Ehren dahin zurück kommen müſſe, damit er ſeine Zurückkunft nicht blos dem Mitleiden und der Gunſt des Volks zu verdanken habe. Er ging daher mit etlichen wenigen Schiffen von Samos ab, kreuzte um die beyden Inſeln Kos und Knidos herum, und eilte, auf die Nachricht, daß Mindar, der Spartaner, mit ſeiner ganzen Flotte nach dem Helleſpont zuſegelte [b], und ihm die Athenienſer

hatte, daß er ihn mit gnugſamen Lebensmitteln verſehen wollte. Thraſyll, ein athenienſiſcher Admiral, ſetzte ihm mit 55 Schiffen aus Samos nach, und ſuchte mit dem Thraſybul, der auch mit einigen Schiffen zu ihm geſtoſſen war, den Spartanern den Weg nach dem Helleſpont zu verſperren. Nicht lange darauf kam es zum Treffen, in welchem die Athenienſer mit Hülfe des Alcibiades, der währender Schlacht zu ihnen ſtieß, einen wichtigen Sieg erfochten. S. des Thucydides 8 B. von der 568 S. bis zum Ende.

nienſer nachfolgten, dieſen und ihren Anführern zu Hülfe zu kommen. Zum guten Glücke kam er eben um die Zeit mit ſeinen achtzehen Schiffen an, da beyde Flotten an einander geriethen, und bey Abydos eine Seeſchlacht hielten, in welcher beyde Theile auf der einen Seite ſiegten, auf der andern aber den Kürzern zogen, und das harte Gefecht bis gegen den Abend fortdaurete.

Die Annäherung des Alcibiades brachte bey beyden Theilen eine ganz widrige Wirkung hervor. Die Feinde bekamen mehr Muth, die Athenienſer aber wurden ganz beſtürzt. Alcibiades aber ließ geſchwind auf dem Admiralsſchiffe die athenienſiſchen Flaggen aufſtecken, und that in der Geſchwindigkeit auf die Peloponneſier, welche die Oberhand hatten, und den Athenienſern nachſetzten, einen tapfern Angriff. Er ſchlug ſie darauf in die Flucht, jagte ſie auf das Land, verfolgte ſie, und machte nicht nur viele Schiffe zu ſchanden, ſondern verwundete auch viele von den Feinden, als ſie ans Land ſtiegen, ob ihnen gleich Pharnabaz auf dem Lande zu Hülfe kam, und ihre Schiffe ans Ufer und in Sicherheit zu bringen ſuchte. Die Athenienſer bekamen

c) Thucydides beſchreibt dieſe Seeſchlacht bey Abydos, einer am Helleſpont gelegenen Stadt, am Ende ſeiner Geſchichte, doch gedenket er der Ankunft des Alcibiades und ſeiner Hülfe nicht. Vermuthlich iſt er geſtorben, ehe man eine vollſtändige Nachricht von dieſem wichtigen Siege erhalten hat. Dieſe Schlacht fällt in das 409 Jahr

men nicht nur dreyſſig feindliche Schiffe in ihre Gewalt, ſondern eroberten auch die ihrigen wieder, die ſie verlohren hatten, und richteten ein Siegszeichen auf [c].

Ueber dieſen herrlichen Sieg wurde Alcibiades ſo ſtolz, daß er ſich den Ehrgeiz ſo weit verleiten ließ, und ſich dem Tiſſaphernes in ſeinem Siegsgepränge zeigen wollte. Er verſahe ſich demnach mit reichen Geſchenken, die er ihm theils in ſeinem eigenen, theils in der Athenienſer Namen machen wollte, und begab ſich mit einem anſehnlichen Gefolge zu ihm. Allein er wurde nicht, wie er ſich einbildete, aufgenommen. Tiſſaphernes war von den Lacedämoniern aufs neue verklagt worden, und befürchtete ſich, er möchte von ſeinem Könige zu Rede geſetzt werden. Er glaubte daher, daß Alcibiades eben zu gelegener Zeit käme, ließ ihn greifen, und nach Sardis in Verwahrung bringen, um ſich durch dieſe böſe That von allem Verdachte zu reinigen.

Nach dreyſſig Tagen ſchlich ſich Alcibiades aus ſeinem Gefängniſſe weg, und flüchtete mit einem Pferde, das er von ungefähr bekommen hatte,

Jahr v. Ch. G. und mit ihr endiget Thucydides ſeine Geſchichte, womit er allen Geſchichtſchreibern zu allen Zeiten den Vorzug ſtreitig machet. Xenophon fängt von eben dieſer Zeit ſeine griechiſche Hiſtorie an, und meldet gleich im Anfange derſelben, daß Alcibiades zu dieſem Siege vieles beygetragen hat.

hatte, nach Klazomene [d], und ſtreuete aus, um den Tiſſaphernes in einen noch gröſſern Verdacht zu bringen, daß ihn dieſer ſelbſt losgelaſſen hätte. Von dar begab er ſich ins atheniensiſche Lager, wo er Nachricht bekam, daß Mindar und Pharnabaz zuſammen in Cyzicus wären. Er redete daher den Kriegsvölkern zu, und ſtellte ihnen vor, daß ſie zur See und zu Lande ſchlagen, ja zugleich die Feinde in der Stadt angreifen müßten, weil es ihnen ſonſt an Gelde und Lebensmitteln fehlen würde, wenn ſie nicht überall die Oberhand behielten. Hierauf beſetzte er die Schiffe, ſegelte nach Prokonnes zu, und befahl, daß man die kleinen Schiffe zur Sicherheit in die Mitte bringen, und ſich ſtille verhalten ſollte, damit die Feinde ſeine Annäherung nicht merken möchten. Von ungefähr fiel auch plötzlich ein ſtarker Regen, der mit einem Donnerwetter und mit einer dicken Finſterniß begleitet war, und ſeinem Anſchlage zu ſtatten kam, und ihn verdeckte, daß weder die Feinde ſeine Ankunft, noch ſelbſt die in Eil auf die Schiffe gebrachten Athenienſer merkten, daß ſie abgeſegelt waren.

Kurz darauf zertheilte ſich die Finſterniß wieder, und man entdeckte die vor dem Hafen der Cyzicener vor Anker liegenden Schiffe der Peloponneſier. Es befürchtete aber Alcibiades, die

d) Xenophon erzählt dieſe Gefangenſchaft und Flucht des Alcibiades auf der 429 S. des 1 B. ſeiner griechiſchen

die Feinde möchten ſich dem Lande nähern, wenn ſie die groſſe Menge ſeiner Schiffe zu Geſichte bekämen, und befahl daher den andern Hauptleuten, daß ſie ihm ſtille und langſam nachſchiffen ſollten, und kam ſelbſt nur mit vierzig Schiffen zum Vorſchein, und bot den Feinden eine Schlacht an. Die Feinde lieſſen ſich auch dadurch betrügen. Sie gingen ſelbſt, aus Verachtung gegen ſo wenige Schiffe, auf ihn los, und thaten den Angriff, wurden aber, als während der Schlacht des Alcibiades übrigen Schiffe zu ihm ſtieſſen, ſo beſtürzt, daß ſie die Flucht ergriffen. Alcibiades ſetzte ihnen mit zwanzig ſeiner beſten Schiffe nach, näherte ſich dem feſten Lande, ſtieg aus, und verfolgte und hauete viele von den Feinden nieder, als dieſe aus ihren Schiffen flohen. Er ſchmiß auch den Mindar und den Pharnabaz über den Haufen, welche jenen zu Hülfe kamen, daß auch der tapfere Mindar im Streite von ihm ſelbſt erlegt wurde, und Pharnabaz die Flucht ergriff.

Die Athenienſer bekamen die Erſchlagenen mit ihren Waffen, und alle Schiffe in ihre Gewalt. Sie machten ſich auch von Cyzicus Meiſter, weil es Pharnabaz verlaſſen hatte, und die Peloponneſier waren niedergemacht worden, und befeſtigten nicht nur ihre Herrſchaft über den Helleſpont, ſondern jagten auch die Lace-

ſchen Geſchichte, und meldet, daß ein gewiſſer Mantitheus zugleich mit ihm entflohen iſt.

Lacedämonier mit Gewalt aus demſelben ganzen Meere zurück. Man fing um dieſelbe Zeit einige Briefe auf, worinn die Häupter der Spartaner den Aufſehern in Lacedämon dieſe Niederlage auf lakoniſche Art mit dieſen Worten meldeten: **Der Kern unſerer Völker iſt verlohren. Mindar iſt erſchlagen. Die Soldaten leiden Hunger. Wir wiſſen nicht, was wir thun ſollen** [e].

Die Kriegsvölker, welche unter dem Alcibiades dieſen Feldzug gethan hatten, wurden ſo ſtolz und übermüthig, daß ſie ſo gar, als unüberwindliche Leute, mit den andern Soldaten nicht mehr umgehen wollten, weil dieſe ſo oft wären überwunden worden. Dieſe hatten kurz vorher unter dem Thraſyll bey Epheſus eine Niederlage erlitten, daß auch die Epheſier den Athenienſern zur Schande ein Siegszeichen von Erzt aufgerichtet hatten [f]. Die Soldaten des Alci-

e) Dieſes geſchah im 408 Jahre v. Ch. G. Diodor beſchreibt dieſe Schlacht, und den Sieg der Athenienſer in ſeinem 13 B. von der 175-178 S. Die Spartaner wurden über dieſe Niederlage ſo ſehr beſtürzt, daß ſie Abgeordnete nach Athen ſchickten, deren Haupt Endius war, und um Friede bitten lieſſen. Dieſer Endius zeigte in einer nachdrücklichen Rede den Athenienſern, daß ihnen die Fortſetzung eines ſo verderblichen Kriegs mehr ſchadete, als den Lacedämoniern, welche viele Bundsgenoſſen, und den reichſten König zum Schatzmeiſter hätten, da hingegen die Athenienſer ohne Bundsgenoſſen und ohne Hülfe wären, ihre eigenen Bürger aufopfern müßten, und ſich niemals die Herrſchaft auf dem feſten Lande erſtreiten würden, wenn ſie ſich auch von der See Meiſter

Alcibiades warfen dieſes den unter dem Thraſyll ſtehenden Kriegsvölkern ſchimpflich vor, erhoben ſich und ihren Feldherrn, und wollten im Lager mit dieſen weder auf die Wache, noch auf einerley Uebungsplätzen gehen. Einsmals aber wagte ſich dieſer ſtolze Haufe etwas zu weit in die Gegend der Stadt Abydos, daß ihm auch Pharnabaz mit einer ſtarken Reiterey, und vielen Fußknechten unverſehens über den Hals kam. Alcibiades eilte ihm mit dem Thraſyll, und den andern Soldaten wider den Pharnabaz zu Hülfe, verfolgte dieſen bis in die Nacht, und verjagte ihn, worauf ſich beyde Heere mit einander vereinigten, einander zärtlich umarmten, und frölich und luſtig zuſammen in ein Lager rückten.

Des folgenden Tages richtete Alcibiades nicht nur ein Siegszeichen auf, ſondern plünderte auch die Landſchaft des Pharnabaz, ohne daß ſich iemand von den Feinden unterſtund, ihm Widerſtand zu thun, wobey er aber die gefangenen Prieſter und Prieſterinnen alle ohne Entgeld losließ. Hier-

Meiſter machten. Die vernünftigſten Athenienſer riethen auch zu dem Frieden, diejenigen aber wollten nichts davon hören, welche vom Kriege Nutzen hatten, zu welchen vornehmlich ein gewiſſer Kleophon gehörte. Dieſer verblendete das Volk durch die Vergrösſerung des Siegs, gleichſam als wenn das Glück ſeine Weiſe und Unbeſtändigkeit, welche es den ganzen Krieg durch gezeigt hatte, verlernt hätte, daß es den vortheilhafteſten Frieden ausſchlug, welche Thorheit nach der Zeit die Athenienſer ſehr bereuet haben.

f) Xenophon beſchreibt dieſe Niederlage der Athenienſer bey Epheſus im 1 B. auf der 434 S.

Hierauf ſchritt Alcibiades eilends zur Belagegerung der von den Athenienſern abgefallenen Stadt Chalcedon, welche von den Lacedämoniern eine Beſatzung und einen Stadthalter eingenommen hatte g. Allein Alcibiades zog Nachricht ein, daß die Chalcedonier alle Güter vom Lande in Sicherheit gebracht, und zu ihren Bundsgenoſſen, den Bithyniern, geſchaft hätten. Er ging deswegen mit ſeinem Kriegsheere bis an die bithyniſchen Gränzen, ſchickte an die Bithynier einen Herold ab, und beſchwerte ſich über ſie, daß auch dieſe aus Furcht ihm die Beute ausantworteten, und ein Bündniß mit ihm eingingen.

Chalcedon war ſchon von einem Meere bis zum andern mit Bollwerken umgeben, als Pharnabaz zu ſeinem Entſatze herzugeeilt kam. Es ſtieß auch der lacedämoniſche Harmoſtes, oder Stadthalter, Hippokrates mit ſeinen Völkern aus der Stadt zu ihm, und ging zugleich mit dem Pharnabaz auf die Athenienſer los. Alcibiades ſtellte ſeine Völker in Schlachtordnung, und bot zu einer Zeit beyden die Spitze, zwang den Pharnabaz zu einer ſchändlichen Flucht, und erlegte den Hippokrates mit einer groſſen Anzahl ſeiner beſten Völker.

Nach

g) Chalcedon oder Kalchedon, war eine Stadt in Bithynien, an der Küſte der thraciſchen Meerenge, welche Europa von Aſia ſcheidet. Sie iſt, wie man vorgibt, von den Megarenſern erbauet worden, und wegen einer daſelbſt gehaltenen allgemeinen Kirchenverſammlung bekannt.

Nach dieſem Siege ſchifte Alcibiades nach dem Helleſpont zu, um Geld einzutreiben. Bey dieſem Zuge aber bemächtigte er ſich der Stadt Selymbria [b]. Er ſchonte auch ſeiner dabey ſo wenig, daß er in groſſe Gefahr gerieth. Denn diejenigen, die ihm die Stadt verrathen wollten, und ihm gegen Mitternacht mit einer Fackel ein Zeichen zu geben verſprochen hatten, ſahen ſich gezwungen, ſolches zeitiger zu thun, weil ſie ſich vor einem ihrer Kameraden fürchteten, welcher plötzlich war anderes Sinnes geworden. Die Kriegsvölker ſtunden, als das Zeichen gegeben wurde, noch nicht in Bereitſchaft, und daher eilte Alcibiades nur mit ſeinen dreyſſig Trabanten nach den Mauren zu, als er vorher anbefohlen hatte, daß ihm die andern Völker bald nachfolgen ſollten. Währender Zeit, daß ihm ein Thor geöfnet wurde, ſtieſſen zu den dreyſſigen noch zwanzig Bogenſchützen, mit denen er eilends in die Stadt hinein drang. Allein er merkte, daß ſich die Selymbrianer auf der andern Seite rüſteten, und wider ihn im Anzuge waren. Er ſahe daher keine Rettung vor ſich, wenn er ſich zur Gegenwehre ſtellen wollte, doch konnte er ſich auch nicht zur Flucht entſchlieſſen, weil er bis an denſelbigen Tag auf ſeinen Feld-

b) Selymbria, oder Selybria, lag in Thracien an dem Propont zwiſchen Byzanz und Perinth, oder Heraklea. Nach des Strabo Vorgeben bedeutet Selybria ſo viel, als die Stadt des Selys, weil die Thracier in ihrer Sprache eine Stadt Bria geheiſſen haben.

zügen war unüberwindlich geweſen. Er ließ daher mit einer Trompete Stillſchweigen gebieten, und durch einen von den Anweſenden laut ausrufen: **Die Selymbrianer ſollen ſich wider die Athenienſer nicht zur Gegenwehre ſetzen.**

Dieſer Ausruf dämpfte bey einigen die Hitze zum Streite, gleichſam als befände ſich ſchon das ganze feindliche Heer in der Stadt, und erweckte hingegen bey andern Muth und Hofnung zu einem Vergleiche. Während der Unterhandlung kamen die athenienſiſchen Kriegsvölker an. Alcibiades aber war überzeugt, daß die Selymbrianer wirklich Friedensgedanken hegten, wie es ſich denn auch in der That alſo verhielt, und befürchtete ſich, es möchten die Thracier, die ihm aus groſſer Liebe gegen ihn nachgefolgt waren, und ſich bey allen Gelegenheiten ſehr tapfer gehalten hatten, die Stadt plündern wollen. Er ließ ſie daher wieder ausrücken, und den Selymbrianern kein Leid zufügen, ſondern zog wieder ab, nachdem er eine Summe Geld bekommen hatte, und ließ eine Beſatzung zurück.

Unterdeſſen gingen die andern athenienſiſchen Feldherren, welche Chalcedon belagert hatten, mit dem Pharnabaz einen Vergleich unter folgenden Bedingungen ein: **Die Athenienſer ſollten vom Pharnabaz eine gewiſſe Summe Geld bekommen, die Chalcedonier wieder unter der athenienſiſchen Herrſchaft ſtehen, und die Athenienſer die Landſchaft des Pharnabaz**

nabaz nicht mehr plündern. Endlich verſprach Pharnabaz, daß er die athenienſiſchen Geſandten unter einem ſichern Geleite zu dem Könige bringen wollte.

Alcibiades kam unterdeſſen ins Lager zurück. Pharnabaz verlangte, daß er, wie die andern, den Vergleich beſchwören möchte. Alcibiades aber wollte es nicht thun, ehe und bevor es Pharnabaz auch gethan hätte. Sie beſtätigten demnach beyde zugleich den Frieden mit einem Eide [i]. Hierauf zog Alcibiades wider die abtrünnige Stadt Byzanz aus, und ſchloß ſie ringsum ein. Anaxilaus, Lykurg, und einige andere in der Stadt beredeten ſich heimlich mit ihm, und verſprachen, ihm die Stadt zu übergeben, wenn er ſie unbeſchädigt laſſen wollte. Alcibiades ließ darauf ausſtreuen, als wenn ihn eine in Jonien entſtandene Empörung dahin rufte. Er ſegelte auch am Tage mit allen ſeinen Schiffen ab, kehrte aber bey der Nacht zurück, ſtieg mit ſeinen beſten Kriegsvölkern ans Land, und näherte ſich in aller Stille den Mauren. Seine Schiffe gingen unterdeſſen auf den Hafen los, machten ein groſſes Geſchrey und Geräuſche, und ſuchten mit ganzer Gewalt hineinzudringen. Durch dieſen unerwarteten Ueberfall wurden nicht nur die Byzantier in die gröſte Beſtürzung geſetzet, ſondern es bekamen auch die

i) Sie haben den Eid nicht in eigener Perſon geleiſtet, ſondern denſelben, doch in ihren Namen, durch Abgeordnete, die ſie an einander geſchickt, ablegen laſſen.

die Anhänger Gelegenheit, den Alcibiades ſicher in die Stadt hineinzulaſſen, weil ſich alle Byzantier nach dem Hafen zu gewandt hatten.

Dem ungeachtet kam doch Alcibiades nicht ohne Schwerdſtreich hinein. Denn die damals in Byzanz liegenden Peloponneſier, Böotier und Megarenſer ſchlugen nicht nur die ans Land getretenen Athenienſer zurück, und jagten ſie wieder auf die Schiffe, ſondern ſtellten ſich auch hernach in Schlachtordnung, und gingen auf die Feinde, die ſchon in der Stadt waren, herzhaftig los. Es kam dabey zu einem harten Gefechte, in welchem aber Alcibiades, welcher den rechten Flügel, wie Theramenes den linken anführte, die Oberhand behielt, und ungefähr dreyhundert Mann von den Feinden zu Kriegsgefangenen machte. Nach dieſem Gefechte hatten alle Feindſeligkeiten ein Ende, daß auch kein einziger Byzantier ums Leben gebracht, noch vertrieben wurde. Denn dieſes hatten ſich diejenigen, welche dem Alcibiades die Stadt übergaben, ausgedungen, und zugleich ausgemacht, daß die Byzantier alle bey dem Ihrigen ſollten gelaſſen werden.

Einige Zeit darnach wurde Anaxilaus zu Lacedämon, als ein Verräther, angeklagt, er beſchimpfte aber ſeine That keinesweges durch ſeine Verantwortung. Ich bin, ſagte er, kein Lace-

k) Seine Rückkunft nach Athen fällt in das 407 Jahr v. Ch. G.

l) Plutarch hat dieſes Duris ſchon oben in des Perikles

Lacedämonier, ſondern ein Byzantier, und ſah nicht Lacedämon, ſondern Byzanz in der größten Gefahr. Dieſes war ſo enge eingeſchloſſen, daß man nichts hineinbringen konnte. Die Peloponneſier zehrten unterdeſſen mit den Böotiern den in der Stadt noch vorhandenen Vorrath auf, und die Byzantier litten mit ihren Weibern und Kindern Hunger. Ich verrieth alſo die Stadt nicht an die Feinde, ſondern erlöſete ſie vom Kriege und Elend, und ahmte den beſten Lacedämoniern nach, welche dasjenige ſchlechterdings für recht und billig halten, was ihrem Vaterlande zuträglich iſt. Die Lacedämonier wurden durch dieſe Worte ganz beſchämt, und lieſſen die Männer wieder los.

Alcibiades empfand nunmehr ein Verlangen bey ſich, ſein Vaterland zu ſehen, oder wünſchte vielmehr, von ſeinen Mitbürgern nach ſo vielen über die Feinde erfochtenen Siegen geſehen zu werden, und ging dahin ab [k]. Die athenienſiſchen Schiffe waren alle ringsum mit Schilden und mit der Beute ausgeſchmückt. Dieſen folgten viele den Feinden abgenommene Schiffe, und die Zierathen von noch mehrern verbrannten und eroberten Schiffen nach, deren zuſammen faſt zweyhundert waren. Duris, der Samier [l], welcher ſich für des Alcibiades Abkömm-

rikles Leben gedacht, und ihn eben wie hier beſchuldigt, daß er nicht allemal der Wahrheit gefolgt iſt. Er hat zu den Zeiten des Ptolemäus Philadelphus gelebt, und auſſer

kömmling ausgibt, fügt hinzu, daß Chryſogon, der Ueberwinder in den pythiſchen Spielen, den Ruderern mit der Flöte das Zeichen gegeben, wie ſie rudern ſollen, und Kallipides, der Tragödienſpieler, in einem prächtigen Rocke und königlichen Talar, und in ſeinem übrigen theatraliſchen Schmucke den Herold vorgeſtellt hätte, auch das Admiralsſchiff mit purpurnen Segeln in Hafen eingelaufen, und er eben wie eine luſtige Geſellſchaft von einem Freudenfeſte zurück gekommen wäre. Allein dieſes wird weder vom Theopomp m), noch vom Ephorus, noch vom Xenophon beſtätigt. Es iſt auch nicht wahrſcheinlich, daß ſich Alcibiades den Athenienſern in einem ſo übermüthigen Aufzuge hätte ſollen gezeigt haben, da er aus dem Elende und nach ſo viel ausgeſtandenen Drangſalen wieder zurück kam.

Man findet vielmehr, daß er mit Furcht und Zittern in den Hafen eingelaufen, und nicht eher aus ſeinem Schiffe geſtiegen iſt, als bis er vom Borde

auſſer der Lebensbeſchreibung des Agathokles, des Tyrannen in Syrakus, eine macedoniſche oder griechiſche Geſchichte verfertiget. Seine Schriften ſind alle verlohren gegangen.

m) Theopomp aus Chios, der berühmteſte Schüler des Iſokrates, lebte zu den Zeiten des Philippus, Königs in Macedonien, und beſchrieb deſſelben Thaten in 58 Büchern. Er ſetzte auch die Geſchichte des peloponneſiſchen Kriegs fort, und fing da an, wo Thucydides ſeine Hiſtorie geſchloſſen hatte. Es ſoll auch dieſes Geſchicht-

Borde ſeines Schiffs ſeinen Vetter Euryptolem, und viele von ſeinen andern Freunden und Bekannten geſehen hat, welche ihn empfangen, und gebeten haben, daß er ans Land treten möchte *n*.

Als er ausgeſtiegen war, ſchien es, als wenn das ganze Volk ihm allein entgegen gegangen wäre, und die übrigen Feldherren gar nicht ſähe, indem es nur zu ihm lief, ihn mit einem groſſen Freudengeſchrey bewillkommte, und ihm nicht von der Seite kam. Die nächſt ſtehenden warfen ihm Kränze zu, die ſich ihm nicht nähern konnten, ſahen von ferne nach ihm, und die Alten zeigten ihn ihren Kindern. Bey dieſer allgemeinen Freude wurden auch viele Thränen vergoſſen. Man erinnerte ſich bey dem damaligen Glücke an die vorigen Drangſalen, und brach in dieſe Worte aus: **Sicilien würde uns nicht entgangen, noch unſere andere Hofnung zu Waſſer geworden ſeyn, wenn wir dieſe Unternehmung und unſere Macht dem Alcibiades überlaſſen hätten. Unſer**

 Staat

ſchichtſchreibers achtes Buch vom Theopomp herrühren. Er hat auf ſeine hiſtoriſchen Werke vielen Fleiß und groſſe Koſten verwandt, und ſich damit einen groſſen Ruhm erworben. Das einzige wird an ihm ausgeſetzet, daß er, um kein Lobredner, ſondern ein wahrhafter Geſchichtſchreiber zu ſeyn, aus allzugroſſer Tadelſucht Fehler gefunden und beſtraft hat, wo doch keine geweſen ſind.

n) Plutarch folget in ſeiner Erzählung dem Xenophon, welcher auf der 438 S. des 1 B. die Rückkunft des Alcibiades mit eben dieſen Umſtänden beſchreibt.

Staat hatte die Herrſchaft über die See völlig verlohren, und behauptete zu Lande kaum noch ſeine Vorſtädte, und rieb ſich ſelbſt durch einheimiſche Kriege auf. Allein Alcibiades hat ihn, ſo bald er ſich deſſelben nur aufs neue angenommen, aus ſeinen Trümmern und aus ſeinem Untergange wieder hergeſtellt, und ihm die Herrſchaft über die See wieder verſchaft, daß wir auch auf dem feſten Lande mit unſern ſieghaften Waffen den Feinden an allen Orten überlegen ſind.

Das Dekret wegen ſeiner Zurückkunft war vorher beſtätigt, und vom Kritias, dem Sohne des Kalläſchrus, ausgefertiget worden, wie dieſer ſelbſt in folgenden Verſen meldet, in welchen er den Alcibiades an dieſe Wohlthat erinnert:

> Mein Vorſchlag wirkte dir den Schluß der Rückkunft aus:
> Den Schluß beſtätigte das Siegel meiner Zunge.

Hierauf verſammlete ſich das Volk, und Alcibiades bejammerte und beweinte vor demſelben ſein ausgeſtandenes Elend, doch ſchrieb er deſſelben Schuld nicht dem Volke, ſondern einem böſen Schickſal und mißgünſtigen Geiſte zu. Endlich

o) Kornelius Nepos ſetzet in des Alcibiades Leben noch hinzu, daß auch die ſteinernen Säulen ſind ins Meer geworfen worden, auf welchen man das wider ihn ausgeſprochene Urtheil mit den Flüchen eingegraben gehabt hat.

lich unterredete er ſich mit demſelben wegen der Abſichten der Feinde, und ſprach ihm einen groſſen Muth zu, worauf er mit güldenen Kränzen gekrönt, und zu einem unumſchränkten Feldherrn zu Waſſer und zu Lande ernannt wurde. Man machte auch einen öffentlichen Schluß, nach welchem ihm alle ſeine Güter wieder zurückgegeben werden, und die Eumolpiden und Herolde den wider ihn auf Befehl des Volks ausgeſprochenen Fluch wieder aufheben ſollten. Die Prieſter wiederruften alſo den Fluch °, und der Oberſte von ihnen, mit Namen Theodor, ließ ſich dabey vernehmen: **Ich habe ihn nicht verflucht, wenn er der Stadt nichts böſes gethan hat.**

Bey allem dieſen Glücke, das dem Alcibiades widerfuhr, ſetzte doch die Zeit ſeiner Rückkunft einige in Bekümmerniß. Denn er kam eben an dem Tage zurück, an welchem man das Feſt Plynteria *p* feirete. Die Prieſter der Minerva, die man Praxiergiden hieß, feireten dieſes Feſt am fünf und zwanzigſten Tage des Monats Thargelion, nahmen der Göttinn allen ihren Schmuck ab, und deckten ihr Bildniß zu, daher die Athenienſer dieſen Tag unter die unglücklichſten Tage zählten. Es ſchien dem-

p) Dieſes Feſt Plynteria wurde den 25 Tag des Monats Thargelion gefeiret, welcher nach unſerer Zeitrechnung der andere Julius iſt. Die abergläubiſchen Athenienſer nahmen an demſelben nichts wichtiges vor, weil ſie ſich bey der Abweſenheit ihrer Schutzgöttinn keinen glücklichen Ausgang verſprachen.

demnach, als wenn dieſe Göttinn den Alcibiades nicht gerne und geneigt aufnähme, ſondern ſich vor ihm verbärge, und ihn von ſich wieſe.

Dem ungeachtet ging doch dem Alcibiades alles nach Wunſche. Denn es wurden hundert Kriegsſchiffe ausgerüſtet, und im ſegelfertigen Stande gehalten. Allein Alcibiades verſchob aus einer rühmlichen Ehrbegierde ſeine Abreiſe bis zu der Feier des geheimen Gottesdienſtes. Dieſes Feſt war ſeit der Zeit, daß die Lacedämonier Decelien befeſtigt, und ſich dieſe Feinde des Wegs nach Eleuſis bemächtigt hatten, nicht mit der gewöhnlichen Pracht gefeiret, ſondern der Aufzug dahin zur See angeſtellet worden. Es waren auch die Opfer und Tänze, und was ſonſt die Prieſter auf dem Wege verrichteten, wenn ſie den Bacchus hinabführten, aus Noth unterlaſſen worden.

Alcibiades hielt es für etwas ſehr herrliches, wodurch er ſich bey den Göttern vielen Seegen, und bey den Menſchen ein groſſes Lob zuziehen könne, wenn er dieſem Feſte ſeine gewöhnliche Pracht wiedergäbe, den Aufzug zu Lande anſtellte, und die Prieſter von den Kriegsvölkern begleiten, und wider die Feinde beſchützen lieſſe. Allein er ſuchte auch entweder den Agis, wenn dieſer ſie ſicher vorbey ziehen lieſſe, zu demüthigen und verächtlich zu machen, oder, im Angeſichte

q) Vermuthlich hat er ſich dadurch, von dem Verdachte der Entheiligung dieſes Gottesdienſtes reinigen, und ſich das Vertrauen ſeiner Bürger auswirken wollen.

ſichte ſeines Vaterlandes, für die gröſten Heiligthümer einen heiligen, und den Göttern angenehmen Streit zu wagen, und alle ſeine Mitbürger zu Zeugen ſeiner Herzhaftigkeit und Ehrfurcht gegen die Götter zu haben *.

Nach dieſem genommenen Entſchluſſe gab er den Eumolpiden und Herolden davon Nachricht, ſtellte einige Wachen auf die Anhöhen, und ſchickte einige Völker früh morgens voraus. Nachdem dieſes geſchehen war, nahm er die Prieſter, die Myſten und Myſtagogen in die Mitte, ſtellte rings um ſie Soldaten, und führte ſie in der Stille und in der ſchönſten Ordnung hinab. Dieſer kriegeriſche Aufzug war in der That ein herrliches, und der Hoheit der Götter gemäſſes Schauſpiel, und alle diejenigen, welche auf ihn nicht neidiſch waren, bekannten öffentlich, daß Alcibiades eben ſowohl einen Oberprieſter, als einen Feldherrn vorſtelle. Keiner von den Feinden getrauete ſich, ſie anzugreifen, und Alcibiades brachte die ganze Proceſſion ſicher wieder zurück. Dieſer glückliche Fortgang ſetzte ihm noch höhere Gedanken in den Kopf, und machte den Kriegsvölkern einen ſo groſſen Muth, daß ſie ſich unter einem ſolchen Feldherrn für unüberwindlich hielten.

Es ſetzte ſich aber Alcibiades auch bey dem armen und geringen Pöbel in eine ſolche Gunſt, daß

* Regenten und Feldherren können ſich von ihren Völkern nichts, als Treue und Tapferkeit, verſprechen, wenn ſie ihnen durch ihre Gottesfurcht einen Muth machen, und eine Hochachtung gegen ſich beybringen.

daß dieſer nicht nur eine unglaubliche Begierde hatte, von ihm beherrſcht zu werden, ſondern einige aus ihm ihr Verlangen mit Worten zu erkennen gaben, ſich zu ihm wandten, und ihn ermunterten, daß er ſich weder nach den gemeinen Dekreten, noch auch nach den Geſetzen richten, ſondern die Aufwiegler und Schwätzer, welche den Staat ins Unglück ſtürzten, fortjagen, und den Staat nach ſeiner Willkühr regieren ſollte, ohne ſich vor ſeinen Feinden und Verläumdern zu fürchten. Allein ſeine Gedanken und Abſichten, in Anſehung einer unumſchränkten Herrſchaft, ſind unbekannt. Die Mächtigſten unter den Bürgern hingegen gaben ſich, aus Furcht davor, alle nur erſinnliche Mühe, und beſtätigten alle ſeine Vorſchläge, und die andern Feldherren, die er ſich auserſehen hatte.

Endlich ging er mit hundert Schiffen nach Andros r), und überwand zwar die Andrier mit den Lacedämoniern, doch konnte er ſich ihrer Stadt nicht bemeiſtern. Dieſes gab ſeinen Feinden zu den gemeinen Beſchuldigungen wider ihn die erſte Gelegenheit. Denn hat jemanden ſein eigener Ruhm geſchadet, ſo iſt es gewiß Alcibiades geweſen. Sein Ruhm war ſo groß, daß man ſich von ihm wegen ſeiner vorigen Thaten nichts, als Muth und Herzhaftigkeit, verſprach,

r) Dieſes geſchah drey Monate nach ſeiner Zurückkunft. Er hat ſich, wie Xenophon im 1 B. auf der

ſprach, und ihn die Athenienſer einer Nachläſſigkeit beſchuldigten, wenn ihre Hofnung nicht erfüllt wurde, weil ſie glaubten, daß ihm nichts unmöglich wäre, und er alles ausführen könnte, wenn er nur wollte. Sie hatten ſich aber mit der Hofnung geſchmeichelt, ſie würden im kurzen Nachricht bekommen, daß Chios mit ganz Jonien die athenienſiſche Hoheit wieder erkännte, und wurden ſehr mißvergnügt, als ſie erfuhren, daß nicht gleich alles, und ſo geſchwind, als ſie gehoft hatten, geſchehen war.

Sie überlegten aber nicht, daß es ihm an Gelde fehlte, und er mit ſolchen Feinden Krieg führte, welche einen groſſen König zu ihrem Schatzmeiſter hatten, da er ſich hingegen genöthiget ſah, das Kriegsheer öfters zu verlaſſen, und mit einem Theile der Flotte bald dahin, bald dorthin zu gehen, um für ſeine Völker den Sold und Unterhalt herbeyzuſchaffen.

Dieſes letztere zog ihm eine neue Beſchuldigung zu. Die Lacedämonier hatten den Lyſander zu ihrer Flotte geſchickt, welcher von dem Cyrus Hülfsgelder bekam, und jedem Matroſen, an ſtatt drey Obeln, täglich vier Obeln zur Lehnung gab. Alcibiades konnte ſeinen Soldaten kaum drey Obeln geben, und deswegen ſegelte er nach Karien, um Geld zuſammen zu

440 S. berichtet, den Ariſtokrates und Adimant zu Gehülfen genommen.

zu treiben, und gab unterdeſſen dem Antiochus *s*) das Kommando über die Flotte. Dieſer Antiochus wußte zwar mit ſeinem Steuerruder wohl umzugehen, doch war er im übrigen ein unverſtändiger kecker, und tollkühner Mann. Es gab ihm Alcibiades deswegen den ausdrücklichen Befehl, daß er ſich durchaus ein kein Treffen einlaſſen ſollte, wenn es ihm auch von den Feinden angeboten würde. Allein Antiochus fragte aus Uebermuth ſo wenig nach dieſem Befehle, daß er auch ſein eigenes, und noch ein anderes Schiff mit Mannſchaft beſetzte, nach Epheſus abſegelte, und bey den feindlichen Schiffen nahe vorbey fuhr, und ihnen allen Schimpf und Hohn anthat. Lyſander ſchickte deswegen erſtlich etliche wenige Schiffe wider ihn aus, die ihn wieder fortjagen ſollten, ging aber hernach, als die Athenienſer mit allen ihren Schiffen herzueilten, mit ſeiner ganzen Flotte auf ihn los. Er erfocht dabey einen vollkommenen Sieg, erlegte den Antiochus ſelbſt, bekam viele Schiffe und Menſchen in ſeine Gewalt, und richtete ein herrliches Siegszeichen auf. Auf dieſe Nachricht kam Alcibiades wiederum zurück, und bot, nachdem er mit ſeiner ganzen Flotte nach Samos gegangen, dem Lyſander ein neues Treffen an, welcher aber mit ſeinem Siege zufrieden war, und ſich nicht regte.

Hier-

s) Dieſes iſt eben der Antiochus, deſſen Plutarch oben gedenket, und der des Alcibiades Wachtel wiedergefangen, und ſich dadurch bey ihm in ſo groſſe Gunſt geſetzet hat.

Hierauf ging Thraſybul, Thraſons Sohn, der gefährlichſte Feind des Alcibiades unter ſeinem Kriegsheere, nach Athen, und klagte ihn öffentlich an. Thraſybul ließ ſich, um die Athenienſer wider den Alcibiades noch mehr aufzuhetzen, in öffentlicher Verſammlung alſo vernehmen: Alcibiades hat alles zu Grunde gerichtet, und eine Menge Schiffe verlohren. Er führet ſich bey ſeiner Gewalt ſo unbeſonnen auf, daß er öfters die Flotte ſolchen Leuten anvertrauet, welche von den Trinkgelagen her, und wegen ihrer luſtigen Schifferſtreiche, bey ihm am meiſten vermögen, nur damit er herumſchweifen, und ſich nicht nur ſelbſt bereichern, ſondern ſich auch bey den abydeniſchen und ioniſchen Huren in allen Lüſten herum welzen kann, und zwar eben zu der Zeit, da man die Feinde in der Nähe vor ſich hat.

Man legte ihm ferner zur Laſt, daß er ſich in Thracien bey Biſanthe ein feſtes Schloß gebauet hätte, wohin er ſeine Zuflucht zu nehmen gedächte, wenn er in ſeinem Vaterlande entweder nicht länger leben könnte, oder wollte. Es ließen ſich auch die Athenienſer dadurch gewinnen, daß ſie andere zu Feldherren ernannten, und ihr Mißvergnügen und ihren Zorn wider ihn zu erkennen gaben [t].

Alci-

[t]) Man hat ihn auch, wie Diodor im 13 B. auf der 196 S. meldet eines Verſtändniſſes mit dem Pharnabaz beſchuldigt, mit deſſen Hülfe er ſich in Athen zum unumſchränk-

Alcibiades gerieth darüber in Furcht, und verließ das athenienſiſche Kriegsheer ganz und gar. Hierauf warb er fremde Kriegsvölker an, und bekriegte die freyen Thracier, die über ſich keinen König hatten, wobey er nicht nur eine unſägliche Beute machte, und ſich anſehnlich bereicherte, ſondern auch die in derſelbigen Gegend wohnenden Griechen wider die Barbaren in Sicherheit ſetzte.

Einige Zeit darauf *u* lagen die athenienſiſchen Feldherren Tydeus, Menander und Adimant mit allen Schiffen, welche Athen dazumal hatte, bey Aegospotamos *, dem Ziegenfluſſe, und hatten die Gewohnheit, daß ſie alle Morgen früh auf den bey Lampſacus vor Anker liegenden Lyſander losgingen, und ihm eine Schlacht anboten, darauf aber ſich wieder zurück zogen, und den ganzen Tag über, aus Verachtung gegen die Feinde, in der größten Unordnung

ſchränkten Herrn aufwerfen wollte. Die Feldherren, die an ſeine Stelle geſchickt wurden, waren Konon, Lyſania, Diomedon, Perikles, des groſſen Perikles natürlicher Sohn, Eraſinides, Ariſtokrates, Archeſtrat, Protomach, Thraſybul und Ariſtogenes, von denen Konon die Flotte vom Alcibiades zuerſt übernahm.

u) Plutarch geht das 25, 26 und faſt das ganze 27 Jahr vorbey, weil ſich Alcibiades, als ein Vertriebener, binnen dieſer Zeit nur mit den thraciſchen Völkern herumgeſchlagen hat. Die Athenienſer erfochten im 26 Jahre dieſes Kriegs, wider den Kallikratidas, den rechtſchaffenen Spartaner, bey den arginuſiſchen Inſeln einen vollkommenen Sieg. Sie wurden auch darüber ſo ſtolz,

nung und Sicherheit lebten. Der in der Nähe ſich befindende Alcibiades nahm dieſes wahr, und ritt zu den Feldherren, und verwies es ihnen, daß ſie ſich eine unbeqveme Küſte erwählt hätten, wo keine Häfen, noch Städte wären, und wo ſie die Lebensmitteln von dem weit abgelegenen Seſtus holen müßten. Er rieth ihnen auch, ſie ſollten die landenden Soldaten ſich nicht zerſtreuen, und herumſchweifen laſſen, wie ſie wollten, weil ſie die feindliche Flotte vor ſich hätten, welche gewohnt wäre, den Befehlen ihres unumſchränkten Feldherrn in allen Dingen auf den Wink, und auf das allergenaueſte nachzukommen.

Die Feldherren aber ſchlugen ſeine Vermahnungen und Vorſtellungen, daß ſie mit der Flotte nach Seſtus gehen ſollten, gänzlich aus der Acht. Einer von denſelben, nemlich Tydeus, begegnete ihm auch auf eine ſehr übermüthige Weiſe, und befahl ihm, daß er augenblicklich ſeinen Weg wieder gehen

 ſollte,

ſtolz, daß ſie ihre ſiegenden Admirale ſogar am Leben ſtraften, weil ſie nicht gleich nach der Schlacht ihre Todten begraben hatten. Die Athenienſer lieſſen jederzeit die Begrabung der Todten ihre erſte Sorge ſeyn, um ihren Bürgern durch die feierlichſten Todtengepränge den Tod für das Vaterland zu verſüſſen. Die Verabſäumung dieſer Pflicht brachte das Volk zu Athen in eine ſolche Wut, daß es einſtimmig, den einzigen Sokrates ausgenommen, das Todesurtheil dieſer groſſen Feldherren unterſchrieb. S. des Diodors 13 B. auf der 219 S. und Xenophons 1 B. gegen das Ende.

x) Aegospotamos, ein Fluß und eine Stadt auf der thraciſchen Halbinſel, lag der Stadt Lampſacus gerade gegen über.

ſollte, indem nicht er, ſondern ſie zu befehlen hätten Er ging alſo wieder fort, und argwohnte, daß die Athenienſer verrathen wären.

Im Weggehen ließ er ſich gegen ſeine guten Bekannten, die ihm aus dem Lager das Geleite gaben, vernehmen: **Er hätte in wenigen Tagen die Lacedämonier mit Gewalt zwingen wollen, daß ſie entweder hätten auch wider ihren Willen ein Treffen halten, oder ihre Schiffe verlaſſen müſſen, wenn ihm von den Feldherren nicht ſo verächtlich wäre begegnet worden.** Einige von ſeinen Begleitern legten ihm dieſes für eine Pralerey aus, andern aber kam die Sache ganz wahrſcheinlich vor, wenn er nemlich mit ſeinen zahlreichen Schützen und Reitern aus Thracien übergeſetzt, und zu Lande der Feinde Lager angegriffen und in Unordnung gebracht hätte *y*. Es bezeugte auch bald der Erfolg, daß er die Fehler der Athenienſer ſehr wohl eingeſehen hatte. Denn ſie wurden plötzlich und unvermuthet vom Lyſander überfallen, daß nicht mehr als acht Schiffe mit dem Konon entkamen, die andern aber, faſt zweyhundert an der Zahl, den Feinden in die Hände fielen, wobey

y) Kornelius Nepos meldet in des Alcibiades Leben, daß vornehmlich Philokles, das oberſte Haupt der Athenienſer um dieſelbe Zeit, dem Alcibiades ſo verächtlich begegnet, weil er geglaubt hätte, er würde nicht nur um ſein Anſehen kommen, wenn Alcibiades zurück käme, ſondern das Volk möchte ihm nichts von der Ehre beylegen, wenn man glücklich wäre, und hin-

bey auch Lyſander drey tauſend Mann gefangen bekam, die er alle niedermetzeln ließ.

Kurze Zeit darauf machte ſich Lyſander von Athen Meiſter, verbrannte den Atheniенſern alle ihre Schiffe, und riß die lange Mauer nieder z.

Es entwich daher Alcibiades, aus Furcht vor den Lacedämoniern, welche nunmehr ſo wohl auf dem feſten Lande, als zur See, den Meiſter ſpielten, nach Bithynien, und nahm und führte mit ſich einen groſſen Reichthum dahin, ob er gleich noch viel mehrers in dem Schloſſe, worinn er ſich aufgehalten hatte, zurück ließ. In Bithynien kam er wieder um den gröſten Theil ſeines Vermögens, weil ihn die Thracier plünderten, daß er ſich daher entſchloß, ſich zu dem Artaxerxes zu begeben, in der Hofnung, daß ihn dieſer König, wenn ihn derſelbe kennen lernte, zu ſeinen Dienſten ſo nützlich, als vorher den Themiſtokles, finden würde. Auſſer dieſem hatte er dazu einen viel beſſern Vorwand, indem er nicht, wie Themiſtokles, wider ſeine eigene Mitbürger, ſondern für dieſe wider die Feinde den König um Schutz und Hülfe bitten wollte.

hingegen alle Schuld beymeſſen, wenn es unglücklich abliefe.

z) Der ſpartaniſche Admiral Lyſander erfocht dieſen wichtigen Sieg im 405 Jahre v. Ch. G. und bemächtigte ſich das Jahr darauf der Stadt Athen ſelbſt, nahm dem Volke die Herrſchaft, und übergab den dreyſſig Tyrannen die Regierung, womit ſich der peloponneſiſche Krieg endigte.

te. Er glaubte auch, es werde ihm vornehmlich Pharnabaz ein ſicheres Geleite dahin geben, und begab ſich deswegen zu ihm nach Phrygien, wo er ſich eine zeitlang aufhielt, und dem Pharnabaz alle Hochachtung erwies, aber auch wiederum gleiche Ehre genoß.

Unterdeſſen ging den Athenienſern der Verluſt ihrer Herrſchaft ſehr zu Herzen. Sie ſtellten ſich, als ihnen Lyſander vollends alle Freyheit nahm, und in Athen dreyſſig Tyrannen einſetzte, nunmehr dasjenige vor, woran ſie vorher nicht gedacht hatten, da ſie ſich noch hätten retten können. Sie bejammerten, und erzählten einander ihre Thorheit und Fehler, und hielten ihre andere Erbitterung wider den Alcibiades für den allergrößten Fehler, den ſie begangen, und bedaureten es, daß ſie ihn unverſchuldeter Weiſe abgeſetzet, und in ihrem Unwillen auf einen Steuermann, welcher auf eine ſchändliche Weiſe etliche Schiffe verlohren, auf eine noch ſchändlichere Weiſe dem Staate den größten und beherzteſten Feldherrn geraubt hätten.

Bey allen dieſen Umſtänden wurden ſie dennoch mit einer ungewiſſen Hofnung belebt. Sie ſchmeichelten ſich, es werde, ſo lang Alcibiades lebte, für ihren Staat noch nicht alles verlohren ſeyn. Dieſer konnte auch, ſagten ſie, bey einer erſten Flucht nicht müſſig und ruhig blei-

---

a) Kornelius Nepos nennt in dem angeführten Leben des Alcibiades den Bruder des Pharnabaz Bagäus, welches mit dem Worte Bagoa mehr übereinkömmt, welchen

bleiben, und wird iezo, wenn er ſich in guten Umſtänden befindet, bey dem Uebermuthe der Lacedämonier, und bey der Raſerey der Tyrannen, um deſto weniger die Hand in Schoos legen. Dieſe ſüſſen Träume gaben ſie ſo gar mit Worten zu erkennen, daß auch die Tyrannen darüber ſehr bekümmert wurden, und von den Umſtänden und Abſichten des Alcibiades fleiſſig Kundſchaft einzogen.

Endlich ſtellte einer von ihnen, Kritias, dem Lyſander vor, daß zwar die Aufhebung der Demokratie in Athen den Lacedämoniern die Herrſchaft über Griechenland befeſtigte, doch würde Alcibiades, ſo lange er lebte, die Athenienſer wider die neue Regierungsform aufwiegeln, ob ſich dieſe gleich ſtill und ruhig gegen das Regiment derſelben anlieſſen. Allein Lyſander ließ ſich dadurch nicht gewinnen, bis er endlich von den Aufſehern aus Sparta Briefe und Befehl erhielt, daß er den Alcibiades aus dem Wege räumen ſollte. Dieſe Aufſeher aber fürchteten ſich entweder vor des Alcibiades Verſchlagenheit und Herzhaftigkeit, oder wollten ſich dem Agis gefällig machen. Es ſchickte daher Lyſander an den Pharnabaz, und befahl ihm die Ausführung dieſer That an, deren Vollſtreckung dieſer hierauf ſeinem Bruder Magäus, und ſeinem Vetter Suſamithres, auftrug [a].

welchen Namen viele Perſer geführt haben. Nach dem Plinius im 4 K. des 13 B. bedeutet Bagoa einen Verſchnittenen, welche Art Leute am perſiſchen Hofe viel ver-

Alcibiades hielt ſich damals mit ſeiner Buhlerinn Timandra in einem Flecken in Phrygien auf, und hatte einsmals folgenden Traum. Es kam ihm vor, als läge er in den Kleidern ſeiner Buhlerinn in ihrem Schooſſe, und würde von ihr im Geſichte, als ein Frauenzimmer, geſalbt und geſchminkt. Andere ſagen, es hätte ihm geträumt, als wenn ihm Magäus den Kopf abſchlüge, und ſein Körper verbrannt würde. Hierinn ſind alle und iede einſtimmig, daß er dieſen Traum nicht lange vor ſeinem Ende gehabt hat.

Die ausgeſchickten Mörder aber getraueten ſich nicht, ihm auf den Leib zu gehen, ſondern umringten das Haus, und ſteckten es in Brand. Alcibiades rafte, ſo bald er dieſes merkte, ſeine meiſten Kleider, ſein Geräthe, und ſeine Tapeten zuſammen, und ſchmiß ſie ins Feuer. Hierauf wickelte er ſich ſeinen Mantel um die linke Hand, und kam mit dem Degen in der Rechten,

vermocht hat. Diodor führt im 13 B. auf der 242 S. aus dem Ephorus, einem griechiſchen Geſchichtſchreiber an, daß Pharnabaz den Alcibiades aus eigenem Antriebe, und um folgender Urſache willen habe umbringen laſſen. Alcibiades hatte ausgekundſchaftet, daß der jüngere Cyrus ſeinen Bruder Artaxerxes mit Hülfe der Spartaner vom Throne ſtoſſen wollte, und entdeckte es dem Pharnabaz, und bat ſich ein ſicheres Geleite aus, weil er dem Könige ſelbſt mündlich davon Nachricht geben wollte. Allein Pharnabaz ſchickte darauf ſelbſt einige an den König ab, aus Hofnung zu einer reichen Belohnung für dieſe Entdeckung, und ließ den Alcibiades unter-

ten, ehe das Geräth zu brennen anfing, unbeſchädigt durch, und jagte die Barbaren mit ſeinem Anblicke aus einander. Keiner von ihnen, wagte es, mit ihm handgemein zu werden, ſondern ſie ſchoſſen von ferne mit Pfeilen auf ihn, und brachten ihn alſo um. Die Timandra wickelte darauf, ſo bald ſich die Barbaren wieder fort gemacht hatten, ſeinen Leichnam ein, deckte ihn mit ihren ſchönſten Kleidern zu, und begrub ihn ſo herrlich und prächtig, als es ihre Umſtände litten [b].

Man gibt vor, daß die Lais, die ſo genannte Korinthierinn, eine Tochter von dieſer Timandra geweſen, und zu Hykkara, einem Städtchen in Sicilien, zu einer Sklavinn iſt gemacht worden. Einige Skribenten, welche im übrigen wegen der Umſtände ſeines Todes mit einander übereinſtimmen, behaupten, daß weder Pharnabaz, noch Lyſander, noch auch die Lacedämonier an ſeinem Tode Schuld geweſen

 ſind,

unterwegs umbringen, welcher ſich zu dem Landvogte in Paphlagonien gewandt hatte, und ſich von dannen an den perſiſchen Hof begeben wollte.

b) Athenäus nennt im 4 K. des 13 B. dieſe Buhlerinn Damaſandra, und geſellt ihr auch die Theodote bey. Er merkt noch den beſondern Umſtand an, daß der Kayſer Adrian dem Alcibiades zu Meliſſa in Phrygien eine Ehrenſäule hat aufrichten laſſen, und anbefohlen, daß man daſelbſt alle Jahre einen Stier opfern ſollte. Alcibiades iſt, wie Kornelius Nepos vorgibt, in ſeinem vierzigſten Jahre umgebracht worden.

ſind, ſondern die Brüder eines gewiſſen vornehmen Frauenzimmers, welches Alcibiades zu ſeiner Beyſchläferinn gebraucht, dieſe Schande übel empfunden, das Haus, in welchem er ſich aufgehalten, bey der Nacht angezündet, und ihn hernach, als er, wie wir gemeldet, durch das Feuer geſprungen iſt, erſchoſſen haben.

Koriolan.

Das Haus der Marcier zu Rom hat viele berühmte Leute hervorgebracht, zu welchen auch Ancus Marcius, des Numa Enkel, gehört, welcher nach dem Tullus Hoſtilius regierte. Auch Publius Marcius und Qvintus Marcius, die Erbauer der größten und ſchönſten Waſſerleitung in Rom, ſtammten mit dem Cenſorin daraus her, welchen letzten das römiſche Volk zweymal zum Cenſor machte, und auf deſſen Anrathen es hernach ein

a) Er hieß ſonſt Kajus Marcius Rutilus, und erwarb ſich den Zunamen Cenſorin dadurch, daß er die ihm zum andernmale angetragene Würde eines Cenſors nicht annehmen wollte. Valerius Maximus rechnet ihn im 1 K. des 4 B. unter die großmüthigen Römer, welche die anſehnlichſten Ehrenämter ausgeſchlagen haben, um ſich wider allen Schein einer Herrſchſucht zu verwahren. Dieſer Cenſorin verwies dem Volke ſeine allzugroſſe Hochachtung gegen ihn, und ſtellte demſelben vor,

ein Geſetz gab, und feſt ſtellte, daß niemand die Würde eines Cenſors zweymal bekleiden ſollte [a].

Kajus Marcius, deſſen Leben wir itzo beſchreiben, verlohr ſeinen Vater in ſeiner Kindheit, und wurde von ſeiner verwitbeten Mutter erzogen. Er lehrt aber mit ſeinem Beyſpiele, daß der Wayſenſtand zwar ſehr viele Uebel bey ſich führt, doch kein Hinderniß iſt, ein tugendhafter und angeſehener Mann zu werden, obgleich dieſer Stand niederträchtigen Seelen einen Vorwand gibt, daß ſie ſich über ihn beſchweren und beklagen, als hätte er ſie durch die Wahrloſigkeit verderben laſſen. Eben dieſer Marcius beſtätiget auch die Meynung dererjenigen, welche vorgeben, daß ein edles und vortrefliches Naturell, wenn es ihm an der Erziehung fehle, gleich einem zwar fruchtbaren, doch ungebauten Acker, mit dem Guten zugleich viel Böſes hervorbringe. Denn ſein ſtarrer und ſtandhafter Sinn in allen Dingen, wirkte zwar in ihm die ſtarken und thätigen Triebe zu groſſen Thaten; doch machte er auch, daß er, wenn ihn ein

vor, daß die Vorfahren ſehr weislich verordnet, daß keiner das wichtige Amt eines Cenſors länger, als fünf Jahre, verwalten ſollte, und dadurch zugleich zuerkennen gegeben hätten, daß man keinen zweymal zum Cenſor machen möchte. Hierauf wurde im 488 Jahre v. Ch. G. dieſes Geſetz gegeben, deſſen hier Plutarch gedenkt. Ich habe in des Kamillus Leben auf der 89 S. des 2 Th. kürzlich angezeigt, wie groß das Anſehen eines ſolchen Cenſors, oder Sittenrichters, geweſen iſt, und worinn ſeine Verrichtung beſtanden hat.

ein unmäſſiger Zorn und Eifer hinriß, im gemeinen Umgange unangenehm und unerträglich war. Daher kam es, daß ihn diejenigen, als einen gehäſſigen, unfreundlichen und gar zu geſtrengen Mann, im Umgange nicht leiden konnten, welche doch ſeine Unempfindlichkeit gegen die Wollüſte, gegen die Arbeit und Beſchwerlichkeiten, und gegen das Geld mit den Namen der Mäſſigkeit, Gerechtigkeit und Großmuth belegten. Denn die Menſchen haben von der Gunſt der Muſen unter andern dieſen Nutzen, daß ihr Naturell durch die Unterweiſung und durch die Wiſſenſchaften geſchmeidiger wird, und es mit der Vernunft die Mittelſtraſſe erwählt, und das Uebermaaß vermeidet.

Rom verehrte zu denſelbigen Zeiten vor den übrigen Tugenden allen die Tapferkeit und Herzhaftigkeit am meiſten, welches daher beſtätigt wird, daß die allgemeine Tugend von der einzigen Tapferkeit ihre Benennung bekommen hat, und das Wort Virtus, welches allein und im eigentlichen Verſtande die Tapferkeit bedeutet, zu einem allgemeinen Namen aller Tugenden geworden iſt. Marcius hatte vor allen andern eine ſehr groſſe Neigung zum Kriege. Er übte ſich gleich von ſeiner Kindheit an

b) Dieſes geſchah im 258 Jahre n. R. E. 494 Jahre v. Ch. G. Die Lateiner fingen, nachdem der auf ein Jahr gemachte Stillſtand zum Ende gegangen war, auf Anſtiften der vertriebenen Tarqvinier den Krieg an. Zu Rom hatten die Streitigkeiten wegen der Schulden ſchon

an in den Waffen, und glaubte, daß die durch die Kunſt verfertigten Waffen denenjenigen wenig nützten, welche nicht die natürlichen und angebohrnen durch eine ſtete Uebung in einen guten Stand ſetzten. Er übte ſich auch in allen zum Kriege nützlichen Leibesübungen, daß er ſchnell auf den Füſſen war, und im Streite ſeinen Feind mit einer ſolchen Stärke anfaßte, daß ſich derſelbe nicht wieder losreiſſen konnte, und diejenigen, die mit ihm um dem Vorzug der Herzhaftigkeit und Tapferkeit ſtritten, es ihm aber nicht gleich zu thun vermochten, ſolches ſeiner unermüdlichen und unüberwindlichen Leibesſtärke zuſchrieben.

Seinen erſten Feldzug that er noch als ein Jüngling, da der aus Rom verjagte König Tarqvin, nach vielen verlohrnen Schlachten und Niederlagen, gleichſam das letzte Spiel wagte, und an der Spitze der meiſten Lateiner, und anderer Völker in Italien auf Rom losging. Dieſe hatten ſich nicht ſo wohl aus Neigung gegen ihn, als vielmehr in der Abſicht mit ihm vereiniget, daß ſie der anwachſenden Macht der Römer Einhalt thun möchten, die bey ihnen nichts, als Furcht und Neid, erweckte [b]. In dieſem

ſchon vor einiger Zeit ihren Anfang genommen. Das von den Reichen, und von ſeinen Gläubigern gedrückte Volk weigerte ſich der Kriegsdienſte, bis man ſeinen Klagen wider die unbarmherzigen Wucherer abgeholfen hätte. Im Rathe ſelbſt waren die Meynungen darüber gethei-

dieſem Treffen, in welchem ſich der Sieg bald auf dieſe, bald auf jene Seite lenkte, hielt ſich Marcius vor den Augen des Diktators ſehr tapfer, und ließ einen nächſt ihm fallenden Römer nicht hülflos, ſondern ſtellte ſich vor ihn, beſchützte ihn, und erlegte den auf ihn losdrin-

gen-

getheilet. Einige riethen zur Güte und Gelindigkeit, andere zur Schärfe, zu welchen letztern vornehmlich der ſtrenge Appius Klaudius gehörte. Es war auch das Anſehen der Konſuln gefallen, und das Volk ſcheuete ſich nicht mehr vor ihrer Gewalt, weil Publikola, der Verfolger der Tyrannen, und Freund der Bürger, ein Geſetz gegeben hatte, nach welchem ſich jeder an das Volk wenden, und ſich auf deſſelben Ausſpruch berufen konnte, wenn er glaubte, daß ihm vom Rathe zu viel geſchähe. Dieſes Geſetz band den Konſuln und Patriciern die Hände, und es war zu gefährlich, auf deſſelben Abſchaffung zu dringen. Sie ſonnen daher ein anderes Mittel aus, und brachten in Vorſchlag, daß man wegen der gefährlichen Umſtände ein unumſchränktes Oberhaupt, und zwar nur auf ſechs Monate erwählen wollte, deſſen Winke und Gebote jeder ohne Widerrede gehorchen müßte. Das Volk beſtätigte auch dieſen Rathsſchluß, weil es weder die Abſicht, noch die Folgen davon einſah. Es wurde daher Titus Lartius, der eine von den Konſuln, zum erſten Diktator gemacht, welcher auch Magiſter populi genannt wurde, worauf die übrigen Obrigkeiten alle ihre Gewalt verlohren. Dieſes ſoll im 256 Jahre n. R. E. geſchehen ſeyn. Einige ſetzen die Errichtung der Diktatur zwey Jahre ſpäter. Nichts deſto weniger nahmen die innerlichen Unruhen immer mehr überhand, weil den gedrückten Bürgern nicht geholfen wurde, wie ihnen war verſprochen worden. Das erbitterte Volk hielt alſo die neue Kriegserklärung der Lateiner für eine bequeme Gelegenheit zu ſeiner Rache,

und

genden Feind. Nach dem Siege beſchenkte ihn daher der Feldherr vor allen andern mit einem Eichenkranze, dergleichen das Geſetz demjenigen zuerkennt, der einem Bürger das Leben erhalten hat [c]. Man hat aber die Eichen entweder wegen der Arkadier, die vom Orakel des Apollo

---

und gab ſich nicht eher zu Kriegsdienſten an, bis ihm der andre Diktator, Aulus Poſthumius, nach dem Feldzuge gewiſſe Hülfe verſprach. Die Lateiner hatten die beyden Söhne des alten Tarqvins, Sextus und Titus Tarqvin, und deſſelben Eidam, Oktavius Mamilius, zu ihren Anführern, und waren weit ſtärker, als die Römer. Bey der regilliſchen See kam es zu einer harten Schlacht, in welcher der Sieg lange Zeit zweifelhaftig war, bis ſich endlich die Römer deſſelben verſicherten. Die Lateiner behielten von ihren 40000 Fußknechten und 3000 Reitern nicht mehr, als 10000 Mann übrig, welche ſich durch die Flucht retteten. Mit dieſem Treffen nahm der vierzehnjährige Krieg mit den Tarqviniern ein Ende. Der alte Tarqvin war einzig und allein von ſeinem Hauſe noch überblieben, und begab ſich zu dem Ariſtodem nach Kuma, einer Stadt in Kampanien, wo er in eben dieſem Jahre ſtarb, deſſen Tod die Römer in eine groſſe Freude ſetzte. S. des Dionyſius 6 B. von der 342 - 350 S.

c) Die Römer ſuchten nicht nur ihre Kriegsleute durch harte Strafen im Zaume zu halten, ſondern ſie auch durch verſchiedene Belohnungen zu groſſen Thaten anzufriſchen. Dieſe Preiſe der Tapferkeit waren gemeiniglich ihrem innerlichen Werthe nach ſehr gering. Denn was iſt geringer, als ein Kranz von Oelzweigen und Eichenlaub? Allein die Ehre, die allgemeinen Lobserhebungen und andere Vorzüge machten einen ſolchen Kranz koſtbar. Ein Römer focht nicht um Geld, ſondern um Ehre und um ſein Vaterland. Die meiſten Be-

Apollo Eichelesſer ſind genannt worden, verehrt und dazu erwählt, oder weil es überall Eichen gibt, und der Feldherr die Tapferkeit damit belohnen kann, oder weil man es für billig gehalten hat, denjenigen mit einem ſolchen Kranze zu beſchenken, der einem Bürger das Leben errettet, weil die Eichen dem Jupiter, als dem Schutzgotte der Städte, geheiliget ſind. Unter den wilden Bäumen trägt die Eiche die meiſte Frucht, und übertrift auch alle zahme Bäume an Härte. Die erſten Menſchen haben auch ihre Nahrung von den Eichen gehabt, mit den Eicheln ihren Hunger, und mit einem aus dem Eichenſafte zubereiteten Meth ihren Durſt geſtillet. Ja ſie haben aus dem Miſtel Vogelleim gemacht, auch damit zu ihrer Speiſe die

Belohnungen beſtunden aus Kronen oder Kränzen. Die ſo genannte corona obſidionalis wurde demjenigen zu Theile, welcher ſeine Bürger entſetzet und befreyet hatte. Man machte dieſen Kranz aus dem Graſe, welches an demjenigen Orte geſtanden hatte, in welchem die Bürger waren belagert worden. Dieſem folgte die corona civica, ein aus Eichenlaub gewundener Kranz, welchen ein erretteter Bürger ſeinem Erhalter ſchenkte. Die corona muralis war eine Belohnung für denjenigen, welcher zuerſt die Mauren einer belagerten Stadt erſtiegen hatte. Der erſte, der auf den Wall eines feindlichen Lagers geſprungen war, bekam die corona vallaris, oder corona caſtrenſis, und derjenige die corona navalis, welcher ſich zuerſt in ein feindliches Schiff geworfen hatte.

d) Dionyſius erzählt dieſe Fabel von der Erſcheinung des Kaſtors und Pollux im angezogenen 6 B. auf der 351 S. ſehr umſtändlich, daß es faſt ſcheint, als hätte er

die meiſten Thiere und Vögel weggefangen. Wie man vorgibt, ſind Kaſtor und Pollux nicht nur in dieſer Schlacht, ſondern auch bald darnach auf dem Markte an dem Brunnen, wo ietzo ihr Tempel ſteht, mit ſchäumenden Pferden erſchienen, und haben die Botſchaft vom Siege überbracht. Und eben deswegen haben die Römer den funfzehnten Julius, welchen ſie Idus nennen, als einen ſiegreichen Tag, dem Kaſtor und Pollux gewidmet [d].

Junge Leute, welche frühzeitig zu Anſehen und Ehren gelangen, und von Natur nur eine mittelmäſſige Ruhmbegierde haben, pflegen gemeiniglich bald erſättigt, und ihr Durſt leicht gelöſcht und geſtillet zu werden. Allein edle und groſſe Gemüther werden durch die erſte Ehre mehr

er ſie ſelbſt geglaubt. Livius gedenket im 20 K. des 2 B. nichts davon, ſondern meldet nur, daß der Diktator mitten in der Schlacht dem Kaſtor und Pollux einen Tempel angelobt hätte. Kurz darauf wurde auch dieſen beyden Jupitersſöhnen in Rom ein Tempel gebauet, welcher aber ſeinen Namen allein von dem Kaſtor bekam, und nur des Kaſtorstempel genannt ward. Hierauf gründet ſich die ſinnreiche Scherzrede des M. Bibulus, welcher mit dem Julius Cäſar zugleich Aedilis war, und mit ihm bey einigen Schauſpielen die Koſten trug, welche ſie mit einander zum Vergnügen des Volks anſtellten. Denn Cäſar trug die Ehre allein davon, und deswegen ſagte Bibulus: Es geht mir eben, wie dem Pollux. Denn wie der beyden Brüdern auf dem Market erbaute Tempel nur allein Kaſtors-tempel genannt wird; alſo wird meine und des Cäſars Freygebigkeit allein dem Cäſar beygelegt.

mehr und mehr angeflammt und angereizet, und gleichſam von einem ſtarken Winde zu noch rühmlichern Thaten angetrieben. Denn ſie ſehen dieſe Ehre nicht, als einen Lohn, ſondern als ihr eigen Pfand an, und ſchämen ſich, ihren Ruhm zu verlaſſen, und ihn nicht durch ihre Thaten zu übertreffen. Und dieſes empfand auch Marcius bey ſich. Er war gegen ſich ſelbſt eiferſüchtig, und legte, um ſich ſtets durch neue Thaten als einen Held zu erwieſen, eine herrliche Probe nach der andern ab, und überbrachte einen Raub nach dem andern, daß auch die vorigen und folgenden Feldherren, unter denen er diente, mit einander um die Wette ſtritten, wer ihm die meiſte Ehre erweiſen, und die Zeugniſſe von ſeiner Tapferkeit übertreffen möchte. Die Römer hatten dazumal viele Schlachten und Feldzüge zu thun, und Marcius brachte aus allen einen Kranz und Preis mit ſich zurück. Die andern hatten bey ihrer Tapferkeit die Ehre, Marcius aber bey ſeiner Ehre die Freude ſeiner Mutter zum Endzwecke. Denn er hielt dieſes für ſeine größte Ehre und Glückſeligkeit, wenn ſeine Mutter ſeine Lobſprüche anhören konnte, wenn ſie ihn gekrönt wiederkommen ſah, und Freudenthränen vergoß. Eben dieſe Leidenſchaft hat auch, wie man ſagt, Epaminondas, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, bey ſich empfunden, welcher es für ſein größtes Glück gehalten, daß ſein Vater

e) Dieſer Manius Valerius war ein Bruder des Valerius Publikola, und wurde im 260 Jahre n. R. E und

Vater und ſeine Mutter ſeinen Sieg bey Leuktra erlebt haben. Epaminondas aber hatte noch ſeine beyden Aeltern am Leben, denen ſein Sieg Freude und Vergnügen machte; Marcius hingegen glaubte, daß er den ſeinem Vater ſchuldigen Dank zugleich ſeiner Mutter abſtatten müßte, und überſchüttete die Volumnia nicht nur mit Freude und Ehre, ſondern vermählte ſich auch nach ihrem Willen und Bitten, und wohnte auch, da er Kinder bekam, mit ihr in einem Hauſe.

Marcius hatte ſich wegen ſeiner Tapferkeit zu Rom ſchon damals in Anſehen und Gewalt geſetzet, als zwiſchen dem Rathe, als dem Vertheidiger der Reichen, und zwiſchen dem Volke, das ſich von den Wucherern auf das grauſamſte gedrückt ſah, eine Zwiſtigkeit entſtund. Dieſe nahmen den noch mittelmäſſig begüterten durch die Verpfändungen und öffentlichen Verkaufungen vollends alles ab, was ſie noch hatten, und legten die ganz Armen in Stock und Kerker, ob gleich dieſelben an ihrem Leibe viele Narben und Wunden aufwieſen, welche ſie im Kriege für das Vaterland, und auch bey dem letzten Feldzuge wieder die Sabiner bekommen, welchen ſie nicht eher gethan hatten, bis ihnen war verſprochen, und von ſolchem Verſprechen, nach einem Rathsſchluſſe, von dem Diktator, Manius Valerius [e], die Gewehr geleiſtet wor-

 den,

und im 492 Jahre v. Ch. G. wegen der anhaltenden innerlichen Unruhen zum Diktator erwählt. Das Volk,

welches

den, daß die Reichen nach dem Feldzuge mit ihnen gelinder verfahren ſollten. Allein nach geendigtem Feldzuge, bey welchem ſie die Feinde herzhaftig überwunden hatten, gingen die Wucherer eben ſo hart mit ihnen um. Es ſtellte ſich auch der Rath, als wenn er ſich ſeines Verſprechens nicht erinnerte, und ließ geſchehen, daß ſie, wie Sklaven, gefeſſelt, und in Verhaft genommen wurden, worüber in der Stadt ein gefährlicher Tumult und Aufruhr entſtund. Das Mißvergnügen des Volks blieb auch den Feinden nicht unverborgen, welche daher ins römiſche Gebiete einfielen, und alles mit Feuer und Schwerde verwüſteten. Die Konſuln boten zwar die junge Mannſchaft auf, doch gehorchte niemand; daß auch der Rath ſelbſt mit einander uneins ward. Etliche waren der Meynung, man müſſe

welches in ſeiner Erbitterung wider die Patricier immer weiter ging, und gar zu Gewaltthätigkeiten ſchritt, war mit der Wahl des neuen Diktators ſehr wohl zufrieden, weil es ſich zu allen Valeriern das Beſte verſahe, worinn es ſich auch nicht betrog. Es gab ſich daher in groſſer Menge zu Kriegsdienſten an, weil ihm der Diktator aufs neue wider die Gläubiger Hülfe verſprochen hatte. Der Diktator zog darauf mit einem anſehnlichen Kriegsheere wider die Sabiner aus, und erhielt über ſie einen vollkommenen Sieg. Nach geendigtem Feldzuge gab Valerius ſeinen Kriegsvölkern wiederum Abſchied, und machte ſie ihres Eides los. Er brachte auch bey dem Rathe in Vorſchlag, daß man die Beſchwerden des Volks abthun, und das gethane Verſprechen erfüllen ſollte, wovon er dem Volke wäre Bürge geworden. Allein er fand [illegible] Gehör, und ging deswegen voll Verdruß aus dem Rath-

müſſe den Armen helfen, und von der Strenge des Geſetzes etwas nachlaſſen. Andere widerſetzten ſich dieſen, unter welchen ſich auch Marcius befand, welcher glaubte, daß die Hauptſache nicht ſo wohl auf das Geld, als vielmehr darauf ankomme, daß der hartnäckige und widerſpenſtige Pöbel einen Verſuche mache, die eingeführte Regierungsart umzuſtoſſen. Er ſagte daher, ſie ſollten, wenn ſie anders klug wären, das Uebel gleich anfänglich ſtillen, und in ſeiner Geburt erſticken.

Der Rath kam deswegen in kurzer Zeit oft zuſammen, doch wurde nichts zu Stande gebracht, daß ſich daher die Armen plötzlich zuſammenrotteten, einander ermunterten, und die Stadt verlieſſen f. Hierauf ſetzten ſie ſich auf dem ietzo ſo genannten heiligen Berge, und lagerten

Rathhauſe vor das Volk, und entſchuldigte ſich durch eine Rede bey demſelben, daß er an der Erfüllung ſeines Verſprechens von den Patriciern verhindert würde, und legte die Diktatur nieder. Dieſe Erklärung gefiel dem Volke ſo wohl, daß ſie ihn mit den größten Lobserhebungen nach Hauſe begleiteten.

f) Dieſes geſchah bald darauf, nachdem Manius Valerius die Diktatur niedergelegt hatte. Der ſo genannte heilige Berg lag von Rom drey römiſche Meilen ab, an dem Fluſſe Anio, welcher ietzo Teveron heiſſet. Der Rath gerieth darüber in die äuſſerſte Beſtürzung, und ſchickte einmal über das andere Abgeordnete an die Flüchtlinge ab, die aber mit ihren Vorſchlägen gar nicht gehört wurden. Es wollte ſich auch im 261 Jahre n. R. E. kein Patricier dem Konſulat unterziehen, bis endlich Poſtumus Kominius und Sp. Kaſſius gleichſam gezwungen dieſe Würde über ſich nahmen.

gerten ſich am Ufer des Anio. Sie übten eben keine Gewaltthätigkeiten und Feindſeligkeiten aus, ſondern ſchrien nur: Wir ſind längſt von den Reichen aus der Stadt verjagt worden, und Italien wird uns überall Luft, Waſſer und eine Grabſtätte geben. Wir haben in Rom nichts mehrers gehabt, ſondern ſind noch dazu zum Beſten der Reichen im Kriege entweder zu Krüpeln gemacht, oder gar erſchlagen worden. Der Rath gerieth hierüber in Furcht, und ſchickte die Aelteſten, welche am gelindeſten und dem Volke geneigt waren, an ſie ab. Menenius Agrippa g) führte das Wort. Dieſer bat das Volk inſtändigſt, vertheidigte den Rath auf eine freymüthige Art, und brachte am Ende ſeiner Rede die bekannte Fabel vor, und ſagte: Die Glieder des menſchlichen Leibes empörten ſich einsmals alle wider den Magen, und beſchwerten ſich über ihn,

g) Dieſer Menenius Agrippa war einer von den neuen Rathsherren, welche Brutus, der Befreyer der Römer, in den Rath genommen hatte. Er hatte währenden Unruhen allezeit die Mittelſtraſſe erwählt, und weder den Stolz der Patricier unterſtützet, noch dem unbändigen Pöbel nachgegeben, ſondern allezeit zur Eintracht gerathen. Seine Klugheit und die Hochachtung, die er ſich bey allen und jeden erworben hatte, ſtellten auch die Einigkeit wieder her.

h) Der Rath ſtund den entwichenen Bürgern nicht nur die Erlaſſung der Schulden, ſondern auch die Freyheit zu, daß ſie ſich aus ihrem Mittel jährlich ihre Zunftmeiſter und Beſchützer erwählen könnten, welche das Volk wider den Rath ſchützen ſollten. Sie erwählten

ihn, daß er allein mitten im Leibe müſſig läge, und nichts mit beytrage, die andern aber viele Arbeit und Mühe hätten, ihn zu ſättigen. Der Magen ſpottete ihrer Thorheit, als welche nicht wüßten, daß er zwar alle Speiſen zu ſich nähme, aber auch wieder von ſich gäbe, und unter die andern Glieder austheile. Eben alſo, ſetzte er endlich hinzu, verhält ſich der Rath gegen euch, ihr Bürger. Seine zum gemeinen Wohl abzielenden Unternehmungen und Rathſchläge befördern, und beſorgen das Wohl und den Nutzen eines ieden unter euch. Hierauf lieſſen ſie ſich beſänftigen, nachdem ſie, wie ſie verlangt hatten, vom Rath erhielten, daß ſie fünf Männer zu ihren Vorſtehern erwählen ſollten, welche ſich ihrer in ihren Bedürfniſſen annehmen könnten, und welche Tribunen, oder Zunftmeiſter des Volks genannt wurden [b]. Sie

ten darauf fünf ſolche Zunftmeiſter, den L. Junius, welcher durch die Annehmung des Zunamen Brutus ſeinen Eifer für das Volk anzeigen wollte, den Kajus Sicinius Bellutus, den Kajus und Publius Sicinius, und den Sp. Icilius Ruga. Das Volk beſchwor auch für ſich und ſeine Nachkommen ein Geſetz, daß es niemals in die Abſchaffung der Zunftmeiſter willigen wollte. Der Eid faßte die härteſten Flüche in ſich, welche denjenigen treffen ſollten, der ſich an den geheiligten Perſonen dieſer Zunftmeiſter vergreifen, oder ſie abzuſchaffen ſuchen würde. Von dieſem Eide hieſſen ſie auch den Berg, wohin ſie geflüchtet waren, zum immerwährenden Andenken den heiligen Berg. Endlich dungen ſich auch die neuen Zunftmeiſter aus, daß ſie jährlich aus

machten aber zuerſt den Junius Brutus und Sicinius Bellutus dazu, welche bey ihrem Aufſtande ihre Anführer geweſen waren. Nach hergeſtellter Eintracht in der Stadt griff das Volk alſobald zu den Waffen, und verſprach, den Konſuln muthig und willig in den Krieg zu folgen. Allein den Marcius ſchmerzte es ſehr, daß der Pöbel durchgedrungen, und über die Edlen die Oberhand behalten hatte. Er ſah, daß dieſes auch vielen andern Patriciern ſehr nahe ging, und munterte daher dieſe auf, daß ſie in der Vertheidigung des Vaterlandes eben ſo viel Muth und Eifer, als das Volk, bezeigen, und beweiſen ſollten, daß ſie es mehr an Tapferkeit, als Reichthume, überträfen.

Unter den Volſcern, wider welche die Römer damals auszogen [i], war die Stadt der Koriolaner die angeſehenſte. Während der Zeit, daß der Konſul Kominius dieſe Stadt belagerte, verſammleten ſich die übrigen Volſcer von allen Or-

dem Volke zween Aedilen erwählen dürften, welche unter ihnen ſtehen, ihre Befehle ausrichten, und die Aufſicht über die Tempel und öffentlichen Gebäude führen ſollten. Dieſes waren die harten Bedingungen, die der Rath dem Volke damals eingehen mußte. Die Gewalt der Patricier hatte durch die Errichtung der Diktatur nicht ſo ſehr zugenommen, als ſie durch die Erwählung der Zunftmeiſter geſchwächt wurde. In den folgenden Zeiten wurden allezeit zehen Zunftmeiſter auf ein Jahr erwählt, welche ihre Gewalt behielten, wenn auch ein Diktator erwählt wurde, und die übrigen Obrigkeiten auf eine zeitlang ihre Gewalt niederlegen mußten. Ich habe es für nöthig erachtet, hier das Vornehmſte von den

Orten, derſelben wider die Römer zu Hülfe zu kommen, dieſen bey der Stadt ein Treffen zu liefern, und ſie von beyden Seiten anzugreifen. Kominius theilte daher ſein Heer, und ging mit einem Theile den von auſſen anrückenden Feinden entgegen, und ließ den Titus Lartius, einen der tapferſten Römer, mit dem andern Theile die Belagerung fortſetzen. Die Korio-laner verachteten die vor ihrer Stadt zurückgebliebenen Römer, und griffen ſie nicht nur bey einem gethanen Ausfall an, ſondern überwältigten ſie auch anfänglich, und verfolgten ſie bis in ihr verſchanztes Lager. Es ging ihnen daher Marcius mit weniger Mannſchaft aus dem Lager entgegen, welcher darauf alles niederſchlug, was ſich ihm widerſetzte, den Anfall der andern aushielt, und die Römer mit lauter Stimme zurückrufte. Er war aber, ſo wie ein Kriegsmann nach dem Kato *k* ſeyn muß, den Feinden nicht allein mit ſeiner Fauſt und ſeinem Stoſſe,

den Zunftmeiſtern einmal für allemal anzuführen, weil Plutarch faſt in allen Leben der Römer ihrer Erwähnung thut, und man die römiſche Staatsverfaſſung und Geſchichte ſonſt nicht vollkommen verſtehen kann.

i) Dieſer Krieg wider die Volſcer wurde in dem Jahre ihrer Vereinigung, nemlich im 261 Jahre n. R. E. und 491 Jahre v. Ch. G. geführt.

k) Vermuthlich iſt dieſes der ſo genannte Kato Cenſor, welcher verſchiedene Bücher von der Kriegszucht, und von dem Kriegsweſen geſchrieben hat, von denen man aber nur noch hie und da bey den Alten einige Ueberbleibſeln antrift.

Stoſſe, ſondern auch mit ſeiner Stimme, und ſeinem Anblicke fürchterlich und erſchrecklich. Die Feinde wichen aus Furcht zurück, weil ſich viele zu dem Marcius verſammleten, und ſich mit ihm vereinigten. Allein er war damit nicht zufrieden, ſondern ſetzte den in Unordnung fliehenden Feinden nach, und verfolgte ſie bis an die Thore. Hier nahm er wahr, daß die Römer abließſen, die Feinde zu verfolgen, weil die Belagerten von den Mauren mit vielen Pfeilen auf ſie ſchoſſen, daß ſich daher keiner von ihnen wagte, und in Sinn kommen ließ, mit den Flüchtigen zugleich in die Stadt zu dringen, welche mit vielen und ſchon zum Streite gerüſteten Kriegsleuten angefüllt war. Allein Marcius beſtund darauf. Er vermahnte und ermunterte die Römer daher, und ſchrie: **Das Glück hat mehr uns, als den flüchtigen Feinden, die Thore aufgethan.** Etliche wenige entſchloſſen ſich auch, ihm zu folgen, worauf er mitten unter den Feinden an die Thore drang, und in die Stadt kam, weil ſich anfänglich keiner von den Feinden getrauete, ihn abzuhalten, und ſich wider ihn zur Gegenwehre zu ſtellen. Hierauf ſoll er, als er in der Stadt ſehr wenig Römer, aber deſto mehr Feinde um ſich geſehen hat, mit einem auſſerordentlichen Muthe, und mit der größten Geſchwindigkeit und Unerſchrockenheit unglaubliche Heldenthaten verrichtet, und alle, auf die er geſtoſſen iſt, über den Haufen geworfen haben, daß die Feinde theils nach den entlegenſten Theilen der Stadt geflüchtet ſind, theils

theils aus Verzweiflung die Waffen weggeſchmiſſen haben, wodurch Lartius Gelegenheit bekommen hat, mit den Römern ohne Gefahr in die Stadt zu kommen.

Nach der Eroberung der Stadt verweilten ſich die meiſten bey der Plünderung und Beute, daß daher Marcius aus Unwillen hierüber laut ſchrie: **Es iſt ſchändlich, daß ihr zu einer Zeit, da vielleicht der Konſul mit den andern Bürgern an die Feinde gerathen iſt, und eine Schlacht hält, herum lauft, Beute zu machen, oder unter dem Vorwande zu plündern, die Gefahr ſcheuet.**

Hierauf nahm er die wenigen, die ſich gewinnen lieſſen, mit den Freywilligen zu ſich, und zog eben den Weg, den das römiſche Kriegsheer nach ſeinem Vermuthen genommen hatte. Bald vermahnte und ermunterte er diejenigen, die ihm nachfolgten, daß ſie ihren Muth nicht ſinken laſſen ſollten, und bald flehete er die Götter an, daß er nicht nach der Schlacht, ſondern noch zu rechter Zeit ankommen möchte, damit er zugleich mit ſeinen Bürgern ſtreiten, und an der Gefahr Theil nehmen könnte.

Um dieſelbe Zeit hatten die Römer die Gewohnheit, daß ſie, wenn ſie ſich in Schlachtordnung ſtellten, ihre Schilde nahmen, ſich gürteten und zum Streite rüſteten, ihr Teſtament machten, und in Gegenwart dreyer, oder vier Zeugen ihren Erben mündlich anzeigten. Marcius kam eben bey dem römiſchen Heere an, als die Soldaten damit beſchäftigt waren, und

die Feinde vor Augen hatten. Im Anfange erſchracken einige darüber, da ſie ihn voll Blut und Schweis, und mit ſehr wenigen kommen ſahen. Als er aber voll Freuden zu dem Konſul lief, ihn umfing und die Einnahme der Stadt verkündigte, und Kominius ihn umarmte und küßte; ſo bekamen ſie alle wieder einen Muth, weil ſie theils die Siegsbothſchaft hörten, theils ſolche aus den Zeichen ſchloſſen. Sie verlangten darauf mit einem groſſen Geſchrey, daß man ſie wider die Feinde anführen ſollte. Marcius aber erkundigte ſich, ehe noch das Zeichen gegeben wurde, bey dem Kominius nach der Schlachtordnung der Feinde, und wo ihre ſtreitbarſten Völker ſtünden. Kominius gab ihm darauf zur Antwort, daß, ſeinem Vermuthen nach, die Fahnen der Antiaten, welches die herzhafteſten und ſtreitbarſten unter den Feinden waren, das Mittel ausmachten. Hierauf verſetzte Marcius: Thue mir den Gefallen, und ſtelle mich dieſen Männern entgegen. Der Konſul bewunderte ſeine Unerſchrockenheit, und gewährte ihm ſeine Bitte.

Bey dem erſten Angriffe ſprengte Marcius mit ſolcher Gewalt an, daß die vorangeſtellten Volſcer nicht Stand halten konnten, weil er ieden

l) Livius gedenket zwar dieſer andern That des Koriolans nicht, welche Dionyſius im 6 B. von der 411-414 S. weitläuftig erzählt, doch hält er ihm wegen ſeiner erſten Heldenthat die gröſte Lobrede, wenn er im 33 K. des 2 B. von ihm ſagt: Koriolan verdunkelte mit

jeden Theil, auf den er ſtieß, über den Haufen warf. Hierauf wandten ſich die Feinde von beyden Seiten, und umringten ihn, daß auch der Konſul um ihn bekümmert war, und ihm ſeine tapferſte Mannſchaft zu Hülfe ſchickte. Der Streit um den Marcius ward hart, daß in einem Augenblicke um ihn alles voll Todten lag. Die Römer ſtürmten auf die Feinde los, und ſchlugen ſie darauf mit Gewalt in die Flucht, und verfolgten ſie, baten aber den Marcius, daß er ſich wegen ſeiner Müdigkeit und wegen ſeiner Wunden ins Lager zurück begeben möchte. Allein Marcius ſetzte dem flüchtigen Feinde mit den andern nach, und ſagte: Ein Sieger muß nicht müde ſeyn [l]. Endlich warfen die Römer den übrigen Theil der Feinde über den Haufen, metzelten viele davon nieder, und nahmen viele gefangen.

Des folgenden Tages begab ſich Marcius mit den übrigen zu dem Konſul. Dieſer ſtieg auf die Bühne, und wandte ſich, nachdem er den Göttern wegen eines ſo herrlichen Sieges gedankt hatte, zu dem Marcius, und rühmte deſſelben Tapferkeit, von welcher er ſelbſt in der Schlacht ein Zuſchauer geweſen und auch von dem Lartius war verſichert worden. Kominius bot ihm daher nicht nur von

mit ſeinem Lobe den Ruhm des Konſuls, daß man nicht einmal wüßte, daß Poſtumius Kominius mit den Volſcern Krieg geführt hätte, wenn es nicht die eherne Säule beſtätigte, auf welcher man das mit den Lateinern getroffene Friedensbündniß eingegraben hat.

von den vielen erbeuteten Geldern, Pferden und Menſchen vor der Theilung den zehnten Theil an, ſondern ſchenkte ihm auch zur Belohnung ſeiner Tapferkeit ein Pferd mit Sattel und Zeug m. Alle Römer waren damit zufrieden, Marcius aber trat hervor, und ſagte: Ich erfreue mich über das mir vom Konſul beygelegte Lob, und will zwar das Pferd annehmen, doch verlange ich das andere nicht, welches ich mehr für einen Sold, als für eine Ehre halte, ſondern werde mich mit demjenigen, was jeder bekömmt, begnügen laſſen. Ich verlange aber, ſetzte er hinzu, eine einzige und beſondere Gnade, deren Gewährung ich mir ausbitte. Ich habe unter den Volſcern einen braven und redlichen Mann zum Freunde, der mit mir das Gaſtrecht gehalten hat und ietzo gefangen, und aus einem wohlhabenden und glücklichen Bürger ein Sklave geworden iſt. Ich begnüge mich, wenn ich ihn bey ſeinem ſo mannichfaltigen Unglücke, das ihn betroffen hat, von dem einzigen befreye, daß er nicht als ein Sklave verkauft werde.

Auf dieſe Rede des Marcius erhob ſich ein noch gröſſer Freudengeſchrey. Mehrere bewunderten ſeine Großmuth, mit welcher er über das Geld ſiegte, als ſeine wider die Feinde bezeigte Tapfer-

m) Dionyſius meldet auf der 414 S. des angeführten 6 B. daß der Konſul Kominius dem Koriolan nicht nur die ſchönſten Erſtlinge, oder das Beſte von der Beute, ange-

Tapferkeit. Auch diejenigen, welche über die ihm angethane groſſe Ehre neidiſch und mißgünſtig waren, hielten ihn deswegen, daß er nichts annahm, der größten Belohnungen würdig, und verehrten ſeine großmüthige Verachtung weit mehr, als ſeine Tapferkeit, wodurch er dieſelben verdient hatte. Denn der rechte Gebrauch des Geldes iſt löblicher, als der rechte Gebrauch der Waffen, und es iſt nicht ſo rühmlich, das Geld zugebrauchen wiſſen, als gar keines zu verlangen.

Sobald das Geſchrey und Frolocken nachgelaſſen hatte, fing Kominius alſo zu reden an: Kameraden, ihr werdet den Marcius zur Annehmung jener Geſchenke nicht zwingen können, da er ſie durchaus nicht haben will. Wir wollen ihm daher dasjenige geben, was er nicht ausſchlagen kann, und ihm den Zunamen Koriolan beylegen, wenn ihm dieſen nicht ſchon ſeine Heldenthat gegeben hat. Und daher bekam Marcius ſeinen dritten Namen Koriolan, woraus deutlich erhellet, daß Kajus ſein eigentlicher Name, Marcius ſein Geſchlechtsname, und Koriolan ein Beywort und Zuname geweſen iſt; welchen letzten die Römer entweder von einer That, oder vom Glücke, oder von der Geſtalt, oder von einer Tugend hergenommen haben. Auf eben dieſe Weiſe haben die

angeboten, ſondern ihm auch frey geſtellet hat, daß er ſich zehen Gefangene ausleſen, und ſo viel Silber nehmen möchte, als er tragen könnte.

die Griechen einige wegen einer That Soter, Heyland, und Kallinicus, Siegreich, andere von ihrer Geſtalt, Phyſkon, Dickbauch u. Grypus, Habichtsnaſe, andere wegen einer Tugend Evergetes, Wohlthäter und Philadelph, Schweſterfreund, und noch andere wegen ihres Glücks Eudämon, Glücklich geheiſſen, welchen letzten Zunamen der andere von den Batten geführt hat. Die Griechen haben auch einigen Königen ſchimpfliche Zunamen gegeben, und einen Antigonus auch Doſon, den Verſprecher *n*), und einen Ptolemäus auch Lamyrus, den Schwätzer geheiſſen. Dieſer letzten Art der Zunamen bedienten ſich die Römer am meiſten. Sie hieſſen einen von den Metellen Diadematus, den mit der Kopfbinde, weil er lange Zeit ein Geſchwür gehabt hatte, und in der Kopfbinde öffentlich herumgegangen war. Einen andern von dieſen Metellen hieſſen ſie Celer, den Geſchwinden, weil er ſeinem Vater wenige Tage nach deſſelben Ableben das Leichenbegängniß, und den Fechter-

n) Der viel verſpricht, und wenig hält.

o) Dacier überſetzt das Wort Sylla durch couperosé, boutonné, den Küpfrichten. Allein der lateiniſche Sprachlehrer Soſipater Chariſius führt in ſeinem 1 B. aus einem gewiſſen Epikadius, welcher von den Zunamen geſchrieben hat, eine andere Bedeutung und Ableitung an. Nach dieſem hat ein gewiſſer Römer, den Makrobius im 17 K. des 1 B. ſeiner Saturnaliorum Kornelius Rufus nennt, den Zunamen Sibylla bekommen, weil er zuerſt als einer von den Zehnmännern, nach der Vorſchrift der ſibylliniſchen Bücher, die dem Apollo

terkampf gehalten hatte, und ſie ſeine geſchwinden und hurtigen Anſtalten bewunderten.

Es geben auch noch heutiges Tages die Römer von einem Umſtande der Geburt ſolche Zunamen. Sie nennen einen in ſeines Vaters Abweſenheit gebohrnen **Prokulus**, und denjenigen **Poſthumus**, der nach ſeines Vaters Tode zur Welt kömmt. Derjenige von Zwillingen, der am Leben bleibt, wenn der andere ſtirbt, bekömmt den Zunamen **Vopiſcus**. Sie legen auch einigen von gewiſſen Wahrzeichen und Gebrechen ſolche Zunamen bey. Bald heiſſen ſie einen **Sylla** o, den **Rothkopf**, bald **Niger**, den **Schwarzen**, bald **Cäcus**, den **Blinden**, und bald **Klaudius**, den **Lahmen**, und haben dabey die weiſe Abſicht, daß man weder die Blindheit, noch ein anderes Gebrechen für ſchändlich und ſchimpflich halten, ſondern ſich mit ſolchen Zunamen, eben wie mit ſeinen rechten Namen, ſoll nennen laſſen p. Allein dieſe Abhandlung gehört an einen andern Ort.

Nach

Apollo gewidmeten Spiele geſtiftet hat. Aus dieſem Zunamen hat man hernach Sylla gemacht, und alle diejenigen Sylla genannt, welche, wie dieſer Kornelius Rufus, rothes und krauſes Haar getragen haben, und ſtets mit geputzten Köpfen, wie das Frauenzimmer, gegangen ſind.

p) Die Römer hatten meiſtentheils drey Namen. Durch den Vornamen wurden die einzeln Perſonen, durch den Namen die Geſchlechte (gentes) und durch den Zunamen die Häuſer (familiæ) von einander unterſchieden. Viele bekamen auch von einem gewiſſen Um-

Nach geendigtem Kriege erregten die Häupter des Volks einen neuen Aufruhr, wozu ſie weder eine neue, noch rechtmäſſige Urſache hatten, ſondern dasjenige Uebel, welches auf ihren vorigen Aufſtand und Tumult nothwendig folgen mußte, zum Vorwande wider die Patricier brauchten. Denn das meiſte Land war unbeſtellt und unbeſäet geblieben, und man hatte wegen der Kriegsunruhen von andern Orten kein Geträyde bringen laſſen können, daß daher eine groſſe Theurung entſtund [q]. Die Zunftmeiſter beſchwerten ſich, als ſie ſahen, daß auf dem Markte kein Geträyde zu verkaufen, und wenn auch etwas vorhanden war, doch das Volk kein Geld dazu hatte, und beſchuldigten deswegen die Reichen, als wenn ſie, aus Rache gegen das Volk, die Theurung einführten [r]. Zu eben der Zeit kamen einige Abgeordnete von Veliträ [s] nach Rom, welche ihre Stadt den Römern übergaben, und baten, daß ſie neue Einwohner dahin ſchi-

Umſtande einen, auch wohl etliche Beynamen (agnomen) welchen auch ihre Nachkommen beybehielten, und der öfters auch cognomen genannt wurde. Einige nannten ſich auch nach ihrer Tribus, zu der ſie gehörten.

q) Das Volk hat, wie Dionyſius auf der 417 S. des 7 B. meldet, mit des Herbſts Anfange, und alſo zur Saatzeit, die Stadt verlaſſen, und iſt nicht eher, als gegen den kürzeſten Tag, zurück gekommen, daß demnach die Felder ſind unbeſäet liegen blieben. Der Rath hat der Theurung vorzukommen geſucht, und im 262 Jahre n. R. E. einige Männer nach Hetrurien, Kampanien und Sicilien geſchickt, welche haben Korn auf-

ſchicken möchten. Die daſelbſt entſtandene Peſt hatte ein ſolches Sterben unter den Einwohnern angerichtet, daß in allen kaum der zehnte Theil von den Einwohnern war übrig geblieben. Die klügſten Römer glaubten, der Stadt Veliträ wäre dieſes Unglück eben zu rechter Zeit, und zum Beſten der Römer begegnet, und hoften dadurch der Theurung in etwas abzuhelfen, und zugleich den Aufruhr zu ſtillen, wenn ſie Rom von dem am meiſten aufrühriſchen und von den Zunftmeiſtern aufgehetzten Theile, als von einem Ueberfluſſe böſer Säfte, und der Urſache dieſer Krankheit, reinigten. Die Konſuln befahlen demnach einigen, dahin zu gehen, und ſich daſelbſt niederzulaſſen, und boten die andern zum Kriege wider die Volſcer auf, in der Hofnung, dadurch den innerlichen Unruhen ein Ende zu machen. Denn ſie glaubten, es würden ſich die Reichen und Armen, das Volk und die Patricier wiederum mit einander verſöhnen

 und

aufkaufen ſollen. Allein die nach Sicilien geſchickten Abgeordneten kamen wegen eines Sturms auf der See ſehr ſpät nach Syrakus, und mußten den Winter über daſelbſt bleiben. Die andern waren nicht glücklicher, die ſich zu den Volſcern und nach Kuma gewandt hatten. Man nahm ihnen ihr Geld ab, und ſchickte ſie leer zurück, daß alſo die Theurung in Rom immer mehr überhand nahm.

r) Sie gaben auch den Reichen Schuld, daß ſie nicht nur durch das Ueberbieten das Korn theuer gemacht, ſondern auch einen groſſen Vorrath in ihren Häuſern verborgen hätten.

s) Eine Stadt der Volſcer.

und vereinigen, wenn ſie mit einander zu Felde, und in einem Lager beyſammen lägen, und einerley Gefahr ausgeſetzt wären.

Allein die Häupter des Volks Sicinius und Brutus ſetzten ſich dawider, und ſchrien: Der Rath belegt die allergrauſamſte Sache mit dem gelindeſten Namen einer Kolonie, und ſtürzt die Armen gleichſam in einen Abgrund, da er ſie in eine mit der Peſt angeſteckte Stadt ſchicket, wo ſehr viele todte Körper noch unbegraben liegen, und ſie unter einem fremden und erzürnten Schutzgotte wohnen ſollen. Er iſt nicht damit zufrieden, daß viele Bürger von der Peſt ſollen hingeriſſen, und viele durch den Hunger aufgerieben werden, ſondern er fängt auch über dieſes von freyen Stücken einen Krieg an, daß es den Bürgern ja an keiner Plage fehlen möge, weil ſie ſich weigern, der Reichen Sklaven zu ſeyn.

Durch dieſe Rede ward das Volk in Harniſch gebracht, daß es ſich weder bey den Konſuln zu Kriegsdienſten angab, noch die neue Stadt beziehen wollte. Der Rath war darüber ganz unſchlüſſig. Allein der ſtolze Koriolan, den die Patricier wegen ſeines hohen Geiſtes, als

r) Er ſchickte auch eine groſſe Anzahl Römer nach Norba, einer Stadt der Lateiner, und ſuchte auf alle mögliche Weiſe der Theurung abzuhelfen, wozu auch der aus Hetrurien ankommende Vorrath etwas beytrug. Allein die Vorſorge des Raths konnte doch die Zunftmeiſter und das Volk nicht beſänftigen, daß es auch bey

als ihren Abgott, verehrten und bewunderten, ſtellte ſich vor allen andern den Schmeichlern des Volks öffentlich entgegen.

Der Rath ſchickte darauf die neuen Einwohner ab, und zwang diejenigen, welche das Loos getroffen hatte, mit der Bedrohung harter Strafen, nach Veliträ zu gehen ¹, doch wollte das Volk vom Kriege durchaus nichts hören, daß daher Koriolan mit ſeinen Klienten, und einigen Freywilligen allein das Gebiete der Antiaten durchſtreifte. Er fand daſelbſt viele Lebensmitteln, erbeutete viel Vieh, und eine Menge Sklaven, und nahm nichts für ſich, ſondern brachte ſeine Kriegsleute mit reicher Beute zurück. Die andern empfanden darüber eine groſſe Reue bey ſich, und beneideten nicht allein diejenigen, die mit reicher Beute zurück gekommen waren, ſondern wurden auch dem Koriolan noch gehäſſiger, und bezeigten über deſſelben wider das Volk anwachſende Macht und Gewalt nichts, als Verdruß und Mißvergnügen.

Kurze Zeit darauf bewarb ſich Koriolan um das Konſulat. Der größte Theil ließ ſich erweichen, und das Volk ſchämte ſich gleichſam, einen wegen ſeiner Geburt, und wegen ſeiner

bey einer öffentlichen Verſammlung zwiſchen den Konſuln und Zunftmeiſtern zu einem harten Wortſtreite kam, und den Tag darauf die Zunftmeiſter von dem Volke ein Geſetz beſtätigen lieſſen, daß ſie das Volk zuſammen rufen könnten, ſo oft es die Umſtände erfoderten. Dieſes war ein neuer Anwachs ihrer Gewalt.

groſſen Verdienſte ſo angeſehenen Mann zu über- gehen und abzuweiſen. Es war aber damals ge- wöhnlich, daß diejenigen, welche ſich ums Kon- ſulat bewarben, den Bürgern freundlich begeg- neten, und ſie um ihre Stimmen anſprachen, und im bloſſen Oberkleide ohne Unterrock auf dem Markplatze herumgingen, weil ſie ſich ent- weder durch dieſe demüthige Kleidung erniedri- gen, oder diejenigen, die Narben und Wunden hatten, dieſe Merkmaale ihrer Tapferkeit zeigen wollten *. Denn die Urſache, daß die Kan- didaten ungegürtet und ohne Unterkleid vor den Bürgern erſcheinen mußten, war kei- nesweges ein Verdacht, als wenn ſich das Volk mit Geld und Geſchenken würde beſte- chen laſſen. Der Handel mit den öffentlichen Aemtern, und die Erkaufung der Stimmen iſt lange Zeit darnach aufgekommen, bis endlich die- ſes Uebel bey allen Gerichten und bey den Kriegs- herren eingeriſſen iſt, und den Staat einem un- um-

u) Die ſich um ein öffentliches Amt bewarben, tru- gen zum Kennzeichen einen hell weiſſen und glänzenden Rock, welcher candida toga genannt ward, und be- kamen davon den Namen Kandidaten. Der Rath er- kundigte ſich vorher nach ihren Umſtänden, Jahren und Eigenſchaften, ehe ſie dem Volke vorgeſtellt wurden, und konnte diejenigen abweiſen, bey denen er einiges Bedenken hatte. Die zugelaſſenen Mitwerber begeg- neten darauf den Bürgern auf das allerfreundlichſte, umarmten ſie, und ſuchten durch allerhand Schmeiche- leyen ihre Stimmen zu gewinnen.

x) Man weiß nicht, aus welchem Geſchichtſchreiber Plu-

umſchränkten Herrn unterworfen, und die Waffen zu Sklaven des Geldes gemacht hat. Es ſcheint demnach der Ausſpruch desjenigen nicht ungegründet zu ſeyn, der geſagt hat, daß derjenige das Volk um ſeine Freyheit gebracht, welcher demſelben zu erſt Gaſtmaale ausgerichtet, und es mit Gelde beſtochen habe. Dem Scheine nach hat ſich dieſes Uebel heimlich, und nach und nach in Rom eingeſchlichen, welches im Anfange unbekannt geweſen iſt. Man weis nicht, wer zuerſt in Rom das Volk, oder die Richter, beſtochen hat. Zu Athen ſoll dieſes Anytus, des Anthemions Sohn, zu erſt gethan haben, da er gegen das Ende des peloponneſiſchen Kriegs iſt angeklagt worden, als hätte er Pylos verrathen. Um dieſe Zeit blühete noch in Rom bey den Gerichtsplätzen das güldene und reine Zeitalter.

Koriolan ließ ſeine vielen Wunden ſehen, die er in vielen Schlachten bekommen, aus welchen er ſeit ſeinen ſiebzehnjährigen Kriegsdienſten * allezeit

Plutarch dieſen Umſtand genommen, daß Koriolan ſeinem Vaterlande ſiebzehn Jahre im Kriege gedient, ehe er ſich um das Konſulat beworben hat. Allein es ſcheint, daß die Abſchreiber für ſieben Jahre ſiebzehn Jahre geſetzt haben, weil nicht nur Dionyſius, welcher der Zeitrechnung vor allen andern ſehr genau folgt, ſondern auch unſer Plutarch ſelbſt auf der 493 S. dieſer Lebensbeſchreibung meldet, daß Koriolan ſeinen erſten Feldzug im letzten Kriege mit den vertriebenen Tarquiniern gethan hat. Dieſer Krieg nahm im 256 Jahre n. R. E. ſeinen Anfang, und von ihm ſind bis auf die Zeit, da Koriolan um das Konſulat Anſuchung gethan hat, nur ſieben Jahre verfloſſen.

lezeit einen Preis davon getragen hatte. Die Bürger beredeten ſich auch aus Ehrerbietung gegen ſeine Tapferkeit, mit einander, daß ſie ihn zum Konſul erwählen wollten. Als aber Koriolan am Wahltage in einem prächtigen Aufzuge erſchien, und vom ganzen Rathe begleitet, auch mit allen Patriciern umringt war, welche ſonſt vor niemand ſo viel Eifer hatten blicken laſſen; ſo verwandelte ſich die Gunſt des Volks gegen ihn in Haß und Neid, zu welchen Leidenſchaften noch die Furcht hinzu kam, es möchte ein ſo eifriger Verfechter der Edlen, der bey den Patriciern in einem ſo groſſen Anſehen ſtünde, nach erhaltenem Konſulat das Volk ganz und gar um ſeine Freyheit bringen. Wegen dieſer Urſache überging das Volk den Koriolan, und ernannte zween andere zu Konſuln y), welches den Rath ſehr verdroß, weil er ſich mehr, als den Koriolan, für beſchimpft hielt.

Auch dieſer ertrug ſolchen Zufall nicht mit Gelaſſenheit und Gedult. Denn er folgte faſt beſtändig demjenigen Theile der Seele, wo der Zorn und die Halsſtarrigkeit ihren Sitz haben, und hielt ſolche für die Großmuth und Herzhaftigkeit. Es fehlte ihm an einer durch die Vernunft und Erziehung mit Sanftmuth gemäſſigten Ernſthaftigkeit, welche doch bey einem Staatsmanne ſehr nöthig iſt. Koriolan wußte nicht, daß der Eigenſinn, wie Plato ſagt, ein

y) Nemlich den M. Minucius und Aulus Sempronius.

ein Begleiter der Einſamkeit iſt, und ſich derjenige, der ſich dem gemeinen Weſen und andern Menſchen widmen will, davor hüten, und die von einigen verlachte Gedult lieben muß.

Koriolan war ſtets ohne Verſtellung, und unbeugſam, und glaubte, das Hauptwerk bey einem herzhaften Manne komme darauf an, daß er in allen durchdringen, und die Oberhand behalten, nicht aber aus Schwachheit nnd Weichlichkeit den Zorn, als ein Geſchwür aus dem kranken und leidenden Theile der Seele wegſchaffen, und von ſich geben müſſe. Er ging daher voll Verdruß und Verbitterung gegen das Volk nach Hauſe. Die jungen Patricier, und alle diejenigen in der Stadt, welche auf ihren Adel ſtolz und hochmüthig waren, und den Koriolan ſtets in hohen Ehren gehalten hatten, geſellten und hielten ſich zum Unglücke auch damals zu ihm, und reizten durch ihr Mitleiden, und durch ihren eigenen Verdruß, ſeinen Zorn noch mehr. Denn er war gleichſam ihr Anführer und Lehrmeiſter im Kriege, welcher ſie auf Feldzügen mit vieler Sanftmuth im Kriegshandwerke unterrichtete, und in ihnen einen Eifer erregte, daß ſie, ohne auf einander neidiſch zu werden, mit einander um den Vorzug ſtritten.

Um eben dieſe Zeit kam zu Rom eine groſſe Menge Getrayde an, welches man theils in Italien aufgekauft, theils Gelon, der König zu Syrakus, dem römiſchen Volke geſchenkt hatte, daß ſich die meiſten gute Hofnung machten, und ſich ſchmeichelten, es würde dadurch

ſo wohl dem Mangel, als der Uneinigkeit, in der Stadt abgeholfen werden. Der Rath verſammlete ſich alſobald, und das zuſammengelaufene Volk wartete vor dem Rathhauſe auf das Ende, und hofte, das aufgekaufte Korn um einen billigen Preis, das geſchenkte aber umſonſt zu bekommen, weil einige aus ihm in die Rathsverſammlung gegangen waren, welche darum Anſuchung thaten. Allein Koriolan ſtund auf, und hielt wider die gegen den Pöbel wohlgeſinnten Rathsherren eine harte Rede. Ihr ſelbſt, ſagte er, ſeyd die Aufwiegler des Volks, und die Verräther der Edlen, und ſtreuet den böſen Saamen der Tollkühnheit und Frechheit unter daſſelbe aus, und heget es wider euch ſelbſt, da ihr doch viel klüger handeln würdet, wenn ihr das Unkraut in ſeinem erſten Aufſchuſſe zu erſticken, und das Volk nicht noch mehr zu verſtärken ſuchtet, welches ſich ſchon eine allzugroſſe Gewalt anmaßt. Das Volk iſt ſchon furchtbar genug, da alles nach ſeinem Willen geht. Es thut nichts mehr ungezwungen, und erweiſet ſich gegen die Konſuln widerſpenſtig, da es in der gröſſten Freyheit lebt, keine Obern über ſich erkennt, und ſeine Aufwiegler zu ſeiner eigenen Obrigkeit erwählt. Diejenigen befördern den gänzlichen Untergang des Staats, und thun dem Pöbel

z) Er ſchlug auch vor, man ſollte den Preis des Korns ſo ſehr ſteigern, als man könnte, und dadurch den tollen Pöbel

bel in ſeinem Ungehorſam Vorſchub, welche aus Schläfrigkeit beſchlieſſen wollen, daß man das Korn unter den Pöbel austheilen, und ihm ſolches ſchenken ſoll, wie es etwa bey den Griechen geſchicht, bey denen das Volk die größte Gewalt hat. Werden nicht dieſe Aufrührer ſagen, daß wir damit ihre Kriegsdienſte, denen ſie ſich doch ſo oft entzogen haben, daß wir ihre Empörung und Entweichung aus der Stadt, und die von ihnen ſo geneigt aufgenommenen Verleumdungen wider den Rath belohnen wollen? Werden ſie ſich nicht einbilden, als wenn wir aus Furcht nachgäben, und uns bey ihnen durch das geſchenkte Korn einzuſchmeicheln ſuchten? Sie werden in ihrer Widerſpenſtigkeit immer weiter gehen, und eine Empörung nach der andern anfangen. Dieſes wäre die größte Unſinnigkeit von uns. Laßt uns daher klüger ſeyn, und die Herrſchaft der Zunftmeiſter, die Zerſtörerinn des Konſulats und der Einigkeit in unſerer Stadt, aufheben, welche nicht mehr, wie vorhin, aus einem, ſondern aus zweyen Körpern beſtehet, welches uns beſtändig an unſerer Vereinigung und Eintracht, und an der Heilung unſerer Krankheit und Unruhen verhindert.

Durch dieſe und andere dergleichen Vorſtellungen z machte Koriolan alle junge und reiche

Pöbel zu bändigen ſuchen. Livius legt im 34 K. des 2 B. dem Koriolan folgende Rede in den Mund: Wenn ſie

che Römer eben ſo erbittert, als er ſelbſt war, daß ſie zuſammen ſchrien, Rom hätte keinen ſo ſtandhaften Mann, und Feind der Schmeicheley, als den Koriolan. Allein einige der Aelteſten waren ſeiner Meynung nicht zugethan, weil ſie die Folgen voraus ſahen, doch kam es zu keinem heilſamen Schluſſe. Denn die anweſenden Zunftmeiſter liefen, als ſie ſahen, daß Koriolan mit ſeiner Meynung durchzudringen ſuchte, mit einem groſſen Geſchrey unter das Volk, und befahlen ihm, daß es ſich zu ihnen geſellen, und ihnen beyſtehen ſollte. Das Volk rottete ſich alſo in gröſter Unordnung zuſammen, und es fehlte nicht viel, daß es nicht, auf die erhaltene Nachricht von des Koriolans Meynung, aus Raſerey das Rathhaus ſtürmte. Die Zunftmeiſter ſchoben alle Schuld auf den Koriolan. Sie lieſſen ihn erſtlich vor ſich fodern, daß er ſich verantworten ſollte, und gingen darnach ſelbſt mit den Aedilen zu ihm, als er die an ihn abgeſchickten Gerichtsdiener ſchimpflich fortgejagt hatte. Als ſie ihn aber mit Gewalt fortſchleppen wollten, und ſelbſt ſchon Hand an ihn legten; ſo kamen dem Koriolan die Patricier zu

ſie die Lebensmitteln um den alten Preis haben wollen, ſo mögen ſie auch dem Rathe ſeine alten Rechte wiedergeben. Was? Soll ich die neuen Häupter des Volks leiden, welche uns das Joch über den Hals werfen wollen? Soll ich, als ein geringer Sklave, einen Sicinius für meinen Gebieter erkennen? Soll ich mich vor ihm bücken? Iſt er beſſer, als Tarqvin, deſſen Stolz wir nicht haben ertragen können? Er mag

zu Hülfe, und ſtieſſen nicht nur die Zunftmeiſter hinaus, ſondern wieſen auch die Aedilen mit Schlägen zurück. Der einfallende Abend machte damals dem Tumult ein Ende.

Allein die Konſuln geriethen, als ſie bey anbrechendem Tage den erbitterten Pöbel von allen Orten auf den Markt zuſammen laufen ſahen, wegen der Stadt in Furcht. Sie verſammleten daher den Rath, und befahlen ihm, daß er dahin ſehen ſollte, wie er den Pöbel mit gelinden Worten und gütigen Vorſchlägen beſänftigen und befriedigen möchte. Wir müſſen uns, ſagten ſie, klüglich in die Zeit ſchicken, und dürfen iezo nicht um unſer Anſehen und um unſere Ehre ſtreiten. Bey ſo gefährlichen und kützlichen Umſtänden iſt eine gelinde und ſanfte Staatskunſt nöthig. Die meiſten fielen auch den Konſuln bey, worauf dieſe zu dem Volke hinausgingen, und ſolches nicht nur auf alle mögliche Art, und durch gelindes Zureden zu beſänftigen ſuchten, ſondern ihm auch ſein Verſehen aufs ſanftmüthigſte vorhielten und verwieſen, und endlich ſagten, daß ſie ihm in Anſehung der Lebensmitteln und des Korns zu Willen ſeyn wollten. Der

mag wiederum entweichen, und den Pöbel nach ſich ziehen. Der Weg nach dem heiligen Berge, und zu andern Hügeln ſteht ihm offen. Sie mögen die Früchte ihrer Empörung genieſſen, und das Uebel empfinden, das ſie verurſacht haben, da ſie unſere Felder nicht beſtellt und beſäet haben. Nichts, als die Noth und der Mangel kann ſie zähmen und bändigen.

Der größte Theil des Volks gab nach, und bezeigte durch ſein beſcheidenes Stillſchweigen und durch ſeine Aufmerkſamkeit, daß es ſich lenken und erweichen ließ. Die Zunftmeiſter traten auch auf, und ſagten, es werde ſich das Volk, wegen der billigen Vorſchläge des Raths, in allem, was recht und billig wäre, wiederum bereit finden laſſen. Auſſer dieſem aber verlangten ſie auch, daß ſich Koriolan verantworten ſollte: Ob er nicht geſtehen müßte, daß er, um die Regierungsart umzuſtoſſen, und das Volk zu unterdrücken, den Rath aufgehetzet, und ſich nicht nur ungehorſam bezeigt, da er von ihnen vor Gericht wäre gefodert worden, ſondern auch die Aedilen öffentlich beſchimpft und geſchlagen, und auf alle ihm mögliche Weiſe einen innerlichen Krieg erregt, und die Bürger wider einander in Harniſch gebracht hätte? Sie ſuchten aber mit dieſer Foderung entweder des Koriolans ſtolzen Sinn zu brechen, daß er ſeinen Hochmuth fahren laſſen, und wider ſein Naturell gute Worte geben ſollte, oder ihn bey dem Volke, wenn er ſeinem Kopfe folgte, in einen unverſöhnlichen Haß zu bringen, welches letztere ſie auch eher hoften, weil ſie ſeinen Sinn genau kannten.

Koriolan ſtellte ſich hierauf ein. Das Volk verhielt ſich ſtill und ruhig, ſeine Schutzrede anzuhören. Als er nun vor ſolchen Leuten, die von ihm eine Abbitte erwarteten, zu reden anfing, und ſich nicht allein einer verhaßten Frey-

müthigkeit bediente, und ſich dabey mehr als einen Kläger, als einen Beklagten, aufführte, ſondern auch durch den Thon ſeiner Sprache, und durch die Stellung ſeines Geſichtes eine der Verachtung und Dreiſtigkeit gleich kommende Unerſchrockenheit blicken ließ; ſo wurde das Volk dadurch ſehr erbittert, und ließ über ſeine Rede einen groſſen Verdruß und Unwillen merken. Hierauf beſprach ſich Sicinius, der verwegenſte unter den Zunftmeiſtern, kürzlich mit ſeinen Kollegen, und that darauf nicht allein öffentlich kund, daß die Zunftmeiſter den Koriolan zum Tode verdammten, ſondern befahl auch den Aedilen, daß ſie den Koriolan auf den tarpejiſchen Hügel führen, und ihn alſobald hinab ſtürzen ſollten, welche ſich auch hierauf ſeiner Perſon zu verſichern ſuchten. Allein dieſes Verfahren kam nicht nur den meiſten vom Volke für gar zu hart und grauſam vor, ſondern es traten auch alle Patricier aus Mitleiden auf, erhoben ein groſſes Geſchrey, und ſuchten ihm zu helfen. Einige von ihnen hielten diejenigen, die den Koriolan greifen wollten, mit den Händen ab, und nahmen ihn in die Mitte. Andere streckten ihre Hände aus, und fleheten das Volk an. Es half aber bey einer ſo groſſen Unordnung weder Vorſtellen noch Schreyen, bis es endlich die Freunde und Anverwandten der Zunftmeiſter durch die Vorſtellung, daß man den Koriolan ohne viel Blutvergieſſen der Patricier nicht greifen, noch ſtrafen könne, dahin brachten, daß ſie die ungewöhnliche und gar zu

harte

harte Strafe mildern, und ihn nicht mit Gewalt, noch unverhörter Sache tödten, ſondern dem Urtheile des Volks übergeben möchten.

Sicinius trat daher auf, und redete die Patricier an: Was wollt ihr, daß ihr den Koriolan dem Volke entreiſſet, da es ihn abſtrafen will? Die Patricier fragten dagegen: Was denkt ihr, und was wollt ihr, daß ihr einen der angeſehenſten Römer ohne Urtheil und Recht, und wider die Geſetze zu einer ſo grauſamen Strafe verdammt? Sicinius antwortete hierauf: Wohlan, wir wollen euch auch dieſen Vorwand nehmen, damit ihr euch über das Volk nicht beſchweren, und ihm gehäſſig ſeyn dürfet. Das Volk läßt geſchehen, daß Koriolan eurem Verlangen nach ordentlich gerichtet werde. Dir aber, Koriolan, gebieten wir, daß du auf den nächſtfolgenden dritten Markttag vor dem Volke deine Unſchuld darthuſt, welches

a) In Rom wurde alle neun Tage Markttag gehalten, an welchem die römiſchen Bürger, welche ſich auf dem Lande aufhielten, in die Stadt kamen, ihre Früchte, oder was ſie hatten, zum Verkauf brachten, und die unter ihnen entſtandenen Streitigkeiten abthaten. Sie gaben auch ferner ihre Stimmen über alle vorkommende Fälle, wenn entweder ein Geſetz ſollte gegeben, oder eine Obrigkeit erwählt werden. Es wurde daher alles, was vor dem Volke ſollte beſchloſſen werden, drey Markttage, oder 27 Tage, vorher kund gethan, damit es binnen dieſer Zeit allen Bürgern zu Ohren kommen,

welches nach den Stimmen ein Urtheil über dich fällen wird.

Die Patricier waren damals mit dieſem Entſchiede zufrieden, und gingen mit dem Koriolan frölich davon. Währender Zeit, ehe der dritte Marcktag heran kam, dergleichen ſie alle neun Tage hatten, und Nundinä hieſſen [a], bekamen die Patricier wegen des Feldzugs wider die Antiaten [b], den ſie von langer Dauer hielten, Hofnung, die ganze Unterſuchung zu nichte zu machen. Sie ſchmeichelten ſich, das Volk würde ſich binnen dieſer Zeit beruhigen, und ſeinen Zorn entweder mäſſigen, oder ihn wegen des Kriegs und anderer Dinge gänzlich fahren laſſen. Allein der Krieg wider die Antiaten wurde bald geendigt, und deswegen ſtellten die Patricier aus Furcht öftere Zuſammenkünfte unter ſich an, und berathſchlagten ſich, wie ſie weder den Koriolan ſtecken laſſen, noch auch den Zunftmeiſtern zu neuen Unruhen Gelegenheit geben möchten. Appius Klaudius, den man

kommen, und ſie ihre Stimmen darüber geben könnten. S. des Dionyſius 7 B. auf der 463 S.

b) Die nach Sicilien abgeſchickten Römer waren von einigen Seeräubern aus Antium nicht nur angehalten, ſondern auch geplündert und ins Gefängniß geworfen worden. Erſtlich wollten ſich die Antiaten zu der Wiedererſtattung des Schaden nicht verſtehen, bis ſie ſahen, daß die Römer Ernſt gebrauchten, da ſie denn die Gefangenen mit dem Gelde und Geträyde in der Güte auslieferten.

man für den größten Feind des Volks hielt, bezeugte dabey, und ſagte: Der Rath wird ſich ſelbſt um ſein Anſehen bringen, und den Staat gänzlich zu Grunde richten, wenn er dem Pöbel die Macht zugeſtehet, daß er über die Patricier ein Urtheil fällen kann.

Die älteſten Rathsherren, die dem Volke am meiſten zugethan waren, lieſſen ſich dagegen vernehmen: Das Volk wird ſich bey dieſer ihm zugeſtandenen Macht nicht hart noch ſtreng, ſondern ſanftmüthig und gelind erweiſen. Es hat dieſe Unterſuchung nicht aus Verachtung gegen den Rath, ſondern weil es ſich für verachtet hält, zur Behauptung ſeiner Ehre, und zu ſeinem Troſte angeſtellt, und wird nach erlangter Gewalt, ein Urtheil zu fällen, ſeinen Zorn fahren laſſen [c].

Koriolan ſah demnach, daß der Rath theils aus Liebe zu ihm, theils aus Furcht vor dem Volke, unſchlüſſig war, und fragte deswegen die

c) Unter dieſen war vornehmlich der kluge Manius Valerius, welcher allezeit, ohne doch den Patriciern etwas zu vergeben, die Güte der Schärſe vorwalten ließ.

d) Die Patricier verlangten, daß die Stimmen nach den Centurien ſollten geſammlet werden. Allein die Zunftmeiſter drangen auf die Comitia tributa, und ſtellten vor, daß es billig wäre, daß bey einer ſolchen Sache, welche die Rechte des Volks und die öffentliche Freyheit beträfe, jeder Bürger ohne Anſehen des Standes und Reichthums ſeine Stimme frey und ungezwungen gäbe. Dieſes recht zu verſtehen, muß man folgen-

die Zunftmeiſter: Weſſen Verbrechens wollt ihr mich beſchuldigen, und zu was für einer Unterſuchung wollt ihr mich vor das Volk führen? Die Zunftmeiſter gaben ihm zur Antwort: Die Anklage betrift das Beſtreben nach der oberſten Gewalt, und wir werden dich überweiſen, daß du dich haſt zum Tyrannen aufwerfen wollen. Koriolan ſtund auf, und ſagte: Ich will gleich vor das Volk gehen, und mich vertheidigen, und keine Art der Unterſuchung, auch keine Strafe verbitten, wenn ich deſſelben überführt werde, nur daß ihr mich dieſer Sache wegen anklaget, und den Rath nicht belüget. Hierauf wurde, nachdem ſie ihm ſolches zugeſagt hatten, das Gericht angefangen.

Allein die Zunftmeiſter erzwangen es gleich anfänglich, daß das Volk nicht nach den Centurien, ſondern nach den Tribus ſeine Stimmen geben ſollte [d], womit ſie machten, daß der

Ll 2 arme,

folgendes aus der römiſchen Staatsverfaſſung wiſſen. Die Römer waren in Anſehung des Reichthums in ſechs Klaſſen, oder in 193 Centurien eingetheilet, und jeder von ihnen befand ſich in einer dieſer Klaſſen, nach Verhältniß ſeiner jährlichen Einkünfte. Die Reichſten aus der erſten Klaſſe machten hundert, und die übrigen allezuſammen nur drey und neunzig Centurien aus. Der ſechſte König Servius Tullius hatte bey der erſten Schatzung dieſe Einrichtung gemacht, damit die Reichen die meiſten Stimmen haben, und die öffentlichen Abgaben mit der Laſt des Kriegs tragen möchten. Es hatten demnach die Reichen zwar die gröſte Laſt auf ſich, doch

arme, fürwitzige und nach keiner Erbarkeit fragende Pöbel die reichen und angeſehenen Bürger, und die den Feldzügen beygewohnt hatten, überſtimmten. Ferner lieſſen ſie die unerweisliche Klage wegen der geſuchten oberſten Herrſchaft fahren, und brachten wiederum diejenigen Reden vor, welche Koriolan vorher im Rathe geführt, und welchem er die Verkaufung des Getraydes um einen wohlfeilen Preis gemißbilliget, und die Abſchaffung der Zunftmeiſter angerathen hatte. Endlich brauchten ſie ſeine Austheilung der von den Antiaten gemachten Beute zu einer neuen Anklage, und beſchuldigten ihn, daß er ſie nicht unter alle Bürger, ſondern nur unter

doch konnten ſie auch bey den Verſammlungen, welche von ihnen Comitia centuriata genannt wurden, die andern übernimmen, und alſo die wichtigſten Dinge entſcheiden. Die Glieder, einer Centurie berathſchlagten ſich mit einander, wenn etwas war in Vorſchlag gebracht worden, und die mehrern Stimmen entſchieden, ob die ganze Centurie die vorgeſchlagene Sache entweder verwarf, oder billigte. Auf eben dieſe Weiſe verglichen ſich auch die Bürger in den andern Centurien, worauf die Stimmen aller Centurien geſammlet wurden, und dasjenige erfolgte, was von den meiſten Centurien war gebilliget worden Koriolan hätte ſich demnach gewiß einen glücklichen Ausgang verſprechen können, wenn die Stimmen auf dieſe gewöhnliche Weiſe wären geſammlet worden. Allein die Zunftmeiſter wußten dieſes, und ruheten nicht eher, bis dem Volke vom Rathe zugeſtanden wurde, daß es nach den Tribus ſeine Stimmen geben ſollte. Es war aber das ganze römiſche Volk auch nach den Gegenden und Revieren damals in 21 Tribus

unter diejenigen ausgetheilt hätte, welche mit ihm zu Felde gezogen wären, über welche Anklage Koriolan am meiſten ſoll erſchrocken ſeyn [e]. Denn er hatte ſich derſelben nicht vermuthet, und konnte ſich ohne Vorbereitung gegen das Volk nicht gehörig vertheidigen, ſondern erbitterte auch durch die Lobrede, die er denenjenigen hielt, welche mit ihm zu Felde geweſen waren, die andern, die ſolches nicht gethan hatten, und jene an der Zahl übertrafen. Endlich wurden die Stimmen wider ihn nach den Tribus geſammlet, von denen ihn dreye mehr verdammten, u. ihm zur Strafe eine ewige Verweiſung zuerkannten [f].

Tribus eingetheilt. Die Zahl der Tribus iſt nach und nach vermehrt, und endlich auf 35 geſetzt worden. In jeder Tribus waren Reiche und Arme mit einander vermengt, und der letztern allezeit mehr. Es wurden demnach jene von dieſen überſtimmt, und die Patricier und Reichen konnten wider das Volk nichts ausrichten.

e) Die Zunftmeiſter haben, wie Dionyſius im 7 B. auf der 469 S. meldet, ſeine Austheilung der gemachten Beute übel ausgelegt, als hätte er dadurch die Kriegsvölker gewinnen, und ſich mit ihrer Hülfe zum Tyrannen aufwerfen wollen.

f) Dionyſius meldet auf der 469 S. des 7 B. daß ihn von den 21 Tribus, in welche damals die Römer ſind eingetheilt geweſen, 9 losgeſprochen, und 12 verdammt haben. Koriolan iſt, wie eben dieſer Geſchichtſchreiber in der angeführten Stelle ſagt, der erſte Patricier geweſen, den das Volk verurtheilt und verdammt hat, und von dieſer Zeit an iſt das Anſehen und die Gewalt

Der Pöbel ging, nachdem das Endurtheil war kund gemacht worden, ſo muthig und fröhlich aus einander, und freuete ſich darüber ſo ſehr, als er ſich niemals über einen wider die Feinde erfochtenen Sieg erfreuet hatte. Der Rath hingegen war vor groſſer Traurigkeit und Betrübniß ganz niedergeſchlagen, und bereuete und beſeufzete es, daß er nicht eher als gewagt,
und

Gewalt der Zunftmeiſter ſo ſehr gewachſen, daß ſie jeden Patricier und Rathsherrn vor dem Volke haben verklagen können. Dionyſius urtheilt an eben dieſem Orte von den Zunftmeiſtern und ihrer Gewalt ſehr vernünftig, und ſagt, daß ſie zwar an vielen Unruhen Urſache geweſen wären, aber doch mehr Gutes, als Böſes, geſtiftet hätten. Er behauptet, daß die Errichtung dieſer neuen Obrigkeit an und für ſich ſehr nützlich, und für Rom höchſt nöthig geweſen wäre, und daß der Rath niemals hätte auf ihre Abſchaffung dringen, ſondern dahin beſtändig ſehen ſollen, daß man jederzeit weiſe und gerechte Männer zu ſolchen Zunftmeiſtern erwählt hätte. Zum Beſchluſſe entſchuldigt Dionyſius ſeine weitläuftige Erzählung von dem Urſprunge dieſer Zunftmeiſter auf eine ſolche Weiſe, welche den Römern Ehre macht, und ihren Charakter zu erkennen gibt. Ich habe, ſagt er, von ihnen ſehr weitläuftig gehandelt, damit ſich niemand wundern möge, warum die Patricier dem Volke eine ſo groſſe Gewalt zugeſtanden haben, da doch keiner von den Patriciern dabey iſt ermordet noch vertrieben worden, welches in andern Städten bey ſolchen Gelegenheiten geſchehen iſt. Denn ein jeder will von wunderbaren Dingen die Urſache wiſſen, auf welche ſich auch die Glaubwürdigkeit einzig und allein gründet. Ich verwundere mich aber, daß einige bey Kriegen alles genau erzählen,
und

und es auf das Aeuſſerſte hätte ankommen, als geſchehen laſſen, daß ſich das Volk einer ſolchen Gewalt zu ihrer Verkleinerung angemaßt hätte. Man brauchte damals einen von dem andern zu unterſcheiden, weder die Kleidung, noch andere Wahrzeichen, ſondern konnte alſobald einen gemeinen Bürger an der Freude, und einen Patricier an der Traurigkeit erkennen.

und ſich bey einer einzigen Schlacht ſehr lange aufhalten, die Lagen der Oerter, die beſondern Arten der Rüſtungen und Schlachtordnungen, die Reden und Aufmunterungen der Feldherren, und das übrige alles anführen, wodurch ſich der eine Theil des Siegs verſichert hat; und hingegen, wenn ſie die innerlichen Bewegungen und Unruhen eines Staats beſchreiben, für unnöthig achten, die Reden anzuführen, durch welche doch auſſerordentliche und wunderbare Dinge ſind zu Stande gebracht worden. Denn iſt etwas, welches bey der römiſchen Staatsverfaſſung verdienet, ſehr gelobt, und von allen Menſchen nachgethan zu werden, ſo iſt es nach meiner Meynung dieſes, was man als etwas herrliches und rühmliches vor allen andern bewundern muß, daß weder das Volk die Patricier ſo ſehr verachtet und gehaßt, daß es ihnen nach dem Leben geſtanden, und ſich durch vieles Morden der Patricier ihrer Gewalt angemaſſet hat, noch daß die Patricier weder ſelbſt, noch mit fremder Hülfe das ganze Volk aufgerieben, und hernach ſicher regiert haben, ſondern daß beyde Theile, wie etwa in einem wohl eingerichteten Hauſe Brüder mit Brüdern, oder Kinder mit Aeltern die entſtandenen Mißhelligkeiten gütlich abthun, ihre Streitigkeiten in der Güte beygelegt, und gegen einander keine Gewalt noch Grauſamkeit verübt haben.

Der einzige Koriolan blieb dabey herzhaftig und unerſchrocken, und veränderte weder ſeine Geſtalt, noch ſeinen Gang, noch ſein Geſicht, ſondern ſtellte ſich, als wäre ihm nichts widerfahren, da ihn doch die andern alle bedaureten. Dieſe Unempfindlichkeit aber war weder eine Frucht ſeiner Vernunft und Sanftmuth, noch vielweger ſeiner Mäſſigung bey dieſem Zufalle. Er war vom Zorn und Verdruß ſehr heftig gerührt, welches unwiſſende Leute für keine Traurigkeit halten. Denn die gleichſam entflammte und in eine Wut verwandelte Traurigkeit vertreibt die Demuth und Ruhe, daß daher ein in Wut gebrachter Menſch ſo geſchäftig und feurig iſt, als einer, der das Fieber hat, weil ſich die Seele alsdenn, wenn ich ſo reden darf, in einer Aufwallung, Bewegung und Spannung befindet.

Es gab auch Koriolan, ſeiner ſcheinbaren Gemüthsruhe ungeachtet, dieſe heftige Leidenſchaft bald zu erkennen. Er ging nach Hauſe, nahm von ſeiner Mutter und Gemahlinn Abſchied, welche bey dieſem Unglücke ganz untröſtlich waren, vermahnte ſie zur Gedult, und eilte darauf, in Begleitung aller Patricier, nach dem Thore zu g.

Endlich verließ er mit drey oder vier Klienten Rom, ohne daß er von iemand etwas verlangt, oder angenommen hätte. Hierauf hielt er ſich noch

g) Dionyſius ſetzet auf der 472 S. hinzu, daß er der Sorgfalt ſeiner Mutter und Gemahlinn ſeine beyden Kinder empfohlen hat, deren eines zehen Jahr alt geweſen

noch etliche Tage auf ſeinem Landgute auf, wo er bald auf dieſe, bald auf jene Anſchläge fiel, wie ſie ihm etwa ſeine Wut eingab, welche doch auf nichts löbliches und nützliches, ſondern nur auf Rache gingen, bis er ſich endlich entſchloß, die Römer mit ihren Nachbarn in einen Krieg zu verwickeln. Er faßte demnach den Entſchluß, ſeinen erſten Verſuch bey den Volſcern zu thun, weil ihm ihr Ueberfluß an Gelde und Mannſchaft bekannt war, und er glaubte, daß ſie in den erlittenen Niederlagen nicht ſo viel an Stärke verlohren, als ihre Rachgier und Verbitterung gegen die Römer zugenommen hätten.

In der Stadt Antium lebte damals ein gewiſſer Mann, welcher wegen ſeines Reichthums und berühmten Geſchlechts, und wegen ſeiner Tapferkeit von allen Volſcern gleichſam als ein König verehret wurde, und Tullus Amfidius hieß [b]. Dem Koriolan war nicht unbekannt, daß Tullus ihm mehr, als ſonſt einem Römer, gehäſſig war, weil ſie beyde in vielen Schlachten einander mit vielen Drohungen herausgefodert, und mit einander um den Vorzug der Tapferkeit geſtritten hatten, wie es etwa junge und ruhmbegierige Streiter machen, welche von der Ehre angeſpornet werden. Sie hegten daher bey dem allgemeinen Haſſe einen beſondern

weſen iſt, und das andere noch an der Bruſt gelegen hat.

b) Livius und Dionyſius nennen ihn Attius Tullus.

Groll gegen einander. Allein Koriolan wußte auch, daß Tullus großmüthig war, und daß er vor allen andern Volſcern wünſchte, ſich an den Römern zu rächen, ſo bald dieſe Gelegenheit dazu geben würden.

Koriolan wagte daher etwas, womit er den Ausſpruch eines gewiſſen Dichters beſtätigt:

> Wie ſchwerlich kann ein Menſch dem Zorne widerſtehen,
> Der alles, was er will, ſelbſt mit dem Leben kauft!

Er verkleidete ſich, damit ihn niemand erkennen möchte.

> Er ſchlich ſich in die Stadt der Feinde:

eben wie Ulyß nach dem Homer gethan hat. Niemand von denenjenigen, die ihm begegneten, kannten ihn, weil es Abend und finſter war. Er ging gerade auf des Tullus Haus zu, ſchlich ſich geſchwind und heimlich zu dem Hausaltare, und blieb mit verhülltem Geſichte ganz ſtille ſitzen. Die Leute im Hauſe verwunderten ſich darüber, doch erkühnten ſie ſich nicht, ihn aufſtehen zu heiſſen, weil ſeine Geſtalt und ſein Stillſchweigen etwas groſſes und majeſtätiſches zu erkennen gaben, ſondern meldeten dem Tullus, welcher damals eben über der Tafel ſaß, dieſe ungewöhnliche Begebenheit.

Tullus ging darauf zu ihm, und redete ihn mit dieſen Worten an: Wer biſt du, und was verlangſt du von mir? Koriolan enthüllte ſich das Geſicht, und ſagte endlich, als er eine lange

Weile ſtill geſchwiegen hatte: Tullus, ich muß mich ſelbſt zu erkennen geben, da du mich nicht mehr kenneſt, und deinen Augen nicht trauen willſt. Ich bin Marcius, der den Volſcern ſo groſſen Schaden gethan hat, welches mich mein Zuname Koriolan nicht leugnen läſſet. Denn ich habe für meine viele Mühe, und für die ausgeſtandene Gefahr keine andere Belohnung bekommen, als dieſen Zunamen, das Denkmal meiner Feindſchaft gegen euch. Dieſen Namen hat mir Rom einzig und allein gelaſſen. Das andere alles iſt mir von dem Neide und Uebermuthe des Pöbels, und durch die verrätheriſche Zaghaftigkeit der Konſuln und Patricier geraubt worden. Ich nehme, als ein Vertriebener aus meinem Vaterlande, zu deinen Hausgöttern meine Zuflucht, nicht um Sicherheit und um mein Leben zu bitten, denn wie hätte ich hieher kommen ſollen, wenn ich mich vor dem Tode fürchtete? ſondern mich zu rächen, und ich räche mich ſchon an meinen Verfolgern, da ich mich deinen Händen übergebe. Wenn du alſo entſchloſſen biſt, die Römer, eure Feinde, zu überfallen, ſo bediene dich, tapfrer Tullus, meines Unglücks, und brauche meinen Zufall zur Beförderung der gemeinen Wohlfarth der Volſcer. Ich werde künftig für euch, wie vormals wider euch, deſto glücklicher ſtreiten, je glücklicher diejenigen, welche die Umſtände der Feinde wiſſen, vor andern ſtrei-

ſtreiten, denen ſolche unbekannt ſind. Biſt du aber anders geſinnt, ſo verlange ich nicht zu leben, und ſo wird es dir auch nichts helfen, denjenigen beym Leben zu erhalten, der vorher euer Feind und Widerſacher geweſen, und nunmehr unbrauchbar und unnütze iſt.

Tullus ward hierüber innigſt erfreut, reichte ihm die rechte Hand, und ſagte: Stehe auf, Marcius, und ſey gutes Muths. Du kömmſt als ein groſſes Geſchenk zu uns, da du dich uns ſelbſt überlieferſt. Verſiehe dich zu den Volſcern das Beſte. Tullus nahm ihn hierauf mit zur Tafel, und bewirthete ihn aufs freundlichſte. Einige Tage darauf fingen ſie an, ſich wegen des Kriegs mit einander zu berathſchlagen.

Zu Rom war unterdeſſen wegen des Grolls der Patricier gegen das Volk, der durch die Verdammung des Koriolans nicht wenig zugenommen hatte, alles in Bewegung. Die Wahrſager, Prieſter und andere gemeinen Leute verkündigten viele merkwürdige Anzeichen [i], von denen auch, wie man erzählt, folgendes eines geweſen iſt. Ein gewiſſer Titus Latin, ein nicht eben angeſehener, doch nicht vorwitziger und

i) Dionyſius erzählt auf der 472 S. daß Rom in dem darauf folgenden 472 Jahre n. R. E. unter den Konſuln Qvintus Sulpitius Kamerin und Sergius Lartius Flavius durch fürchterliche Geſichte und Stimmen, und durch auſſerordentliche Mißgeburten und traurige

und vernünftiger Mann, der gar nicht aber⸗gläubiſch, und noch weniger eitel war, ſah im Traume, als erſchien und befähl ihm Jupiter, daß er zu dem Rathe ſagen ſollte: Man hätte ihm bey dem letzten Aufzuge einen böſen, und ihm mißfälligen Vortänzer geſchickt. Latin fragte anfänglich wenig nach dieſem Geſichte, und verlohr daher, weil er es das anderemal und drittemal aus der Acht ließ, nicht allein eines ſeiner wohlgerathenen Kinder, ſondern wurde ſelbſt an ſeinem Leibe gelähmt, daß er ſeine Gliedmaſſen nicht brauchen konnte. Er ließ ſich deswegen in einer Sänfte aufs Rathhaus tragen, und entdeckte die Sache, und man verſichert, daß Latin bald darauf gemerkt, wie ſein Körper an Kräften wieder zugenommen habe, und daß er aufgeſtanden, und zu Fuſſe wieder nach Hauſe gegangen ſey.

Die Rathsherren wurden darüber ganz beſtürzt, und unterſuchten die Sache ſehr fleiſſig, welche ſich alſo verhielt. Ein gewiſſer Mann hatte ſeinen Knecht andern Sklaven übergeben, und ihn durch ſie über den Markt ſchleppen, und zu Tode peitſchen laſſen. Eben um die Zeit, da ſolches von ihnen geſchehen, und der Sklave war gemartert worden, daß derſelbe vor groſ⸗ſem

rige Weiſſagungen vieler begeiſterten Weiber in groſſe Beſtürzung gerathen iſt. Einige haben dieſe Wunderzeichen und Erſcheinungen einem ungefähren Zufalle, andere dem Zorne der Götter zugeſchrieben, weil man den redlichſten Mann verjagt hätte.

ſem Schmerze wunderliche Geberden, und viele unanſtändige Wendungen gemacht hatte, war man von ungefähr mit dem Aufzuge dahin gekommen *k*. Viele von den Anweſenden waren zwar über einen ſo traurigen Anblick, und über die ungeziemenden Stellungen unwillig worden, doch hatten ſie weiter nichts gethan, ſondern nur wider den unbarmherzigen Herrn allerhand Scheltworte und Flüche ausgeſtoſſen. Es gingen aber damals die Römer mit ihren Knechten ſehr gelind um, hatten ſie ſtets um und neben ſich, und brauchten gegen ſie viele Sanftmuth und Gelindigkeit. Die gröſste Strafe eines Knechtes, der etwas verſehen hatte, war, daſs man ihm eine Gabel vom Wagen, worauf die Deichſel ruht, auflegte, und ihn damit durch die nächſten Gaſſen gehen lieſs, wodurch ein ſolcher

k) Nach des Dionyſius Vorgeben auf der 473 S. hat dieſer unbarmherzige Herr den unglücklichen Sklaven mit Fleiſs über den Marktplatz vor der Proceſſion ſchleppen laſſen, damit er zu deſto gröſſerer Schmach vor den Augen des verſammleten Volks möchte abgeſtraft werden.

l) Dionyſius beſchreibt dieſe römiſchen Schauſpiele im 7 B. von der 474-480 S. ſehr weitläuftig, um ſein Vorgeben zu beweiſen, daſs die Römer von den Griechen entſprungen ſind, und ihren Gottesdienſt, und andere Gebräuche von ihnen angenommen haben. Ich will das Vornehmſte daraus anführen, weil Plutarch dieſer Ritterſpiele zum öftern gedenkt. Der Diktator Aulus Poſtumus hatte ſolche den Göttern in der regilliſchen Schlacht angelobt, und verordnet, daſs auf die jährliche Feier dieſer Spiele 500 Minen, oder 6250 Thaler ſollten

cher abgeſtrafter Sklave bey allen Hausleuten und Nachbarn, die ihn ſahen, allen Glauben verlohr. Man nannte ihn auch davon Furciſer, weil das Wort Furca bey den Römern eine Gabel oder Stütze bedeutet.

Man ſann, nachdem Latin ſeinen Traum erzählt hatte, hin und her, wer wohl damals bey dem Aufzuge der böſe und mißfällige Vortänzer müſſe geweſen ſeyn. Endlich erinnerten ſich einige an die ungewöhnliche Beſtrafung jenes Knechtes, welchen man über den Markt geſchleppt und zu Tode gepeitſchet hatte. Die Prieſter beſtärkten dieſe Muthmaſſung einmüthiglich, daß man auch den unbarmherzigen Herrn zur Strafe zog, und den zu Ehren des Jupiters gehaltenen Aufzug nebſt den Schauſpielen aufs neue anſtellte [l]. Hieraus kann man

ſollten verwandt werden. Ehe dieſe Ritterſpiele ihren Anfang nahmen, hielten die vornehmſten obrigkeitlichen Perſonen den Göttern zu Ehren einen prächtigen Aufzug, und zogen aus dem Kapitol über den Markt in den groſſen Circus, welches ein zwiſchen dem palatiniſchen und aventiniſchen Berge gelegener Schauplatz war. Den Anfang bey dieſem Aufzuge machte die römiſche Jugend, damit die Fremden die junge Mannſchaft, ihre Menge und Schönheit auf einmal zu ſehen bekämen. Sie war in verſchiedene Fahnen und Haufen eingetheilt. Einige ritten, und andere gingen zu Fuſſe, nachdem ihre Väter entweder zu dem Ritterſtande, oder zu dem Bürgerſtande gehörten. Nach dieſen kamen diejenigen, welche mit vierſpännigen, oder zweyſpännigen Wagen, oder auch nur zu Pferde um den Preis ſtreiten ſollten, denen die am obern Theile des Leibes bloſſen Kämpfer und Ringer,

man ſehen, daß von den Anordnungen des Numa, welcher die andern heiligen Gebräuche des Gottesdienſtes ſo weislich angeordnet, auch dieſe zur Beförderung der Andacht und Ehrfurcht ſehr löblich geweſen iſt, da er anbefohlen hat, daß, wenn die Häupter oder Prieſter etwas vornehmen, das den Gottesdienſt betrift, ein Herold vorausgehen, und mit lauter Stimme ausrufen muß: Hoc age, habt Acht. Mit dieſen Worten befiehlt Numa, daß man ſeine Gedanken auf den Gottesdienſt richten, und dabey an nichts fremdes gedenken, noch etwas vornehmen ſoll, weil er wußte, daß die Menſchen

---

Ringer, und drey Haufen Tänzer folgten, von denen der erſte aus Männern, der andere aus Jünglingen, und der dritte aus Kindern beſtund, hinter welche die Pfeifer und Harfenſchläger kamen. Die in Purpur gekleideten Tänzer hatten ſehr kurze Spieſſe in der Hand, und an ehernen Gurten ihre Degen hängen. Die Männer hatten noch über dieſes Helme von Federbüſchen auf. Jeder Chor wurde von einem Manne angeführt, welcher ſeinem Haufen den Waffentanz vortanzte. Nach dieſen kamen die Chöre der Satyren und Silenen, welche die Tänze der erſtern Chöre auf eine lächerliche Weiſe nachmachten. Jene waren in Bocksfelle gekleidet, und dieſe trugen rauche Röcke und Hüthe von Blumen. Dieſen Waldgöttern folgte eine Menge Muſikanten, welche auf verſchiedenen Inſtrumenten ſpielten. Den Beſchluß machten diejenigen, welche die ſilbernen und güldenen Rauchfäſſer, und die Bildſäulen der Götter trugen. Nach geendigtem Zuge verrichteten die Konſuln mit den Prieſtern und Opferſchlächtern die Opfer, worauf die Ritterſpiele ſelbſt ihren Anfang nahmen. Dieſe waren ver-

ſchen zu den meiſten Dingen, und auch ſo gar zu dem Gottesdienſte, gleichſam auf eine gewaltſame Art, müſſen gezwungen werden.

Es hatten aber die Römer in Gewohnheit, daß ſie die Opfer, Aufzüge und Spiele nicht allein wegen ſolcher wichtigen, ſondern auch wohl wegen geringer Urſachen vom neuen anfingen. Sie thaten ſolches, wenn eines von den Pferden, welche die Wagen [m] mit den Heiligthümern zogen, müde ward, oder wenn der Fuhrmann den Zügel mit der linken Hand angefaßt hatte. In den neuern Zeiten haben die Römer ein Opfer ſo gar dreyſſigmal wieder angefangen, weil

verſchiedener Art. Den Anfang machten diejenigen, die mit vierſpännigen, oder zweyſpännigen Wagen nach einem gewiſſen Ziele fuhren, und die in verſchiedene, und nach den Farben genannte Haufen eingetheilet waren. Wenn dieſes vorbey war, ſo traten die Wettläufer, Kämpfer und Ringer auf. In den folgenden Zeiten kam noch das Thierjagen dazu, da entweder Menſchen mit Thieren, oder dieſe mit einander ſelbſt kämpfen mußten. Man hat auch öfters ganze Schlachten und Seetreffen vorgeſtellet, welches vornehmlich zu den Zeiten der Kayſer geſchehen iſt, von denen viele eine ſo unſinnige Luſt zu ſolchen Ritterſpielen gehabt, daß ſie ſich auch ſelbſt auf dem Schauplatze in ſolche Wettſtreite eingelaſſen haben, wozu ſonſt nur Sklaven, Freygelaſſene und niederträchtige Leute ſind gebraucht worden.

m) Ein ſolcher Wagen wurde von den Römern Thenſa genannt. Jeder Gott hatte einen ſolchen Wagen, auf welchem ſein Bild mit den übrigen Heiligthümern bey den gewöhnlichen Aufzügen und Proceſſionen gefahren wurde.

weil man geglaubt hat, als wäre allezeit dabey ein kleines Verſehen und Hinderniß vorgefallen. Eine ſo groſſe Vorſichtigkeit haben die Römer bey ihrem Gottesdienſte beobachtet!

Unterdeſſen beſprachen ſich Koriolan und Tullus mit den Häuptern der Volſcer, und ermunterten ſie, daß ſie Rom bey den noch anhaltenden innerlichen Unruhen mit Kriege überziehen möchten.

n) Tullus wollte aus Rache gegen die Römer den Krieg ohne allen Aufſchub anfangen. Allein Koriolan ſtellte ihm vor, daß man dazu eine rechtmäſſige Urſache haben müßte, weil die Götter, wie bey allen Unternehmungen, alſo vornehmlich bey Kriegen zugegen, und der Ausgang und das Glück im Kriege jederzeit ungewiß wären. Es war aber der Stillſtand noch nicht zu Ende gegangen, welchen die Volſcer mit den Römern gemacht hatten. Dionyſius legt ihm im 8 B. auf der 482 S. eine Rede in den Mund, in welcher er dem Tullus vorgehalten hat, daß man niemals bundbrüchig werden, ſondern einen Krieg nicht anders, als zu ſeiner Nothwehre, anfangen müßte, weil man bey ſeiner gerechten Sache allezeit die Götter zu Freunden hätte. So rühmlich der Anfang dieſer Rede iſt, ſo abſcheulich und verflucht iſt ihr Ende. Denn es entdecket Koriolan hierauf dem Tullus eine Liſt, mit welcher man es bey den Römern dahin bringen könnte, daß dieſe ſelbſt den Anfang zu den Feindſeligkeiten machten. Dieſe Liſt beſtund darinn. Tullus ſollte nicht allein ſelbſt zu dem Opferfeſte und Schauſpiele, welche von den Römern in kurzer Zeit würden gehalten werden, nach Rom gehen, ſondern auch ſo viel Volſcer dazu bereden, als er könnte. Hierauf ſollte er, wenn er in Rom wäre, einen ſeiner getreueſten Freunde heimlich an die Konſuln ſchicken, und ihnen melden laſſen, als wollten die in ſo groſſer Menge

nach

ten ⁿ. Allein dieſe wollten wegen des auf zwey Jahre mit den Römern eingegangenen Bündniſſes und Stillſtandes, darein nicht willigen, bis die Römer ſelbſt Gelegenheit dazu gaben, da ſie wegen eines leichten Verdachtes, oder wegen einer falſchen Angebung, bey dem angeſtellten Opferfeſte ᵒ öffentlich ausrufen lieſſen, daß ſich alle Volſcer vor der Sonnen Untergange aus

 der

nach Rom gekommenen Volſcer die Stadt bey der Nacht überfallen, weil der Rath darauf ohnfehlbar die Volſcer aus Rom jagen, und damit die Feindſeligkeiten anfangen würde. Ein offenbarer Friedensbruch wäre nicht ſo abſcheulich geweſen, als dieſe Tücke, womit Koriolan denſelben auszuwirken geſucht hat. Ich bin daher auf den Plutarch ungehalten, daß er des Koriolans Kriegsunternehmungen wider Rom ſo weitläuftig beſchrieben, und dieſe Bosheit und Verſpottung der Götter ſo kürzlich berührt, und ſie nicht zum Abſcheu der Nachwelt vorgeſtellet hat.

o) Dieſes ſind eben die öffentlichen Schauſpiele geweſen, welche man im 265 Jahre n. R. E. unter den Konſuln Kajus Julius und Publius Pinarius aufs neue gehalten hat, um den über die Entheiligung dieſes Aufzugs erzürnten Jupiter wiederum zu verſöhnen. Tullus hat mit ſehr vielen andern Volſcern dieſen Spielen beygewohnt, um ſeinen mit dem Koriolan abgelegten Anſchlag hinaus zu führen. Livius meldet im 37 K. des 2 B. daß Tullus ſelbſt unter der Bezeugung der aufrichtigſten Freundſchaft den Konſuln das vermeynte Vorhaben der Volſcer entdeckt hat, welches aber nicht wahrſcheinlich iſt. Tullus hat ſich gleich nach dem öffentlichen Ausrufe von Rom wegbegeben, die zurückkommenden Volſcer an einem beqvemen Orte erwartet, und ſie zur Rache wider die Römer aufgemuntert. Hierauf

der Stadt begeben ſollten. Wie einige vorgegeben, iſt dieſes eine Liſt des Koriolans ſelbſt geweſen. Er hat nach Rom an die Konſuln einen dazu abgerichteten Mann geſchickt, welcher die Volſcer bey ihnen fälſchlich angegeben hat, als wollten ſie währenden Spielen die Römer über fallen, und die Stadt in Brand ſtecken.

Dieſer öffentliche Ausruf erbitterte die Volſcer noch mehr auf die Römer. Tullus vergrösserte und ſtellte die Sache noch ſchlimmer vor, und beredete endlich die Volſcer, daß ſie nach Rom ſchickten, und das ihnen von den Römern im Kriege abgenommene Land nebſt allen Städten zurück foderten.

Die Römer wurden über das Anbringen der Volſcer unwillig, und gaben ihnen nur zur Antwort: **Die Volſcer werden zwar zu erſt die Waffen ergreifen, doch die Römer ſolche zulezt niederlegen.** Hierauf ſtellte Tullus eine allgemeine Verſammlung an, und ſchlug vor, nachdem der Krieg war beſchloſſen worden, daß man den Koriolan rufen, den von demſelben zugefügten

---

auf iſt in Ecetra eine allgemeine Verſammlung aller Volſcer angeſtellt, und dabey ausgemacht worden, daß man durch Abgeordnete von den Römern die verlohrnen Städte zurückfodern, und bey einer abſchläglichen Antwort den Krieg mit vereinigten Kräften führen wollte.

p) Dionyſius eignet im 8 B. von der 482-487 S. dem Koriolan eine nachdrückliche Rede zu. Koriolan erzählt ſein unverſchuldetes Unglück auf die beweglichſte Weiſe, rühmt die ihnen von den Volſcern erwieſene Freund

fügten Schaden vergeſſen, und verſichert ſeyn ſollte, daß er den Volſcern als Freund ſo viel nützen werde, ſo viel er ihnen als ihr Feind geſchadet hätte.

Koriolan wurde darauf gerufen, und hielt eine ſolche Rede an das Volk *, daß es ihn nicht nur für einen ſo groſſen Redner, als Feldherrn und Krieger, erkannte, welcher es an Klugheit und Herzhaftigkeit allen andern zuvor thäte, ſondern ihn auch mit dem Tullus zu einem unumſchränkten Feldherrn erwählte. Es befürchtete aber Koriolan, die Volſcer möchten mit der Zurüſtung lange Zeit zubringen, und ihm die beſte Gelegenheit zu wichtigen Ausführungen nehmen, und ließ deswegen die Obrigkeit und Häupter in den Städten die übrigen Anſtalten machen und beſorgen, und beredete die verwegenſten und fertigſten Volſcer, daß ſie, ohne erſt gemuſtert zu werden, mit ihm freywillig auszogen. Er fiel daher plötzlich, und wider aller Vermuthen ins römiſche Gebiete ein, und machte eine ſo groſſe Beute, daß ſie von den Volſcern weder fortgebracht, noch im Lager verzehrt und verderbt wer-

Freundſchaft, vertheidigt ſeine Rache wider ſein undankbares Vaterland, und verſpricht ihnen einen glücklichen Ausgang des Kriegs, weil er die Schwäche und Stärke der Römer am beſten wüßte. Cicero rechnet den Koriolan im Brutus und zwar im 10 K. unter die berühmten Redner, und nennet ihn einen andern Themiſtokles. Er gedenkt auch d.ſſelben im 12 K. von der Freundſchaft, wo er ihn mit dem Themiſtokles in Vergleichung ſtellt, und vorgibt, das Koriolan ungefähr zwanzig Jahre vor dem Themiſtokles gelebt habe.

den konnte. Die Ausplünderung und Verheerung des römiſchen Gebiets aber war der kleinſte Vortheil, den Koriolan bey dieſer Streiferey zu erlangen ſuchte. Seine Hauptabſicht ging dahin, daß er die Patricier dem Volke möchte verdächtig machen. Denn er brauchte bey der Verheerung und Verwüſtung des ganzen Landes die Vorſorge, daß die Landgüter der Patricier möchten verſchont werden. Er ließ daſelbſt nicht den geringſten Schaden thun, noch das geringſte plündern. Und eben deswegen nahmen in Rom die Klagen und Beſchwerden gegen einander immer mehr und mehr überhand. Die Patricier verwieſen es dem Volke, daß es einen ſo tapfern Mann unrechtmäſſiger Weiſe vertrieben hätte. Das Volk hingegen beſchuldigte die Patricier, als hätten ſie ſelbſt aus Rache den Koriolan herbey gelocket, und als ſäſſen ſie, indem andere den Krieg empfänden, als müſſige Zuſchauer da, und hätten auſſerhalb der Stadt ſelbſt den Krieg zu einem Wächter und Beſchützer ihrer Güter u. Ländereyen. Hierauf zog ſich Koriolan ohne Verluſt zurück, nachdem er durch dieſen Feldzug den Volſcern ein Vertrauen zu ſich gemacht, und ihnen die Furcht vor den Feinden genommen hatte. Bald darauf zog ſich auch die ganze Macht und das zahlreiche Heer der Volſcer eilends zuſammen. Man beſchloß, daß man den einen Theil davon in den Städten zu ihrer Sicherheit zurück laſſen, mit dem andern aber wider die Römer zu Felde ziehen wollte. Koriolan ließ dem Tullus die Freyheit, daß er ſich einen Theil erwählen

len konnte, welchen er wollte. Tullus aber verſetzte, er ſähe, daß ihm Koriolan nicht nur an Tapferkeit gleich käme, ſondern ihn auch darinne, daß er in allen Schlachten glücklich wäre, überträfe. Er verlangte daher, es ſollte Koriolan das wider die Römer ausziehende Heer anführen, und nahm ſelbſt die Vertheidigung der Städte, nebſt der Beſorgung der Kriegsnothwendigkeiten für die zu Felde liegenden Völker über ſich.

Koriolan wurde hiedurch noch ſtärker, und rückte erſtlich vor Circäum, eine Pflanzſtadt der Römer, welche aber durch eine freywillige Uebergabe die Plünderung von ſich abwandte. Hierauf verheerte er das Gebiete der Lateiner, in der Hofnung, die Römer würden ihm eine Schlacht anbieten, weil die Lateiner ihre Bundsgenoſſen waren, und bey ihnen unaufhörlich um Hülfe anhielten. Allein das Volk hatte zum Kriege keine Luſt, und die Konſuln blieben nicht mehr lange an der Regierung, und wollten deswegen nichts wagen, ſondern ſchickten die Abgeordneten der Lateiner zurück, ohne ihnen Hülfe zu verſprechen. Koriolan rückte daher vor die Städte ſelbſt, und nahm Tolerium, Labicum, Pedum und Bola mit Sturme ein, weil ſie ſich zur Gegenwehre geſetzt hatten, ließ alles plündern, und die Einwohner in die Sklaverey führen. Für diejenigen Städte aber, die ſich ihm freywillig ergaben, trug Koriolan viele Sorgfalt. Er lagerte ſich mit ſeinen Völkern ſehr weit von ihren Mauren, und betrat nicht einmal ihr Gebiet, da-

mit ihnen nicht wider ſeinen Willen möchte Schaden gethan werden.

Endlich bemächtigte er ſich der nicht weiter, als hundert Stadien, von Rom abgelegenen Stadt Bovillä, wo er eine unſägliche Beute machte, und alle zum Kriege tüchtige Mannſchaft über die Klinge ſpringen ließ.

Es wollten ſich daher diejenigen Volſcer, welche in den Städten bleiben ſollten, nicht mehr zurück halten laſſen, ſondern liefen mit ihren Waffen zu dem Koriolan, und ſagten, daß ſie ihn allein für ihren Feldherrn und Befehlshaber erkännten. Durch ganz Italien ward Koriolans Name groß, und man rühmte und bewunderte diejenige Tapferkeit, welche durch die Verſetzung eines einzigen Mannes den Sachen eine ſo auſſerordentliche Veränderung gäbe q.

Zu Rom wurde die Unordnung immer gröſſer. Die Beſchwerden und Klagen über einander währten einen Tag wie den andern, bis man Nachricht bekam, daß auch Lavinium von den Feinden belagert werde. Dieſes war der Ort, wo die Römer die Heiligthümer ihrer älteſten Schutzgötter verwahrten, und woraus ſie urſprünglich herſtammten, weil dieſes die erſte Stadt iſt, die vom Aeneas iſt gebauet worden. Auf dieſe Nachricht wurde das Volk auf ein-

mal

q) Livius bedient ſich im 39 K. des 2 B. dieſes Ausdrucks: ut adpareret ducibus validiorem, quam exercitum Romanam eſſe, daß man deutlich ſehen konnte,

daß

mal anderes Sinnes, hingegen verfielen auch die Patricier auf eine wunderliche und ungereimte Meynung. Das Volk wollte durchaus das Verdammungsurtheil wider den Koriolan aufgehoben, und ihn in die Stadt wieder zurück gerufen wiſſen. Allein der Rath kam zuſammen, und verwarf und verhinderte nach einer langen Berathſchlagung den vom Volke gethanen Vorſchlag, weil er entweder dem Volke in allem, was es wünſchte, mit Fleiß zuwider ſeyn, oder nicht haben wollte, daß Koriolan ſeine Zurückkunft der Gunſt des Pöbels zu danken haben möchte, oder weil er nunmehro ſelbſt auf den Koriolan erbittert war, daß er ſich gegen alle feindlich bezeigte, da er doch nicht von allen wäre beleidigt worden, und daß er ſich als einen Feind des ganzen Vaterlandes erwieſe, davon doch, wie ihm bekannt wäre, der vornehmſte und angeſehenſte Theil ihn bedauret, und an ſeiner Beſchimpfung Theil genommen hätte. Dieſer Rathsſchluß wurde der Gemeine kund gethan, daß ſich das Volk verhindert ſah, über dieſen Vorſchlag die Stimmen zu ſammlen, als wozu allezeit des Raths Einwilligung nöthig war.

Auf dieſe Nachricht ward Koriolan noch mehr erbittert. Er hob daher die Belagerung

 auf,

daß Roms Stärke mehr in der Geſchicklichkeit ſeiner Anführer, als in der Zahl ſeiner Kriegsvölker beſtünde.

auf r), und ging im Zorn auf Rom los, und lagerte ſich vierzig Stadien s) davon bey dem ſo genannten kluiliſchen Graben. Seine Annäherung ſetzte in Rom alles in Furcht und Beſtürzung, doch ſtillte ſie auch zugleich auf einmal alle Uneinigkeit. Denn keine Obrigkeit, und kein Konſul getrauete ſich weiter, dem Volke wegen der Zurückberufung des Koriolans zu widerſprechen. Sie ſahen, daß nicht nur das beſtürzte Weibsvolk auf den Gaſſen hin und herlief, und ſich die alten Greiſe in den Tempeln niederwarfen, jammerten, und zu den Göttern um Hülfe ſchrien, ſondern daß auch iedermann verzagt, und zur Ergreifung heilſamer Anſtalten ungeſchickt war. Sie erkannten daraus, daß die vom Volke vorgeſchlagene Ausſöhnung mit dem Koriolan das Beſte geweſen wäre, und hingegen der Rath einen groſſen Fehler begangen

r) Koriolan hat, wie Dionyſius im 8 B. auf der 496 S. berichtet, die Belagerung zwar aufgehoben, doch eine gnugſame Anzahl Völker davor gelaſſen, welche alle Zufuhre verhindert, und die Stadt mit Hunger haben zwingen ſollen. Es iſt aber Koriolan im 266 Jahre n. R. E. und im 468 Jahre v. Ch. G. vor Rom gerückt, in welchem Jahre Sp. Nautius und Sextus Furius Konſuln geweſen ſind.

s) Livius ſetzet im 39 K. des 2 B. an ſtatt 40 Stadien 5000 Schritte, oder 5 römiſche Meilen, welches auf eines hinausläuft. Denn jede Meile hat, wie Plutarch in den Leben der Gracchen bezeugt, 8 Stadien ausgemacht. Auf ein römiſches Stadium wurden 125 Schritte,

gen hätte, daß er erſt zu einer ſolchen Zeit wider den Koriolan in Rache und Zorn entbrannt wäre, da er um der gemeinen Wohlfarth willen davon hätte ablaſſen ſollen.

Es wurde daher von allen einmüthiglich beſchloſſen, daß man an den Koriolan einige Abgeordnete ſchicken müßte, welche ihm die Freyheit, in ſein Vaterland zurück zu kommen, anbieten, und die Beylegung des Kriegs auswirken ſollten [t]. Die vom Rath abgeſchickten Männer waren alles Anverwandten des Koriolans, welche ſich von ihm, als ihrem Freunde und Anverwandten, bey ihrer Ankunft die freundlichſte Aufnahme verſprachen. Allein ſie betrogen ſich in ihrer Hofnung, und wurden mitten durch das feindliche Lager geführt, und vor ihn gebracht. Denn Koriolan ſtund nicht allein vor ihnen nicht auf, ſondern befahl ihnen auch mit

Schritte, und auf eine römiſche Meile 1000 Schritte gerechnet.

t) Die erſten Abgeordneten ſind, nach dem Dionyſius im 8 B. auf der 492 S. Marcus Minucius, Poſtumus Kominius, Spurius Lartius, Publius Pinarius und Qvintus Sulpitius geweſen. Dionyſius läßt den erſten eine nachdrückliche Rede halten, und legt auch dem Koriolan eine Schutzrede für ſein Verfahren bey, welche ſehr ſchön ſind, und den Charakter eines großmüthigen Patriciers, und eines rachgierigen Bürgers ausdrücken, von denen jener der römiſchen Hoheit nichts vergeben, und dieſer das ihm angethane Unrecht nicht ungerochen, und die Freundſchaft der Volſcer nicht unvergolten laſſen will.

mit einem unerträglichen Verdruß und Stolze, daß ſie in Gegenwart der vornehmſten Volſcer ihr Gewerbe anbringen ſollten. Er gab ihnen auch auf ihre beſcheidene und nach den Umſtänden der Zeit eingerichtete demüthige Anrede, wegen des ihm angethanen Unrechts eine harte und zornige Antwort, und ertheilte ihnen in Anſehung der Volſcer, als ihr Feldherr, folgenden Befehl: Die Römer ſollten alle im Kriege abgeriſſene Städte und Länder abtreten, und den Volſcern eben die Vorzüge einräumen, dergleichen die Lateiner genöſſen, weil man keinen dauerhaften Frieden, als unter dieſen billigen und rechtmäſſigen Bedingungen, haben würde. Endlich gab er dem Rathe dreyſſig Tage Bedenkzeit, und zog ſich, nachdem die Abgeordneten wieder weggegangen waren, alſobald aus dem römiſchen Gebiete zurück [u].

Dieſes war der erſte Vorwand, den diejenigen unter den Volſcern zu ſeiner Verleumdung gebrauchten, bey welchen ſein Anſehen ſchon längſt Neid und Mißvergnügen erweckt hatte. Unter dieſen befand ſich auch Tullus, welcher ſich zwar über den Koriolan in keiner Sache zu beſchweren hatte, doch dieſe den Menſchen ſo eigene Leidenſchaft bey ſich empfand. Tullus hatte einen heimlichen Groll auf ihn. Denn ſeine Ehre

u) Koriolan iſt, wie Dionyſius auf der 509 S. meldet, nach ſeinem Zurückzuge vor die übrigen Städte gegangen, weil er entweder in der That gehört, daß die Römer

Ehre wurde durch den Koriolan ganz verdunkelt, und die Volſceer fingen ſchon an, ihn zu verachten, weil ſie den Koriolan über alles ſchätzten, und meynten, daß die andern Häupter mit derjenigen Ehre und Macht, die er ihnen abträte, zufrieden ſeyn müßten. Es fingen daher dieſe Neider an, allerhand Beſchuldigungen wider den Koriolan heimlich auszuſtreuen. Sie rotteten ſich aus Unwillen über ihn zuſammen, und hieſſen ihn wegen dieſes Abzugs einen Verräther, der zwar eigentlich keine Stadt, und kein Kriegsheer verrathen, doch die beſte Gelegenheit aus den Händen gelaſſen hätte, wodurch man Städte und Kriegsheere erhalten, und auch verliehren könnte. Sie murrten wider ihn, daß er den Feinden dreyſſig Tage Bedenkzeit gegeben hätte, als wenn nicht in noch kürzerer Zeit wichtigere Veränderungen vorzugehen pflegten.

Nichts deſto weniger brachte doch Koriolan dieſe Zeit nicht müſſig zu, ſondern griff die Bundsgenoſſen der Feinde an, und nahm ſieben groſſe und volkreiche Städte weg. Die Römer getraueten ſich nicht, ihnen zu Hülfe zu kommen, weil ſie in ihren Gemüthern ganz niedergeſchlagen waren, und gleich den im tiefen Schlafe liegenden und mit der Gicht behafteten Körpern zum Kriege nicht Stärke genug hatten.

Nach

Römer von dieſen Städten Hülfe erwarteten, oder weil er ſolches Gerücht ſelbſt ausgeſtreuet hat, damit es den Schein nicht haben möchte, als hätte er den Feinden zu Liebe die Belagerung ausgeſetzt.

Nach verfloſſenen dreyſſig Tagen rückte Koriolan mit ſeiner ganzen Macht wieder an. Die Römer ſchickten aufs neue Abgeordnete ab, welche den Koriolan bitten ſollten, daß er von ſeinem Zorn ablaſſen, ſich mit den Volſcern aus ihrem Gebiete zurückziehen, und alles thun und vorſchlagen möchte, was ſeinem Gutachten nach für beyde Völker am zuträglichſten wäre [x]. Sie lieſſen ihm ferner die Erklärung thun, daß ſie aus Furcht in nichts nachgeben würden, und daß den Volſcern alles, was ſie nach ſeiner Meynung mit Rechte fodern können, ſollte zugeſtanden werden, wenn ſie die Waffen niederlegten. Auf dieſen Antrag verſetzte ihnen Koriolan: **Ich will euch iezo nicht als ein Feldherr der Volſcer antworten, ſondern euch noch als ein römiſcher Bürger vermahnen, daß ihr euch eines beſſern beſinnen, in drey Tagen zu mir wieder kommen, und unſern billigen Foderungen eine Gnüge thun möget, weil es euch widrigenfalls nicht mehr verſtattet ſeyn ſoll, mit andern eitlen Vorſchlägen in unſer Lager zu kommen.**

Auf die von den Abgeordneten erhaltene Nachricht, ließ der Rath bey dieſem groſſen und über den Staat ſchwebenden Sturme und Ungewitter, gleichſam den Hauptanker ins Meer fallen.

x) Bey ſeiner Rückkunft vor Rom ſchickte man aufs neue zehen Abgeordnete an ihn, die er aber nicht einmal ausreden ließ, als ſie ihm vorſtellten, daß ſich die Römer niemals zu einem Vergleiche mit den Volſcern ent-

fallen. Denn er beſchloß, es ſollten alle Prieſter und Diener der Götter, alle Wächter der Heiligthümer, und alle Wahrſager, welche von langen Zeiten her aus dem Fluge der Vögel zukünftige Dinge weiſſagten, zuſammen, und zwar ein ieder in ſeinem bey Verrichtung des Gottesdienſtes gewöhnlichen Schmucke zu dem Koriolan gehen, und ihn flehentlich bitten, daß er den Krieg aufheben, und ſich wegen der Volſcer mit ſeinen Bürgern in Handlung einlaſſen möchte.

Koriolan ließ zwar dieſe Männer ins Lager kommen, doch gab er nichts nach, ſondern erwies ſich in ſeinem Reden und Thun eben ſo hart, und gebot: **Es ſollten die Römer entweder unter den vorigen Bedingungen Friede machen, oder ſich zum Kriege entſchlieſſen.**

Nach der Zurückkunft der Prieſter wurde man ſchlüſſig, daß man in der Stadt bleiben, dieſelbe muthig vertheidigen, und ſich wider die anrückenden Feinde wehren wollte. Man ſetzte ſeine meiſte Hofnung auf die Zeit, und auf die wunderbaren Veränderungen des Glücks, weil man ſich ſelbſt nicht zutrauete, etwas heilſames zu erdenken, ſondern iedermann in der Stadt voll

entſchlieſſen würden, ſo lange dieſe ſich aus ihrem Gebiete nicht zurückzögen. Er gab ihnen nur noch drey Tage Bedenkzeit, nach deren Verfluſſe er weiter keine Vorſchläge annehmen werde.

voll Furcht, voll Beſtürzung und Bangigkeit war.

Es begegnete damals den Römern eben dasjenige, was Homer ſo oft ſagt, und man gemeiniglich nicht glauben will. Dieſer Dichter läſſet ſich bey wichtigen und auſſerordentlichen Begebenheiten vernehmen:

> Die Göttinn Pallas gab ihm die Gedanken ein.

Und wiederum:

> Ein Gott regierte ſelbſt den andern ihre Sinne,
> Und gab dem Volk ins Herz.

Und an einem andern Orte:

> War es ſein eigner Trieb? War es der Götter Wille?

Der unverſtändige Pöbel tadelt den Homer, als wenn er durch dieſe wunderbaren Dinge, und durch dieſe unglaublichen Fabeln den freyen Willen aufhübe. Allein Homer thut dieſes keinesweges, ſondern ſchreibt vielmehr wahrſcheinliche und ordentliche Dinge, welche mit Ueberlegung geſchehen, unſerer eigenen Wahl und Freyheit zu. Er ſagt ſehr oft:

> Ich ſelber ging mit mir in meinem Geiſt zu Rathe.

Ferner:

> Es war des Peleus Sohn von Schmerzen eingenommen,
> Uneinig mit ſich ſelbſt, und faßte keinen Schluß.

Und wiederum:

> Allein Bellerophon, der nur der Klugheit folgte,
> Fiel ihrem Rath nicht bey.

Hin-

Hingegen läßt Homer bey auſſerordentlichen und gefährlichen Unternehmungen, wozu ein heftiger und göttlicher Trieb, und eine Begeiſterung erfodert wird, einen Gott dazwiſchen kommen, welcher nicht etwa den freyen Willen aufhebt, ſondern ihn nur erweckt, noch den Trieb ſelbſt, ſondern nur die zum Triebe führenden Vorſtellungen wirkt, wodurch er eine Handlung nicht nothwendig macht, ſondern nur einem freyen Weſen zu einer Handlung den Anfang gibt, und bey ihm die Zuverſicht und Hofnung hervor bringt. Man muß aber entweder der Gottheit alle Bewegungsgründe und Triebe bey unſern Handlungen abſprechen, oder es muß eine andere Art ſeyn, auf welche ſie den Menſchen zu Hülfe kömmt, und mit ihnen zugleich wirket. Denn Gott regiert nicht unmittelbar unſern Leib, und bewegt auch unſere Hände und Füſſe nicht ſelbſt, ſondern erweckt nur den thätigen und freyen Theil unſerer Seele durch gewiſſe Gründe, Vorſtellungen und Eingebungen, oder ziehet und hält ihn dadurch von etwas ab.

In Rom lief damals das Volk bald in dieſen, bald in jenen Tempel, das meiſte und angeſehenſte Frauenzimmer aber floh nach dem Kapitol, und zu dem Altare des Jupiters, und flehete die Götter um Hülfe an. Unter dieſen leztern befand ſich Valeria, die Schweſter des groſſen Publikola, welcher ſich um die Römer im Kriege und zu Friedenszeiten ſehr verdient gemacht hat. Publikola ſelbſt war einige Zeit

vorher geſtorben, wie wir in ſeinem Leben gemeldet haben, doch genoß Valeria in der Stadt viel Ehre und Liebe, weil ſie ihr Geſchlecht durch ihren Lebenswandel nicht verunehrte. Dieſe empfand plötzlich einen ſolchen Trieb in ſich, von dem ich ietzo geredet habe, und fiel nicht ohne göttliche Eingebung auf einen heilſamen Anſchlag. Sie ſtund auf, ermunterte das andere Frauenzimmer, und ging zu der Volumnia y), der Mutter des Koriolans. Bey ihrem Eintritte ins Haus fand ſie ſolche bey ihrer Schnur, und die Kinder des Koriolans auf ihrem Schooſe ſitzen. Valeria ſtellte das andere Frauenzimmer rings um ſich herum, und redete ſie alſo an: **Volumnia und Vergilia, wir Weiber kommen zu euch Weibern, doch nicht etwa auf Befehl des Raths und der Obrigkeit, ſondern, wie ich glaube, auf Eingebung desjenigen Gottes, welcher unſer Flehen erhört, und uns aus Erbarmen erwecket hat, daß wir uns zu euch wenden, und euch um Hülfe anrufen ſollen, welche uns und Rom erretten, euch aber einen weit herrlichern Ruhm zuwege bringen wird, als die Töchter der Sabiner erhalten, da ſie mitten in einer Schlacht zwiſchen ihren ſtreitenden Vätern und Männern Friede und Freundſchaft**

y) Dionyſius und Livius nennen die Mutter des Koriolans Veturia, und deſſelben Gemahlinn Volumnia.

ſchaft geſtiftet haben. Kommt und gehet mit uns zu dem Koriolan. Verbindet euer Flehen mit dem unſrigen, und leget für euer Vaterland das wahre und auch gerechte Zeugniß ab, daß es euch bey ſeinem vielen Unglücke kein Leid gethan, noch etwas aus Zorn wider euch beſchloſſen hat, ſondern euch ihm übergibt, wenn es auch keine billigen Bedingungen bekommen ſollte.

Bey dem Beſchluſſe dieſer Anrede der Valeria erhob das andere Frauenzimmer ein lautes Jammergeſchrey, worauf die Volumnia folgende Antwort gab: Auſſer dem gemeinen Unglücke, das uns betrift, haben wir, wertheſte Frauen, noch ein eigenes und beſonderes, da wir die Ehre und Tugend des Koriolans eingebüſſet haben, und ſehen, daß er von den bewafneten Feinden mehr als ein Gefangener bewacht, als erhalten wird. Allein wir halten dieſes für unſer gröߜtes Unglück, wenn es mit unſerm Vaterlande ſo weit gekommen iſt, daß es ſeine letzte Hofnung auf uns ſetzet. Denn ich weis nicht, ob er ſich an uns kehren wird, da er ſeines Vaterlandes ſo ſehr vergißt, welches er doch ſonſt allezeit ſeiner Mutter, ſeinem Weibe und ſeinen Kindern vorgezogen hat. Im übrigen bedienet euch unſerer, und bringet uns zu ihm, daß wir wenigſtens, wenn wir nichts anders ausrichten, für unſer Vater-

land eine Vorbitte einlegen, und vor ſeinen Augen ſterben z.

Hierauf begab ſich Volumnia mit ihren Enkeln, mit der Vergilia und dem übrigen Frauenzimmer in das Lager der Volſcer a.

Ihr Anblick erweckte bey den Feinden Mitleiden, Ehrerbietung und Stillſchweigen. Koriolan war von den übrigen Häuptern umringt, und ſaß auf einem hohen Stuhle. Als er ſahe, daß ſich dieſe Weiber ihm näherten, ſo ward er ganz beſtürzt, doch entſchloß er ſich, ſo bald er ſeine vor-

z) Die Mutter des Koriolans hat ſich, nach des Dionyſius Vorgeben, im Anfange geweigert, ſolches zu thun, mit dem Vorwande, daß ſie ja ihren Sohn nicht bitten könnte, daß er an den Volſcern zum Verräther werden ſollte, die ihn ſo liebreich aufgenommen hätten. Denn was wird, ſagt ſie, unſere Vorbitte bey einem ſo unbeweglichen und harten Kopfe ausrichten, da er uns bey ſeiner Entweichung nicht einmal eines Abſchiedskuſſes gewürdigt hat? Soll ich ihn bitten, daß er ſeiner Bürger ſchonen ſoll, von denen er unſchuldiger Weiſe aus ſeinem Vaterlande iſt vertrieben worden? Soll ich ihn zum Mitleiden gegen ein Volk bewegen, das er ſelbſt nicht hat zum Mitleiden bewegen können? Soll ich ihn bitten, daß er diejenigen verrathen ſoll, die ihm bey ſeiner Flucht alle Liebe und Freundſchaft erwieſen haben, ob er ihnen gleich vorher ſo vielen Schaden gethan hatte? Um was ſoll ich meinen Sohn bitten? Soll er ſeine Feinde lieben, und ſeine Freunde haſſen? Dieſes kann keine Mutter und keine Gemahlinn von ihrem Sohne und Gemahle verlangen, welches mit allen göttlichen und menſchlichen Geſetzen ſtreitet. Allein endlich ließ ſie

vorausgehende Gemahlinn erkannte, dabey ganz unbeweglich und unerbittlich zu bleiben. Allein es brach ihm ſein Herz, und der Anblick rührte ihn ſo ſehr, daß er ſie nicht ſitzend erwarten konnte, ſondern aufſprang, und ihr eilends entgegen lief. Erſtlich umarmte er ſeine Mutter eine lange Zeit, hernach ſeine Gemahlinn und Kinder. Er weinte, er empfing ſie auf das allerzärtlichſte, und ließ ſich von der natürlichen Liebe, als von einem Strome, dahin reiſſen [b].

ſie ſich doch durch das anhaltende Bitten der Valeria, und durch die Thränen des übrigen Frauenzimmers dazu bewegen.

a) Einige von dem Rathe wollten nicht geſchehen laſſen, daß das Frauenzimmer in ſo groſſer Menge mit ihren Kindern ins feindliche Lager gehen ſollte, weil ſie von den Feinden mit Verletzung des Völkerrechts als Geiſeln könnten zurück behalten werden. Andere hingegen riethen dieſes an, damit das Flehen der Bürgerinnen in das Gemüth des harten Koriolans einen deſto gröſſern Eindruck machen möchte, weil ſie ſich nicht nur des Schutzes der Götter würden zu erfreuen haben, ſondern auch Marcius ſelbſt ihrer ſchonen würde, welcher ſein Leben durch keine ſolche ungerechte und unheilige Handlung beflecket hätte.

b) Dionyſius merket auf der 516 S. noch den beſondern Umſtand an, daß Koriolan, aus Ehrfurcht gegen ſeine Mutter, den Gerichtsdienern anbefohlen hat, daß ſie bey der Annäherung ſeiner Mutter die Beile und Bündel, oder die Faſces, niederlegen, und ſinken laſſen ſollten. Ein deutliches Kennzeichen ſeiner völligen Unterthänigkeit gegen ſeine Mutter! Ja er hat auch ſeinen Rich-

Als er ſich geſättiget hatte, und merkte, daß ſeine Mutter zu reden anfangen wollte, ſo ſtellte er die Häupter der Volſcer um ſich herum, und hörte der Volumnia zu, welche ihn folgender maſſen anredete: Sohn, du ſiehſt an unſerer Kleidung und jämmerlichen Geſtalt, wenn wir es gleich ſelbſt nicht ſagen, in was für Umſtände uns deine Verweiſung gebracht hat. Erwäge bey dir, daß wir itzo als die allerunglücklichſten Weiber zu dir kommen, denen das Schickſal den ſonſt erfreulichſten Anblick zu dem allerfürchterlichſten macht, da wir, ich von meinem Sohne, und dieſe von ihrem Gatten, unſer Vaterland belagert ſehen. Was den andern bey allem ihren Unglücke zu einem Troſte dient, daß ſie die Götter um Hülfe anrufen können, das macht uns den größten Kummer. Denn wir können ja nicht die Götter um den Sieg für unſer Vaterland, und zugleich um deine Erhaltung bitten, ſondern unſer Gebet faßt dasjenige in ſich, was uns auch nicht einmal unſere Feinde wünſchen würden. Deine Gemahlinn und Kinder müſſen entweder ihres Vaterlandes, oder deiner beraubt werden. Ich verlange nicht, bey meinem Leben den Krieg durch das Glück entſchieden zu ſehen. Denn wenn ich dich nicht

Richterſtuhl niedriger ſetzen laſſen, und nicht höher als ſeine Mutter ſitzen wollen. Solche Beyſpiele des kindlichen

nicht dahin vermögen kann, daß du, ſtatt der Uneinigkeit und Feindſchaft, Friede und Einigkeit ſtifteſt, und daß du dich gegen beyde Völker mehr als einen Wohlthäter, als einen Zerſtörer des einen oder des andern erweiſeſt, ſo bedenke, und ſchicke dich dazu, daß du dich den Mauren von Rom nicht eher wirſt nähern können, als bis du über den Leichnam deiner todten Mutter hinüberſteigſt. Denn ſollte ich jenen Tag erleben, an welchem ich ſehen müßte, daß entweder mein Sohn über Rom, oder Rom über meinen Sohn triumphirte? Wenn ich dich bäte, dein Vaterland mit dem Untergange der Volſcer zu erretten, ſo möchteſt du, Sohn, bekümmert und unſchlüſſig ſeyn, weil es eben ſo ungerecht iſt, an Freunden zum Verräther zu werden, die ſich uns anvertrauet haben, als es gottlos iſt, ſein Vaterland zu zerſtören. Allein wir bitten dich, daß du dem Kriege ein Ende machen wolleſt, welches beyden Völkern erſprießlich iſt, den Volſcern aber zu noch gröſſerm Ruhme gereicht, weil es bey ihrer Ueberlegenheit ſcheinen wird, daß ſie uns das gröſte Gut ſchenken, da ſie doch nicht weniger als wir Friede und Freundſchaft erhalten. Man wird dich, wenn dieſes geſchicht, für den vornehmſten Urheber

lichen Gehorſams gegen Aeltern ſind zu unſern Zeiten ſehr ſeltſam.

davon halten, hingegen aber werden dir einzig und allein, wenn es nicht geſchicht, ſo wohl die Römer, als die Volſcer ſelbſt, die Schuld beymeſſen. Bey dieſem Kriege, deſſen Ausgang ungewiß iſt, bleibt dieſes doch gewiß, daß man dich, wenn du überwindeſt, für einen Zerſtörer deines Vaterlandes anſehen, hingegen aber, wenn du überwunden wirſt, dich beſchuldigen, und für den Urheber halten wird, der wegen ſeines Zorns ſeine Wohlthäter und Freunde in das größte Unglück geſtürzet hat.

Koriolan hörte dieſe Rede der Volumnia an, ohne etwas darauf zu antworten c. Volumnia fing

c) Dionyſius legt ihm auf der 517 S. eine Antwort bey, in welcher er ſeiner Mutter ihre Bitte, als eine ungerechte Bitte, abſchlägt. Er führt ihr zu Gemüthe, daß er den Volſcern mit den größten Betheurungen eine unveränderliche Treue verſprochen habe, und ſolche nicht brechen könne, er müſſe denn alle Furcht und Scheu vor den Göttern und Menſchen fahren laſſen, welches ſie doch von ihm nicht verlangen werde. Er bittet zugleich ſeine Mutter, daß ſie bey ihm bleiben, und an ſeinem Glücke Theil nehmen ſoll, weil er ſich alsdenn erſt vollkommen glücklich ſchätzen werde, wenn er ihrem Alter die ſchuldige Liebe und Dankbarkeit erweiſen könne. Allein dieſe großmüthige Römerinn iſt mehr um Roms Errettung, als um ihre eigene Wohlfart bekümmert. Sie beantwortet ihm in ihrer Anrede alle Einwürfe, beſtraft ſeine unverſöhnliche Rachgier, braucht ihr Mutterrecht, und verweiſet ihn zur Dankbarkeit und zur Beobachtung ſeiner kindlichen Pflicht. Sie flehet endlich die

fing deswegen, weil er lange nach dem Beſchluſſe ihrer Rede ſtille ſchwieg, aufs neue zu reden an: Was ſchweigſt du, Sohn? Iſt es etwa rühmlich, dem Zorne und der Rache alles aufzuopfern? Iſt es etwa ſchimpflich, einer um ſo etwas flehenden Mutter zu Willen zu ſeyn? Oder ſtehet es einem groſſen Manne wohl an, das ihm angethane Leid niemals zu vergeſſen? Schickt es ſich nicht für groſſe und angeſehene Männer, die Wohlthaten, welche ſie als Kinder von ihren Aeltern empfangen haben, zu erkennen und zu verehren? Und warlich, kein Menſch iſt mehr verbunden, dankbar zu

 ſeyn,

---

die Götter, daß ſie ihrem Sohne das Herz lenken ſollen, und will lieber zu ſeinen Füſſen ſterben, als entweder bey ihm bleiben, oder die Schande einer Fehlbitte nach Rom bringen. Es iſt ein groſſes Vergnügen, wenn man die Reden gegen einander hält, welche von den drey geſchickteſten Männern des Alterthums, dem Livius, Dionyſius und Plutarch, dieſer edelmüthigen Römerinn beygelegt werden. Ja der Nutzen iſt noch gröſſer, welchen junge Leute und Redner aus der genauen Betrachtung und Beurtheilung ſolcher Meiſterſtücke haben könuen. Ihre Verfaſſer haben die Sprache der Leidenſchaften vollkommen verſtanden. Bey dem einen redet ſie als eine zornige Mutter, welche ihren Sohn beſtraft, und zum kindlichen Gehorſam anhält. Der andere läßt ſie die Waffen des weiblichen Geſchlechts, das Flehen und die Thränen, wider ihn gebrauchen, und der dritte führt ſie als eine ſo weiſe Mutter auf, welche durch Zorn und Sanftmuth, durch Drohen und Bitten, durch Zärtlichkeit und Härte ihren Sohn gewinnt.

ſeyn, als du, da du die Undankbarkeit ſo übel empfindeſt. An deinem Vaterlande haſt du dich ſchon mehr als zu viel gerochen, deiner Mutter aber haſt du noch nichts vergolten. Es wäre dir daher ſehr rühmlich, daß ich von dir ohne Zwang eine ſo billige und gerechte Bitte erhielte. Und warum nehme ich nicht zu der letzten Hofnung meine Zuflucht, da ich dich nicht erweichen kann?

Bey dieſen Worten fiel ſie ihm mit ſeiner Gemahlinn, und ſeinen Kindern zu Füſſen, daß er daher nicht nur laut ſchrie: Mutter, was thuſt du mir? ſondern ſie auch aufrichtete, ihr die Hand drückte und ſagte: Du haſt für das Vaterland einen glücklichen, für mich aber einen unglücklichen Sieg erſtritten. Denn ich ſehe mich von dir allein überwunden. Nach dieſen Worten unterredete er ſich noch heimlich und kürzlich mit ſeiner Mutter und Gemahlinn, welche ihr Bitten wiederholten, und hieß ſie nach Rom zurück gehen. Hierauf zog er ſich in der folgenden Nacht mit den Volſcern zurück [d], welche von dieſer That nicht alle einerley Meinung hatten. Einige tadelten ihn, und ſeine That. Andere tadelten keines von beyden, weil ſie den Vergleich und Frieden wünſch-

d) Ehe er dieſes gethan, hat er, wie Dionyſius auf der 524 S. berichtet, den Volſcern bey einer deswegen angeſtellten Verſammlung die Urſachen ſeines Abzugs gemel-

wünſchten, und noch andere waren zwar über dieſe That unwillig, doch hielten ſie den Koriolan für keinen böſen, ſondern für einen ſolchen Mann, dem man verzeihen müßte, da er ſich durch einen dergleichen Zwang hätte erweichen laſſen. Allein keiner ſetzte ſich dawider, ſondern ſie folgten ihm alle, und bewunderten mehr ſeine Tugend, als ſeine Gewalt.

Das römiſche Volk aber ließ es ſich währendem Kriege nicht ſo ſehr, als nach deſſelben Endigung merken, in wie groſſer Furcht und Gefahr es ſich deswegen befunden hatte. Denn ſo bald die Wächter auf den Mauren die Volſcer abziehen ſahen, ſo wurden alle Tempel aufgethan, und jedermann ſetzte ſich Kränze auf, und brachte ein Opfer, gleichſam als hätten ſie einen Sieg erhalten. Dieſe allgemeine Freude gab ſich vornehmlich durch die den Weibern vom Rathe und ganzen Volke erwieſene Hochachtung und Ehre zuerkennen, da ſie von allen und jeden für die Erhalterinnen des Staats gehalten wurden. Der Rath machte ein Schluß, es ſollten die Konſuln den Weibern alles willfahren, was ſie zu ihrer Ehre und Vergeltung verlangen würden. Sie verlangten aber weiter nichts, als daß man der Glücksgöttinn des weiblichen Geſchlechts einen Tempel bauen möchte, wozu ſie ſelbſt die Koſten

gemeldet, und ſie gebeten, daß ſie ſeiner Wohlthaten eingedenk ihn zu Hauſe wider alle Gewalt ſchützen möchten.

Koſten hergeben wollten, doch ſollte das gemeine Weſen die Beſorgung der Opfer und anderer Dinge, welche zum Gottesdienſte erfodert würden, über ſich nehmen.

Der Rath lobte ihren rühmlichen Vorſatz, und ließ den Tempel auf gemeine Koſten bauen, und das Bild verfertigen [e]. Allein das Frauenzimmer legte nichts deſto weniger vieles Geld zuſammen, und ließ das andere Bild machen, welches, nach dem Vorgeben der Römer, bey ſeiner Aufſtellung im Tempel dieſe Worte ſoll geredet haben: **Ihr Weiber habt mich aus einem Gott angenehmen Eifer gewidmet.**

Man

e) Dieſer Tempel iſt an dem lateiniſchen Wege 4 Meilen von Rom, und eben an dem Orte gebauet worden, an welchem ſich die Mutter des Koriolans mit ihrem Sohne unterredet hat. Valeria, die Urheberinn dieſes Vorſchlags, iſt zur erſten Prieſterinn gemacht, und in den folgenden Zeiten daſelbſt jährlich ein Opferfeſt, und zwar an eben dem Tage gehalten worden, an welchem Koriolan die Belagerung aufgehoben hat. S. des Dionyſius 8 B. auf der 525 S.

f) Dieſe Erſcheinung der Glücksgöttinn wird vom Dionyſius auf der 525 und 526 S. mit vielen Umſtänden erzählt. Seine Worte, mit denen er ſeine Erzählung entſchuldiget, verdienen hier einen Platz. Er erweiſet ſich als einen eifrigen Verehrer ſeiner Götter. **Ich will hiebey, ſagt er, die damalige Erſcheinung der Göttinn anführen, weil dieſes der Art meiner Geſchichte nicht zuwider iſt, und einigen zur Beſſerung dienen kann, welche meynen, daß ſich die Götter weder über den Dienſt der Menſchen freuen, noch**

über

Man erzählt auch, es hätte ſich dieſe Stimme zweymal hören laſſen, und will uns unmögliche und unglaubliche Dinge bereden f. Es iſt zwar nicht unmöglich, daß Bilder ſollen geſchwitzt, geweint und einige blutige Tropfen haben herabfallen laſſen, weil das Holz und die Steine öfters ſchimmlicht und feucht werden, allerhand Farben von ſich geben, und von der Luft einen Schmutz an ſich nehmen. Man kann daher auch wohl zugeben, daß die Gottheit dadurch etwas anzeigen will. Es kann auch geſchehen, daß Bilder einen Schall von ſich geben, der dem Heulen und Seufzen gleichkömmt, wenn

über unheilige und ungerechte Handlungen erzürnen. Die Göttinn iſt damals zweymal erſchienen, wie man in den Schriften der Oberprieſter findet, damit eifrige Verehrer über ihren, und ihrer Vorfahren Glauben von der Gottheit, feſt und unveränderlich halten, und ſich diejenigen, welche ihre väterliche Weiſe und Sitten verachten, und der Gottheit bey menſchlichen Anſchlägen alles abſprechen, entweder ändern, oder wenn ſie unheilbar ſind, den Zorn der Götter, und ihr Unglück noch mehr häufen mögen. Nach dieſer Erklärung führt er an, daß ſich dieſe Stimme zu zweyenmalen, und zwar das anderemal, da alles ganz ſtille geweſen wäre, hätte hören laſſen, und man alſo an dieſer Erſcheinung nicht zweifeln könnte. Unſer Plutarch iſt nicht ſo leichtgläubig als Dionyſius geweſen. Er widerlegt das Vorgeben des Dionyſius, dem er vornehmlich in dieſer Lebensbeſchreibung in den andern hiſtoriſchen Umſtänden gefolgt iſt, in dem Folgenden auf eine ſolche Weiſe, die man von einem Heyden kaum vermuthen ſollte.

wenn ihre innern Theile mit Gewalt platzen, und von einander borſten. Allein es iſt ganz unmöglich, daß etwas lebloſes eine vernehmliche Stimme, und eine deutliche, zuſammenhängende und verſtändliche Rede von ſich geben ſoll, weil die Seele und Gott ſelbſt ohne einen Leib, und ohne die zum Reden gehörigen Gliedmaſſen weder ſprechen, noch reden kann. Da uns aber die Geſchichte und viele und glaubwürdige Zeugen in derſelben ſolche Dinge durchaus bereden wollen; ſo müſſen wir glauben, daß in der Einbildungskraft der Seele eine von der Empfindung verſchiedene Leidenſchaft gewirkt werde, und daß man ſich dergleichen nur einbilde, wie es etwan öfters geſchicht, daß wir im Schlafe etwas zu ſehen und zu hören glauben, ob wir gleich nichts ſehen und hören. Es gründen ſich aber diejenigen, welche aus eifriger Liebe und Ehrfurcht gegen Gott entzückt ſind, und daher keines von ſolchen Wunderwerken verwerfen, und in Zweifel ziehen können, mit ihrem Glauben vornehmlich auf die wunderbare, und unſere Kräfte überſteigende Allmacht Gottes, welcher uns Menſchen weder dem Weſen, noch der Weisheit, noch der Stärke nach gleich iſt, ſondern uns unendlich weit übertrift. Wir dürfen daher, wenn Gott etwas uns unmögliches und unbegreifliches wirkt und hervorbringt, ſolches nicht gleich für unmöglich halten. Denn Gott iſt, wie in allen Dingen, alſo auch vornehmlich in ſeinen Werken, von uns ſehr unter-

terſchieden. Allein die meiſten göttlichen Wunderwerke werden von uns, nach des Heraklits Ausſpruche, wegen unſers Unglauben nicht erkannt.

Tullus ſuchte den aus dem Feldzuge nach Antium zurückkommenden Koriolan, aus Haß, Neid und Furcht gegen ihn, ſo bald als ihm möglich wäre, aus dem Wege zu räumen, weil er keine günſtigere Gelegenheit zu bekommen glaubte, wenn Koriolan dieſesmal davon käme. Er hetzte und wiegelte daher viele wider ihn auf, und befahl dem Koriolan, daß er ſein Amt niederlegen, und davon den Volſcern Rechenſchaft geben ſollte. Allein Koriolan ſah ein, daß es um ihn gefährlich ſtehen würde, wenn er wieder als ein Privatmann leben ſollte, da Tullus die höchſte Gewalt in Händen hatte, und bey ſeinen Bürgern in einem groſſen Anſehen ſtund. Er gab daher zur Antwort, daß er, wenn es ihm die Volſcer befehlen würden, ſein Amt niederlegen wollte, eben wie er es auf ihren Befehl über ſich genommen hätte, doch ſich nicht weigern würde, alſobald den Antiaten von ſeinem Thun Rede und Antwort zu geben, wenn ſie es verlangten.

Hierauf wurde eine allgemeine Verſammlung angeſtellt, bey welcher die abgerichteten Aufwiegler aufſtunden, und das Volk aufhetzten. Koriolan trat auch auf, und wollte ſich dawider vertheidigen. Die Ehrfurcht, die man durchgängig vor ihm hatte, machte dem Ge-

Getümmel ein Ende, und das erfolgte Stillſchweigen des Volks gab ihm zu erkennen, daß er ſich ſicher verantworten könnte. Die Redlichſten unter den Antiaten, und die ſich vornehmlich über den Frieden erfreueten, bezeigten öffentlich, daß ſie ihn geneigt hören, und nach Recht und Billigkeit richten würden. Es befürchtete daher Tullus, Koriolan möchte ſeine Unſchuld darthun, und losgeſprochen werden. Denn Koriolan war ſehr beredt, und ſeine vorigen Thaten und Verdienſte um die Volſcer waren wichtiger, als ſeine letzte Mißhandlung. Ja die Anklage ſelbſt diente zu einem gültigen Zeugniſſe von ſeinen Verdienſten, weil ſie ſich niemals würden beſchwert haben, daß ſie von ihm an der Einnahme von Rom wären verhindert worden, wenn er es nicht durch ſeine Tapferkeit ſo weit gebracht, daß ſie ſich dazu hätten

g) Koriolan iſt, nach des Dionyſius Vorgeben, von ſeinen Feinden geſteinigt worden. Dieſes waren die in den Städten unter dem Tullus gebliebenen Volſcer, welche auf ihre übrigen Landsleute neidiſch waren, die unter dem Koriolan gedient, und ſich von der Beute ſehr bereichert hatten. Tullus hetzte die andern Volſcer mehr und mehr auf, daß ſie zuſammen den Koriolan umbrachten, ehe ihm noch ſeine Freunde zu Hülfe kommen konnten. Dieſe ſuchten nicht nur ſeinen Tod zu rächen, ſondern legten auch, durch die Erweiſung der letzten Ehrenpflicht, ihre Liebe gegen ihn an den Tag, und richteten ihm ein herrliches Denkmal auf. S. den Dionyſius auf der 528 S. Sein Tod fällt in das 266 Jahr n. R.

hätten Hofnung machen können. Seine Feinde hielten es demnach nicht für rathſam, lange zu zaudern, und auf den Ausſpruch des Volks zu warten. Die Verwegenſten fingen ein groſſes Geſchrey an, man ſollte ihn nicht hören, noch zugeben, daß ein Verräther über die Volſcer herrſche, und ſich weigere, die Regierung nieder zu legen. Endlich fielen ſie haufenweis über ihn her, und erſchlugen ihn, weil ihm keiner von den Anweſenden zu Hülfe kam [g]. Man konnte aber bald darauf merken, daß dieſe That den meiſten mißfiel, indem das Volk bey ſeinem Leichenbegängniſſe zuſammen lief, und, nachdem er war prächtig zur Erde beſtattet worden, ſein Grabmal, als das Grabmal eines groſſen Helden und Befehlshabers, mit einer Menge Waffen und Beute auszierte [b].

Die

n. R. E. und ins 468 Jahr v. Ch. G. Man kann nicht ſagen, wie alt er geworden iſt. Nach dem Dionyſius und Plutarch iſt er in ſeinen beſten Jahren geſtorben, denen aber Livius zu widerſprechen ſcheint. Denn dieſer Geſchichtſchreiber beruft ſich auf den Fabius Piktor, einen alten römiſchen Geſchichtſchreiber, und meldet, daß Koriolan öfters ſoll geſagt haben: Im Elende, und auſſer ſeinem Vaterlande zu leben, iſt für alle und jede, vornehmlich für einen alten Mann etwas betrübtes.

b) Dionyſius entwirft im 8 B. auf der 528-530 S. des Koriolans Charakter auf folgende Weiſe. Ein ſolches Ende nahm Koriolan, der gröſte Kriegsheld

Die Römer erwieſen ſich bey der erhaltenen Nachricht von ſeinem Tode gleichgültig, und thaten

ſeiner Zeiten, welcher gegen alle über junge Leute herrſchende Lüſte unüberwindlich war, und die Gerechtigkeit nicht wegen der Geſetze, noch aus Furcht der Strafe, noch gezwungen, ſondern freywillig, und aus eigenem Triebe ausübte; welcher die Vermeidung aller Ungerechtigkeit nicht einmal für eine Tugend hielt, und nicht nur ſelbſt von allen Laſtern rein bleiben wollte, ſondern auch darauf drang, daß es andere ſeyn ſollten. Er war großmüthig, freygebig, und ſtets bereit, den Bedürfniſſen ſeiner Freunde zu ſtatten zu kommen. An Kriegserfahrenheit gab er keinem von den Patriciern etwas nach, und Rom würde durch ihn ſeine Herrſchaft ſehr erweitert haben, wenn er nicht durch die innerlichen Unruhen daran wäre verhindert worden. Allein es iſt unmöglich, daß bey einem Menſchen alle Tugenden anzutreffen ſind. Es wird auch kein Menſch von Sterblichen gebohren, welcher alle Vollkommenheiten beſitzen ſollte. Gott hatte die ihm verliehenen Gaben mit einigen unglücklichen und unvermeidlichen Schwachheiten und Uebeln verbunden. Denn es fehlte ihm nicht allein die Sanftmuth, Freundlichkeit und ein geſelliger und angenehmer Umgang mit andern, ſondern auch die Gedult und Mäſſigung, wenn er einmal zum Zorne war gereizet worden, und endlich die Leutſeligkeit, die Zierde aller menſchlichen Handlungen, indem er ſtets verdrießlich und unfreundlich war. Dieſes alles, und vornehmlich ſeine übertriebene Gerechtigkeit, und ſeine allzuſcharfe Beobachtung der Geſetze, nebſt ſeiner durch keine Billigkeit gemilderte Strenge haben ihm in der That in vielen Kriegen geſchadet. Es ſcheint aber der Ausſpruch der alten Weltweiſen ſehr wahr zu ſeyn, daß die Tugenden, und beſonders die

thaten nichts, was entweder zu ſeinen Ehren gereicht, oder von ihrem Zorne gegen ihn ge-

die Gerechtigkeit, in der Mittelſtraſſe beſtehen, und nicht bis auf das Aeuſſerſte müſſen getrieben werden. Denn ſo wohl die Nachſicht der Gerechtigkeit, als ihre Strenge iſt ſchädlich, und an vielem Unglücke, auch öfters an einem unheilbaren Uebel und ſchmähligen Tode Schuld. Nichts, als eine allzuſtrenge und übertriebene Gerechtigkeit hat dem Koriolan ſein Vaterland, und den Nutzen ſeiner übrigen Tugenden geraubt. Er hätte dem Volke in gleichgültigen Dingen nachſehen, und den Begierden ſeiner Bürger etwas nachgeben, auch der Angeſehenſte werden können. Allein er wollte nicht, ſondern widerſetzte ſich allen Ungerechtigkeiten, und machte ſich bey ihnen ſo verhaßt, daß ſie ihn verjagten. Er hätte auch nach geendigtem Kriege bey den Volſcern die Feldherrnſtelle niederlegen, und ſich ſo lange anderswohin begeben können, bis er von ſeinen Bürgern wäre zurück gerufen worden, und ſich weder den Nachſtellungen ſeiner Feinde, noch der Willkühr eines unverſtändigen Volks überlaſſen dürfen; doch wollte er es nicht thun, ſondern hielt diejenigen, welche ihm die oberſte Gewalt anvertrauet hatten, für ſeine Gebieter über Leib und Leben, denen er von ſeinem Thun Rechenſchaft geben müßte, und die ihn nach den Geſetzen beſtrafen könnten, wenn ſie ihm einer Uebelthat überwieſen, für welche allzugroſſe Gerechtigkeit er einen ſchlechten Lohn bekam. Wenn nun aber die Seele, ſie mag auch ſeyn, was ſie will, mit dem Körper zugleich ſtirbt, und nichts mehr zu erwarten iſt; ſo ſehe ich nicht, wie ich diejenigen glückſelig preiſen kann, denen ihre Tugend nicht iſt belohnet worden, und die wohl gar durch dieſelbe umgekommen ſind. Wenn aber, wie einige meynen, unſere Seelen unſterblich ſind, oder nach

zeugt hätte, doch lieſſen ſie das Bitten des Frauenzimmers ſtattt finden, daß es über ihn zehen Monate, wie über einen Vater, über ein Kind, und über einen Bruder, trauren und Leid tragen durfte. Dieſes war die längſte Trauer, welche Numa Pompilius angeordnet hatte, wie wir in ſeinem Leben gemeldet haben. Die Volſcer geriethen bald darauf in ſolche Umſtände, daß ſie den Koriolan ſehr vermißten. Denn ſie verfielen mit den Aeqvern, ihren Freunden und Bundsgenoſſen, wegen der Wahl eines Feldherrn in Streit, daß es zwiſchen ihnen zu einem Handgemenge kam, und viele von beyden Seiten entweder verwundet, oder erſchlagen wurden. Sie zogen auch hernach in einer Schlacht mit den Römern den Kürzern, daß nicht nur Tullus dabey blieb, ſondern auch der Kern ihrer jungen Mannſchaft niedergehauen wurde, worauf ſie ſich die ſchimpflichſten Bedingungen gefallen lieſſen, die Römer für ihre Herren erkannten, und ſich den Befehlen ihrer Ueberwinder in allen unterwarfen.

Ver=

ihrer Trennung von den Körpern eine Zeitlang, und zwar die Seelen der Frommen ſehr lange, die Seelen der Böſen aber eine ſehr kurze Zeit bleiben; ſo widerfährt tugendhaften und vom Glücke verfolgten Perſonen Ehre genug, da ihr Gedächtniß von den Lebenden geprieſen, und bis auf die ſpäteſte Nachwelt fortgepflanzet wird. Eben dieſes iſt auch dem Koriolan widerfahren. Denn es haben nicht nur die Volſcer über ſeinen Tod Leid getragen, und ihn als einen der tugendhafteſten Männer verehret, ſondern es haben auch die Römer ſeinen gewaltſamen

Tod

Vergleichung des Alcibiades mit dem Koriolan.

Wir haben nun von den vornehmſten und merkwürdigſten Thaten dieſer beyden Männer Nachricht gegeben, und man kann bald wahrnehmen, daß ihre Kriegsthaten faſt einander die Wage halten. Sie haben beyde, als gemeine Soldaten, gleiche Proben von ihrer Herzhaftigkeit und Tapferkeit abgelegt, und als Feldherren groſſe Klugheit und Kriegserfahru ng ſehen laſſen, wenn man nicht etwa den Alcibiades darum für einen gröſſern Feldherrn ausgeben will, weil er nicht allein zu Lande, ſondern auch zur See, beſtändig viele Schlachten gewonnen hat. Beyde haben dieſes mit einander gemein, daß es um ihr Vaterland ſtets wohlgeſtanden hat, ſo lange ſie daſelbſt gelebt, und ſich an die Spitze ihrer Bürger geſtellt haben, und hinge-

Tod für ein ihren Staat betreffendes Unglück gehalten, und um ihn öffentlich und für ſich getrauret. Auch das römiſche Frauenzimmer hat, wie bey dem Abſterben ihrer Blutsverwandten, Gold, Purpur und allen Schmuck abgeleget, ſchwarze Kleider angezogen, und ein ganzes Jahr über ihn Leid getragen. Sein Andenken iſt in den fünfhundert Jahren, die nunmehr ſchon verfloſſen ſind, noch nicht verloſchen, vielmehr wird er noch ietzo von allen und jeden als ein tugendhafter und gerechter Mann verehret und geprieſen.

gen ſolches ſehr unglücklich geweſen iſt, wenn ſie zu den Feinden übergegangen ſind.

Weiſe Leute verabſcheueten das Regiment des Alcibiades, weil er dem Volke, um ſich demſelben gefällig zu machen, gar zu viel Freyheit verſtattete, und weder Zucht und Ordnung, noch den Wohlſtand beobachtete; hingegen war auch des Koriolans hartes, ſtrenges und nach dem Sinne der Edlen eingerichtetes Regigiment dem römiſchen Volke verhaßt.

Es verdient daher hierinn keiner gelobt zu werden, ob gleich gelinde und dem Volke günſtige Regenten nicht ſo ſehr zu tadeln ſind, als diejenigen, welche das Volk drücken, um nicht den Schein zu haben, als wenn es ihnen um deſſelben Gunſt zu thun wäre. Es iſt etwas ſchändliches, dem Volke zu ſchmeicheln, und dadurch empor zu kommen; die durch Furcht und Zwang, und durch die Unterdrückung anderer erlangte Gewalt aber führt nebſt der Schande auch eine Ungerechtigkeit bey ſich.

Es erhellet deutlich, daß Koriolan bey der Verwaltung des Staats aufrichtig und ſtreng, und hingegen Alcibiades falſch und verſchlagen geweſen iſt. An dieſem letztern tadelt man am meiſten die böſe Art und Liſt, womit er die lacedämoniſchen Geſandten betrogen, und, wie Thucydides erzählt, den Friedensbruch befördert hat. Er verwickelte zwar durch dieſen Staatsſtreich die Athenienſer in einen neuen Krieg, doch machte er ſie, durch das auf ſeine Vermittelung mit den Mantineern und Argi-

vern

vern errichtete Bündniß, deſto mächtiger und furchtbarer. -Auch Koriolan hat durch eine Liſt die Römer und Volſcer an einander gehetzet, da er, nach des Dionyſius Vorgeben, die zu den öffentlichen Spielen nach Rom gekommenen Volſcer wegen eines böſen Anſchlags fälſchlich angeklagt hat. Die Urſache, die den Koriolan dazu bewogen hat, macht ſeine That noch ſchlimmer. Denn er hat dieſes nicht etwa, wie Alcibiades, aus Eiferſucht und Ruhmbegierde, ſich bey ſeinen Bürgern hervorzuthun, ſondern aus Zorne gethan, von welchem doch, wie Dion ſagt, niemand Dank bekömmt, und nicht nur viele Gegenden in Italien verwüſtet, ſondern auch viele unſchuldige Städte der Wut gegen ſein Vaterland aufgeopfert.

Alcibiades that zwar auch aus Zorne ſeinen Mitbürgern groſſen Schaden; doch ließ er ſich wiederum beſänftigen, ſo bald er von ihrer Reue Nachricht erhielt. Er kützelte ſich auch nicht, als er zum andernmale war vertrieben worden, an den Fehlern der andern Feldherren, ſondern gab ihnen zu verſtehen, daß ſie wegen eines übelgefaßten Anſchlags Gefahr liefen. Er that eben dasjenige, was Ariſtides zu ſeinem Ruhme gegen den Themiſtokles gethan hatte, ging zu dieſen Feldherren, als zu ſeinen Feinden, und ſagte und wies ihnen, was ſie zu thun hätten. Allein Koriolan ließ eine ganze Stadt ſeinen Zorn empfindem, da er doch nicht von allen und jeden war beleidigt worden, und der beſte und angeſehenſte Theil gegen ihn ſein Mitleiden be-

 zeugte,

zeugte, und das ihm angethane Unrecht zugleich mit empfand. Er ließ ſich auch durch viele Geſandtſchaften und durch vieles Bitten, wodurch man ein einziges Unrecht, und eine einzige Beleidigung wieder gut zu machen ſuchte, nicht erweichen, noch verſöhnen, ſondern gab deutlich zu erkennen, daß er einen ſo ſchweren und unverſöhnlichen Krieg erregt hätte, nicht ſo wohl ſeine Rückkunft in ſein Vaterland dadurch auszuwirken, als vielmehr ſolches gänzlich zu vertilgen.

Hierinn aber ſind ſie, wird jemand ſagen, einander nicht gleich, daß ſich Alcibiades aus Haß und Furcht vor den Lacedämoniern, welche ihm nach dem Leben ſtunden, zu den Athenienſern wiederum gewandt, und hingen Koriolan keine rechtmäſſige Urſache gehabt hat, die Volſcer zu verlaſſen, welche ihm alle Ehre erwieſen, ihn zu ihrem Feldherrn gemacht, und auf ihn ihr ganzes Vertrauen geſetzet hatten. Bey dem Alcibiades war es ganz anders. Die Spartaner mißbrauchten ihn mehr, als daß ſie ihn hätten brauchen ſollen. Bald mußte er in ihrer Stadt herumirren, und bald ſich in ihrem Lager herumwerfen laſſen, bis er ſich endlich dem Tiſſaphernes überließ, wenn er nicht etwa gar aus Verlangen, ſein Vaterland wieder zu ſehen, und deſſelben gänzlichen Untergang abzuwenden, dieſem Landvogte ſeine Aufwartung gemacht hat.

Alcibiades hat ſich, wie man von ihm erzählt, durch Geſchenke beſtechen laſſen, und ſich

auf

auf eine ſchändliche Weiſe bereichert, auch das auf ſolche Art erworbene Geld eben ſo ſchändlich auf Schwelgerey und Ueppigkeit gewandt. Den Koriolan konnten die Feldherren nicht dahin vermögen, daß er das ihm zu ſeiner Vergeltung angebotene Geld angenommen hätte. Und eben daher kam es, daß er vornehmlich, bey den wegen der Erlaſſung der Schulden entſtandenen Streitigkeiten, den Haß des Pöbels auf ſich lud, weil dieſer glaubte, daß derſelbe nicht ſo wohl aus Gewinnſucht, als vielmehr aus Stolz und Uebermuthe, mit den Armen ſo unbarmherzig verführe.

Antipater ſagt in einem Briefe, welcher von des Weltweiſen Ariſtoteles Tode handelt: Auſſer den andern guten Eigenſchaften, die er beſaß, wußte er auch ſich bey jedermann in Gunſt zu ſetzen. Allein die herrlichen Thaten und Tugenden des Koriolans, dem es an dieſer Eigenſchaft fehlte, waren auch ſelbſt denenjenigen verhaßt, um die er ſich ſo ſehr verdient machte, weil ſie ſeinen Stolz und Eigenſinn, den Plato für einen Begleiter der Einſamkeit ausgibt, nicht vertragen konnten. Im Gegentheile hat man ſich nicht zu verwundern, daß Alcibiades, der ſich in jedermann zu ſchicken wußte, bey ſeinen glücklichen Unternehmungen nebſt der groſſen Ehre auch zugleich Gunſt und Liebe genoſſen hat, und daß den Athenienſern ſo gar einige ſeiner Fehler nicht unangenehm, noch mißfällig geweſen ſind. Daher kam es auch, daß Alcibiades zum Feldherrn und oberſten Gebieter erwählt

wählt wurde, ob er gleich ſeinem Vaterlande groſſen Schaden gethan hatte, und hingegen Koriolan abſchlägliche Antwort erhielt, da er ſich nach ſo vielen herrlichen Thaten, und bey ſo groſſen Verdienſten, um das Konſulat bewarb. Jenen konnten alſo ſeine Mitbürger, des ihnen von demſelben zugefügten Schaden ungeachtet, nicht haſſen, und dieſen die Römer nicht lieben, ob ſie ihn wohl bewunderten.

Koriolan erwies auch als Feldherr ſeinem Vaterlande keinen wichtigen Dienſt, wohl aber den Feinden wider daſſelbe; Alcibiades aber machte ſich als gemeiner Soldat, und als Feldherr, öfters um die Athenienſer verdient. Es ſiegte auch dieſer über ſeine Feinde, wenn er gegenwärtig war, und wenn er wollte, daß ſeine Verläumder niemals, als in ſeiner Abweſenheit, etwas wider ihn ausrichten konnten. Koriolan wurde in ſeiner Gegenwart von den Römern verdammt, und von den Volſcern, wie wohl auf eine unrechtmäſſige und abſcheuliche Weiſe, erſchlagen, als er ihrer Verſammlung beywohnte. Er hatte auch dazu einigermaſſen Anlaß gegeben, da er öffentlich den Abgeſandten den Frieden abgeſchlagen, und ſich darauf von dem Frauenzimmer dazu hatte bereden, und, ohne die Feindſchaft und den Krieg aufzuheben, die beſte Gelegenheit aus den Händen gehen laſſen.

Koriolan hätte ſich mit Genehmhaltung der Volſcer, die ihr ganzes Vertrauen auf ihn geſetzet hatten, zurückziehen ſollen, wenn es ihm anders um die Verfechtung ihrer Rechte zu thun

gewe=

geweſen iſt. Sind ihm aber die Volſcer und ihre Gerechtſamkeiten nicht zu Herzen gegangen; ſo hätte er ſeines Vaterlandes nicht um ſeiner Mutter willen, ſondern nebſt ſeinem Vaterlande zugleich ſeiner Mutter ſchonen ſollen, welche mit ſeiner Gemahlinn einen Theil deſſelben ausmachte. Denn dadurch, daß er ſich gegen das allgemeine Bitten und Flehen der Abgeordneten, und gegen die Fußfälle der Prieſter unerbittlich erwies, und hernach ſeiner Mutter auf ihr Bitten den Abzug zugeſtund, ehrte er ſeine Mutter nicht ſo ſehr, als er ſein Vaterland ſchändete, welches auf die Vorbitte einer einzigen Frau, und durch das Mitleiden gegen dieſelbe erhalten wurde, gleichſam als hätte es nicht ſelbſt ſeine Erhaltung verdient.

Dieſes aber war eine verhaßte, und in der That unangenehme und harte Gnade, wofür ihm beyde Theile nicht eben viel Dank wiſſen konnten, da er ſich weder auf das Bitten der Feinde, noch mit Genehmhaltung ſeiner Freunde zurück zog, um deren Willen er den Krieg führte. Seine Härte, ſein Starrkopf und ſein unmäſſiger Stolz war Schuld daran, welcher an und für ſich ſchon dem Volke verhaßt iſt, aber ganz unleidlich und unerträglich wird, wenn noch der Ehrgeiz dazu kömmt. Solche Leute bewerben ſich nicht um die Gunſt des Volks, gleichſam als verlangten ſie keine Ehrenſtellen, und werden hernach zornig, wenn ſie keine erlangen. Metellus, Ariſtides und Epaminondas hatten die Art, daß ſie dem Volke nicht

ſchmei-

ſchmeichelten, noch ſich um ſeine Gunſt bewarben. Allein ſie verachteten auch in der That alles dasjenige, was ihm das Volk entweder geben, oder nehmen konnte, und faßten, wenn ſie öfters vertrieben, abgeſetzet und verdammt wurden, wider ihre undankbaren Bürger keinen Groll, ſondern liebten ſie wiederum, wenn dieſelben ihr Verfahren bereueten, und verſöhnten ſich aufs neue mit denenſelben, ſo bald ſie darum gebeten wurden. Wem es aber nicht gegeben iſt, ſich bey dem Volke zuzuthun, der muß ſich auch an demſelben nicht zu rächen ſuchen, weil der über eine abſchlägliche Antwort entſtandene Widerwillen nichts anders, als einen unmäſſigen Ehrgeiz, zum Grunde hat. Alcibiades gab es deutlich zu erkennen, daß er ſich erfreuete, wenn man ihn ehrte, und daß er ſich hingegen betrübte, wenn man ihn verachtete, und befliß ſich daher, jedermanns Gunſt und Liebe zu erlangen. Allein dem Koriolan ließ es ſein Hochmuth nicht zu, daß er denenjenigen gute Worte gegeben hätte, die ihn befördern und erhöhen konnten, hingegen erweckte ihm auch ſein Ehrgeiz lauter Zorn und Verdruß, wenn er übergangen ward. Und dieſes iſt es, was man an dem Koriolan tadeln könnte. Das übrige alles iſt bey ihm herrlich, und er verdient wegen ſeiner Mäſſigkeit und Uneigennützigkeit mit den tugendhafteſten und uneigennützigſten Griechen, nicht aber mit dem Alcibiades, dem kühnſten und größten Verächter der Erbarkeit, in Vergleichung geſtellt zu werden.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Plutarchus,

Plutarchs von Chäronea Lebensbeschreibungen der berühmten Männer Theseus, Romulus, Lykurgs, Numa, Solons und P. Val. Publicola

Bd.: Anderer Theil

Leipzig 1747

A.gr.b. 2806-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10237827-7
VD18 90795598